Schiller's und Goethe's Briefe

mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement
zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören.

~~Lieferung 71—72.~~

Goethe's Briefe.

3,2.

Berlin 1870.
Allgemeine Deutsche Verlags=Anstalt.
Sigismund Wolff.

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler,
die der einzelne Mensch hinterlassen kann.
Göthe.

Dritter Band.
Zweite Abtheilung.

Berlin.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Goethe in seinem letzten Lebensalter.

(1820 bis 22. März 1832.)

Mehr und mehr zog sich mit zunehmendem Alter Goethe aus den Zerstreuungen und Aufregungen des geselligen Verkehrs in sich selbst und in die Einsamkeit seines Arbeitszimmers zurück, das sich nur den vertrautesten Freunden öffnete, wenn er auch noch in den ersten Jahren dieses Abschnitts seine gewohnten Badebesuche fortsetzte und im Frühling 1820 nach Karlsbad reiste, und die Sommer 1822 und 1823 in Marienbad zubrachte. Seine Zeit gehörte fast ausschließlich der Arbeit, und aus seinen Tagebüchern, die er regelmäßig in zwei Abschnitten täglich diktirte, ersieht man, wie der Kanzler Müller bemerkt, „daß er sich noch im höchsten Lebensalter von frühster Morgenstunde an in ruhig abgemessener Folge einer Unzahl von literarischen Arbeiten, brieflichen Mittheilungen, geschäftlichen Expeditionen, Prüfung und Beschauung von eingesendeten Produktionen und Kunstwerken, ernster und heiterer Lectüre der mannigfachsten Art widmete.“

Auch an den Hof kam er nur noch selten, obwohl sein schönes Verhältniß zu der fürstlichen Familie in unveränderter Weise fortbestand; dagegen empfing er häufige Besuche von der fürstlichen Familie und wurden ihm von derselben auch fürstliche Gäste zugeführt; so der König von Würtemberg und der Großfürst Nicolaus mit Gemahlin. Namentlich wurden ihm auch bis zu seinem Tode die regelmäßigen Besuche der Erbgroßherzogin zu Theil. Dabei wurde der Verkehr mit dem Kreise der Hausfreunde in den Abendstunden fortgesetzt, zu welchen H. Meier, Riemer, Eckermann, Hofrath Poret, sein Arzt, der Hofrath Vogel und der Kanzler v. Müller gehörten. Auch bedeutende Fremde sah er häufig bei sich.

Auch seine amtliche Thätigkeit hatte sich nach seinem Zurückziehen von der Theaterleitung und nach Beendigung der Bibliothekeinrichtung bedeutend vermindert, obwohl er auch ferner noch an allen neuen Anlagen, die seinem Verwaltungszweige angehörten, das lebhafteste Interesse nahm und dieselben nach Kräften förderte.

In literarischer Beziehung war die Fortsetzung von „Wilhelm Meister's Wanderjahre" im Jahre 1820 seine Hauptbeschäftigung. Auch vervollständigte er in diesem Jahre seinen westöstlichen Divan. Daneben verfaßte er einen „Prolog" für die Eröffnung des neuen Berliner Schauspielhauses am 26. Mai 1828. Zugleich nahm er den regsten Antheil an allen Produktionen der deutschen und ausländischen Literatur

namentlich auch an den in dieser Zeit zu Tage kommenden Sammlungen von Volksliedern, von welchem Interesse seine Abhandlungen über Volkspoesie und seine Bearbeitungen neugriechischer Poesieen Zeugniß geben. Nicht minder erhielt sich seine Theilnahme für Werke der bildenden Kunst; angeregt durch Boisserée's Werk über den Kölner Dom und Wöller's deutsche Baudenkmale schrieb er 1823 über altdeutsche Baukunst, nachdem er schon 1820 und 1823 eine umfassendere Abhandlung über die neuere Malerkunst verfaßt hatte.

Auch dem Studium der Naturwissenschaften blieb er fortwährend mit gleichem Eifer zugethan und verfolgte alle neuen Entdeckungen auf diesem Gebiete. Von seinen eigenen Leistungen sind in dieser Beziehung zu erwähnen: Die „Theorie der entoptischen Farben," die 1820 beendigt wurde, seine Abhandlungen über die Faulthiere, über die Skelette der Nagethiere und fossilen Urstiere und der „Versuch einer Witterungslehre."

Die laue Aufnahme, welche die Wanderjahre beim Publikum gefunden hatten, verleidete ihm diese Arbeit; dagegen wandte er sich wieder der Fortsetzung seiner Autobiographie zu, von welcher ein Drittheil des vierten Bandes 1821 beendet wurde. In diesem und dem folgenden Jahre beschäftigte ihn auch die Redaktion der Feldzüge und der Rheinreise in den Jahren 1792 und 1793 so wie der seines zweiten Aufenthalts in Rom. Da er indeß die Ueberzeugung gewonnen, daß bei seinem vorgeschrittenem Alter die Fortführung der

Darstellung seiner Lebensschicksale in der bisherigen Ausführlichkeit sich nicht ermöglichen lassen werde, auch vielfache Rücksichten gegen Lebende davon abriethen, so entschloß er sich zu einer übersichtlichern Behandlung des übrigen Theils seines Lebens. So entstanden die „Annalen" oder Tages- und Jahreshefte."

Im Anfang des Jahres 1823 wurde Goethe von einer schweren Krankheit, einer Herzbeutelentzündung, befallen, die eine sehr bedenkliche Wendung bekam, indeß bald wieder einen günstigen Verlauf nahm. Gekräftigt und verjüngt ging er aus dieser Krisis hervor, und auch sein Herz wurde noch einmal von heftiger Leidenschaft erfaßt, die Fräulein v. Lewezow in ihm anfachte. Obwohl seine Neigung auf Erwiederung hoffen durfte, so riß er sich doch nach schwerem Kampfe los. Die „Elegie", die er gleich nach seiner Abreise von Marienbad schrieb, nachdem er die Geliebte noch bis Karlsbad begleitet hatte, ist der Ausdruck seiner damaligen Stimmung.

Im Spätherbst 1823 erhielt er einen Besuch W. v. Humboldt's, und im Dezember verweilte Zelter drei Wochen in Weimar.

Da er im Herbste 1823 wieder von dem alten Uebel befallen worden war, von dem er erst im Frühjahr genas, so wurde Schonung und Beschränkung auf einen engern Kreis der Thätigkeit Pflicht für ihn. Er arbeitete kleinere Aufsätze für „Kunst und Alterthum" und „zur Naturwissenschaft" und redigirte seinen Briefwechsel mit Schiller. Außerdem beschäf-

tigte ihn den Sommer über „in seiner einsamen Schmiede“ hauptsächlich die Ausarbeitung seiner Annalen.

In das Jahr 1827 fielen mehrere Jubelfeste des Weimarschen Hofes, bei denen sich Goethe eifrigst betheiligte: die Feier der fünfzigjährigen Regierung Karl August’s am 3. Sept. und das goldene Vermählungsfest am 3. Oktober. Kurz darauf folgte sein eigener Jubeltag, der 7. November, der der großherzoglichen Familie und seinen zahlreichen Freuden und Verehrern willkommne Gelegenheit zu Huldigungen und Aeußerungen begeisterter Liebe gab.

Aus dem Festjubel zog sich Goethe wieder in seine Einsiedelei zurück und widmete sich wieder rastloser Thätigkeit. Die Reisen in die böhmischen Bäder, in denen er so oft Erholung und Auffrischung gesucht und gefunden, unterblieben und es wurden nur noch Ausflüge in die Nachbarschaft unternommen. Uebrigens erfreute er sich nach seiner Genesung einer sehr guten Gesundheit, so daß er sich auch ferner der Arbeit widmen konnte. Dabei unterhielt er einen ausgedehnten Briefwechsel und verfolgte alle literarischen und künstlerischen neuen Erscheinungen. Dagegen zog er sich mehr und mehr von der amtlichen Thätigkeit zurück.

Ungestört ließen ihn die zunehmenden Angriffe gegen ihn, von denen er wenig Notiz nahm; wurde er doch auch andererseits durch reichliche Anerkennungen und Auszeichnungen entschädigt. So erhielt er an seinem achtundsiebenzigsten Geburtstage den Besuch König Ludwigs von Bayern, der ihm das

Großkreuz des Civilverdienstordens der bayrischen Krone überbrachte.

Im März 1826 trat Goethe mit einer Ankündigung einer neuen, seit längerer Zeit vorbereiteten Ausgabe seiner Werke hervor, welche als Ausgabe letzter Hand bezeichnet wurde.

Drei Aufgaben waren es vorzüglich, die Goethe von nun an bis zum Ende seines Lebens beschäftigten: die Weiterführung seiner biographischen Darstellungen, die Umarbeitung der Wanderjahre und die Vollendung des zweiten Theils des Faust.

Die Bearbeitung des zweiten Theils des Faust hatte Goethe gleichzeitig mit den Wanderjahren 1825 in Angriff genommen, und „Helena“, die den Mittelpunkt des ersten bildet, wurde schon im Sommer 1826 vollendet. In demselben Jahre wurde die Novelle vom Kind und Löwen ausgearbeitet, die ursprünglich den Wanderjahren hatte einverleibt werden sollen. Nachdem diese im Frühling 1825 bis zur Beendigung des zweiten Bandes gelangt waren, wendete er sich wieder mehr dem Faust zu, von dem 1827 der fünfte Akt zu Ende gebracht wurde, worauf er zu den beiden ersten Akten zurückkehrte.

Von den Annalen seines Lebens arbeitete er 1826 die Epoche seines Zusammenlebens mit Schiller nebst der Eingangsskizze aus, und in dieses Jahr fällt auch ein Gedicht über „Betrachtung von Schiller's Schädel.“ Dabei gelangte auch die Darstellung seines zweiten Aufenthalts in Rom, die er schon 1820 begonnen hatte, allmälig weiter; und das

Diktiren begann im Mai 1828, obwohl die eigentliche Ausführung erst im Sommer 1829, nach Beendigung der Wanderjahre, in Angriff genommen wurde. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit der Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller, der 1828 und 1829 in sechs Bänden herauskam und dem Könige Ludwig von Bayern zugeeignet wurde.

Für den Sommer 1828 hatte er einen Ausflug projektirt, Anfangs nach Böhmen, wohin ihn sein Verhältniß zum Grafen v. Sternberg, dem Vorsitzenden der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, zog, und sodann nach Freiburg, um hier seine mineralogischen Studien nachzuholen. Ein unerwartet über ihn hereinbrechender schwerer Schlag, der Tod seines langjährigen fürstlichen Freundes, der am 14. Juni 1828 auf der Rückreise von Berlin verschied, machte allen seinen Plänen ein Ende und stürzte ihn in schwere Trübsal. Goethe wies alle Tröstungen über diesen schmerzlichen Verlust ab, und um den öffentlichen Trauerfeierlichkeiten zu entgehn, zog er sich am 1. Juli nach dem Schlosse Dornburg zurück. Hier weilte er zehn Wochen und suchte Ablenkung von dem ihn verfolgenden Gram in dem Studium der Natur, besonders der Botanik und Metereologie.

Nach seiner Rückkehr nach Weimar am 11. September, ging er zunächst an die Vollendung der Wanderjahre, die dermaßen gefördert wurden, daß im Februar des nächsten Jahres das letzte Manuscript druckreif wurde. Im Sommer 1829 wurde dann die Darstellung seines römischen Aufenthalts

durchgearbeitet, worauf er sich wieder ganz seinem Faust zuwandte.

Ein neuer schwerer Schlag traf ihn durch den am 14. Febr. 1830 erfolgten Tod der verwittweten Großherzogin. „Das Gefühl der Vereinsamung mußte durch alle diese Verluste bei ihm zunehmen, und das Vorgefühl seines eigenen nahen Todes erwachte mehr und mehr in ihm. Die schmerzlichen Gefühle, die ihn bedrängten, konnte er nur durch angestrengte Thätigkeit bekämpfen; so brachte er den Sommer 1830 in größter Zurückgezogenheit mit der Vollendung des Faust beschäftigt zu. Doch hatte der greise Dichter noch einmal das ganze Weh des Daseins zu empfinden, da sein Sohn, August, am 18. Oktober auf seiner Reise nach Italien gestorben war.

Obwohl Goethe alle seine Kraft zusammennahm, so war doch die Gemüthsbewegung, welche diese Trauerkunde in ihm hervorrief, zu gewaltig, als daß er ihr hätte widerstehen können; in der Nacht vom 24. bis zum 25. November öffnete sich ein Gefäß in der Lunge, und es erfolgte ein starker Blutauswurf. Die Gefahr war groß, doch auch diesmal noch rettete ihn seine gesunde Natur, und er erfreute sich von da an einer guten Gesundheit. Allerdings zeigten sich, wie sein Arzt, Hofrath Vogel, berichtet, „Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmaaßen, Mangel an Gedächtniß für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblick mit Klarheit schnell zu übersehen und

Schwerhörigkeit, immer merklicher; doch genoß er immer noch, und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters, einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, daß man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, hingeben durfte." Doch traute Goethe selbst dem Landfrieden nicht und befleißigte sich, sein Haus zu bestellen.

Im Jahre 1830 wurde die Gesammtausgabe seiner Werke mit dem vierzigsten Bande beschlossen, und er bot nun seine ganze Kraft auf, um noch den Faust zu vollenden, der bis zum 20. Juli 1831 zu Stande kam. Hiermit sah er seine Lebensaufgabe für beendet an und betrachtete die ihm noch gegönnte Zeit als Zugabe.

Um sich den Festlichkeiten zu entziehen, die seiner an seinem Geburtstage (dem letzten) warteten, begab er sich nach Ilmenau, wo er sechs Tage verweilte. Den Herbst und Winter verlebte er gesund und in vielfacher Thätigkeit, besonders mit dem Studium der Botanik beschäftigt. Auch die Betrachtung seiner Sammlungen und die zahlreich eingehenden Zusendungen verkürzten ihm die Zeit.

Doch sein Ende nahte nun heran. Am 15. März hatte er sich eine starke Erkältung zugezogen, und obwohl in den nächsten Tagen wieder Besserung eintrat, so nahm doch die Krankheit in der Nacht vom 19. zum 20. März eine sehr bedenkliche Wendung. Schon am nächsten Tage zeigten sich

Symptome der Auflösung, und am 22. März 1832 um 11 1/2 Uhr Mittags erlosch dies dem Dienste des Schönen, der Forschung und der Pflichterfüllung geweihte Leben. Die feierliche Beisetzung seiner sterblichen Reste erfolgte am 26. Mai in der Fürstengruft neben dem ihm vorangegangenen Fürstenpaar.

An K. B. Preusker*).

Weimar, 3. April 1820.

Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Weinen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hierbei mehr das Gefühl als ein klares Bewußtsein stattfinden. Man dürfte sich wohl darüber im Einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen methodischen Zusammenhange zu thun, möchte kaum Jemand gelingen.

Indessen, da ich selbst eine ansehnliche Sammlung Handschriften besitze, auch hierüber nachzudenken und mir selbst Rechenschaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen, so scheint mir, daß ein Jeder, der seine Gedanken auf diese Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch zu eigener Belehrung einige Schritte thun könne, die ihm eine Aussicht auf einen einzuschlagenden Weg eröffnen. — Da die Sache jedoch äußerst complicirt ist und man selbst über die Stelle in Zweifel

---

*) Rentamtmann in Großenhayn.

schwebt, wo der Ariadnische Faden, der uns durch dieses Labyrinth führen soll, anzuheften wäre, so läßt sich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig sagen. Da es mir aber nicht unmöglich scheint, daß man dasjenige, was man bemerkt und bedacht, auch Anderen zu einiger Aufmunterung und zu einiger Fortbemühung gar wohl überliefern kann, so denke ich, angeregt durch Ihre Anfrage, in dem nächsten Stück von Kunst und Alterthum so viel darüber zu äußern, wie zu solchem Zwecke eine Sammlung anzulegen, zu bereichern und einem zu fällenden Urtheile vorzuarbeiten sei.

Nehmen Sie einstweilen Gegenwärtiges als eine Versicherung meines Antheils auch an solchen Betrachtungen freundlich auf und fahren indessen fort, mit Eifer zu sammeln. Ihren Wunsch wegen Möser und Hamann kann ich nicht erfüllen, da ich sie selbst nur einzeln besitze; von Herder's Hand wird sich wohl etwas finden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 3. April 1820.

Nun möchte denn doch auch wieder einmal Zeit sein, bei Ihnen, mein werthester Herr und Freund, theilnehmend anzuklopfen, nach Ihrer Thätigkeit zu fragen, damit man doch wieder einmal als mitlebend erscheine. Seit dem August vorigen Jahres habe ich mir viel auferlegt und ist mir viel auferlegt worden, so daß diese Zeit, ob ich gleich gar keiner Zerstreuung Raum gebe und der entschiedensten Einsamkeit genieße, auch Tag und Stunde zu nützen suche, ich den-

noch immer in Rückstand verbleibe. So schleicht sich denn auch die Erfahrung ein, daß das Alter weniger fördert als die Jugend und man nicht mehr von einer Thätigkeit zur anderen so schnell übergehen kann.

Nehmen Sie ein Exemplar meines Divans als Zeichen des Zutrauens und der Hochachtung. Da ich mich einmal in jene Regionen gewagt, so habe ich, wie es auf Reisen zu gehen pflegt, auch länger verweilt, mehr Zeit und Kraft verwendet als billig, auch zuletzt keine Anstrengung gescheut, um nur endlich wieder nach Hause zu kommen. Sagen Sie mir nun auch etwas von sich und wie es mit Ihren literarischen und Kunstbeschäftigungen geht. Herr Weigel schreibt mir mit Entzücken von den Abenden, wo Sie Freunden eine Beschauung Ihrer Schätze gewähren. Möchte ich doch auch Theil daran nehmen können!

An Dorow.

Weimar, den 10. April 1820.

Ew. Wohlgeboren begrüße noch im Augenblick meiner Abreise nach Karlsbad, um den schuldigen Dank nicht länger zu verspäten; der Schwefelguß Ihres höchst schätzbaren Cylinders*) hat mich in den Stand gesetzt, mit desto mehr Interesse den Aufsatz selbst zu lesen, denn gerade bei solchen Dingen ist eine Nachzeichnung besonders schwer. Aus dem letzten Hefte von Kunst und Alterthum werden Sie

*) Dieser persische Cylinder befindet sich gegenwärtig im Besitze Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

ersehen haben, daß die Weimarischen Freunde mit Vergnügen Theil an Ihrer Arbeit nehmen. Ich höre, daß Sie in Cöln sind und dort ein großes Museum einrichten. Mögen Sie mir von Ihren Bemühungen Nachricht geben, so werde ich derselben sogleich nach Werth und Würde gern gedenken.

Da die vorgefundenen Alterthümer, besonders in jener Gegend, sich unzählige Mal wiederholen, so könnten Sie vielleicht Einiges zur Vermehrung meiner eigenen Sammlung in diesem Fache mittheilen.

An eine Ausgabe Hamann'scher Schriften ist, nach dem Erscheinen beiliegender Ankündigung, wohl nicht weiter zu denken. Der ich mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

An E. Weller.

Weimar, den 13. April 1820.

Da nach Ihrer Meldung die Probefenster den 15. d. abgeliefert werden, so wünsche ich, daß solche in dem leeren Saal der ehemaligen Schloßbibliothek aufgestellt werden möchten. Mittwoch den 19. gedenke ich Abends in Jena einzutreffen, und würde mich Donnerstag Mittag ein Gericht Spargel in guter Gesellschaft sehr erfreuen. Uebrigens bringe ich das Nöthige mit, um vor meiner Abreise Alles vorzubereiten. Den Freunden viele Empfehlungen.

1087

An Nicolovius.

24. Mai 1820.

Sie vernehmen gewiß, hochverehrter Freund, mit Vergnügen, wenn ich, zu Ende meiner Carlsbader Kur, heiter und froh vermelde, daß ich derselben in allem Guten gedenken kann. Ich habe seit meiner Abreise von Hause fünf sehr glückliche, unterhaltende, belehrende Wochen verlebt. Nun ergiebt sich aber eine ganz natürliche Folge, daß, nach einem so wohl durchbrachten Frühjahr, mir auch ein Sommer wünschenswerth sei, der sich daran mit gleicher Wohlthätigkeit anschließe, und da finde ich für Gemüth und Sinn keine Aussicht, die mir mehr schmeicheln könnte als Sie, mein Theuerster, mit Ihren lieben, auch uns Angehörigen in den schönsten Jahrestagen in Weimar zu besitzen.

Es scheint wirklich Zeit zu werden, daß der zwischen uns so lange, wunderbar genug, niederhängende Schleier endlich falle und eine herzlich anerkennende Gegenwart uns für die Zukunft traulich vereinige. Durch meine Kinder ist ein guter Grund gelegt, lassen Sie uns auf demselben fortbauen! Ja, ich sehe es schon als Symptom der Gesundheit an, daß ich wage, Sie in der zweiten Hälfte Juni einzuladen, mit einem gewissen sichern Gefühl, daß ich Sie auch mit beiderseitigem Behagen werde empfangen können.

Lassen Sie diese Vorahnung sich glücklich erfüllen, denn leider hat, im Gegentheil, ein Mißtrauen auf meine nächsten Gesundheits-Zustände mich gar oft von guten und erfreulichen Vorsätzen abgehalten. Lassen Sie mich bald in Weimar eine geneigte Zusage vernehmen.

An Carus.

Jena, den 1. Juli 1820.

Schon zu lange hab ich angestanden, theuerster Mann, für die liebwerthe Sendung zu danken. Ihre einsichtige Darstellung des animalischen Zimmergerüstes hat sich in dem anatomischen Werke genugsam erprobt, daß Sie aber auch den Schein, durch welchen uns die gute Natur überall, wenn wir ihn gewahr werden, beglückt, so lebhaft fühlen und kunstreich nachbilden, war mir eine freudige Ueberraschung. Erlauben Sie, daß ich dankbar die beiden Bilder bei mir aufstelle und Sie glücklich preise, daß die herrliche Dresdner Natur Sie umgiebt, nicht weniger daß Sie sich mit den abgeschiedenen großen Vorfahren, unter denen ich nur Ruysdael nenne, von Zeit zu Zeit nach Belieben und Bedürfniß unterhalten können.

Den Aufsatz von den Naturreichen 2c. habe mit Vergnügen gelesen, als wenn ich ihn noch nicht gelesen hätte. Verweilen wir doch immer gerne da, wo wir gemeinsame Gesinnung finden.

Die Entdeckung der drei vollkommenen Wirbel zwischen den drei Fußpaaren des Heupferdchens ist höchst willkommen; sie bringt zur sinnlichen Anschauung, was die innere längst zugesteht, daß nämlich das vollkommenste Gebilde durch alle Gestaltungen potentia durchgeht; ich wenigstens stelle mir gern intentionelle Wirbelknochen, an jedem Rückenmark, wie so manches andere Glied an anderer Stelle, der Möglichkeit nach gerne vor, die nur auf den geringsten Anstoß warten, auf die organische Forderung irgend eines benachbarten Theils, um in die Wirklichkeit zu treten.

Auch halte ich den Fall mit den Lindenwurzeln für unschätzbar; hat man denn diese Kleinodien wenigstens zum Theil verwahrt? sie

verdienten eine eigene Kapelle. Leider! wenn man unvermuthet auf einen solchen Schatz trifft, weiß man ihn nicht gleich zu schätzen; es ist mir selbst so ergangen und ich tadle Niemand; sollte aber ein so vegetativer Sarg zerstückt sein wie aus der Beschreibung wahrscheinlich ist, und Sie könnten mir einen instructiven Theil davon verschaffen, so würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, die Kiste dürfte nur auf der fahrenden Post an mich unfrankirt addressirt werden.

Ihro Königl. Hoheit der Großherzog haben, als wahrer und gründlicher Freund des Pflanzenreichs, daran den lebhaftesten Antheil genommen; sowie ich ein merkwürdiges Beispiel der ins unendliche determinablen Organisation hierin bewundert. Die grenzenlose Theilung solider Pfahlwurzeln unmittelbar in die feinsten Fasergeflechte bei dargebotener Gelegenheit!

Wie Manches hätt' ich noch zu sagen, doch will ich Gegenwärtiges nicht länger zurückhalten; schenken Sie beikommendem Ihre Aufmerksamkeit und melden mir gelegentlich etwas Erfreuliches, ich darf meiner Correspondenz mit Kunst- und Wissenschaftsfreunden keine lange Pause mehr zugestehen.

An Gruner.*)

Jena, den 9. Juli 1820.

Ew. Wohlgeboren statte für die übersandten Materialien verpflichteten Dank ab. Es befanden sich dabei die schönsten belehrendsten

*) Bürgermeister und Kriminalgerichtsvorsteher in Eger. Siehe „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Gruner."

Stücke und aus dem mir dadurch gewordenen Reichthume kann ich häusliche Freunde, die dergleichen ermangeln, gar wohl versehen und zufriedenstellen. Mehr zu verlangen, würde unbescheiden sein; doch käme ja der Fall, daß ein merkwürdiges in die Augen fallendes Stück sich vorfände, so bitte an mich zu denken und bei Uebersendung das Einpacken mit Papier und Werg gefälligst zu besorgen.

Beikommendem Buche war ich sogleich bei meiner Rückkehr auf der Spur, erhalte es aber erst in diesem Augenblicke. Es scheint mir ganz Ihren Zwecken gemäß und wenn Sie in eben der Ordnung Ihre Materialien zur Kenntniß der Eger-Sitten anordnen und aufstellen, so wird Aehnlichkeit und Unähnlichkeit desto eher in die Augen springen. Um gefällige Mittheilung der Arbeit, in sofern sie weiter geht, darf ich wohl bitten; am Angenehmsten wäre mir's, wenn ich dieselbe bei Ihnen abholen könnte.

Das Beste wünschend und zugleich um eine kurze Anzeige der gegenwärtigen Sendung bittend. — Auch hätten Sie wohl die Gefälligkeit mir ein Exemplar der dießjährigen Badelisten zu senden.

An J. Chr. Hüttner.*)

Jena, den 18. August 1820.

Was die Unterschrift unter mein Bild**) betrifft, so sollte ich

*) Privatgelehrter in London. Er begleitete den Lord Macartney auf dessen Gesandtschaftsreise nach China. Dem Großherzog von Sachsen-Weimar sandte er von Zeit zu Zeit Berichte über die wichtigsten Erscheinungen der englischen Literatur.

**) Goethe. From a picture of Geo Dawe engraved by Th. Wright. London. 1820. Goethe sagt über dies Portrait: Ich darf wohl eines Blattes ge-

glauben, daß der Name, ganz einfach, dem gegenwärtigen Zweck entspräche. Denn da hier eigentlich nur der bekannte Schriftsteller erscheint, so ist von seinen übrigen äußeren Verhältnissen nicht die Rede. Empfehlen Sie mich Miß Dawe. Wollte sie mir einen Probedruck schicken, so wird es mir sehr angenehm sein, wenn es auch nur die in einem Briefe wohl zu transportirende, von dem Rand abgesonderte Figur wäre. Ich gedenke aller Freunde in London gar oft in den jetzigen unruhigen Zeiten. Dabei fällt mir ein: haben Sie doch die Gefälligkeit, manchmal eine bedeutende Carricatur zu schicken. Die gegenwärtigen Zustände geben, wie ich aus deu Zeitungen sehe, hierzu manche Gelegenheit.

An J. Chr. Hüttner.

Jena, den 22. September 1820.

Vorstehende in Ihrem letzten literarischen Berichte so gründlich angezeigten und ausgezogenen Bücher wünscht Serenissimus zu besitzen und hat mir deshalb zu schreiben, Auftrag ertheilt. Höchstdieselben sind glücklich von einer vortheilhaft gebrauchten Badecur zurückgekehrt, und nehmen schon wieder an allem Guten weit ausge-

---

denken, das sich auf mich bezieht, doch als Kunstwerk nicht ohne Verdienst bleibt. Man verdankt es der Bemühung, welche sich Dawe, ein englischer Maler, be seinem längern Aufenthalt in Weimar um mein Portrait gegeben. Es ist in seiner Art als gelungen anzusprechen, und war es wohl werth, in England sorgfältig gestochen zu werden. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 200.

breiteten Antheil, wobei denn Ihre Sendungen freilich eine Hauptrolle spielten. Hierbei verfehle ich nicht zu melden, daß alles von Anfang an Erwartete und Angezeigte sämmtlich angekommen, und nach gnädigstem Befehl an die verschiedenen Stellen und Behörden von mir vertheilt worden. Wie ich nun für die, auch mir persönlich gegönnten Gefälligkeiten den verbindlichsten Dank abstatte, so bitte ich auch fernerhin mir gleiche Geneigtheit zu bewahren. — Das Bildniß des Herzogs von Meiningen*) erwarte ich mit vielem Vergnügen, und werde es alsbald weiter spediren, so wie Miß Dawe und Ihnen für den Probedruck des meinigen allen Dank schuldig werde. Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir zu sagen, wie ich Miß Dawe eine Artigkeit erzeigen könnte. Vielleicht wären ihr die Original-Radirungen von Retzsch zu meinem Faust angenehm**), da doch die Copien jetzt in England so viel Aufsehen machen. Diese Originale werden dadurch merkwürdiger, weil man gewisse Veränderungen bei der Copie beliebte, welche zu denken geben. Nicht weniger wünschte ich für so manche Bemühungen Ihnen auch gelegentlich irgend etwas Angenehmes erweisen zu können.

---

*) Gleichfalls nach einem Gemälde von Dawe zu London in Kupfer gestochen.

**) Umrisse zu Goethe's Faust, gestochen von Moritz Retzsch. Stuttgart 1820. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 105. 170.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 22. September 1820.

Ew. Königlichen Hoheit für den letzten glücklichen Abend herzlichen Dank abstattend, erwähne von kleinen Geschäften und Vorkommenheiten Folgendes:

1) Wegen Anschaffung einer Masse von Birnkernen ergab sich Folgendes:

a) Hoffactor Thierbach in Lobeda erklärte, daß er keinen Birnmost weiter presse, und schob die Ursache auf eine erhöhte Auflage, wollte sich also zu einem Beitrag nicht erklären.

b) Heiligenstädt in Camsdorf hatte in dem hiesigen Wochenblatt eine Aufforderung ergehen lassen, sie lothweise zu honoriren.

c) Einige andere Personen, welche sich nächstens beschäftigen, Birnen zu welken, haben versprochen, die ausgeschnittenen Putzen einzuliefern.

d) Nicht weniger ist denn auch auf Holzbirnen Beschlag genommen worden. Was aus allem diesen vielfachen Bestellen und Versprechen sich ergeben werde, muß sich in kurzer Zeit ausweisen; möge es nicht ganz umsonst gewesen sein!

2) Die befohlenen englischen Bücher sind bei Hüttner bestellt. Wegen des Vergangenen bitte mir andeuten zu lassen, wie viel Bände der Linnéischen Societät nunmehr in Ihro Händen sind. Die letzte Sendung ist nicht in die meinigen gelangt. Sodann würde abschließlich vermelden, was bei mir angekommen und wohin es abgegeben worden.

3) Sollte Hofrath Mayer Ew. Hoheit noch nicht aufgewartet haben, um sich Urlaub zu erbitten, so melde denselben hierdurch schuldigst an.

Schon vor zwei Jahren waren wir beide dringend eingeladen da ich es ablehnen mußte, ruhte die Sache bis jetzt. Nun hat Staatsrath Schultze bei seinem letzten Hiersein einen nochmaligen ernstlichen Antrag im Namen des Ministers von Altenstein an Meyer gethan und denselben brieflich wiederholt. Nun läugne ich nicht, daß in vielfachem Sinne eine Reise dahin für uns Alle vortheilhaft scheint und ich wüßte nichts zu erinnern, wenn ihm dahin ein drei- bis vierwöchentlicher Urlaub gestattet würde. Von Kunstschätzen und Kunstthätigkeit daselbst wird er die sichersten Nachrichten mitbringen. Sollten jedoch Ew. Hoheit ihm einen Wink geben, worauf er sonst noch zu achten hätte, so würde er auch gewiß gute Erkundigung einziehen. Uebrigens beträgt man sich gegen uns von Berlin aus sehr freundlich und behülflich und es möchte wohl räthlich sein, ein solches Verhältniß zu hegen und zu pflegen*)

4) Möchten Ihro Hoheit dem Hofrath Meyer vor seiner Abreise etwa 8 Stück kupferne Medaillen gnädigst anvertrauen, so würden wir die Schüler der ersten Klasse dadurch höchlich erfreuen. Sie haben sich von oben herein gut gehalten, sowie von unten hinauf, daß sie in den Prämien gleich zu halten sind. Die untern Klassen wollen wir auf eine andere Weise, mitunter auch durch einiges Zeichnungsmaterial aufzumuntern suchen.

5) Wegen des Jagemannschen Quartier's und dessen neuer Benutzung wäre wohl als Vorbereitung wünschenswerth, daß Ew.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII. 186.

Hoheit die Vorderseite, nach der Straße zu, untersuchen ließen, die sich schon seit einiger Zeit bauchig erweist, damit man nicht, wenn man eingerichtet ist, von einem solchen Mangel überrascht werde.

An Gruner.*)

Jena, den 27. September 1820.

Ew. Wohlgeboren abermals zu begrüßen, ergreife eine ganz besondere Gelegenheit. Frau Rentsekretär Eckart, Wittwe eines braven herzoglichen Dieners, zieht mit ihrer Tochter nach Ungarn, indem ein dortiger angestellter Mann sich seiner hiesigen Studien und zugleich des hübschen Kindes erinnernd, die Tochter zur Frau begehrt hat. Nun ist's eine eigene Sache, wenn zwei Frauenzimmer in die Welt ziehen, auf eine Weise, die denn doch einem Abenteuer ähnlich sieht, obgleich Herr von Godor, Rector und erster Professor an der hohen Schule zu Raab ein ganz zuverlässiger Mann ist; — auch solchen Pilgern Dies oder Jenes zustoßen kann. Besonders fürchten sie sich vor dem Eintritt in die k. k. Staaten. Nun wußte ich Mutter und Tochter (die letzte von der ersten Kindheit an beobachtend und immer alles Gute von ihr denkend) nicht besser zu trösten als wenn ich ihnen gegenwärtigen Brief zusagte. Haben Sie die Gefälligkeit, die Sie auch ohne mein Ersuchen gewähren würden, diesen Personen Einlei-

*) Gruner hatte an Göthe die Bitte ergehen lassen, falls über die Sitten und Gebräuche der Altenburger sich ein Buch oder Manuscript auffinden sollte, es ihm zuzusenden. Göthe hatte ihm Kronbigl über die Sitten und Gebräuche der Altenburger geschickt.

tung und Richtung zu geben, welche förderlich sein kann. Sie verbinden mich besonders dadurch, ob ich gleich schon manches Gute und Angenehme schuldig bin. Hierbei kann ich nun nicht unterlassen, zweier Punkte zu gedenken. Zuerst hat es mich sehr gefreut, daß die Altenburger geistlose Darstellung Ihnen das Gefühl gegeben, wie ganz Anderes im gleichen Falle zu leisten sei. Möge ich, wenn ich Sie im Frühjahr wieder besuche, eine recht vorgeschrittene Arbeit finden. Dann liegt mir die Möglichkeit sehr am Herzen, daß zur Aufklärung des Kammerbergs*) Einiges geschehe; sagen Sie mir doch ja bald, was zu hoffen ist. In kurzer Zeit sende ich meine Wünsche so kurz als möglich ausgesprochen.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 3. Oktober 1820.

Ihre werthe Sendung, mein Theuerster, ist mir keineswegs klein; denn sie sagt mir, daß Sie meiner gedenken und nicht etwa nur im Augenblick des Schreibens, sondern durchaus in Zuständen, wo unser Wollen und Vollbringen in Conflict ist. Da ich nun auch auf gleiche Weise mich gegen das Leben verhalten muß, in bewegter Ruhe, in ruhiger Bewegung, wenn nicht gar die ganze Weltgeschichte, wie schon ein Paar Mal geschehen, über uns herstolpert, so nehme ich immer im Stillen meinen Antheil an denen, die mit mir, früher oder später,

*) Bei Eger. Gruner hatte Goethe von demselben verschiedene Lavastücke zukommen lassen.

herkommen, gleiche Gesinnungen gehegt und gleiche Schicksale erlebt haben.

Und so sei Ihnen Dank für das niedliche Stück, das Gelegenheit gab zu Ihrem Schreiben. So viele Jahre früher wäre es schon aufgeführt, unter gegenwärtigen Umständen habe es den zeitigen Machthabern eingehändegt, welche sich dessen gerne bedienen und auf die Fortsetzung begierig sein werden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

17. October 1820.

Ew. Königlichen Hoheit

lege ein von dem Hofrath Stark so eben erhaltenes Blatt submissest vor, in einer Angelegenheit, welche lange geruht hat, sich aber gegenwärtig der Entscheidung nähert. Die Stark'sche Wittwe nämlich findet Gelegenheit, das hinterlassene anotomische Cabinet ihres verdienten Gatten auswärts zu verkaufen und hielt es für Pflicht, solches Unterzeichnetem bekannt zu machen, wie ich denn auch für Schuldigkeit erachte, Höchstdieselben davon zu benachrichtigen.

Der bedeutende Gehalt dieser Sammlung an pathologischen Präparaten ist längst anerkannt, man hat sie diesseits früher untersucht und ist mit der Besitzerin in Unterhandlungen getreten; man ward jedoch nicht einig und ob ich gleich gewünscht habe, auch diese Merkwürdigkeiten Großherzoglichem Cabinete einzuverleiben, so fand sich denn doch immerfort so Manches zu bestreiten, daß man hieran bisher nicht weiter denken konnte.

Ew. Königliche Hoheit haben vor Kurzem Selbst mit Blumenbach auch das Museum menschlicher Anatomie besehen und sich gewiß überzeugt, daß es gleichfalls verdiene, begünstigt zu werden.

Schon jetzt ist bemerkenswerth, wie die durch Loders Abgang völlig ausgeleerten Räume sich nach und nach wieder gefüllt haben und wie wohl Alles darinnen erhalten ist. Auch dieser Anstalt wird es zu Ruhm und Ehre gereichen, wenn das Stark'sche Cabinet damit verbunden würde. Was das Local betrifft, so ließe sich solches sogleich erweitern, wenn man die anstoßenden Räume dazu bestimmte.

Die Bibliothek und der botanische Garten verdanken Ew. Königlichen Hoheit eine neue Belebung, dem anatomischen Museum wäre das Aehnliche zu wünschen, besonders jetzt, wo der Prosector Dr. Schröter, ordnungsliebend, thätig und folgsam, von seiner Seite auf's Kräftigste mitwirken würde.

Nach dem gegenwärtigen Zustande des Stark'schen Cabinets habe mich vorläufig erkundigt. Daß die pathologischen Knochen wohl gehalten seien, liegt in ihrer Natur, die in Weingeist aufbewahrten Präparate sind bisher sorgfältig behandelt worden, an den getrockneten, gefirnißten, möchte eher etwas zu erinnern sein.

Der gegenwärtige Augenblick, wo die Zahl der Studirenden sich wahrscheinlich abermals vermindert, fordert vielleicht am Lebhaftesten auf, für die Anstatt etwas Auffallendes zu thun, um zu zeigen, daß man den Muth nicht verliere und, im Glauben an eine Folgezeit, immer verharre, Dasjenige zu fördern, worüber man gebieten kann.

Auch darf ich wohl zum Beweggrunde einer günstigen Entscheidung hinlegen, daß der Sammler dieses Cabinets, sowie mehrere Familienglieder, sich um das fürstliche Haus wohl verdient gemacht, wofür allen der schöne Lohn würde, daß man das Andenken des Stifters lebendig und zugleich die bisherige Benutzung durch seine Nach-

kommen ununterbrochen fortgesetzt erhielte. Dieses gilt namentlich vom Hofrath Stark, der seine pathologischen Vorlesungen beständig auf diese Sammlung gegründet und nur mit Wehmuth sich künftig solcher belehrenden Beispiele beraubt sehen würde.

Endlich würde ein Cabinet, wie dieses, sich wohl niemals wieder hier zusammenfinden. Der Geheime Hofrath Stark war zu seiner Zeit in einem weiten Umkreise einziger Accoucheur, sowie er als Arzt einziges Vertrauen genoß. Auf die Vermehrung seines Cabinets war er höchst aufmerksam.*)

An den Grafen v. Sternberg.**)

Jena, den 20. October 1820.

Hochgeborner Graf
Hochverehrter Herr!

Ew. Hochgebornen hätte meiner Meinung gemäß schon längst persönlich begrüßen sollen, wenn körperliche Beschwerden mich nicht

*) Der Ankauf erfolgte.

**) Graf Caspar von Sternberg, ein ausgezeichneter Botaniker und Mineraloge, Vorsitzender der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Ueber denselben äußert Goethe: „Ich darf wohl sagen, daß mir seit ich dem Grafen v. Reinhard in Karlsbad begegnete, kein solches Glück (wie jetzt durch die Bekanntschaft mit dem Grafen Sternberg) wieder geworden. Wie wichtig ist es, einen Mann von diesen Jahren von solcher menschlichen welt- und wissenschaftlichen Bildung anzutreffen, eine vollkommene Mittheilnng möglich zu finden und durch wechselseitiges Empfangen und Gaben des größten Vortheils zu gewinnen! Er ist aus einer Zeit, wo sich Ansichten hervorthaten, Gesinnungen entwickelten, Studien

immer Hülfe suchend an der Grenze von Böhmen zurückhielten. Gegenwärtiges erlasse zutraulichst, da mir von mehreren Seiten versichert worden, Hochdieselben würden den Wünschen eines eifrigen Geologen freundlichst entgegenkommen.

Wir haben immer schon den lebhaftesten Antheil genommen an ihren Bemühungen um die Documente einer vegetabilischen Vorwelt; neuerlichst aber kam besonders zur Sprache die merkwürdige Entdeckung einer noch mehr als bisher auffallenden Erscheinung zwischen Czerchowitz und Radnitz.

Hiervon Exemplare zu besitzen war mein unmittelbarer Wunsch, ja ich würde in jüngeren Jahren von Marienbad aus ohne Zaudern den Weg dorthin unternommen haben, um mich von einem solchen Vorkommen an Ort und Stelle zu versichern.

Da ich aber dieß nicht wagen durfte, so blieb mir die Hoffnung, Ew. Hochgebornen würden mich durch Musterstücke möglichst entschädigen.

Diese Geneigtheit ist mir früher durch Herrn Director von Schreibers versichert, gegenwärtig aber durch Herrn G. St. R. Schweizer, welcher das Glück hatte, Hochdieselben in Karlsbad zu begrüßen, abermals erneuert worden, und ich wiederhole daher meine bescheidentliche Bitte, mir von dem erstgedachten Funde oder was sonst noch in dieser Art gefällig sein möchte, in jeder beliebigen Form und Größe, insofern sie instructiv sein kann, zukommen zu lassen; die fahrende Post bringt jede Sendung ohne Beschwerde zu mir.

---

besondere Reize ausübten, zu denen allen ich mich selbst bekenne. Eine solche Annäherung ist mir doch unendlich werth, und so waren wir keine zwei Wochen zusammen, wo Tausendfältiges zur Sprache kam. In gar manchem Capitel habe ich durch ihn schöne Nachweisungen und Aufklärungen erhalten. Ein fortgesetztes thätiges Verhältniß wird beiden Theilen zum Nutzen und Frommen gereichen.

Polizeirath Gruner in Eger hat mir Hoffnung gemacht, daß für Erforschung des Kammerberges durch Ew. Hochgeboren Vermittelung ein Bedeutendes geschehen könnte. Dem thätigen Manne habe ich meine Wünsche und Ansichten anvertraut. Im nächsten Frühjahr, wenn mir gefristet ist, an jene werthen Plätze zurückzukehren, wird es mir höchst erfreulich sein, zu vernehmen, was deshalb beschlossen worden. Am wünschenswertlhesten wäre mir, Ew. Hochgeboren auf meinen Wegen zu begegnen.

Könnte aus unserer Gegend irgend etwas Gefälliges übersenden, so würde ich mich glücklich schätzen.

An J. Chr. Hüttner.

Jena, den 21. October 1820.

Ich verfehle nicht, Ihnen sogleich anzuzeigen, daß die Rolle mit dem Bildniß des Herzogs von Meiningen glücklich angekommen, und die von demselben bestellten Exemplare auch schon wieder abgegangen sind. Ich hoffe, sie werden dort, wie hier, zu allgemeiner Zufriedenheit gereichen. Danken Sie Miß Dawe für den Probedruck meines Bildnisses. Man hält es für das beste, das von mir existirt; nur wollen Freunde behaupten, daß ich nicht immer so gutmüthig aussähe.

Als ich eben im Begriff zu siegeln, habe ich das Glück, einen würdigen alten Freund, Herrn Geh. Rath Wolf aus Berlin, bei mir zu begrüßen. Derselbe erinnerte sich gern früherer angenehmer Ver-

hältnisse mit Ihnen, und entschloß sich eilig Beikommendes zu schreiben, wovon er mir den Inhalt vertraute. Es wäre gewiß höchst erfreulich, wenn dieser außerordentliche Mann durch Ihre Vermittelung in den Fall gesetzt würde, mehr als bisher geschehen, von seinen Arbeiten öffentlich mitzutheilen. Sie kennen gewiß diejenigen Personen, welche hierzu am kräftigsten mitwirken könnten, und Sie würden sich nach so manchen Verdiensten um die Literatur noch ein neues um diesen Haupt- und Grundstamm der Gelehrsamkeit abermals erwerben.

An Gruner.

Jena, 2. November 1820.

Ew. Wohlgeboren danke verbindlichst für die Nachricht, daß unsere reisenden Frauenzimmer glücklich nach Eger gelangt und von dort aus förmlich weiter instradirt worden.

Zugleich vermelde, daß ich ungesäumt den Beamten, der das Zwetzener Archiv**) unter sich hat, wegen der gewünschten Dokumente befragen werde. Ferner lege einen Bogen des neuesten Heftes zur Naturwissenschaft bei, wo Sie auf der 232sten Seite, wie ich mich über die Untersuchung des Kammerberges geäußert, zu ersehen belieben,

---

*) Gruner hatte gelesen, daß eine Kiste Urkunden in der Ballei Zwetzen bei Erfurt von Eger zur Zeit geschickt worden, als der Stadtmagistrat die in Eger und im egerschen Bezirke gelegenen Besitzungen des deutschen Ordens diesem abkaufte und Goethe deswegen um Nachforschungen gebeten.

auch geneigt aufzunehmen, daß ich Ihrer Gastfreundschaft dankbar zu gedenken nicht unterlasse.

Zwei vollständige Exemplare der Franzensbrunner und Marienbader Listen sind mir in diesen Tagen zugekommen; auch für diese Aufmerksamkeit meinen Dank abstattend, füge den Wunsch hinzu, daß ich nächstes Jahr auch meinen Namen auf solchen Blättern finden möge.

An v. Knebel.

Weimar, den 11. November 1820.

Du kannst wohl denken, theuerster Freund, welchen traurigen Eindruck der Unfall unserer verehrten Großherzogin auf mich gemacht hat, doppelt und dreifach, gerade in einer Zeit, wo ich mich in eine ruhige thätige Winterstellung einzurichten gedachte. Nun ist durch eine solche, wahrhaft öffentliche Calamität das häusliche Behagen gänzlich aufgehoben, da man ja die Vorstellung ihrer Leiden und der zu besorgenden Folgen nicht los wird. Es geschahe eben da ich eine Botschaft von ihr erhalten hatte, ihr aufzuwarten. Man hört zwar nur verhältnißmäßig Gutes, allein es ist doch immer nur von mindern Uebeln die Rede. Die nähern Umstände wird man Dir gemeldet haben, deshalb ich darauf nicht eingehen will.

Hofrath Meyer ist zurückgekommen, höchst vergnügt über seinen Berliner Aufenthalt*). Von Kunstschätzen und Kunstthätigkeit hat

*) Vgl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 359, S. 165.

er gränzenlos zu erzählen, und wir werden Manches öffentlich zur Sprache bringen.

Die Meinigen sind wohl und munter, auch mir geht es gut; doch vermisse die Jenaischen Berge, Thäler und Freunde gar sehr.

Es ist mir der Gedanke gekommen, audern Zudringlichen nachzuahmen, die Dich unversehens überfallen und sich bei Dir einquartiren; an einem hübschen Tage bist Du nicht sicher. Mein Gartenhaus habe ich ganz degarnirt und kann doch den Gedanken, Euch sechs Monate nicht zu sehen, keineswegs bei mir gelten lassen.

Nun lebe wohl, grüße alle und jede Deiner Umgebung und gedenke mein. Treulichst G.

An v. Knebel.

Weimar, den 29. November 1820.

Wenn die Gypsabgüsse Deines wohlgerathenen Bildnisses*) (zu Deinem Geburtstag bestimmt, von unseren dienstfertigen Geistern aber etwas zu früh abgesendet) glücklich angekommen, so frent es mich sehr. Zwei davon, es waren ihrer ein halb Dutzend, habe ich mir zugeeignet, wovon eins auf unserer Bibliothek, das andere in meinem Lararium prangen soll; sie sind gewiß höchst erfreulich gerathen.

---

*) In Basrelief von Friedrich Tieck.

Mögest Du Deinen Tag froh und glücklich feiern!

Außer Meyern, welcher Abends zur rechten Stunde eintrifft, seh ich fast Niemanden; meine Correspondenz erweitert sich hingegen dergestalt, daß ich keine lange Weile habe. Ich gebe mich dieser Beschäftigung gerne hin, weil es interessant ist, auf die unschuldigste Weise zu beobachten, wie es, im sittlichen und ästhetischen Sinne, an vielen Ecken und Enden des lieben Vaterlandes aussieht. Was uns in Politicis betroffen, trifft auch Dich, als einen emsigen Zeitungsleser. Daß die erste congrevische Rakete von Nordosten her gerade auf uns gerichtet worden, ist doch eigen genug und wir wollen sehen, was der übrigen Welt nunmehr widerfährt.

Auch wird am neuen Hefte von Kunst und Alterthum emsig fortgearbeitet, indem Metzer seine Ladung, die er aus Ophir zurückgebracht, auszupacken angefangen.

Wenn Du Aushängebogen des Lucrez erhältst, übersende sie mir doch (ich schicke sie gleich zurück), damit ich nur mich von Gestalt und Weise unmittelbar überzeugen möge. Da ich gar nicht ausgehe, so unterhält mich sehr ein durchgeführtes Ordnen meiner Mineralien; wenn Du Dich in Gegenwart überzeugtest, wie hübsch es ist, würdest Du doch wohl zur Nacheiferung gereizt.

Dem guten Bernhard Beiliegendes. Seid mir Alle schönstens gegrüßt.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 16. December 1820.

Ew. Königl. Hoheit geruhen nachstehenden unterthänigen Vortrag mit Höchstihrer gewohnten milden Gerechtigkeitsliebe aufzunehmen. Großherzogl. Landesregierung hat Unterzeichneten benachrichtigt, daß der bei dem Bibliotheksgeschäft angestellte Diener S.. wegen am 5. December verübter grober Mißhandlungen zu sechswöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Wenn nun Großherzogl. Regierung, wie schon vorauszusetzen, zum Ueberflusse versichert, hierbei alle Milderungsgründe berücksichtigt zu haben, so kann Unterzeichneter nur bedauern, daß ein bei dem friedlichsten, sittlichsten Bildungsgeschäft angestellter bejahrter Mann, sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht, daher man denn auch nicht sowohl um Milderung der Strafe bittet als um gnädigste Bestimmung derselben auf eine Weise, daß ein so bedeutendes und keine Unterbrechung leidendes Institut durch Entziehung eines nothwendigen Dieners nicht zugleich mit gestraft werde.

Unterthänigst vertrauend, Höchstdieselben werden diesen Uebelstand huldreichst in Betracht ziehen, findet man sich gedrungen, noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Aus der strafbaren That sowohl, als aus den von S.. vorgebrachten Entschuldigungsgründen geht hervor, daß dieser Mann in einem leidenschaftlich-irrigen Seelenzustande befangen sei, wie er denn auch schon im Laufe seiner Dienstjahre, obgleich an seiner Stelle thätig und brauchbar, sowohl seinen Vorgesetzten als Geschäftsgenossen, manchen Verdruß aus düsterem Eigensinn, halsstarrigem Dünkel und Rechthaben verursacht. Sollte dieser

sein Gemüthszustand, welcher freilich durch langwieriges, kaum zu ertragendes Haus- und Familienkreuz, immer mehr geschärft und erbittert worden, durch gegenwärtige Ahndung des heftigsten Ausbruchs nicht verbessert, vielleicht gar verschlimmert werden, und durch bedenkliche Symptome sich bemerklich machen: so wird der Vorbehalt wohl erlaubt sein, hiervon schuldige Anzeige zu thun und auf Entfernung des Mannes von seiner Stelle geziemend anzutragen, wodurch er denn vorläufig bedroht, vor geringeren und größeren Irrthaten gewarnt und vielleicht noch gerettet werden könnte.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. December 1820.

Ew. Königlichen Hoheit

lege hierbei eine freundliche Sendung vor, welche Blumenbach in dankbarem Andenken gnädigster Aufnahme und manches angenehmen Gastgeschenkes, übersendet hat, indem er zugleich meldet, wie folgt:

a. „Ich schicke hiermit den Neuholländischen Topas, den Seine Königliche Hoheit der Großherzog von mir für das reiche Jenaische Museum erwartet. Schon hatte ich darum nach London geschrieben, als mir beifiel, daß mein lieber Neffe Heeren ein vortreffliches Stück davon erhalten habe, das er mir auch zu jenem Zweck cedirte."

b. „Ein Döschen, aus dem, durch achtzehnhundertjähriges Alter und Einwirkung des Moors, sehr veränderten Föhrenholz, von den

neuerlich wiedergefundenen und vielbesprochenen pontibns longis, die Domitius anlegen ließ und sich etliche Stunden lang, von Dronthe bis Meppen erstrecken. Ich lege ein rohes Stück bei, das die Textur besser zeigt, wonach es von Förstern und Tischlern, die es bei mir gesehen, meist erst für Eichen angesprochen, dann aber doch für Föhren erkannt worden; und"

c. „ein Ungeziefer, das mir große Freude gemacht hat: die den Musen geheiligte, von den alten Dichtern gefeierte, von Phidias in Erz gearbeitete, bei den Hellenen in Gold als Haarschmuck getragene Cicada graeca, die mir einer meiner Zuhörer aus seiner Heimath Chios kommen lassen, und die von den bekannten Gattungen (Ornis plebeja) die man sonst dafür genommen, specifisch verschieden ist. So wie sie wohl eher (z. B. von Addison in seinem Anakreon S. 43) mit Heuschrecken verwechselt worden."

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. December 1820.

Ew. Königliche Hoheit

hatten die Gnade mir neulich eine Sendung von Brandes zu überschicken; sie enthielt eine sehr wohlgedachte Ankündigung eines meteorologischen Journals, ganz in dem früher schon mehrmals besprochenen Sinne. Sie war unterzeichnet von Brandes und von einem Heidelberger Meteorologen, dessen Namen ich vergessen habe.

Der Brief aber zeigte an: daß ihr guter Wille die Wissenschaft zu fördern, leider, dadurch gehindert werde, daß ein Verleger sich zu der Herausgabe nicht entschließen wolle, wenn ihm nicht ein Vorschuß gereicht würde, den man nicht eher zurückverlangte, als bis die Anstalt consolidirt wäre; welches freilich so viel heißen möchte: einen Vorschuß, den man gar nicht wieder zurück erwarte. Ich habe diese Blätter an Posselt geschickt, mit dem Ersuchen: bei Hofrath Brandes anzufragen, welche Vorschußsumme allenfalls erwartet würde, weil vorher weder Gutachten noch Entschluß folgen könne. Posselt hat geschrieben und wird die anlangende Anwort sogleich übersenden, wo dann ein unterthänigster Vortrag alsobald erfolgen soll.

Blumenbachen wird die Medaille zur größten Freude gereichen und zur höchsten Belohnung seines unermüdeten Bestrebens und Wirkens. Auch wird dadurch das erneuerte gute Verhältniß erst recht lebendig, erfreulich und nützlich erhalten.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 25. December 1820.

Ew. Königlichen Hoheit

wird sich als höchst wahrscheinlich, ja bis zur Gewißheit bestätigen, daß das fragliche Werk nicht verschrieben worden. Aus denen von mir über dieses Geschäft geführten Acten ergiebt sich, daß Hagen mir vor seiner Abreise zwei Bücher namentlich angezeigt, welche ich auf Höchstihren Befehl von London verschreiben sollen.

Diese beiden Bücher sind auch in dem Hüttner'schen Literatur-Bericht von Ew. Königlichen Hoheit mit schwarzer Tinte vorgestrichen und von mir nachher mit einem Strich rother Tinte bezeichnet worden, auch findet sich das Concept eines Schreibens an Hüttner, worin ich die beiden Bücher wirklich bestelle, welche denn auch zu gerechter Zeit angekommen sind.

Das fragliche Prachtwerk dagegen ist weit früher in den literarischen Berichten angezeigt und von Ew. Königlichen Hoheit mit Bleistift vorgestrichen.

Hätte ich es bestellt, so würde ich es auch mit rother Tinte vorgestrichen haben und in dem Schreiben an Hüttner würde davon Meldung sein, sowie in seinen Antworten. Woraus denn folgen möchte, daß dieses Werk, zwischen die Hagensche und meine Besorgung innefallend, nicht bestellt worden ist. Hagen hat die Acten und Papiere in Händen und kann sie auf Befehl vorlegen. Auf alle Fälle jedoch würde die Zurücksendung des Werks an Artaria und eine Bestellung in England bei Hüttner, besonders auch wegen des wohlfeilen Preises, vielleicht am Räthlichsten sein.

An J. Chr. Hüttner.

Weimar, den 5. Januar 1821.

Ich bedauere gar sehr, daß Sie und Miß Dawe einen Augenblick wegen der Kupfer, die mir so viel Freude gemacht haben, in Sorgen sein konnten. Wahrscheinlich ist nun meine Sendung vom

20. November in ihren Händen, und erhält mein Andenken bei der wohlwollenden Freundin. Herr Geh. Rath Wolf, dem ich soeben zu schreiben Gelegenheit habe, wird sich ja wohl begütigen lassen.*) Er schien sich in der Erinnerung früherer Verhältnisse mit Ihnen sehr zu gefallen. Erhalten Sie auch im nächsten Jahre mir ein geneigtes Andenken und gönnen mir eine fernere freundliche Fürsorge.

An E. Weller.

Weimar, den 6. Januar 1821.

Ich wünsche den achtzehnten Band der Philosophical Transactions zu erhalten, und lege darüber einen Schein bei. Zugleich melde ich, daß ich die Original-Ausgabe des großen Dictionnaire encyclopédique in etlichen dreißig Bänden um einen billigen Preis bekommen kann. Die Weimarische Bibliothek besitzt dies Werk. Wollte sich Herr Professor Güldenapfel mit Herrn Geh. Rath Voigt und wer es sonst wäre, der sich dafür interessiren könnte, besprechen, in wiefern es für Jena wünschenswerth sei, so ließe sich das Nähere alsdann überlegen.

---

*) Wegen verspäteter Antwort.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 8. Januar 1821.

Daß ich bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Karlsbad vernommen, daß Sie, mein werthester Herr, den hinterlassenen Vorrath des guten Joseph Müller an Karlsbader Mineralien übernommen, war mir sehr angenehm, überzeugt, daß Sie solche zusammenhalten und in der beliebten Ordnung, wie der Selige, den Naturfreunden darbieten würden. Hiervon macht mich nun Ihr werthes Schreiben gewiß, und ich eile daher, so viel es thunlich, Ihren Wünschen entgegen zu kommen.

Was den stänglichen Eisenstein*) betrifft, so war derselbe vor sechs, acht Jahren ziemlich rar, und Müller konnte seiner Sammlung nicht sonderlich bedeutende Stücke beilegen. Im Jahre 1818 that sich für mich ein neuer Vorrath auf, ich bezeichne die Stelle näher.

Ueber Hohdorf und Lessau geht jetzt die vortreffliche Chaussee nach Schlackenwerth; nicht weit von dem Punkte, wo der Fußsteg von gedachten Dörfern heraufgeht, ist linker Hand des Hochweges eine Grube im pseudovulkanischen Gebirge eröffnet. Hier fand ich vor zwei Jahren eine ganze Lage stänglichen Eisensteins zwischen dem Porzellanjaspis, und zwar dessen so viel, daß man ihn mit auf die Chaussee gefahren hatte. Ich nahm davon genugsam mit nach Hause, um meine Freunde damit zu versehen.

---

*) Goethe's Werke, LI, S. 27, mit Nr. 87 angegeben. „Seltener und um desto interessanter ist der ständige Eisenstein,“ heißt es hier.

Im vorigen Jahre aber hatte die Schicht aufgehört*), und ich fand nicht, was der Mühe werth gewesen wäre. Ich kann Ihnen also nur rathen, an gedachter Stelle oder sonst, wo Erdbrände entblößt worden, aufmerksam nachzuforschen, und es wird sich dieses Mineral, obgleich nicht zusammenhängend, immer wieder finden.

Indessen kann ich bei meinem nächsten Besuche in Karlsbad vielleicht ein halb Dutzend Stücke mit zurückbringen, die wenigstens, was diese Nummer betrifft, einige Sammlungen complettiren könnten. Was das andere Mineral betrifft, welches als Nr. 100 in dem Müller'schen Verzeichnisse angegeben ist,**) möchte die Angabe schon schwerer sein, da ich den Ort des Vorkommens selbst nicht weiß. Doch habe ich in der eben genannten Grube einen großen centnerschweren Klumpen davon gefunden, welcher aber scheint in den ältesten Zeiten dahin getrieben zu sein, und auch etwas von dem Erdbrandsfeuer erfahren zu haben. Hiervon könnte ich leider kein Exemplar mittheilen.

Sollte mir es gelingen, dieses Frühjahr Karlsbad wieder zu besuchen,***) so würde ich mich freuen, auf alle Weise zu Ihrem Geschäft behülflich zu sein, sowohl weil ich Sie als einen thätigen und wackern Mann kenne, als weil ich Alles, was der Stadt Karlsbad im Ganzen so wie im Einzelnen förderlich sein möchte, mit wahrer Neigung befördere. Denken Sie hinzu, daß ich die vieljährigen Bemühungen des guten Müllers, die ich nach Einsicht und Kräften geregelt und

---

*) Ausführliche Mittheilungen über seine geognostischen Beschäftigungen in Karlsbad im Jahre 1820 giebt Goethe in den Tag- und Jahresheften (W. XXXII, S. 157—159.)

**) A. a. O. 99 und 100. „Eisenthon mit Augitkrystallen."

***) Dies geschah indessen nicht. Er ging vielmehr nach Marienbad.

unterstützt hätte, durch Sie fortgesetzt und vielleicht in der Folge übertroffen sehe, so werden Sie an meinem aufrichtigen Antheil nicht zweifeln. Daher habe ich auch nichts zu erinnern, wenn Sie meinen Aufsatz über die Müller'sche Sammlung nochmals wollten abdrucken lassen; allein ich kann Ihnen für den Anfang gegen 50 Exemplare, geheftet, franco an die Gränze sehr gern zugehen lassen, und bei meiner Ankunft in Karlsbad mehrere zustellen.

Was den stänglichen Eisenstein betrifft, so würden Sie wohlthun, den Wegeknechten vorkommenden Falls ein Trinkgeld zu versprechen oder Sie könnten von Kaaden, wo derselbe sehr schön vorkommt, dergleichen hernehmen. Manches Andere würde mündlich besser zu verhandeln sein.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 22. Januar 1821.

Königliche Hoheit!

In meinen Tagebüchern finde notirt: daß den fraglichen Brief vom 17. Novbr. v. J. Höchstdenselben zurückgesendet; vielleicht hilft dieses auf die Spur; wie ich denn auch das Verzeichniß der Antwerpener Ausstellung aufzufinden hoffe. Ich erhielt es in Jena, und die darin oft vorkommende schöne Anthia interessirte mich so sehr, daß ich ihre Liebesabenteuer mit dem gleich schönen Abrokomas fleißig studierte, um den Bezug auf die ausgestellten Bilder desto besser einzusehen.

Das gegenwärtig angekommene Gemälde ist nur kurz angezeigt, ungefähr wie folgt: „Justus Lipsius arbeitet, als literarischer Gehülfe und Correktor, in der Blandinischen Druckerei, ihm wird von der Hausfrau der junge Rubens in eben dem Zimmer vorgestellt, welches noch bis auf den heutigen Tag in seinem alten Zustande gelassen worden, wie es denn auch der Künstler zum Schauplatz seines Bildes mit allem Detail nachgebildet hat."

Hofrath Meyer weiß nicht Gutes genug von dem Bilde zu sagen und erbittet sich die Erlaubniß, solches im nächsten Hefte nach Würden anzuzeigen. Indessen wird es wohl gethan sein, eine Beschreibung des Bildes zu Gunsten der Beschauer aufzusetzen. Wir legen sie in diesen Tagen Höchstdenenselben zur Prüfung vor und man könnte sie dem Castellan zu eigener und fremder Belehrung alsdann einhändigen.

An den Grafen v. Sternberg.

Weimar, den — Januar 1821.

Hochgeborner Graf
Hochverehrter Herr!

Daß Ew. Excellenz höchst erfreuliche Sendung in diesen Tagen angekommen, halte für Schuldigkeit, sogleich mit wenigen Worten zu melden, wobei ich mir die Erlaubniß erbitte, nächstens meinen schuldigen Dank ausführlicher und der Gabe gemäßer auszudrücken. Ihro Königl. Hoheit der Großherzog, ein entschiedener Freund und Kenner der Pflanzenkunde nahmen sogleich an dieser belehrenden

Mittheilung warmen Antheil und geruhten mir Gruß und Empfehlung an Ew. Hochgeboren aufzutragen.

Wie sehr ich für diese Gabe verpflichtet bin, ermessen Hochdieselben an meiner leidenschaftlichen Neigung zur Naturwissenschaft und vieljährigem Studium derselben. Womit mich für dießmal dem ferneren Wohlwollen angelegentlichst empfehle

---

An v. Knebel.

Weimar, den 14. Februar 1821.

Endlich, theuerster Freund, wird mir ein dringendes Anliegen erfüllt, welches ich so oft seit vielen Jahren ausgesprochen habe, Deine Uebersetzung nämlich des Lucrez zu sehen. Herrn Göschen will ich den schönsten Dank sagen, daß er sich hierin, wie in so manchem Andern, bereitwillig erwiesen, unsere Muse zu begünstigen.

Nun bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als dieses wohlbedachte und durchgearbeitete Unternehmen auch von unserm Publikum freundlich aufgenommen zu sehen.

Du hast, mein werthester Freund, wie ich von früher Zeit her weiß, die Absicht, diese Ausgabe mit einem Vorwort zu begleiten, und ich fühle gar wohl, daß Du über die Art und Weise, wie dieses geschehen könne, einigermaßen in Zweifel schweben müssest. Wie ich jedoch darüber denke, will ohne Weiteres in einem, hoffentlich, passenden Gleichnisse ausdrücken.

Wenn wir irgend einen bedeutenden Reisenden auswärtigen Gönnern und Freunden zu empfehlen gedenken, so drückt man zuerst

die Eigenschaften aus, die ihn günstig einführen und würdigen Personen würdig darstellen können; überläßt aber alsdann, ohne umständliche Schilderung, ihnen selbst, inwiefern sie sich näher anschließen und sich mit seinen Eigenheiten nach und nach befreunden wollen.

Sollte dieser Vorschlag auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden sein, so wünsche von Dir, der Du diesen Freund innig kennst, das Nähere zu erfahren.

Was ich jedoch, wenn ich einen methodischen Gang einer solchen Unterhaltung denke, am Ersten beachtet wünschte, ist Folgendes:

Was unsern Lucrez als Dichter so hoch stellt und seinen Rang auf ewige Zeiten sichert, ist ein hohes tüchtig-sinnliches Anschauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darstellung befähigt; sodann steht ihm eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeschaute bis in die unschaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen. Dieses Beides wäre vor allen Dingen durch Hindeutung auf die wichtigsten Stellen zu belegen.

Nachschrift. So eben erhalte ich die wirklich sehr schön gerathenen Druckbogen. Ich will sie leicht heften lassen, weil es ohne dieses schwer, ja beinahe unmöglich ist, das Lateinische mit der Uebersetzung zu vergleichen, welches man denn doch nicht unterlassen kann.

Von denen Briefen, welche Du mir in dieser Angelegenheit schreibst, brauchst Du keine Abschrift zu nehmen: denn ich formire ein Fascikel Acten, welches man zuletzt nach dem bewußten Zweck redigiren kann.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 18. Februar 1821.

Ew. Wohlgeboren verzeihen, wenn ich erst späte und nur mit wenigen Worten vermelde, daß wirklich an dem ersten Band von Wilhelm Meisters Wanderjahren gedruckt wird, damit er Ostern erscheinen könne. Auch diesen wunderlichen, verspäteten Produkten erbitte Gunst und Antheil.

Ihren auserlesenen Arbeiten werde gern manche ruhige Stunde widmen, und wie sonst daraus mannichfaltiges Vergnügen schöpfen. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken. Gedrängt von allen Seiten! Eiligst!

An v. Knebel.

Weimar, den 18. Februar 1821.

Mich freut es sehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lukrez Deinen Beifall hat, denn wer kann sie besser empfinden und beurtheilen als Du, der Du das treffliche Wesen so innig kennst. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewissermaßen selbst davor; meine Absicht ist, sie diesen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geist freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich und dann würde doch das Beste sein, wenn wir etwa vierzehn Tage zusammen conferirten und die Sache von Grund aus durchsprächen. Meiner Ansicht bin

ich gewiß, weiß auch was und wohin ich will, aber man muß sich erst eines großen Details versichern, wenn man ein solches Wesen durch die vier Categorien von Mensch und Dichter, Römer und Naturphilosoph durchführen will. Doch müssen wir es uns nicht schwer machen und lieber eine Skizze geben als zurücktreten.

Durch die Wendung, den angefochtensten Theil seines Werks, das leidenschaftliche Läugnen der Unsterblichkeit, in's Komische zu spielen, gewinnen wir unendlich; so wie sich recht gut wird zeigen lassen, daß Alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich seinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen ist.

Tischbein ist sehr vergnügt über die Darstellung seiner Idyllen und sendet immer eins nach dem andern.

Den Auszug aus der Ilias darf ich wohl empfehlen, ich habe mir ihn zum eignen Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie streiten: ob die Ilias als ästhetisch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie Viele dürfen behaupten, daß sie solche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben. Durch diese factischen Grundzüge menschlicher Thaten, belebt durch die begeisterten und localisirenden Gleichnisse, wird es eher möglich. Ich les' es manchmal wieder; weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig diese Einleitung entbehren, die in dieser Art und Vollständigkeit noch nicht da ist. Mich regt's oft auf, diesen oder jenen Gesang wieder zu lesen, man faßt ihn alsdann gleich an seiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüstert würde.

Hab' ich Dir schon aus einem andern Fache des vortrefflichen D'Alton's zweites Heft der Osteologie (gesendet)? Das erste enthält die Faulthiere, dieses die Pachydermata, die dickhäutigen, schweineartigen Geschöpfe, Elephant, Rhinoceros, Hippopotamus u. s. w. mit

der größten Einsicht und Geschicklichkeit gezeichnet und mit herrlicher Uebersicht commentirt.

Von einer andern Seite harret uns über diesen Gegenstand entschiedene Aufklärung und Förderung. Hofr. Carus ist von seiner Reise nach Genua zurückgekommen und wir haben von ihm ein herrliches Werk über das Schaalen- und Knochengerüst der Thiere zu erwarten. Da wird uns denn die Consequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn gebracht werden.

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Februar 1821.

Um einen Schritt nach unserm löblichen Vorsatz weiter zu thun, erkläre mich über eine Stelle meines vorigen Briefes etwas umständlicher und sage: die Anschauung könne eine physiologische und pathologische sein. Erstere macht den Naturforscher, letztere den Arzt; daß Lukrez zu Beiden befähigt gewesen, ist wohl kein Zweifel; schön wäre es daher, wenn man Stellen andeutete, wo derselbe die Natur in ihrer ganzen Fülle und Gesundheit, sodann aber wo er sie als krank und mangelhaft gleichfalls erkennt und ausspricht.

Zur Anschauung gesellt sich die Einbildungskraft, diese ist zuerst nachbildend, die Gegenstände nur wiederholend. Sodann ist sie productiv indem sie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt.

Ferner können wir noch eine umsichtige Einbildungskraft annehmen, die sich beim Vortrag umherschaut Gleiches und Aehnliches erfaßt, um das Ausgesprochene zu bewähren.

Hier zeigt sich nun das Wünschenswerthe der Analogie, die den Geist auf viele bezügliche Punkte versetzt, damit seine Thätigkeit alles das Zusammengehörige, das Zusammenstimmende wieder vereinige.

Unmittelbar daraus erzeugen sich die Gleichnisse, welche desto mehr Werth haben, jemehr sie sich dem Gegenstande nähern, zu dessen Erleuchtung sie herbeigerufen werden. Die vortrefflichsten aber sind: welche den Gegenstand völlig decken und identisch mit ihm zu werden scheinen.

Von allen diesen Geistesoperationen finden sich herrliche Beispiele im Lucrez, und ich wünschte unter jeder Rubrik die vorzüglichsten aufgeführt zu sehen, welches Dir, da Du ihn ganz inne hast, nicht schwer fallen dürfte. Ich werde indeß, da ich mich mit Original und Uebersetzung beschäftige, nicht verfehlen, was für diese und die folgenden Punkte mir wichtig scheint, versweis' anzumerken.

Betrachtungswerth findet sich gerade hiezu im sechsten Buch die wichtige Stelle, von Vers 95 bis 599. Sie ist sehr ausgearbeitet und würde davon Manches zu brauchen sein; er selbst hat sie für so wichtig gehalten, daß er ihr einen Aufruf an die Muse vorausschickt.

Laß Dich nicht verdrießen, den Dichter auf solche Weise gleichsam zu zerstücken; ich kenne nur diesen Weg, um aus der allgemeinen in diese besondere Bewunderung zu gelangen. Haben wir dies vorausgeschickt so können wir andere Verdienste dieses außerordentlichen Mannes gleichfalls hervorheben.

Ich habe nun die Aushängebogen geheftet vor mir, sie nehmen sich sehr gut, und ich finde jetzt, bei mehrerer Bequemlichkeit, Deine Uebersetzung eines so schwierigen Werkes, das man stellenweis' abstrus nennen könnte, klar, eingänglich und fließend.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 25. Februar 1821.

Ew. Königlichen Hoheit

wird beikommende Sendung nicht uninteressant sein. Nachdem nämlich einen Theil der nordischen Pflanzen auf Blättchen wohl befestigt, sendete solche an Hofrath Voigt mit dem Ersuchen, ihre Namen auszumitteln, welchem kleinen Geschäft er sich denn auch treulich unterzogen. Beiliegende Bemerkung macht diese Musterstücke nur noch interessanter. Die übrigen lege nächstens gleichmäßig vor.

Und so verfehle auch nicht, bei dieser Gelegenheit um Verzeihung zu bitten, wenn ich einer Einladung zum Anblick einer seltsamen Naturverwirrung nicht Folge leistete. Abneigung gegen alles Pathologische scheint sich mit den Jahren immer mehr zu verstärken, deshalb ich wohl Nachsicht hoffen darf.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. März 1821.

Ich kann nicht genug eilen, Dir die Blätter zurückzuschicken und Glück zu wünschen, daß die Arbeit so sehr gut geräth. Fahre so fort und sieh Dich weder rechts noch links um, denn mit dem Publikum fährst Du am Besten, wenn Du thust, als wenn keins da wäre. Auch in Absicht auf die Ausdehnung find' ich Deine Arbeit sehr glücklich; wenn Du durch die sechs Bücher so fortfährst, so könnte es, bei dem großen Format, nur wenig Bogen geben.

Fahre fleißig fort und sende fleißig; auch befinde mich ganz leidlich und nicht gehindert alle Tage mein Pensum wegzuarbeiten, um zu Ostern mit mancherlei fertig zu sein. Möge diese Epoche uns beiden gleichmäßig Freude bringen.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 8. März 1821.

Vor Allem Dank, mein werthester Herr, für die hübsche Dose. die Sie mir als ein Musterstück Ihrer Arbeiten in Sprudelstein übersenden wollen; der Stein ist wohl gewählt und geformt, auch die Politur so gut, als man sie von der Steinart verlangen kann; es wäre unbillig zu fordern, daß man mit dem Achat wetteifern solle.

Sodann lege eine Anzahl Druckschriften bei, worin die Müller'sche Sammlung verzeichnet ist.

Die Blätter Ihrer Anfrage lege gleichfalls bei, damit meine Antwort verständlicher sein möge.

ad Nr. 16. sende ein Paar Exemplare des grünlichen Krystalls; man findet sie selten, weil sie sich meist nur gebröckelt aus dem Gestein loslösen; man trifft (sie) in einer Schlucht, die neben der alten Prager Straße herläuft. Sollten wir nach Karlsbad kommen, so kann mein Diener nähere Anleitung geben.

ad Nr. 30. Ist nicht das Rechte, ist offenbar Sinter rein Sprudel (?)

ad Nr. 31. Könnte allenfalls für 32 gelten, 33 für 31. Es sind aber keine ganz instructiven Stücke.

ad Nr. 37. Ist ganz richtig! Sie fänden vielleicht gute Stücke am Ablauf des Neubrunnens, welcher nicht so eisenhaltig ist und zarter krystallisirt.

ad Nr. 51. ist ganz richtig.

Nr. 52. Ist ganz falsch. Wenn Sie die Nummern 49, 50, 51 und 52 auffinden wollen, so ersteigen Sie erst den Galgenberg, und gehen sodann gegen den Dreikreuzberg hinauf, da finden Sie zwischen Gesträuch vieles Gestein, das man aus Aeckern zusammengeworfen. Unter diesem habe ich die schönsten Beispiele gefunden.

Nr. 57. ist zwar ganz richtig; allein es muß mehr in die Augen fallen, die Quarzkörner groß und rauh, beinahe krystallisirt und fest mit einander verbunden sein.

Nr. 62 und 63. Können für diese Nummern passiren, denn Amethystkrystalle sind hier nicht der Farbe, sondern der Form nach genannt, zugespitzt ohne Säule.

ad Nr. 74. finden Sie wohl, besonders wenn Sie die alten Lessauer Gruben durchsuchen, bessere Stücke.

ad Nr. 99 und 100. Kann man nicht besser wünschen.

(Außer diesen beiden letzten Stücken sende die übrigen, besseren Verständnisses wegen, sämmtlich zurück.)

Sodann bemerke auf die gethanen Anfragen noch Folgendes:

Bei Erweiterung des Raums um den Neubrunnen ward jener Uebergang des Granits in dendritischen Feldspath häufig abgestuft; was ich davon aufgenommen, ist außer wenig Stücken meiner Sammlung an gute Freunde gegeben worden.

Der stänglichte Eisenstein ist ganz der rechte; die Spur von Vegetabilien, die sich auch in meinen größeren Exemplaren zeigt, macht ihn um so viel mehr werth, da sie auf den Ursprung des nunmehr so sehr veränderten Gesteins hindeutet.

Die größeren glatten und rauhen Kugeln, Erbsen und Gräubchen wären allerdings der Sammlung beizulegen und unter die Erbsensteine Nr. 46, 47 und 48 zu rangiren, so daß man gerade keine neuen Nummern einzuführen nöthig hätte.

Uebrigens wenn ich das Vergnügen habe, Sie diesen Sommer zu sehen, wird sich gar Manches mittheilen und besprechen lassen.

Endlich wollte ich Sie um die Gefälligkeit ersuchen, mir eine Sammlung geschliffener Täfelchen und Stückchen Sprudelstein gelegentlich zu besorgen; sie brauchen nicht von ein und derselben Größe zu sein, deshalb Sie, wenn ein oder das andere an Farbe oder Zeichnung vorzügliches abfällt, es nur geneigt bei Seite zu legen.

Zu Ihrem Unternehmen alles Gute wünschend und von meiner Seite gern das Mögliche beitragend.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 14. März 1821.

Ew. Königliche Hoheit
werden

1) beikommende botanische Zeitung gewiß mit Vergnügen durchblättern; sie hat einen eigenen oberdeutschen Charakter, eine gewisse naive Liberalität, anstatt daß unsere lieben Norddeutschen sich in einem gespannten Zustande befinden. Man sehe die neuesten Verhältnisse zwischen Sprengel, Treviranus, Wilbrand und Andern, woran man sich wenig erfreuen kann und die Wissenschaft auch nichts gewinnt.

2) Aus den meteorologischen Blättern geht hervor, daß unsere Jenenser die Sache immer mehr mit Sorgfalt und Liebe behandeln. Kräuter hat sich gleichfalls eingerichtet und diesem kleinen Geschäft schon Interesse abgewonnen, worauf doch eigentlich Alles ankommt.

3) bemerke gelegentlich, daß Dr. Bran in Jena die ihm nun seit vierzehn Monaten geliehenen Bücher, nach, wie mir scheint, zweckmäßigem Gebrauch, mit größtem Dank nach und nach wohlbehalten zurückgeliefert hat, die denn auch an Großherzogliche Bibliothek von mir abgeliefert worden sind. Nun bittet er in seinem letzten Schreiben um Belzoni, wenn auch ohne die Kupfer. Da ich mich nun aber nicht ermächtige, ohne Höchstderoselben Erlaubniß ein solches Werk einem Privatmanne anzuvertrauen, so will deshalb hierdurch geziemend angefragt haben.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 16. März 1821.

Es thut mir sehr leid, mein werthester Herr, daß mein guter Wille gegen Dieselben und Ihre Unternehmung durch irgend einen Zufall gehindert worden. Vielleicht hat sich die Sache, da Sie Gegenwärtiges erhalten, schon aufgeklärt.

Freitag, am 9. März, sendete ich ein Kästchen an Sie ab. Es enthielt eine Anzahl der gewünschten druckschriftlichen Exemplare; ferner sendete ich die meisten mir überschickten Mineralien zurück, zu besserer Aufklärung einiger Zweifel; beigelegt war ferner ein Brief an den Glaskünstler Mattoni, mit Aufträgen, Alles wohl eingepackt, und nach Ihrer Anweisung an Herrn Postmeister Gruner in Johann-Georgenstadt adressirt. Nun erfahre ich durch Ihr gefälliges Schreiben vom 13. d. M., daß dieses Kästchen noch nicht bei Ihnen angekommen, sende sogleich Gegenwärtiges als Einschluß durch Herrn Postmeister Gruner und schicke zwei Dutzend Exemplare von dem bewußten Aufsatze, der mir selbst auszugehen anfängt. Vielleicht ist in diesem Augenblicke, wie es oft zu geschehen pflegt, das Kästchen angekommen und Gegenwärtiges unnöthig; doch wünschte zu Ihrem löblichen Unternehmen Alles beizutragen und eile mit Erwiederung.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. April 1821.

Auch den Auszug dieses Buches finde durchaus vortrefflich und zweckmäßig, sende ihn gleich zurück, indem ich gar nichts zu bedenken

finde. Man kommt durch diesen Auszug erst in den Fall, das unübersehbare Werk, wo nicht zu begreifen, doch wenigstens im Einzelnen besser zu genießen. Fahre so fort und verharre bis an's Ende.

Ich von meiner Seite werde durch Deine Arbeit auch gar sehr gefördert, indem jene Art, wie ich die Sache erst anzugreifen rieth, durch Deine Vorarbeit erst möglich wird. Ich trage das immer mit mir herum und hoffe zur verdienten Aufnahme dieses Werkes das Meinige beizutragen.

Auch meine übrigen Arbeiten werden unablässig gefördert und hoffe zu Ostern meinen Freunden manches Erfreuliche vorzulegen.

An J. St. Zauper.*)

Weimar, 9. April 1821.

Den schuldigen Dank, mein werthester Herr, für die angenehme Sendung trage nur kurz und eilend ab, damit ich nicht diesmal wie schon oft geschehen, durch Zaudern und Unterlassen mich versündige. Da Sie so genau von mir unterrichtet sind, wie Können, Wollen und Thun so überall durchdringen, werden Sie sich selbst sagen, was Ihr schätzbares Büchlein auf mich gewirkt hat.

Zu guter Stunde empfing ich's und sah nun, wahrhaft gerührt, mich vor mir selbst in einer langen Reihe von Vorsätzen, Gefühlen,

*) Verfasser der „Studien über Goethe."

Gesinnungen und Thätigkeiten fließend vorüberziehn, wie sich freilich das Leben dem, der es selbst durchgeführt hat, nicht darstellen kann.

Keinen weiteren Betrachtungen darf ich mich überlassen; genüge Ihnen gegenwärtige Sendung für den Augenblick.

In der Maskenreihe finden Sie wohl Manches, was Ihnen zusagt. Ohne einen so bedeutenden Anlaß, ohne diese aufgedrungene seltsame Form hätte das Alles nicht gesagt, noch dargestellt, noch überliefert werden können.

Ungern schließe ich und muß doch noch erwähnen, wie sehr es mich gefreut hat, daß Sie das geistlose Benamsen und leblose Vorführen lebendiger poetischer Produkte, wogegen ich im Divan mit Mäßigung geeifert, praktisch zur Seite gedrängt und wie wenig hinreichend jene Unmethode sei, gefühlvoll und geistreich ausgesprochen.

Ich hoffe diesen Sommer wieder nach dem lieben Böhmen zu gelangen. Vielleicht treffen wir uns irgendwo zu erquickender, belehrender Unterhaltung.

Schreiben Sie mir, daß Sie Gegenwärtiges empfangen haben und melden, ob ich Ihnen manchmal eine literarische Neuigkeit, welche vielleicht sobald nicht zu Ihnen käme, mit der Post oder sonst auf einem Wege senden kann.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 18. April 1821.

Sie haben von Serenissimo ein paar Flaschen Wasser einer Jenaischen Quelle erhalten, die man in's neue Krankenhaus zu leiten

denkt. Höchstdieselben tragen mir auf anzufragen, ob Sie sich damit beschäftigt? Mögen Sie mir davon einige Kenntniß geben und allenfalls die Resultate der Versuche übersenden. Von Herrn Dr. Seebeck habe ich sehr schöne Mittheilungen über das neu entdeckte Verhältniß des Magnetismus zum Galvanismus. Wären Sie wohl geneigt, solche zu wiederholen, so wollte ich die Kosten des allenfallsigen Apparats, die nicht groß sein können, aus der Museumscasse tragen. Nur müßte ich bitten, nichts davon öffentlich bekannt zu machen, damit man Herrn Seebeck nicht vorgreife.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. April 1821.

Ew. Königl. Hoheit die Magnetnadel dankbar zurücksendend, lege ich die Mittheilung Seebeck's bei, deren erste Blätter sich auf die Farbenlehre, vom Zeichen an jedoch auf den neu entdeckten Magnetismus beziehen. Aufsatz und Tafeln geben wenigstens einen allgemeinen Begriff Ich will nun sehen, ob unsere Jenenser diese Erscheinungen gleichfalls hervorbringen werden, woran ich nicht zweifle, wenn man ihnen zum Apparat Gelegenheit giebt. — Ferner melde ich, daß Müller, Vater und Sohn, eifrig bemüht sind, das lithographische Heft auf Jubilate zu liefern. Er schreibt so eben die dazu nöthige Einleitung und Erklärung. Das Ganze herzustellen sind noch 300 Rthlr.

erforderlich. Da jedoch diese Summe durch den Verkauf von 200 Exemplaren schon gedeckt ist, so bringt das dritte Hundert reinen Gewinn, und man glaubt vorauszusehen, daß das folgende Heft ohne weitere Auslage veranstaltet werden kann. Wollten Ew. Hoheit diese kleine Summe als Fonds der Anstalt widmen, so ließe sich nach und nach gar Manches in Zeiten vorsehen. Es müßte ein ansehnlicher Vorrath Papier herbeigeschafft werden, daß jede Platte, gleich wie sie fertig ist, abgedruckt würde, weil die Steine nicht, wie Kupferplatten, bequem aufgehoben werden können, sondern gar leicht der Verderbniß unterliegen. — Mir ist gemeldet worden, daß Höchstdieselben bei Ihro Aufenthalt in Jena, mehr Aufmerksamkeit auf die außerordentlichen und zufälligen Meteore den Himmelkundigen empfohlen. Ich habe sogleich eine Anordnung getroffen, wodurch der Zweck größtentheils erreicht und zu jedem Monatsberichte auch hierüber Bemerkungen erfolgen können. Nächstens überreiche ich eine Abschrift, welche Höchstdieselben auch wohl Ihren anderen Meteorologen mitzutheilen geruhen.

An F. J. Posselt.

Weimar, den 19. April 1821.

Da bei Serenissimi letztem Aufenthalt in Jena zur Sprache gekommen, daß künftighin auch auf außerordentliche und zufällige atmosphärische Meteore besondere Aufmerksamkeit zu richten sein möchte, so ist eine solche Erinnerung allerdings zu bethätigen. Solche Beobachtungen aber möchten auf eine eigene Weise anzustellen sein, weil

sie sich nicht in einer Folge ereignen; und es ist deshalb mehr eine Verabredung als eine Einrichtung zu treffen. Sie würden sich also zuerst mit Dr. Körner und Schrön vereinigen und wechselseitig übernehmen, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wo Geschäfte, Umstände, Muße und sonstige Anregung es vergönnen und auffordern, die Atmospäre zu betrachten, und zur Tageszeit die Höfe um die Sonne, kleinere und größere, nicht weniger Nebensonnen, ja auch mehr oder weniger vollkommene Regenbogen zu beachten. Die Vollkommenheit des Regenbogens aber besteht darin, daß ein dunkelgrauer Streif, welcher sich gegen die Helle unter- und oberhalb des Bogens auszeichnet, von zwei farbigen Bogen gesäumt sei. Dieses Phänomen wird selten in seiner Vollkommenheit gesehen.

Ferner sind bei Nachtzeit und sehr klarem Sternenhimmel die häufiger fallenden sogenannten Sternschnuppen zu bemerken. Feuerkugeln zu sehen, gehört unter die seltenen Fälle. Alsdann wären größere und kleinere Höfe um den Mond zu beachten; vorzüglich wünschte ich zu erfahren, ob die größeren immer einerlei Diameter haben. Ob nicht ein Komet sich zeige, wäre denn auch aufzumerken. Da alle diese Erscheinungen mehr oder weniger zufällig und meist ganz unerwartet vorkommen, so ist nöthig, mehrere hinzuzugesellen, welche dasjenige, was ihnen zu Auge kommt, mündlich oder schriftlich baldmöglichst mittheilen. Man könnte Schüler, Commilitonen, Kunstgesellen, und wer es auch sei, mit in's Interesse ziehen. Vorzüglich aber wären solche Personen zu interessiren, welche ihrer Pflicht gemäß besonders die Nacht über aufmerksam sein müssen. Ich würde sehr gern aus der Museumscasse einige Remuneration aussetzen für Thürmer, Nachtwächter, Krankenwärter, welche sich zu Beiträgen verpflichten und thätig beweisen.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 26. April 1821.

Da die neue Reihe des Schweigger'schen Journals Bd. 1 Heft 1. in Ihren Händen ist, und die dort aufgeführten Erscheinungen des Electro-Magnetismus Sie gewiß höchlich interessiren, so sende ich einen schriftlichen Schweiger'schen Nachtrag, nebst Schleife und Rolle, nicht weniger den Seebeck'schen Aufsatz, den Wunsch hinzufügend, daß Sie den nöthigen Apparat dazu möchten verfertigen lassen, welchen ich, da der Aufwand nicht groß sein kann, gern aus der Museumscasse bezahlen werden. Die Absicht ist, daß diese Phänomene Serenissimo bei Höchstihro Anwesenheit in Jena könnten vorgelegt werden; wie es mir Freude machen wird, auch an dem Vortrage Theil zu nehmen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 27. April 1821.

Ew. Königl. Hoheit beiliegenden Bericht des Professors und Bibliothekars Dr. Güldenapfel*) unterthänig vorlegend und gnädigste

---

*) Wegen einer demselben abverlangten Caution, von welcher er jedoch in Folge dieses Schreibens entbunden wurde.

Aufmerksamkeit für denselben erbittend, enthalte ich mich zum Beginn einer allgemeinen Bemerkung nicht: daß man nämlich, aus einem Zustand in den anderen übergehend, frühere, nicht mehr passende Bedingungen öfters mit hinüber nimmt, woraus Mißstände sich ergeben, die, wenn man sie nicht zeitig erkennt und von Grund aus hebt, unauflösliche Verwirrungen veranlassen. So mußte früher oder später zur Sprache kommen, daß, bei völliger Umänderung der Jenaischen academischen Bibliothek, nichts von den alten Bezügen und Verhältnissen mehr stattfinden könne. Sonst war diese Anstalt ganz stationair; sowohl der älteste Besitz, als was noch hinzukam, blieb Jahrhunderte am Platz. Die Buder'sche Bibliothek stand abgesondert und kaum zugänglich; die Manuscriptensammlung in einem Gewölbe: der Hauptsaal übersehbar, außerdem nur ein geringer Raum mit Büchern besetzt, der Zuwachs mäßig, Gebrauch und Besuch desgleichen. Hier und da angebrachte Gatterthüren verhinderten die Besuchenden ohne Zuthun des Bibliothekars gewisse Abtheilungen zu betreten; die Eröffnung geschah nur für einige Stunden. Auf einen solchen umschriebenen Zustand cavirte der Bibliothekar, und konnte es mit Sicherheit.

Man betrachte nunmehr die gegenwärtige Lage. Durch die große Schenkung der Schloßbibliothek und die deshalb nöthige Erweiterung des Raums ist Alles von Grund aus verändert worden. Noch geschahen ansehnliche Schenkungen von höchsten und hohen Gönnern, man hatte einen Theil der von den höchsten Erhaltern verwilligten Gelder zu bedeutender Anschaffung von Büchern verwendet; die beabsichtigte und höchsten Orts ausgesprochene Liberalität wird geübt, das Ausleihen der Bücher mit gesetzlicher Freiheit behandelt, und ist sowohl der Zeit, als der Behandlungsart nach, gar sehr verändert worden. Besuche sind zahlreich, gelehrte Reisende und inwohnende

Gelehrte finden hier einen Versammlungsort; an Neugierigen fehlt es nicht; angezogen durch die neue Einrichtung kommen sie im Sommer und zur Jahrmarktszeit oft in mehreren Partieen. Alle Spur der alte Beschränkung ward ausgelöscht. Ferner ist zu betrachten, daß sonst nur zwei Personen diesem Geschäft vorstanden; der Bibliothekar hatte nur für sich und den Diener zu stehen; jetzt hat er regelmäßig vier, im Sommer sechs bis sieben Mitarbeiter, die, an verschiedenen Ecken und Enden der Säle ihre Arbeitstische aufgeschlagen, für ihn ganz unübersehbar. Warum sollte also das Vertrauen, das er Anderen schenkt und zu schenken genöthigt ist, ihm nicht auch von oben herein gegönnt werden?

Wenn sodann die Disproportion der bisher bestandenen Cautionssumme gegen den jetzigen Büchervorrath in die Augen fällt, so wird, bei weniger Betrachtung, sogleich erkannt, daß diese Caution wirklich aufgehoben sei, und völlig unnütz gestellt würde. Denn Professor Güldenapfel hat für die alte Bibliothek cavirt, wie sie stand, wie sie ihm übergeben worden; diese existirt nicht mehr, sie ist völlig umgestellt und eingeschaltet, sie könnte ihm also auf die frühere Weise nicht mehr abgenommen, keinen Andern übergeben werden, so wenig als sie sich nach alter Art revidiren läßt. Hierzu gehören ganz neue Einrichtungen, weshalb bei weiterm Vorschritt des Geschäftes die schuldigen Vorschläge unzielsetzlich geschehen sollen.

Setzt man aber die Betrachtungen, den gegenwärtigen Zustand mit dem alten vergleichend, fort, so trifft man überall auf Widerspruch und unauflösbare Räthsel. Man werfe die Frage auf: gesetzt, es zeigte sich, daß eins der freiwillig geschenkten Bücher wirklich fehle, hat die Academie das Recht, Ersatz an der alten Caution zu fordern. Wer würde dies bejahen? Ew. Königliche Hoheit haben, ohne Caution zu verlangen, die große Schenkung bewerkstelligt, von den außer-

ordentlich bewilligten Geldern beider höchsten Herren Nutritoren sind ansehnliche Bücherkäufe gemacht worden, welche aus den beschränkten academischen Fonds nicht hätten geleistet werden können. Professoren haben das herkömmliche Buch nicht allein gestiftet, sondern außerdem noch mancher verehrte Privatist, ja Studenten, haben schätzenswerth beigetragen, Alles in Rücksicht der neuen Einrichtung. Hierauf ließe sich die Caution nicht erstrecken, und welche wäre hinreichend?

War also früher die academische Bibliothek einer verschlossenen und unzugänglichen Casse gar wohl vergleichbar, so ist sie jetzt gerade das Gegentheil, sie ist vielmehr, wie Großherzogl. unmittelbare Anstalten, zu einer offenen Quelle geworden, und, was auch künftig wegen Leitung der Bibliothek verfügt werden mag, so kann der Bibliothekar niemals wieder in das alte Verhältniß zurücktreten. Betrachten wir die übrigen unmittelbaren Anstalten. Der Weimarische Bibliothekar gab keine Caution, und wie wollte er sie stellen? Die Jenaischen Museen und sonstigen Einrichtungen haben dergleichen auch nicht, und wie wollte man in Veränderungsfällen tüchtige Männer zu Hause und im Auslande finden, wenn zum Antritt einer solchen Stelle ein ansehnliches Capital, ein bedeutender Credit erfordert wird? Gegenwärtig sind diese Plätze nur von Professoren besetzt; man wird solche Vorsteher, wie billig, auch in Zukunft aus dem academischen Kreise nehmen, oder Fremde demselben anschließen: daher sind sie durchaus als gebildete, gelehrte, ehrenvolle Männer für redlich zu achten.

Ueberhaupt kommt es bei dem Geschäft eines Bibliothekars, wie bei anderen, auf Treue und Redlichkeit an; gegen Unredlichkeit giebt es keine Verwahrung. Professor Güldenapfel ist durchaus als rechtschaffener, wohldenkender Mann bekannt, und hat sich als ein solcher seit drei Jahren, als so lange Unterzeichneter diesem Geschäft vor-

steht, ohne Tadel erwiesen, ja in einzelnen, etwas bedenklichen Fällen vorsichtig und scrupulös. Er ist Hausvater, ein mäßiges Leben gewohnt und Grundbesitzer. Hat er nun schon für seine Bemühungen verdient, durch gnädigste Zulagen, wegen seines Oekonomischen außer Sorgen gesetzt zu werden, so verdient er gewiß auch für die große, in's vierte Jahr fortgesetzte, und noch manches Jahr fortzusetzende außerordentliche Arbeit, die sittliche Belohnung, durch das Vertrauen der höchsten Herren Erhalter seiner Caution entbunden zu werden, damit er von aller Sorge für Frau und Kinder, bei seinem Ableben befreit, seinem Geschäft so fröhlich als treulich vorstehen könne. Wenn nun alles bisher Gesagte sich auf solche Argumente bezieht, welche vom Billigen, Guten und Schicklichen hergenommen sind, und der Gnade unserer höchsten Herren Erhalter diese Angelegenheit mit Zutrauen anheim gegeben ist: so wird nicht verborgen, daß auch reichliche Gründe vorhanden sind, womit Professor Güldenapfel seinen Wunsch künftig unterstützen könnte. Nur als Instanz führe ich an: daß derselbe, wenn er vorsichtiger und entschlossener gewesen wäre, gegen den Transport der Schloßbibliothek und die Dislocation sämmtlicher Glieder der alten Bibliothek hätte protestiren, und erst die Entbindung von seiner Caution verlangen können. Was damals versäumt worden, wird durch die Gnade der höchsten Herren Erhalter gewiß nachzubringen und das Mißverständniß zu heben sein.

An Dorow.

Weimar, den 30. Mai 1821.

Aus beiliegendem Hefte ersehen Ew. Wohlgeboren, daß wir unserer abwesenden Freunde immer eingedenk bleiben. Mit wenigen, aber redlich-günstigen Worten gedenken wir Ihres Bemühens und Besitzes.

Auch folgen die mitgetheilten handschriftlichen Blätter*) zurück, sie sind nicht erbaulich. Was meinen Aufsatz über die Klang-Instrumente**), denn das sind die aufgefundenen Alterthümer gewiß, betrifft, so will ich ihm keinen höhern als hypothetischen Werth beilegen, so viel aber bin ich überzeugt, daß nur auf diesem Wege das Zuverlässige allenfalls gefunden werden könnte. Absurdiäten, wie sie Böttiger einmischt, verwirren nur Frage und Untersuchung und können zu nichts führen. Dies ist aber meistens der Fehler unserer Alterthumsforscher, daß sie ganz fremdartige Dinge heranbringen und den trüben Tag mit Finsterniß überziehen. Gedachten meinen Aufsatz überlasse zu beliebigem Gebrauche.

Zu Ihrem glücklichen Auffinden gratulirend, erbitte mir weitere gefällige Mittheilung.

---

*) Böttiger's Erklärung der erwähnten Klang-Instrumente.

**) Der Aufsatz von Goethe steht im ersten Bande von: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen, untersucht und dargestellt vou Dr. Dorow. Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta. 1823. 4. Mit 36 Kupfertafeln in Folio.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Mai 1821.

Hierbei übersende ich eine Zeichnung zur Gatterthüre der Manuscripte*), die wohl allgemein gefallen möchte. Geben Sie solche an den Tischlermeister und lassen erstlich messen, wie sie an den Platz paßt, sodann überlegen: ob man sie von weichem oder hartem Holze mache, und was sie in beiden Fällen kosten möchte. Die Röschen werden vom Drechsler gefertigt; das Mittelstück liefere ich von hier. Anstrich und allenfallsige Broncirung und Vergoldung würde besonders zu berechnen sein. Lassen Sie Alles fördern und behalten es bei sich. Herr Oberbaudirector Coudray, der die schöne Zeichnung verfertigt, wird bei seiner nächsten Ankunft in Jena auf der Bibliothek anfragen, mit dem sodann das Weitere zu besprechen ist. Doch wird nicht abgeschlossen, bis ich von Allem unterrichtet bin.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Ew. Königliche Hoheit
genehmigen hierbei
1) Die hiesige monatliche Witterungstabelle.

---

*) In der Universitätsbibliothek zu Jena.

2) Das abgeschlossene Vermehrungsbuch*), an dessen Ende ich dem Sekretair Kräuter den Ausdruck dankbarer Gefühle nicht verwehren konnte.

3) Die merkwürdig eingesponnene Raupe mag wohl ein Nachtvogel sein; man wird sie bei ihrer Entfaltung sorgfältig beobachten.

Der Mouflon ist noch nicht angekommen; er soll baldigst an Renner spedirt werden.

4) Der neue Knochenfund ist sehr bedeutend:

a) ein unterer Pferdekiefer, wohlerhalten;

b) das Hufbein, selten;

c) Backzähne auf sehr große Hirsche deutend;

d) ein Bäreneckzahn, äußerst selten in dieser Gegend;

e) mehrere Zähne des Paläotherium, Alles in Tuffsand locker eingehüllt. Sie sollen sogleich in das Jenaische osteologische Museum gestiftet werden, und Renner wird sie näher untersuchen.

Die Arbeiter werden wohl fernerhin aufmerksam sein.

5) wird die Jenaische Rumpelkammer, bei näherer Durchsicht diesen Sommer über, vielleicht noch manches Brauchbare liefern.

Die Zahlung nach Köln ist Ludekus aufgetragen.

An v. Knebel.

Weimar, den 13. Juni 1821.

Ein so erfreulicher Anblick als Deine nunmehr vollendeten Bände mir gewähren, theurer, verehrter Freund! ist im Leben höchst selten.

---

*) Der weimarischen Bibliothek.

Was entwickeln sich nicht alles für Erinnerungen, was für eine Zeitenreihe thut sich auf, wenn man Deiner standhaften Arbeit gedenkt. Lohne die Gegenwart und die Zukunft Dein treues Bemühen!

So wäre Dir denn gestern Abend schon Höchstangenehme (es) begegnet, wenn Du unter uns gewesen wärest. Ober = Baudirector Coudray ergriff das zufällig auf dem Tische liegende Exemplar und las mit sehr gutem Vortrage, welcher immer besser wurde, als der Geist des Gedichts ihn mehr und mehr ansprach und er sich von der Klarheit Deiner Darstellung und dem Natürlich-Anmuthigen Deiner Verse enthusiastisch angeregt fühlte. Wolltest Du ein Exemplar, ohne lateinischen Text, an ihn wenden, so würde es die besten Früchte bringen, weil er gut und gern in Gesellschaften vorliest.

Mein Wanderer wird nächstens bei Dir anklopfen; der Buchbinder hält mich auf, sonst wäre es schon geschehen.

Die Herrschaften sind nun alle nach außen und es herrscht be uns eine große Stille Aus meinem Gebiet kann ich mich daher um destoweniger entfernen, als die lange Gewohnheit zu Hause zu bleiben, erst abgeschüttelt sein will. Die gute Vorsorge meiner Kinder bereitet und unterhält mir die beste Bequemlichkeit und fesselt mich an, doch will ich nun suchen, mich einigermaßen mobil zu machen und zu allererst bei Dir freundlich einsprechen.

Grüße mir die lieben Deinigen; auch versäume nicht, wenn Du D. Gries begegnest, für „die Tochter der Luft" ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir ist es das herrlichste von Calderons Stücken und ich halte es für eines seiner spätern. Ich bin dem Uebersetzer ehr verpflichtet, der Alles so treu und rein wiedergegeben, ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.

Des Herrn Kanzlers von Müller Gefälligkeit, Gegenwärtiges mitzunehmen, nöthigt mich zu einem eiligen Schluß, welchem die besten Wünsche hinzufüge.

An F. Rochlitz.

Weimar, 21. Juni 1821.

Wenn der Unglaube, wie das Alte und Neue Testament behauptet, die größte Sünde, ja die Sünde der Sünden ist, so haben Sie, mein Werthester, weit mehr Laster, da Sie an der guten Wirkung Ihrer allerliebsten Productionen immerfort Zweifel hegen. Gerade im Gegentheil kann ich versichern, daß ich in den mitgetheilten werthen Bänden mich mit ältern Freunden und Bekannten gar gern unterhalte, immer mit Heiterkeit begrüßt und so die angenehmsten Stunden verlebt habe.

Nehmen Sie nun von Ihrer Seite meinen Wandrer freundlich auf, wenn er sich den hiermit bescheiden und heiter darstellt. Da es uns Deutschen nun einmal nicht gegönnt ist, in entschieden geistreicher Gesellschaft des Lebens zu genießen, und uns gegenwärtig in Person an einander auszubilden, so möge denn, was dem Einsamen gelingt, zuletzt gesellig zusammentreten und uns empfinden lassen, wie wir nachbarlich mit einander gelebt und uns wechselseitig übend gefördert.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Juni 1821.

Verzeihe dem spät eintretenden Wanderer und nimm ihn freundlich auf; seine Ausbildung hat mich viele Jahre gekostet, möge er Dir einige gute Stunden gewähren.

Dieser Unsommer wird auch Deinen ländlichen Aufenthalt nicht erquicken; von allen Seiten her klagt man, von Wilhelmsthal, sowie von Marienbad. Auch ich traue mich nicht aus dem Hause, denn gern hätte ich Dir schon längst wenn auch nur einen kurzen Besuch gemacht.

An Burdach.*)

Weimar, 21. Juli 1821.

Ew. Wohlgeboren diesmalige Sendung hat mich, wenn ich es gestehen darf, wirklich betrübt, indem ich auch aus Ihrem Hefte ersehe,

---

*) Burdach in dem Rückblicke S. 330.: „Im vierten Berichte (über Morphologie) suchte ich den Faseleien über Wirbeltheorie dadurch zu begegnen, daß ich den Begriff eines Wirbels aufstellte als eines Knochens, der nach der einen Seite hin das Centralorgan des Nervensystems einschließt; ich könnte hiernach nur 3 Schädelwirbel anerkennen und stellte übrigens nicht uninteressant scheinende Untersuchungen über die Halsrippen an. Goethe, dessen Annahme von Antlitzwirbeln dadurch angegriffen wurde, schrieb mir darauf unterm 7. Juli 1821 den obigen Brief.

S. 332: „Ich habe ein großes Unrecht begangen, daß ich ihm darauf nicht antwortete. Recht geben konnte ich ihm freilich nicht, aber ich hätte ihn begütigen sollen, und wenn mich die Erwähnung von „bornirtem Sinn etwas verscheuchte, so erwies ich mich selbst bornirt. Es geschah mir daher ganz recht, als fünf Jahre später Goethe in Weimar für mich nicht zu sprechen war.

daß Sie das, was ich zur Morphologie zweites Heft S. 251, 1820 über diesen Gegenstand geäußert, entweder nicht gekannt oder nicht geachtet haben, welches ich mir denn freilich muß gefallen lassen. — Sie sagen S. 45: vor dem Keilbeine giebt es keinen Wirbel mehr und sprechen hierdurch den Irrthum aus, an welchem die Wissenschaft schon seit zwölf Jahren leidet. Vor dem vordern Keilbeine, behaupte ich, liegen noch drei Wirbel, die sich auch wohl nach und nach dem Auge und Geist der Naturforscher entfalten werden. Unsere tüchtige Urmutter konnte ihr herrlichstes Werk nicht mit dem Gehäuse, Gewölbe, dem Wohnsitz der Intelligenz, stumpf abschließen; sobald das nach Innen geschehen war, mußte sie Verhältnisse, Bezüge, Verbindung nach außen erschaffen und da brauchte sie keinen geringen Apparat; diesen legte sie dem Einsehn, dem Wollen als dienende Glieder vor und bedurfte hiezu abermals einige Lebenskeimpunkte. Betrachten Sie, was Sie S. 48 dem dritten Wirbel aufbürden und überzeugen sie sich, daß die Natur nicht so verfährt. — Ich weiß recht gut, woher das Unheil kömmt. 1807 sprang dieses so edle Geheimniß unvollständig ans Licht; man suchte die empfundenen, aber nicht eingesehenen Mängel mit falschen Bezeichnungen zu decken, und so pflanzte sich von den Aeltern auf die Jüngern eine unrichtige Behandlung fort, an welcher auch Sie leiden. Alle die Jahre her, hoffte ich, es werde ein lebhafter Geist sich aus diesen Fesseln befreien; allein vergebens. Spix bearbeitet seine Tafeln in eben dem bornirten Sinne; wer fühlt sich nicht verworren, indem er sie studirt; früher oder später wird man ihre Unbrauchbarkeit einsehen, ich verlange es nicht zu erleben; aber die Nachkommen will ich wenigstens auf die Spur helfen. — So weit für diesmal; Verzeihung dem unfreundlichen Lakonismus, denn eben im Begriff in

die böhmischen Bäder zu gehen, war ich zweifelhaft, ob ich schreiben sollte oder nicht. Zu Letzterem hätte ich mich beinahe entschieden, da ich mir seit mehreren Jahren zum Gesetze gemacht habe, kein unangenehmes Wort in die Ferne zu senden. Weil ich aber in meinem nächsten morphologischen Hefte mich über diese Angelegenheit auszusprechen gedenke, so hätte es unfreundlicher, ja tückisch ausgesehen, wenn Sie erst öffentlich meine Mißbilligung erfahren hätten. — Möge Ihnen Alles zum Besten gedeihen, und damit das Glück Ihre Bemühungen bis in die späten Jahre begünstigen könne, suchen Sie sich von Zeit zu Zeit von Ihren Irrthümern los zu machen, den gefährlichsten Feinden unsers Lebensganges, verschließen Sie das Auge nicht vor Lichtblicken, die gelegentlich auf unsere düsteren Wege fallen. Der beste Kopf ist, auch mit dem besten Willen, mit großer Beschränktheit befangen, und wer hat nicht mehr als einmal im Leben sich selbst die angebotene Aufklärung verkümmert? Mit den besten Wünschen und treuesten Gesinnungen.

Nachschrift. So eben als ich schließe, besucht mich Herr Hofrath Carus von Dresden. Derselbe ein trefflicher Beobachter, geübter Zeichner, stimmt wegen der sechs Hauptwirbel vollkommen mit mir überein, beruhigt und erfreut mich. Möge ich bald ein Gleiches von Ihnen erfahren.

An J. St. Zauper.

Eger, 7. September 1821.

Auch nach persönlicher Bekanntschaft Ihre Neigung, mein Werthester, unverändert zu sehen, freut mich von Herzen; lassen Sie mich

zu schneller Communication auf Ihre Aphorismen aphoristisch antworten.

Was Sie Liebes und Gutes zu meinen Gunsten sagen, erkenne dankbar mit dem Bemerken, daß Sie mir durch Ihre Entwickelung den besonderen Vortheil verschaffen, meine eigenen vielfachen Arbeiten in einem abgespiegelten Zusammenhang zu sehen; denn ich habe sie noch niemals der Reihe nach betrachten können; daher sind sie mir in einer Folge nicht gegenwärtig.

Zuvörderst aber sollen Sie gelobt sein, daß Sie des Dichters sittliche Tendenz und Verfahrungsweise so gut ins Licht setzen. Das Publikum lernt niemals begreifen, daß der wahre Poet doch nur als verkappter Bußprediger das Verderbliche der That, das Verderbliche der Gesinnung an den Folgen nachzuweisen trachtet. Doch dieses zu gewahren, wird eine höhere Cultur erfordert, als sie gewöhnlich zu erwarten steht. Wer nicht seinen eigenen Beichtvater macht, kann diese Art Bußpredigt nicht vernehmen.

„Wahlverwandtschaften.“ Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi: „Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren u. s. w. Ich weiß nicht, ob irgend Jemand sie in dieser Paraphrase wieder erkannt hat. Dem eigentlichen Sinne des Dichters gemäß war folgende Erfahrung. Eine sehr schöne, liebenswürdige junge Frau gestand ihm: sie habe die Wahlverwandtschaften gelesen und nicht verstanden; sie habe sie nicht wieder gelesen und verstehe sie jetzt. Mehr sagte sie nicht; aber wahrscheinlich hatte sie der innere Beichtvater bei ähnlichen überraschenden Regungen auf jene Erfahrungen und Folgen hingewiesen und heilsame Warnungen angedeutet.

Daß Sie Ihre Ungeduld beim Lesen der Wanderjahre gezügelt haben, freut mich sehr. Zusammenhang, Ziel und Zweck liegt

innerhalb des Büchleins selbst; ist es nicht aus einem Stück, so ist es doch aus einem Sinn, und dies war eben die Aufgabe, mehrere fremdartige äußere Ereignisse dem Gefühle als übereinstimmend entgegen zu bringen. Der zweite Theil wird nicht mehr befriedigen, als der erste, doch hoffe ich demjenigen Leser, der diesen wohl gefaßt hat, genugzuthun.

Wegen Cellini und Rameau sage gleichfalls Dank; ich habe diese beiden seltsamen Figuren herübergeführt, damit man das Fremdeste im vaterländischen Kreis gewahr werde. Liest man dergleichen Darstellungen im Original, so sehen sie ganz anders aus und nöthigen uns, um sie nur einigermaßen zu genießen und zu nützen, in ganz fremde Kreise; bei Uebersetzungen aber sind wir gefördert, wie auf einer Handelswerfte, wo uns der Entfernteste seine Waare herbeibringt. In beiden Fällen habe dem Bedürfniß nachzuhelfen gesucht.

Daß Sie die drei Märchen zusammenstellen und vergleichen, ist erfreulich; sollte nicht auch das vierte zu erfinden und zu schreiben sein.

Und so wünsche auch nicht, daß Sie von den neuesten Theater-Erscheinungen nur beiläufig sprechen; es lohnt gewiß der Mühe, wenn auch das Resultat nicht ganz erfreulich sein sollte, die letzte Intention Schiller's in seinen Fragmenten des „Demetrius" zu erforschen: sodann aber zu untersuchen, was unmittelbar nach seinem Hintritt Werner, Müllner, Grillparzer, Raupach, Houwald unternommen und geleistet. Ihnen würde ich vorzüglich dieses Studium empfehlen und eine Ausarbeitung gern sehen, da ich diese Produktionen wenig kenne und insofern ich sie kenne, dagegen nicht gerecht sein kann. Ihre ruhige reine Ansicht wäre mir daher sehr willkommen und die Arbeit für Sie ein bedeutender Gewinn, weil die Gleichzeitigen hier bereits in einer Selection zu beobachten sind.

Ist Ihnen ein Heldengedicht in Stanzen: „Olfried und Lisuna" vorgekommen? Versäumen Sie nicht, es zu lesen. Der Verfasser ist sehr jung, aber ein entschiedenes Talent; ich habe ihm gerathen, künftig nur einfache Gegenstände und Motive in kleinen Gedichten auszuführen, da dann, wenn er sich auch einmal vergreift, der Schade nicht groß ist. Ein Gedicht, wozu ein so langer Athem gehört, zu unternehmen, halte für doppelt gefährlich; vom Gegenstand wird verlangt, daß er würdig sei, und von der Ausführung, daß sie vollkommen gleich bleibe.

Sie wollen, der Autor solle nicht persönlich rügen, wenn etwas gegen sein Werk geschieht. Bei ästhetischen Produktionen gebe ich es zu und habe es meist so gehalten. Man verlangt von ihnen keinen augenblicklichen Nutzen und kann ruhig zusehen, wie sie sich selbst Weg machen und wirken, früh oder spät. Bei wissenschaftlichen Dingen ist es ein Anders. Die Wissenschaft erhält ihren Werth, indem sie nützt, die Menschen lehrt, wie man lange verborgene, verkannte, ans Licht gezogene, unentdeckte Vortheile zu unübersehbarem Gebrauch anwenden könne. Das falsche Wissen dagegen hindert die Anwendung, ja verkehrt sie; dawider soll und muß man sich erklären.

Alles Gute, Schöne, Liebe mit Ihnen!

An Gruner.

Hof, 14. September 1821.

Nachstehendes veranlaßt mich, Sie, mein Werthester, früher als ich dachte zu begrüßen:

Drei Frauenzimmer:
Frau von Erben,
Fräulein Kuhn,
Fräulein Goldacker

sind aus dem hiesigen Gasthofe zum goldenen Hirsche Donnerstag den 6ten nach Karlsbad abgegangen; sie wollten sich einige Tage in Franzensbrunnen aufhalten und konnten daher Sonntag den 9ten, Abends, in Karlsbad angelangt und in das Unglück verwickelt worden sein.

Nun geht sogar die Sage von einem verunglückten Wagen mit Frauenzimmern, welche noch mehr Antheil und Besorgniß erregte. Nun sind diese Damen aus unserer Gegend, und ihre Familien sind mir wohlbekannt, deßhalb denn inständigst bitte, Sie möchten sich nach der Gesellschaft und ihren Schicksalen erkundigen und baldigst gedachtem Gastwirth Laubmann und mir nach Jena gefällige Nachricht ertheilen, auch wenn sonst etwas zur Aufklärung dieses traurigen Vorfalls überhaupt bekannt geworden, solches hinzufügen.*)

---

*) Am 9. September 1821 Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr fiel zu Karlsbad ein heftiger Gewitterregen, begleitet von Schloßen, groß wie Taubeneier. Um 7 Uhr Abends zog ein neues Gewitter auf und obwohl es nur wenig regnete, stieg doch das Wasser im Tepelflusse sehr schnell. Da das Wasser bald wieder zurücktrat, so schwand jede fernere Besorgniß; allein Abends um 9 Uhr stieg das Wasser so schnell, daß es auf dem Markte eine Höhe von sechs, an einigen Orten von acht bis zehn Fuß erreichte und ungeheuern Schaden in den Häusern und Gewölben anrichtete. Zwei Männer und vieles Vieh verloren das Leben.

An Gruner.*)

Jena, 17. September 1821.

Der rückkehrende Fuhrmann wird gemeldet haben, daß wir, obgleich nicht ohne Beschwerlichkeit, Sonnabend den 15. Abend 6 Uhr wohlbehalten in Jena angekommen sind, wo ich Alles, was sich auf mich bezieht, in guter und höchst erfreulicher Ordnung gefunden habe. Nun vermelde zuerst, daß die geologische Karte von Deutschland im Gasthofe zur Sonne angenagelt geblieben, welche zu sich zu nehmen und zu künftigen geologisch-mineralogischen Studien zu bewahren bitte.

Ferner ist die Maschine, um die Hörner der Ochsen zu zügeln, leider nach Eger zurückgekehrt; sie lag im Kasten unter dem Sitze bei andren dem Kutscher zugehörigen Eisenwaaren. Ich bitte eine neue anzufertigen und mir solche mit dem Postwagen wohleingepackt anher zu senden.

Von Hof aus dem goldenen Hirsch haben Sie unterm 14. d. M. einen Brief erhalten; das mit der Abfahrt und dem Reiseplane der Damen zusammentreffende Gerücht eines verunglückten fremden Wagens machte mich besorgt, ich wünschte daher nähere Nachricht,

---

*) Goethe fand Wohlgefallen an dem schönen reingehaltenen Hornvieh der Egerländer. In Gruner's Manuscript über die Sitten und Gebräuche derselben kam vor, daß auf den Dörfern die Hörner des Rindviehs auf zweierlei Arten gezügelt werden, entweder durch eine eiserne Maschine, vermittelst welcher die Hörner allmählig näher an einander geschraubt werden können, und diese mit Stricken gebunden werden, oder indem in der Oberdecke des Stalles über dem Ochsen ist ein kleines hölzernes Rad angebracht und über dieses ein Strick gezogen wird, der an den die Hörner bindenden angeknüpft ist, an den ein nicht zu schwerer Stein gebunden wird, welcher mählig anzieht. Auf Goethe's Wunsch hatte Gruner ihm eine bereits gebrauchte eiserne Maschine verschafft.

um die Verwandten jener Personen, die ich gar wohl kenne, bei meiner Rückkunft zu beruhigen.

Damit ich nun anfange, meine mannichfaltigen Zusagen zu erfüllen, so sende dies zu Wilhelm Meister einzuheftende Blättchen. Andres wird folgen, sobald ich mich umsehen kann.

An Grüner.

Jena, 25. September 1821.

Ew. Wohlg. vermelde vorläufig, daß in einigen Tagen ein Kistchen abgehen wird, enthaltend:

1) Die Tabellen des Le Sage, welche glücklicher Weise doppelt besitze. Ich hoffe, Sie werden in allen chronologischen, genealogischen und geographischen Fällen meiner gedenken.

2) Zwei Theile italienische Reisen, roh. Zu dieser wäre anzuführen, daß sie auch schon in Wien längst abgedruckt werden.

3) Auch eine Rolle, mein Portrait von dem Engländer Dawe.

4) Ein kleines Packet Pfennige für Herrn Huß*). Da bei seiner Art zu sammeln, ihm auch das Geringste nicht gleichgültig, so sendet er doch vielleicht das Eine oder das Andere, was eine Lücke ausfüllt; diese nur fanden sich in Jena, von Weimar wird sich schon Besseres zeigen.

---

*) Scharfrichter in Egen. Derselbe war ein eifriger Sammler und hatte auch eine bedeutende Münzsammlung in reinem Gold= und Silberwerthe von 12000 Conventionsmünze zusammengebracht, welche er später an den Fürsten Metternich gegen eine Leibrente von 300 Gulden abtrat.

So viel für diesmal mit dem treuesten Wunsche, daß die Sendung Sie und die werthen Ihrigen bei guter Gesundheit antreffen möge, worin ich zugleich anzeige, daß die sämmtlichen von Eger abgegangenen Steinkästchen glücklich angelangt sind. Bleiben Sie überzeugt, daß die schönen zusammen verlebten Tage mir unvergeßlich sind, und daß deren Erneuerung wünsche; ein Schreiben an Herrn Grafen Auersperg folgt nächstens.

An den Grafen von Sternberg.

Jena, den 26. September 1821.

Hochgeborner Graf
Hochverehrter Herr!

Wenn auf meiner diesmaligen Reise in das Königreich Böhmen sich Alles glücklich und wünschenswerth ereignete, so hätte ich mir statt der Nachkur nicht solche Nachwehen befürchtet, als mir das geneigte Schreiben ankündigt. Ew. Excellenz in Marienbad nicht erharrt zu haben, ist ein großes Mißgeschick; die mindeste Ahnung hätte mich zurückgehalten und mir die unangenehmste Empfindung erspart. Mein gnädigster Herr, der sich Ihrer persönlichen Bekanntschaft erfreut, bedauert mich wahrhaft theilnehmend.

Das zweite Heft erkenne höchlich dankbar und bedauere den Verlust des Künstlers, weil es gar viel heißen will, sich in solche Gegenstände einzuarbeiten, ja einzulieben, da denn der Ersatz immer schwer ist, wenn auch in Ihrer breiteren Kunstwelt sich wohl immer heranwachsende Talente finden.

Auch des guten Rhode Arbeiten in Breslau sind mir bekannt geworden und ich erfreue mich deren als ein in diese Regionen erst Einschreitender. Denn ob ich gleich früher von unseres wackern von Schlottheim Bemühungen Kenntniß genommen habe und manches vor Jahren theils den öffentlichen Museen, theils meinem besondern, aus Manebach und Kammerberg bei Ilmenau, sowie auch von Wettin bei Halle zu verschaffen wußte, so ist mir doch erst durch Ew. Excellenz Bearbeitung dieses Gegenstandes ein freierer Ueberblick über eine so merkwürdige Erscheinung geworden, wobei es mich höchlich freute, so manches Neue zu finden, was mit meinen ältern geognostischen Ueberzeugungen völlig übereinstimmt.

Der eigene Fall, daß Ew. Excellenz sogleich in mein Wohnzimmer eintraten und eine ganze Ladung von Steinen vorfanden, die Ihre Aufmerksamkeit an sich zog, ist denn doch auch höchst erfreulich. Die Serpentin-Brüche bei Einsiedel sind bekannt, daß aber der Serpentin in Pechstein überziehend (?!) so nah bei oder vielmehr über Marienbad zu finden sei, ist durch den wunderbarsten Zufall oder vielmehr durch die große Rührigkeit meines Reisegefährten entdeckt worden.

Die besondere Eigenthümlichkeit dieses Pechsteins, daß er auch, obwohl in undeutlicher, doch sich wiederholender Form eines vierseitigen Obelisken (um nicht Pyramide zu sagen) angetroffen wird, war mir sehr erwünscht! Da ich meinen morphologischen Grillen dadurch geschmeichelt fand.

Was aber auch dem Allen sei, so ist nun jetzt die Hauptsache, daß Hochdieselben mir erlauben, bei eintretendem Frühjahr anzufragen, wie Sie Ihren Sommer wahrscheinlich einzutheilen gedenken, damit ich mich einrichten könnte, in Böhmen Denenselben gewiß zu begegnen.

Unmöglich ist mir's zu schließen, ohne meinen tiefsten Antheil an dem Karlsbader Unglück auszusprechen; seit vierzig Jahren hab' ich diesen Ort in seinem glücklich-bürgerlichen Zustande gekannt; obgleich die gereihten Schindeldächer bei Süd- und Nordwind in hypochondrischen Momenten mich mit einer unauslöschlichen Feuersbrunst bedrohten, und ich hydrographisch wohl wußte, wie die Tepler Teiche als ein Schwert am Pferdehaare den ruhig dahinlebenden Bürgern und Kurgästen über dem Haupt hingen. Nun ist es denn höchs lebenstörend, wenn wir das, was wir Vor- und Nachfahren allenfallst bedauerlich überweisen, nun selbst zu unserer Zeit an den Unsrigen, denn ich darf die guten Karlsbader wohl die Meinigen nennen, unerwartet erfahren müssen.

Ew. Excellenz verzeihen, daß ich so redselig werde! Es ist nicht blos die Jena'sche Einsamkeit, die mich nach außen gesprächig macht sondern ich thue mir dabei etwas zu gute, daß ich mich schreibend (oder vielmehr dictirend) gegen Hochdieselben wie in der Gegenwart verhalte. Eben deshalb muß ich auch bitten, daß einer fremden Hand verziehen werde, die leserlicher ist und schneller als die meinige und ohne die ich kaum eine Wirkung in die Ferne haben könnte.

An Gruner.

Jena, 30. September 1821.

Da die Briefe, wie ich zu bemerken gehabt habe, zwar in ungleicher Zeit, aber doch sicher gehen, so lassen Sie uns in unsern Communicationen fortfahren.

Deshalb vermelde ich sogleich daß die mitgetheilten Zusätze zu jenem Eger'schen Sittengemälde ganz vorzüglich bedeutend und schätzenswerth sind. Ich habe über diese Angelegenheiten nachgedacht und glaube ihnen schon das Vorzüglichste abgewonnen zu haben. Versäumen Sie auch das Geringste nicht, denn bei Charakterdarstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeutendsten. Bleiben Sie ja an der Arbeit, haben immer unsern edlen Balbin im Sinne und traktiren das zu Liefernde als wohl gereichte und wohl rubricirte Collektaneen. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und empfehlen mich, so oft es Gelegenheit giebt, des Herrn Grafen Auersperg Excellenz. Möge dieser treffliche Herr, dessen nähere Bekanntschaft, ja Freundschaft, ich Ihnen so gern verdanke, zu Hause oder wo ihn das Schicksal hinruft, immer ein seinem Charakter gemässes Glück finden.

An Riemer.

Jena, den 7. Oct. 1821.

Sie können sich wohl denken, mein Werthester, wie sehr mich Ihr bisheriges Außenbleiben beunruhigt hat; denn die Ihnen zugestoßenen Unfälle, Retardationen und Verlegenheiten wurden einstimmig erzählt, zum Glauben an ihre Wahrheit uns nöthigend. Möge Alles glücklich vorüber und ohne unangenehme Folgen sein.

Gewiß haben Sie die guten Karlsbader herzlich bedauert; es ist ein großes, man möchte wohl sagen unwiederherstellbares Unglück,

indem durch solche Fälle, wie durch eine Krankheit, die frische Lebenskraft gehemmt und zu den nöthigsten Functionen auf eine Zeit lang untauglich wird.

Es soll mir sehr angenehm sein, Sie bald hier zu sehen, damit wir uns erheitern, ermannen und wechselseitig zum Guten ermuntern. Das Heft Kunst und Alterthum ist treulich begonnen; das Nöthige wegen der Fortsetzung bereden wir. In der Gebirgsgegend von Marienbad konnte freilich nur von Gestein die Rede sein, doch bin ich auch einigen bedeutenden Kunstreichen begegnet; an demselbigen Wetter*) haben Sie mitgelitten, und so waren Sie in das allgemeine Bedauern mit eingeschlossen.

Zu dem übrigen Naturwissenschaftlichen sind mir auch sehr erfreuliche Hülfsmittel in die Hände gekommen. Die fruchtbar vorschreitende Zeit bringt einem Jeden Unerwartetes, wenn man es nur immer zu fassen und sich dessen zu bedienen wüßte.

Ein Hermannisches Programm, Fragmente eines Euripidischen Phaethons enthaltend**), hat mir auch große Freude gemacht; es ist der Anfang und das Ende, und man muß gestehen, daß sich die Mitte errathen läßt; im Ganzen hat es mich an Hippolyt erinnert.

Ich wiederhole, daß es mir sehr angenehm sein wird, Sie hier zu sehen, weil ich noch gar Manches zu fragen und mitzutheilen habe; können Sie sich voraus anmelden, so ist es desto besser, wenn Sie

---

*) Ein Wolkenbruch, der Riemer auf seiner Badereise mit Frau und Kind zwischen Carlsbad und Teplitz traf.

**) Vgl. Goethe's Werke, Bd. XXXII, S. 192.

aber auch nur um 11 Uhr anlangen, so kann ich Sie wohl noch einigermaßen bewirthen.

Die lieben Ihrigen zum schönsten grüßend und das Beste wünschend.

An J. G. Neuburg.*)

Jena, den 15. October 1821.

Sie diesmal zu begrüßen, veranlaßt mich eine besondere Naturerscheinung, von der uns die Zeitungen Nachricht ertheilen. Es soll nämlich im Odenwalde eine Frau befindlich sein, an deren Stirne sich wiederholt hornartige Auswüchse zeigen. Dieses haben sogar bei uns eingetroffene Personen, die solche in Frankfurt wollen gesehen haben, versichert, nach deren Zeugniß denn dergleichen Auswuchs dem Gehörn eines Rehbocks ähneln soll. Auch sagen sie, ein solches Horn falle in gewisser Zeit ab, und ein neues entstehe wieder. Diese sonderbare Nachricht hat unsere Naturforscher, und an deren Spitze unsern gnädigsten Herrn, den Großherzog, aufmerksam gemacht, welcher mir deshalb aufgetragen, nähere Erkundigung einzuziehen. Nun wüßte ich mich nicht besser als an Sie und die werthe naturforschende Gesellschaft in Frankfurt zu wenden, mit der Bitte, uns eine nähere, der Wissenschaft gemäßere Notiz von diesem Phänomen ertheilen, auch zugleich mir Nachricht geben zu wollen: ob man, wenn

---

*) Praktischer Arzt zu Frankfurt a. M. Vgl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 43. S. 364. 370.

ein solches Gewächs von der Haut sich ablöste, dasselbe gegen einen geziemenden Preis durch Ihre Vermittlung vielleicht erhalten könnte. Die Bedeutsamkeit des Falles, der eigene wißbegierige Antrieb und die höhere Veranlassung, vor Allem aber Ihre erprobte Geneigtheit, werden diesen Wunsch, und die Bemühungen, die er verursacht, gefällig entschuldigen.

An Riemer.

Jena, den 19. Oktober 1821.

Sie haben mich, mein Werthester, durch Ihren motivirten Beifall sehr erquickt; ich dictirte das in der Marienbader ersten Woche und denke, der alte Freund Tischbein soll sich gleichfalls daran erquicken.*)

Nun sehen Sie, daß ich mich selbst auf diese Weise commentirt.**) Lieber brachte mir heute den Umschlag zu den Radirungen, und es möchte wohl diese Ausstellung einigermaßen gedeihen. Das erste Stück war nur so hingewürfelt; ich habe die Steine ins Bret gesetzt, daß sie eine Art von Spiel machen; beim zweiten kann man schon etwas bedächtiger verfahren, wer weiß, ob es eben so gut gelingt.

---

*) „Tischbeins Idyllen." S. K. u. A, III, 3, 91 u. ff. Goethe's Werke Bd. XXXIX, S. 185 ff.

**) Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe." S. K. u. A. III, 3 142 u. ff.; it Werke Bd. XXXIX. S. 213. ff.

Hierbei noch ein paar Gedichtchen aus einer Zeit, die Sie errathen werden.

„Triersche Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchanten-Schaaren im Thale,
Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch.“

„Weit und schön ist die Welt; doch, o wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hause! was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.“*)

Gar manches Andre habe mitzutheilen, denke auch bald hinüber zu kommen. Lieber hat Ihnen den Revisionsbogen V. gebracht. In Ihrem Aufsatze habe ich nichts zu erinnern gefunden; vielleicht ist an der Interpunktion noch Einiges zu thun.

An Riemer.

Weimar, den 28. October 1821.

Von Ihren willkommenen Emendationen konnte leider nur zum dritten Bogen Gebrauch gemacht werden; ein Irrthum der hiesigen

*) Das erste bei seinem Aufenthalt in Trier, am Schluß der unglücklichen Campagne; das zweite bei der Abfahrt von da im October 1792. S. Bd. XXX. S. 173.

Post-Expedition war Ursache der Verspätung. Hierbei folgt der vierte, welchen ich Dienstag durch die Kinder, welche früh herüberfahren, oder allenfalls Mittwoch Abends durch die Boten zu erhalten wünsche. Daß Ihre Theilnahme [S. Bd. XXXII, 188.] an meinen Naturgedichten mir höchst erfreulich sein müsse, sehen Sie aus beikommendem Blatt. Diese Strophen enthalten und manifestiren vielleicht das Abstruseste der modernen Phlosophie*).

Ich werde selbst fast des Glaubens, daß es der Dichtkunst vielleicht allein gelingen könne, solche Geheimnisse gewissermaßen auszudrücken, die in Prosa gewöhnlich absurd erscheinen, weil sie sich nur in Widersprüchen ausdrücken lassen, welche dem Menschenverstand nicht einwollen.

Leider ist bei solchen Dingen das Wollen dem Vollbringen nicht sehr förderlich; es sind Gaben und Gunsten des Augenblicks, die zuletzt, nach langer Vorbereitung, zufällig, ungefordert erscheinen.

Noch muß ich berichten, daß ein Engländer sich auf das Zierlichste für die Einheit homerischer Gesänge erklärt; es scheint, daß nach der Zeit des Sonderns und Zerstreuens nun die Epoche des Sammelns und Vereinens sich hervorthue

Schubarth**) ist himmlisch; der Engländer bewegt sich in derselben Region, nur nicht so durchgreifend. Dies ist denn doch zusammen höchst erfreulich; dem Dichter muß, wenn er sich auch stille verhält, das Chorizontenwesen immer unangenehm und störend bleiben.

---

*) „Urworte." Morphol. I, 2, 97; K. und A., Bd. II, 3, 66; Werke Bd. III. 89; coll. XLVII, 73; it XLIX, 7.

**) Vgl. Bd. XXXII, S. 179, 192, 196.

Manches andere Gute ist mir noch begegnet, womit ich nächstens meinen Eintritt in Weimar zu illustriren hoffe.

Leben Sie recht wohl, grüßen die lieben Ihrigen und erhalten mir Wohlwollen und Theilnahme lebendig.

An v. Knebel.

Weimar, den 1. December 1821.

In Hoffnung, daß der bildliche Besuch eines treuen Freundes auch am Nachfeste des erfreulichen Tags wohl werde empfangen sein, übersende Beikommendes, mit der Versicherung, daß mir in den letzten Tagen nichts Erfreulicheres vorgekommen als Deine Wiederherstellung. Möge sie dauerhaft sein und durch keinen Zwischenfall getrübt werden.

Mögest Du im Kreise der Deinen dieses Jahr gesund und vergnügt beschließen, damit wir das folgende, wie es Götter und Dämonen vergönnen, froh und thätig anfangen mögen.

An C. Weller.

Weimar, den 1. Dezember 1821.

Sie erhalten hierbei eine Rolle für Freund Knebel;*) möge der

*) Lord Byron's Bildniß.

Inhalt gut aufgenommen werden. Lassen Sie doch einen schwarz gebeizten Rahmen mit goldenen Stäbchen machen, ein Glas hineinschneiden, und das Bild sauber hineinlegen. Die Rechnung schicken Sie mir, die ich dankbar bezahle. Hier fand sich keine Zeit. — Die Lyra ist fertig und herrlich gerathen; sie soll nächstens anlangen.

An Grüner.

Weimar, 2. December 1821.

Daß der verirrte Roman sich wieder eingefunden hat, freut mich sehr. Der Verlust wäre zu ersetzen gewesen, aber mit Umständen und Unbequemlichkeiten. Ich habe Herrn von Stein zu seiner Beruhigung sogleich davon in Kenntniß gesetzt.

Der Hörner-Zügel ist glücklich angelangt und wohl gerathen, auch sogleich in Jena an ein Ochsenskelett angelegt worden; erfahrene Oekonomen bei uns wußten nichts davon, deshalb man denn freilich in fremden Ländern reisen muß. Herr Huß hat den geheimen Schatz herausgegeben, ohne daß wir selbst nöthig gehabt, ihn den Drachen und Ottern abzukämpfen; ist mir höchst angenehm. Mögen Sie solchen in einem Kästchen, größer oder kleiner, mit irgend einer Beilage auf der fahrenden Post hierhersenden, so erhalte ich es ganz sicher. Sogleich erfolgt alsdann eine Sendung von mancherlei altem Gemünzten, nicht weniger ist der Sämereien gedacht worden, woran es auch nicht fehlen wird; nur Verzeihung, wenn Dieses oder Jenes langsamer erfolgt, denn es stürmt gar mancherlei auf mich zu. Sie können bei solcher Gelegenheit dem vortrefflichen Huß einige Daumenschrauben

ansetzen, damit er bekenne, den eigentlichen Fundort jener sogenannten Augiten, weil daran dem Geognosten gar viel gelegen ist und das Vorkommen eines Minerals Licht über das Mineral selbst verbreitet.

Herrn Grafen Auersperg Excellenz wünsche bei jeder Gelegenheit bestens empfohlen zu sein; dessen Schreiben hat mich freundlich angeblickt und mich an die bedeutenden Stunden jenes schönen Beisammenseins gar lieblich erinnert.

Auf die Sittenschilderung des Egerer Kreises von Ihrer Hand bin ich sehr verlangend, besonders ist es wichtig, den wunderlichen Punkt der nächtlichen Versuche sich recht deutlich zu machen; denn der Widerspruch einer solchen Handlung mit der übrigen Förmlichkeit der Sitten muß doch auf irgend eine Weise, physisch und moralisch gelöst werden können. Das, was Sie mir darüber schreiben, ist mir nicht ganz klar; ich bitte daher um gelegentliche Wiederholung.

An Gries.

1821.

Ew. Wohlgeboren werde abermals übergroßen Dank schuldig für den Genuß, den Sie mir durch das unschätzbare Stück Calderons gewährt. Zwar pflegt uns vom Guten das Letzte, was uns gebracht wird, immer als das Beste zu erscheinen; doch sei dem, wie ihm wolle, so gehört dieses Stück zu einer der vorzüglichsten Produktionen dieses einzigen Mannes. Alle seine Verdienste, die geistreichste Conception eines bedeutenden Gegenstandes, die Verwandlungen des Ge-

schichtlichen in ein Fabelhaftes, die gewandteste Benutzung aller dramatischen und theatralischen Vortheile, poetische Gleichnißfülle, rhetorische Dialektik, das Alles in gewissen hohen Punkten zusammentreffend ist wahrhaft rührend, obgleich im Ganzen nicht aufs Gemüth abgesehen.

Ich wiederhole meinen verbindlichsten Dank und bemerke nur, daß von dem Schriftsteller höchste moralische Bildung gefordert wird, indem man ja nach herkömmlicher und geprüfter Sittenlehre das Gute nur um des Guten willen thun soll, ohne an eine Rückkehr auf sich selbst zu denken. Der Deutsche besonders wird hierin stark geprüft; das kommt aber von den vielen Mitarbeitern, der daraus entstehenden Konkurrenz und besonderen Absichten vielfältiger literarischer Blätter. Fahren Sie ja fleißig fort und erhöhen unseren inneren Sinn von Zeit zu Zeit mit solchen Meisterwerken.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Januar 1822.

Möge beikommendes Heft*) Dir einige Unterhaltung gewähren und, was vorläufig über Lukrez gesagt worden**), Deiner Zustimmung nicht entbehren. Gar sehr wünsche, daß mir die ausgesprochenen Vorsätze gelingen mögen, wozu Du nicht wenig beitragen kannst, auf das Beste hindeutend, was über sein Leben und über sein Gedicht

---

*) Kunst und Alterthum, Bd. 3, Heft 3.

**) Ebend., S. 156 fg. Goethe's Sämmtliche Werke, XLV, 212 fg.

geschrieben ist. Mündliche Unterhaltung würde dazu das Vorzüglichste sein; sobald ich mich aus dem Augenblick gerettet habe, besorge ich ein Schema, worüber sich alsdann bequemer conferiren läßt.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 13. Januar 1822.

Ew. Königlichen Hoheit

den eingegangenen Myliusschen Brief dankbarlichst zurücksendend finde mich höchst verpflichtet, daß Sie die Stücke von Kunst und Alterthum nach Mailand mittheilen wollen. Ich habe Manzoni gegen Italiener und Engländer treulich vertheidigt und er ist gerade ein Naturell und Talent, welches dergleichen bedarf. Er geht ruhig seinen Weg und ich wüßte ihn kaum polemisch zu denken. Das neuere Gedicht ist völlig in seiner individuellen Art; er bleibt sich durchaus ganz gleich und vortrefflich.*)

Ein auf wenige Data berechnetes Verhältniß**) von Jena zu Teplitz lege bei. Nächstens wird sich's reiner ausarbeiten lassen, da die geistlichen Herren ihre sehr sorgfältig geführten Tabellen auf die Monate Juli, August, September eingeschickt.

Mit der Schlesisch-vaterländischen Gesellschaft, wo Brandes als Mitglied der physikalischen Section von Zeit zu Zeit seine Beobach-

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 181, 196; XXXVIII, 246, 251 und 301.
**) Der Witterung.

tungen vorträgt, setzen wir uns durch Friedrich von Stein in gleiches Verhältniß.

Brief und Sendung von Wien geben eine angenehme Aussicht; ich bin voll Verlangen auf den nächsten Transport, auf den Schädel und die Brasilianischen Produkte.

Nächstens zu ferneren Vorträgen gnädigste Erlaubniß bittend

An Carus.

Weimar, den 13. Januar 1822.

Ew. Wohlgeboren
nur allzukurzer Besuch hat mir eine tiefe Sehnsucht zurückgelassen, ich habe mich die Zeit her gar oft mit Ihnen im Stillen unterhalten und Ihre Reise im Gedanken begleitet, überzeugt, daß schöne Früchte zu erwarten seien und zwar nicht späte, sondern unmittelbare, indem Sie sammelnd und erwerbend, alsobald zu ordnen wissen.

Wir leben in einer eignen Zeit; die wahre Natur-Ansicht verbreitet sich zwar immer mehr, das Wunderliche jedoch ist vorbei, daß die Mitarbeiter sich als Rivale zeigen und wenige recht begreifen, daß um etwas zu sein, man einem großen Ganzen angehören müsse.

Die übersendeten zwei Tafeln sind mir sehr werth, ich sehe, daß Sie die Abtheilung in sechs Schädelknochen mit Nummern bezeichnen und durch hinzugefügte Buchstaben auf die Uebereinstimmung hindeuten.

Wie traurig, schrecklich, sinnverwirrend ist gegen diesen einfachen Vortrag das kolossale, in gleichem Maße verunglückte Spixische Werk welches die alte Wahrheit wieder zu Tage bringt, daß man mit fremdem Gute nicht so bequem, fruchtbar und glücklich gebahre als mit eignem.

Wenn ich nun schon, Ihre Tafeln betrachtend, meine eigne Ueberzeugung darin zu sehen glaube, so wünschte ich doch, Sie übersendeten mir gefällig die Worterklärung dazu, damit ich sicher wisse, daß meine Auslegung mit der Ihrigen übereintrifft; ich muß dieser Angelegenheit in dem vierten Hefte der Morphologie, woran eben jetzt gedruckt wird, nothwendig gedenken; da möchte ich mich denn am liebsten in völliger Uebereinstimmung mit Ihnen ausdrücken.

Wollten Sie ferner auch von dem Werke selbst über das Schaalen- und Knochengerüst kürzlich mittheilen, was Sie allenfalls zur Kenntniß des Publikums zu bringen geneigt wären, so würde solcher Anzeige gern eine schickliche Stelle anweisen.

Bei Gelegenheit der trefflichen Arbeiten d'Alton's, deren zweites Heft die Pachydermata enthaltend eben vor mir liegt, werd' ich Einiges zu äußern haben. Solche Bemühungen müssen freilich Bewunderung und Erstaunen erregen, und Alles, was in uns steckt zu Tage bringen.

Schließlich aber bekenne ich gern, daß es mir sehr angenehm sein wird, Ihren Aufsatz über die landschaftlichen Bilder zu lesen. In meiner Kupferstich-Sammlung habe diesem Kapitel eine große Breite erlaubt und besitze sehr viel erfreulich Belehrendes von der Zeit an, wo die Landschafts-Malerei sich mit der geschichtlichen erst ins Gleichgewicht setzte, dann sich von ihr loslöste, aber noch immer

dichterisch blieb, bis sie in der neuern Zeit, nach dem Durchgang durch eine gewisse Manier, sich zu wirklichen Ansichten beinahe ausschließlich herangiebt.

Wie sehr Sie ein Recht haben, über diese Gegenstände zu sprechen, beweisen Ihre eigenen Arbeiten, die noch täglich mir und meinem Sohn viel Freude machen, dem ich, als einem Höhelustigen, das Brockenhaus abtreten mußte.

Von Zeit zu Zeit würde uns eine Sendung dieser Art sehr erfreuen, sie sollte ungesäumt zurückkehren; für's Porto ist diesseits gesorgt.

An C. G. Güldenapfel.

Weimar, den 3. Februar 1822.

Sie machen mir viele Freude, daß Sie bei der letzten gnädigsten Entschließung unserer hohen Herren Erhalter auch des Frühern gedenken, was zu Ihren Gunsten seit vier Jahren bewirkt werden können; denn eigentlich ist es doch nur das Folgerechte, was das menschliche Leben zum Leben macht. Deshalb sind denn auch die Tagebücher, welche ich hier wieder zurücksende, gewiß eins der schönsten Documente, wie ein bedeutendes und bedenkliches Geschäft eingeleitet und geführt worden. Serenissimus hat sie mir mit besonderen gnädigen Beifallsausdrücken zugesendet. Fahren sie in dieser Genauigkeit fort, damit wir künftiges Jahr ein gleiches Zeugniß unserer Thätigkeit alegen und den ferneren Antheil unsers gnädigsten Herrn verdienen können.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 8. Februar 1822.

Sie verzeihen, mein werthester Herr Knoll, wenn, durch mancherlei Geschäfte und Abhaltungen verhindert, nicht früher die richtige Ankunft des Kästchens gemeldet habe; es war mir sehr angenehm, die vollständige und gut beschriebene Sammlung dieses so merkwürdigen Sinters zu besitzen, wogegen ich etwas Freundliches gelegentlich zu erwiedern hoffe, wie ich denn in meinen neuesten naturwissenschaftlichen Heften der Anerbietung einer Müllerisch-Knollischen Sammlung in allen Ehren gedenke.

Sie sind überzeugt, daß ich großen Antheil genommen an dem Unfall, der Karlsbad und auch Dieselben betroffen. Möge sich der gute Ort bald wieder durch Fleiß und Beharrlichkeit herstellen, und, von neuen Besuchen nächstens gesegnet, die schwere Wunde bald wieder geheilt sehen. Frau Heiligengötter und ihre Familie wünsche ich bestens gegrüßt, so wie alle dort wohnende Freunde und Bekannte.

An Gruner.

Weimar, den 8. Februar 1822.

Ew. Wohlgeboren wenn auch nur mit Wenigem zu vermelden, daß das Kästchen glücklich angekommen ist, halte ich für Schuldigkeit. Danken Sie Herrn Huß zum Schönsten für die Augiten; ich

hoffe einiges Ihnen Wohlgefällige dagegen mitzubringen. Sollte er durch seine Connexionen oder auf einer mineralogischen Spazierfahrt noch einige dergleichen vollkommen ausgebildete verschaffen können, so würde mir dadurch sehr viel gedient sein, besonders auch wenn sie noch im Granit steckend gefunden würden. Ebenso wünschte ich dem Herrn Verwalter gedankt, welcher abermals sehr interessante Egerane mitgetheilt hat.

Die wachsende Sonne giebt mir Hoffnung, Sie wieder zu sehen, früher oder später hängt von mancherlei Umständen ab, da ich mich dann der Fortdauer Ihrer freundlichen Gesinnung wieder zu erfreuen hoffe. Gedenken Sie meiner mit den werthen Ihrigen und empfehlen mich dem Herrn Grafen Auersberg zum Allerschönsten.

An Riemer.

Weimar, den 11. Februar 1822.

Ihre Bleistift-Noten, mein Werthester, jenem famosen Briefe hinzugefügt, haben mich überzeugt, daß es Unrecht wäre, mit Abdruck desselben sich in solchen Nachtheil zu setzen, besonders da das Nächstfolgende auch nicht sonderlich günstig ist. Ich habe daher beikommende Zwischenrede*) versucht, in doppelter Absicht, manche Lebenslücke auszufüllen und den Leser über die damalige Gegenwart zu

*) S. zur Naturwissenschaft Bd. I. Heft 2, S. 110, oder Bd. L, S. 47 u. f.

erheben, die immer etwas Düsteres und Problematisches behält. Billigen Sie dies mein Unternehmen, so kann, da in den nächsten Blättern nichts weiter zu verändern ist, wieder etwas Manuscript den hungrigen Setzern vorgelegt werden.

An Carus.

Weimar, den 18. Februar 1822.

Ew. Wohlgeboren

geneigte Sendung hat mir und den sämmtlichen Kunst- und Naturfreunden große Freude gemacht; fürwahr! Sie vereinigen so viel Eigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten, deren innigst lebendige Verbindung theilnehmendes Bewundern erregt.

Von allen jedoch nächstens umständlicher, gegenwärtig nur die vorläufige Bitte, ob Sie wohl die Gefälligkeit haben wollte, beikommendes Blättchen zu rectificiren? ich würde die beiden Zirkel mit ihren Buchstaben in Holz schneiden, und die Erklärung wie hier geschrieben mit Druckschrift untersetzen lassen; deßwegen um genaue Berichtigung des Blättchens wohl bitten darf.

Schließen kann ich übrigens nicht, ohne zu sagen, daß Ihre Hülfswirbel mich sehr ansprechen; besonders der erste, dessen Nothwendigkeit ich immer dunkel geahnet habe; wie freut mich, daß mein Vorgefühl durch Ihre schönen Bemühungen zum Schauen geführt wird.

An G. Schübler.*)

Weimar, den 18. Februar 1822.

Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigster Herr, tragen mir auf, Ihnen die Ankunft der Würtembergischen Mineralien zu melden, und zugleich den verbindlichsten Dank abzustatten, welches ich denn hiermit schuldigst auszudrücken mir zur Pflicht mache. Da die Kiste uneröffnet nach Jena gesendet worden, so hatte ich nicht das Vergnügen, mich davon zu belehren. Allein schon der Catalog machte mir viel Freude, indem ich denselben so methodisch und wissenschaftlich verfaßt sah. Ich bemerke zugleich mit Vergnügen, wie angenehm es mir gewesen, daß Sie an Herrn Keferstein's Bemühungen Theil nehmen. Durch sein unternommenes Werk**) sehen wir das geologische Studium höchlich gefördert, und die Einzelnheiten, über welche man bisher doch noch im Dunkeln schwebte, zur klaren, schönen Uebersicht gebracht. Schon die ersten Hefte haben mir auf meiner letzten Reise sehr genutzt, besonders aber auch, daß sie mir Erfahrungen meiner früheren Züge in Verbindung zu bringen Gelegenheit gaben. Ein Gleiches hoffe ich von der Charte von Würtemberg, eines so bedeutenden Landes, welches ich leider einigemal nur durchschnitten. — Die auf Botanik sich beziehenden Papiere haben Serenissimus an sich behalten, und werden deshalb gewiß das Weitere verfügen und befehlen.

---

*) Professor der Naturgeschichte und Botanik zu Tübingen.

**) Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt, mit Charten und Durchschnittzeichnungen. Weimar 1821—1826. 3 Bde.

An C. Weller.

Weimar, den 2. März 1821.

Meinen besten Dank für manches Uebersendete, vor Allem für Transactions of the New-York-Society, ein Geschenk von Herrn Dr. Bran. Melden Sie dem Herrn Major v. Knebel, mit den schönsten Empfehlungen, daß Professor Riemer mir sehr erfreuliche Collectaneen zur Geschichte des Lukrezischen Freundes Memmius zusammengestellt, wodurch das schönste Licht über gedachte Freunde und die damalige Zeit verbreitet wird. Es läßt sich immer mehr eine freudige Ausführung hoffen.

P. S. Ich lege die Aushängebogen des Feldzugs*) gebunden bei, damit der Freund einstweilen an diesen Ereignissen Theil nehme. Das Exemplar erbitte ich mir bald zurück, wogegen ein besseres erfolgen soll.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 26. März 1822.

Ew. Königliche Hoheit

entschuldigen gnädigst in Betracht eines vierwöchentlichen höchst lästigen Catarrhalzustandes einige verzögerte Geschäfte, die aber doch deshalb nicht stecken geblieben.

---

*) Campagne in Frankreich. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 30.

1) Das mir anvertraute Edelstein-Kabinet werde noch vor den Feiertagen an Rath Helbig übergeben; wünsche meiner geringen Bemühung höchste Zufriedenheit und glückliche Vermehrung der schönen Grundlage.

2) Wegen des Augsburger Bildes ist an Boisserée's Anfrage ergangen, durch welche man in Betracht ihrer Studien und Connexionen am Ersten einige Aufklärung hoffen darf.

3) Die meteorologischen Tabellen zum Jannar, in Jena ausgearbeitet, liegen bei, sie wären früher angelangt, wenn man nicht noch die Wiener Beobachtungen hätte hinzufügen wollen, welche aber bis jetzt noch nicht angekommen sind.

Von Breslau vernehme vorläufig gute Aufnahme und hoffe nächstens eine Erwiederung unserer Tabellen durch Dr. Brandes.

4) Die Protea speciosa in Belvedere nicht selbst besuchen zu können, thut mir sehr leid. Vielleicht befehlen Ew. Königliche Hoheit, daß nach dem Verblühen einige von den schwarzen Blumenblättern an mich gelangen und wenn auch schon trocken, ich wäre neugierig, sie den chemischen Reagentien zu unterwerfen, um zu sehen, was für Resultate hervortreten.

5) Der Brief an Professor Sprengel geht mit der morgenden Post ab.

An Carus.

Weimar, den 20. April 1822.

Ew. Wohlgeboren
die angenehmen Bilder zurücksendend füge zugleich den schriftlichen Aufsatz hinzu; beide stehen in dem reinsten Bezug und deuten auf ein zartes gefühlvolles Gemüth, das in sich selbst einen wahren haltbaren Grund gefunden hat. Die hiesigen Kunstfreunde wallfahrteten fleißig zu dieser lieblichen Erscheinung und eigneten sämmtlich mit Behagen und Zufriedenheit jeder sich das Seinige zu. Haben Sie daher vielen Dank für die Mittheilung, wobei ich nur wünsche, daß die zarten Arbeiten wieder glücklich zu Ihnen gelangen mögen, worüber mir gefällige Nachricht erbitte.

Die so wohl gedachten als schön geschriebenen Briefe über Landschaftsmalerei sollten Sie dem Publikum nicht vorenthalten, sie werden gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen und für die mannichfaltigen Anklänge der Natur das Auge der Künstler und Liebhaber glücklich aufschließen.

Wenn ich nun von der andern Seite betrachte, wie tief und gründlich Sie das organische Gebild erfassen, wie scharf und genau Sie es charakteristisch darstellen, so ist es wirklich als ein Wunder anzusehen, daß Sie bei solcher Objectivität so gewandt sich zeigen in demjenigen, was dem Subject allein anzugehören scheint.

Der ungeachtet Ihrer deutlichen Zeichnung in den Druckstoff sich eingeschlichene Fehler läßt sich leider nicht wieder herstellen, daher werde das erratum bemerken, wie Sie es angezeigt haben. Lassen

Sie mich von Zeit zu Zeit, wie Ihre Tafeln fertig werden, einen Abdruck sehen, damit ich die Ungeduld auf Ihr, erst in einem Jahre zu hoffendes Werk einigermaßen beschwichtige.*)

Das neueste Heft meiner Morphologie übersende nächstens.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. April 1822.

Ew. Königlichen Hoheit

gnädigstem Befehle gemäß, ward sogleich dem Professor Sprengel zu Halle ein Verzeichniß überschickt, was von botanischen Werken vergangenes Jahr durch höchste Vorsorge zur Bibliothek gekommen. Er hat sich daraus einige ausgewählt und sich selbst einen Termin zur Rückgabe festgesetzt; die Absendung wird nun sogleich erfolgen. Doch wollte gebeten haben, es möge Ew. Königlichen Hoheit gefallen, beiliegenden Schein selbst zu autorisiren, weil eine solche Mittheilung über die Befugniß hinausgeht, welche bisher der Leitfaden meiner Verwilligungen gewesen, und mir der Sache gemäß scheint, Ew. Königliche Hoheit in Kenntniß gesetzt zu sehen, wo solche kostbare Werke sich der Zeit befinden.

Ich ergreife die Gelegenheit, Höchstdenenselben für die Ansicht

---

*) Bezog sich auf dessen erst sechs Jahre später erschienenes Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüstes.

der wundersamen Bromelia verpflichtet zu danken; es ist mir nicht leicht eine merkwürdigere Bildung vorgekommen. Die kräftige Gedrängtheit eines stiellosen Zustandes, die größte Mannigfaltigkeit der Gestalt zusammengezogener und ausgedehnter Organe muß man mit Augen sehen, um sich davon einen Begriff zu bilden.

Einiges Andere nicht Unbedeutende für das nächste versparend.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 22. April 1822.

Schreiben und Sendung, mein Theuerster, hat mich höchlich erfreut. Wer aus innerm Triebe treulich überall arbeitet und mittheilt, darf an reiner Aufnahme nicht zweifeln. So haben Sie mich durch Ihre römische Geschichtsepoche*) ganz eigentlich gefördert, indem ich bei Veranlassung der von Knebel'schen Uebersetzung des Lucrez mich in der Zeit aufhalte, die aber der, welche Sie betrachten, unmittelbar vorhergeht; suche ich mich also in Ihrem Sinne recht eigentlich zu finden und übertrage Ihre Ansichten nur einige Schritte rückwärts, so bringt es mir gar viel Vortheil; denn es ist einer mündlichen Unterredung zu vergleichen.

Ihre treffliche mir wohlbekannte Schilderung jener Leipziger Unglückstage lese ich wieder und bewundere abermals die besondere Fügung, daß ein Mann von Ihrem Geist und Sinn in Augenblicken

*) Umrisse eines Gemäldes von Rom in den Jahren 69—44 v. Chr.

wo uns die Sinne vergehen, das Uebergewicht eines angeborenen und wohlgeübten Talents empfindet, zur Feder greift, das Unerträgliche der Gegenwart zu schildern. Sie erhalten nächstens dagegen einen treuen Abriß meiner wunderlichen Militairlaufbahn; auch durch diese Erbkrankheit der ganzen Welt mußte ich einmal durch. Damals ging ich der Weltgeschichte entgegen, nachher hat sie uns am eignen Heerde aufgesucht.

Daß Sie sich aus dem letzten Stücke von Kunst und Alterthum gerade dasjenige aneignen, was ich im besten Humor geschrieben, freut mich sehr. Der Zustand des Schreibenden theilt sich dem wahren Leser sogleich willig mit, und erkenne dankbarlich den schönen Wiederklang freundschaftlich-einstimmiger Gesinnung.

Ist die Melodie von Zelter: Um Mitternacht zu Ihnen gelangt? Ich bin, so oft ich sie höre, sehr davon erbaut. Was Sie selbst über Musik mittheilen wollen, soll mir höchst willkommen sein.

An J. St. Zauper.

Weimar, 24. April 1822.

In Erwiederung Ihrer freundlichen Sendung begrüße Sie, mein werthester Herr Professor, zum Allerschönsten und freue mich, Sie auf Ihren Wegen rein und ruhig fortschreiten zu sehen.

Die Betrachtung Ihrer Aphorismen hat mich auf's Neue erfreut, und ich mißbillige nicht, daß Sie die meinigen mit abdrucken lassen

es zeigt nur kräftiger von übereinstimmender Sinnesweise, worauf im Grunde Alles ankommt, und wobei gar die Frage nicht ist, ob Andere anders denken.

Da Ihnen, wie ich aus Ihren Briefen sehe, die außerböhmische Literatur zeitig genug zur Hand kommt, so übersende nichts und mache Sie gegenwärtig nur aufmerksam, daß zu Michaeli von Kunst und Alterthum dritten Bandes drittes Heft herausgekommen, zu Jubilate aber meines Lebens zweiter Abtheilung fünfter Band mit Ueberspringen einiger mittleren und das vierte Heft zu Naturwissenschaft und Morphologie ausgegeben werden.

Da ich, wenn nicht große Hindernisse in den Weg treten, Marienbad wieder zu besuchen hoffe, so haben Sie die Güte, mir zu schreiben, was Sie etwa mitgebracht wünschen, weil mir doch Manches zur Hand liegt, was Ihnen abgehen könnte.

An Carus.

Weimar, 25. April 1822.

Ew. Wohlgeboren

Geneigtheit läßt mich hoffen, daß Sie den Ueberbringer dieses freundlich aufnehmen, auch meine und seine Wünsche wohlwollend erfüllen mögen.

Ein talentvoller Jüngling, Friedrich Preller, Schüler des hiesigen Zeichnen-Instituts, welcher schon das vergangene Jahr einige Zeit in Dresden zugebracht und auf der Gallerie zwei Gemälde nach Ruysdael und Potter copirt hat, zieht jetzt wieder dahin, um das Studium

der Landschaftsmalerei weiter fortzusetzen, und ich nehme mir die Freiheit denselben Ew. Wohlgeboren zu empfehlen, damit er seine Absicht desto sicherer erreiche. Er hat sich durch Fleiß und natürlich gute Anlage bereits eine hübsche Fertigkeit im Zeichnen und Malen erworben, und so möchte es angemessen sein für ihn, sich nun den künftigen Sommer an irgend einem bedeutenden Bilde zu versuchen. Ruysdael oder Berghem scheinen mir diejenigen Meister, welche der Neigung unsers jungen Künstlers am Besten zusagen und an denen sich auch sein Talent am Förderſamsten entwickeln dürfte; Ruysdael wegen dem Gehalt und der Anmuth seiner Erfindung, schöner Wirkung und Uebereinstimmung des Ganzen, Berghem vorzüglich wegen dem vortrefflichen Vieh, womit er zu staffiren pflegt, wegen der Heiterkeit in den Farbentönen, und weil sich auch in seinen Entwürfen zuweilen eine poetische Großartigkeit findet.

Zwar wollte ich überhaupt weder wegen der Wahl eines Gemäldes etwas bestimmen, noch den Meister ausschließlich nennen, an den sich Preller halten soll, man wird sich in beiden nach den obwaltenden Umständen richten müssen; aber ich wollte Ew. Wohlgeb. freundlichst ersuchen, besagtem jungem Menschen mit Ihrem Rath und Ihrer Kunsterfahrenheit bei der Wahl eines zu copirenden Gemäldes an die Hand zu gehen, wie auch denselben auf der Gallerie durch Ihre vielgeltende Fürsprache zu begünstigen.

Der ich in Hoffnung, daß sowohl Gemälde als Manuscript glücklich angekommen, mich bestens empfehle und mit aufrichtiger Hochachtung unterzeichne.

An Carus.

Weimar, den 8. Juni 1822.

Ew. Wohlgeboren

erhalten abermals durch einen geschickten Künstler das Gegenwärtige, der auf alle Weise verdient von Ihnen gekannt zu sein. Es ist Herr Professor Kolbe von Bonn, der sich lange in Paris aufgehalten hat und schon seit der Weimarischen Kunstausstellung mit mir in Verbindung steht. Das eigene Talent wird er legitimiren, auch seine und unsere Freude an Ihren Landschaften aussprechen. Es steht darüber ein Aufsatz, für Kunst und Alterthum bestimmt, schon auf dem Papiere. Verschiebt sich der Druck, so sende eine Abschrift.

Noch vor meiner Abreise nach Böhmen hoffe das 1. Heft Morphologie zu überschicken, mit herzlichem Dank, daß Sie solches durch Ihre Anzeige haben schmücken wollen.

Das Bonner osteologische Werk habe nicht gesehen. Können sich doch die Menschen über viel leichtere Dinge nicht vereinigen, was werden sie diesem Problem noch alles für Auslegung suchen? Ich meinerseits, glaube bei der Ihrigen acquiesciren zu können.

D'Alton's Faul- und Fetthiere sind jetzt mein tägliches Studium; er bringt gar Vieles den Augen und dem Geist entgegen.

Möge Ihnen alles Unternommene gelingen, vielleicht senden Sie mir Tafeln und Aushängebogen, wie sie mittheilbar werden, damit ich nicht allzulange warten darf.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar den 12. Juni 1822.

Theurer, verehrter Freund, so lange hab' ich geschwiegen, und blieb doch immer in Ihrer Nähe; davon sollte das neueste Stück Morphologie Zeugniß geben, dessen Ausgabe jedoch sich gar zu sehr verspätet hat, so daß ich nicht einmal weiß, ob ich's mit Gegenwärtigem übersenden kann.

Zuvörderst also den lebhaftesten Dank für die Beförderung des chromatischen Unternehmens! Von Henning scheint sich in die Sache recht gut zu finden; er ist vollkommen auf dem rechten Wege, und wird, wenn Sie ihn fernerhin führen und leiten, gewiß zum Ziele kommen. Ich habe ihm mit vielen Worten und mit einigem Apparat beizustehen gesucht, und werde*) weiterhin immer denken, was nütze sein könnte. Sie thun dabei das Beste. Mögen Sie ihm Mittel verschaffen, mich in den Michaelsferien zu besuchen, so würde viel in kurzer Zeit gethan sein.

Ich bilde mir zu den älteren Freunden, die mir das gute Schicksal erhalten hat, einen Anschluß von jüngeren, um eine künftige Ausgabe meiner Werke, Schriften, literarischen und wissenschaftlichen Nachlaß zu sichern. Und eben unserem von Henning wollte ich, wenn Sie es billigen, meine sämmtlichen chromatischen Sammlungen und Papiere übergeben, daß er sie redigire und den dritten Band meiner Farbenlehre verkörpere; dazu wäre denn freilich persönliche Gegenwart und mündliche Besprechung nöthig. Denn

---

*) Werde ist von Goethe's eigener Hand geschrieben.

bei meinem viel hin- und hergeforderten Thun und Lassen komm' ich zu spät an denselben Platz zurück; deswegen muß ich Mitarbeiter suchen, je eher je lieber.

Die morphologischen und wissenschaftlichen Hefte würde ich fortsetzen, aber nicht, wie bisher, zusammen, sondern getrennt und in geringer Bogenzahl. Zunächst wünscht' ich Ihren Aufsatz über die physiologen Farbenerscheinungen abdrucken zu dürfen; ich habe ihn erst wieder durchgelesen, und wüßte nichts Besseres zu wünschen; nach Marienbad nehm' ich ihn mit, daran dort abermals zu studiren.

Und so ist es denn ausgesprochen, daß ich wieder nach Böhmen gehe; das Geistliche Bad hat mir vor'm Jahre gar zu wohl gethan, und mir über vergangenen Winter glücklich hinaus geholfen; und dann ist es auch im ethischen Sinne nothwendig, einmal wieder fremde Menschen und Gegenden zu sehen, ohne sich allzusehr zu zerstreuen.

Ich fahre fort, Anderes zu berichten. Ein Auszug aus Purkinje mit hinzugefügten Bemerkungen liegt schon seit einem Jahre bei mir, und würde, wenn erst Ihr Aufsatz gedruckt ist, gar wohl folgen können. Ich bin so weit gegangen, seine Tafel nachstechen zu lassen, da sich der sonderbare Fall ereignet, daß unser geschickter Kupferstecher Schwerdgeburt ähnlichen Gespenstern unterworfen ist, deshalb er sich dieser Arbeit mit Liebe und Glück unterzog, wie Sie, beigehenden Abdruck mit dem Original zusammenhaltend, ersehen werden. Mein Wunsch wäre überhaupt, meine Ueberzeugung überall, wo nur möglich, anzuschließen; denn die Tendenz unserer Zeit, sich im Sinne zu isoliren, da man im Munde die allgemeinste Liberaliät trägt, ist Hinderniß allem Guten; die Menschen merken nicht, daß sie auf diese Weise ihre eignen Feinde sind; umgekehrt wären und befänden sich alle besser.

Das wunderliche Unternehmen, mich in die schrecklichen Zustände von 92 und 93 zu versetzen,*) ist Ihnen wohl vor Augen gekommen, und ich wünsche, daß Sie es nicht mißbilligt haben. Ich bedurfte einer Arbeit, die mich den Winter über beschäftigte; die Darstellung reiner gefühlvoller Tage meines Lebens, wie der ersten Abtheilung vierter Band fordert,**) wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte schon geschrieben ist; da griff ich zum Widerwärtigsten, das, durch milde Behandlung, wenigstens erträglich werden kann.

So viel sei für diesmal gesagt, und mit unseren besten Wünschen und Grüßen die preßhafte Dame***) angekündigt, welche nächstens erscheinen und sich zu wohlgemeinter Cur angelegentlich empfehlen wird.

Und nun zum Schluß den lebhaft dringenden Wunsch, von Ihrem Befinden, auch Thun und Lassen, in sofern es mittheilbar wäre, nach Marienbad zu vernehmen.

An Gruner.

Marienbad, den 19. Juni 1822.

Ew. Wohlgeboren vermelde eilig, daß Herr Inspektor Gradke die Beschaffung des Weines übernommen hat. Die Lieder der Eger-

---

*) Die Campagne in Frankreich.
**) Das Verhältniß zu Lili.
***) Das Portrait der Paula Gonzaga von Giorgione.

länder habe sämmtlich gelesen und finde sie probat. Haben Sie die Gefälligkeit, mir das reine Manuscript zu senden. Da ich Zeit genug finde, es zu lesen, so unterhielt es mich angenehm und wir sprechen desto eher und gründlicher darüber.

Der fossile Zahn*) steckt mir in den Gliedern; ich wünschte Ihrem Patriotismus einige Milderung.

An den Grafen v. Sternberg.

Marienbad, den 23. Juni 1822.

Ew. Excellenz

nach meiner glücklichen Ankunft schuldigst zu begrüßen, ergreife die Feder, sehr erfreut mich Denenselben so viel näher zu wissen. Freilich erlauben weder Jahre noch Gesundheit, wie ich lebhaft wünschte, in Prag aufzuwarten, und Ihres belehrenden Umganges zu genießen, auch die dortigen Merkwürdigkeiten zu beschauen. Vielleicht aber ist es Ew. Excellenz Absicht und Vorsatz diese vordern Gegenden des Königreichs zu besuchen und da wünschte ich nichts mehr als ein

---

*) Ein im Kalkbruch bei Dolitz, eine Viertelstunde von Eger aufgefundener Mammuthszahn, der auf Goethe einen besonderen Eindruck machte. Der Schmelz des Zahnes war so frisch, als ob er soeben aus der Kinnlade des lebenden Thieres gerissen worden wäre. Gruner, der zum sammelnden Mitgliede des böhmischen Museums ernannt worden war, beabsichtigte diesem den Zahn zu übermitteln.

glückliches Zusammentreffen. Bis in die Hälfte August gedenke hier, sodann in Eger zu verweilen und erbitte mir gefällige Nachricht von Ihrem Befinden und was ich allenfalls hoffen dürfte.

An * * *

Marienbad, den 24. Juni 1822.

Ich las die drei Bände der Gabriele*) mit der größten Gemüthsruhe, zwischen hohen Fichtenwäldern, unter dem blauesten Himmel, in reinster, leichtester Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichterischen Erzeugnisses mitbringen sollte. — Gabriele setzt ein reiches Leben voraus, und zeigt große Reife einer daher genommenen Bildung. Alles ist nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug dem Ganzen fremd, die gewöhnlichen Lebensvorkommnisse sind sehr anmuthig verarbeitet. Und so ist es eben recht. Der Roman soll eigentlich das wahre Leben sein, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epische, halb-epische Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die, bei vorwaltender Thätigkeit, durch den Mann, bei überwiegenden Leiden, durch die Frau dargestellt wird. Diesmal ist einem anziehenden weiblichen Wesen die schwerste Rolle zugetheilt, die sie mit höchster Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die

*) Roman von Johanna Schopenhauer. Leipzig 1819—1821.

Mithandelnden alle sind Opfer von klemmenden Widersprüchen, die sich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältnissen hervorthun: aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenschaft, des Gesetzes, des Begehrens und der Sitte. Jenes ethisch Allgemeine verkörpert sich nun im Contrast der Charaktere, im Widerstreit der physischen und moralischen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zustände. Hier bedarf es keines großen Personals: aber vollständig und in sich selbst vermannigfaltigt soll es sein. Im Verlauf mehrerer Jahre treten die Personen auf und ab, entfernen sich, erscheinen wieder, haben gewonnen, verloren, sich verändert, ohne Widerspruch mit sich selbst. Gabriele webt und weset in der vornehmern, ausgebildeten Welt, die handelnden Personen sind sämmtlich begütert, und dadurch in den Naturzustand des freiesten Handelns und Wirkens versetzt. Schlösser und Landhäuser veranlassen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung, Reisen in's Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das grenzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt: unbedingte Leidenschaft, für die dann, bei unübersteiglichen Hindernissen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod. Dieser eigenthümliche Character des tragischen Romans ist der Verfasserin auf schlichtem Wege sehr wohl gelungen; sie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie sie denn auch, im Gang der Ereignisse, das natürlich Rührende aufzufassen weiß, das uns nicht schmerzlich und

jammervoll, sondern durch überraschende Wahrheit der Zustände höchst anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig ist die Freiheit des Gemüths, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Styls. Ein heiteres Behagen theilt sich dem Leser mit. Einsichtige Anthropologie, sittlich physiologe Ansichten, sogar durch Familien und Generationen durchgeführte Abstufung der Verhältnisse und Ableitung; Verwandtschaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundschaft, bis zur leidenschaftlichen Anhänglichkeit; keine Spur von Parteisinn, bösem Willen, Neckerei, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böses Princip, kein verhaßter Character; das Lobens- und Tadelnswerthe mehr in seiner Erscheinung, in seinen Folgen, als durch Billigung oder Mißbilligung dargestellt.

Vom alten, schroffen, durch Eigensinn und Wahn zuletzt der Verrücktheit nahen Vater bis zur jüngsten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (ich meine Ida), die zuletzt als frische Versucherin auftritt, ohne Wiederholung das Aehnliche. Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragische Katastrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man Alles, seiner eigenthümlichen Seltsamkeit und Beschränktheit wegen; er spielt den Gracioso in dieser Tragödie, und steht den thätigsten des Calderon nicht nach. Eine gewisse Kränklichkeit giebt man der Hauptfigur, als ihrer Individualität angehörig, gern zu, ja man fordert sie. Die schwereren Krankheits-Paroxysmen betrachtet man wie eine Art längeren, tieferen Schlafes, ohne den eine solche Organisation nicht bestehen könnte. Die übrigen Personen sind körperlich

nisation nicht bestehen könnte. Die übrigen Personen sind körperlich gesund, allenfalls verwundet; sie leiden nur an der Seele, nirgends wird man Schwächlichkeit gewahr.

Mitten im Elemente der Convenienzen erscheint überall ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannigfaltigkeit des Herkommens der Personen, und besonders fruchtbare Folgen früherer Verhältnisse. Sitten und Arten der neuesten Welt sind das durchwaltende Costüm; sogar wird die neueste, zarteste, wirksamste Giftart eingeführt. Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wodurch der Uebergang in's wahrhaft Große leicht, ja nothwendig wird. Nichts Phantastisches, sogar das Imaginative schließt sich rationell an das Wirkliche. Das Problematische, an's Unwahrscheinliche angrenzend, beantwortet sich selbst, und ist mit großer Klugheit behandelt.

An Gries.

Weimar, Juni 1822.

Sie haben durch den neuen Band von Calderon mir abermals ein Paar glückliche Tage gewährt, deren Nachgenuß ich in jedem ruhigen Augenblicke empfinde. Er ist ein Dichter, über den man sich bei jedesmaligem Erblicken freut wie über die Natur, so oft man aufmerksam an sie heranblickt. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank mit der Versicherung, daß dieses Werk auf meiner Badereise mir nicht von der Seite kommen soll. Ich habe über Calderon und über das Verdienst seines Uebersetzers noch so Manches

zu sagen und wünsche nur, daß es mir gelingen möge, mich bündig und überzeugend auszudrücken. Was Sie über die beiden Stücke mittheilen, ist mir sehr viel werth und giebt Gelegenheit zu mannigfaltigen Betrachtungen.

Der ich recht wohl zu leben, guten Muth und Stimmung zu fernerer Arbeit wünsche.

An J. St. Zauper.

Stadt Eger, den 21. August 1822.

Aus Böhmen kann ich nicht scheiden, mein Werthester, ohne das freundlichste Lebewohl Ihnen auszusprechen. Zuvörderst gestehe ich meine Freude über unsere letzte Zusammenkunft! ich habe dabei sehr wohl gefühlt, daß Ihre Neigung zu mir sich nicht vermindert hat, und daß Sie den eingeschlagenen Weg mit Sinn und Muth verfolgen. Wenn Sie auch künftig, was Sie fühlen und denken — ob Sie nun in und aus sich selbst oder aufgeregt durch Aeußerlichkeiten, sogleich aphoristisch niederschreiben, werden Sie den größten Vortheil davon gewinnen. Sie bewahren dadurch die Geschichte Ihrer Ausbildung, können in der Folge sich an sich selbst bespiegeln und brauchen nichts zu verwerfen, wie wohl oft geschieht, wenn wir den Gewinn fortschreitender Tage alsobald zu einem Ganzen auszubilden trachten.

Ich zweifle nicht, daß diese treulichen Selbstunterhaltungen auch Andern zu Gemüthe gehen und Ihr Verfahren des Beifalls schöner, edler Seelen sich fernerhin erfreuen werde.

Für die reiche Sendung von Mineralien danke zum Allerschönsten. Wandert irgend ein junger Freund nach dem Wolfsberge bei Czernischau und bringt einige wohlerhaltene charakteristische Augitkrystalle von dort her mit, so heben Sie mir solche wohl auf, bis wir uns innerer Hoffnung gemäß im nächsten Jahre wiedersehen.

An Fr. Rochlitz.

Eger, den 23. August 1822.

In den letzten Tagen meines Hierseins muß ich noch, verehrter und geliebter Freund, Dir Dank sagen für die freundliche Sendung vom Anfange des vorigen Monats. Sie erquickte mich und gab mir Muth zu weiterem Leben und Streben, das ich nun schon in der zehnten Woche auswärts bestehe und verfolge. Alles ist mir wohl gelungen und ich habe manche schöne Gelegenheit ergriffen, sowohl der Natur als den Menschen etwas abzugewinnen.

Des Herrn Grafen Caspar von Sternberg längst gewünschte und immer verspätete persönliche Bekanntschaft war wohl das Vorzüglichste.*) Wenn wir Andern so viele Jahre neben und mit einander hergingen und uns in einem Elemente ausbildeten, so ist es kein Wunder, daß wir, mehr oder weniger gleiches Sinnes, endlich in allen Hauptpunkten übereintreffen; finden wir aber einen tüchtigen

---

*) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 390, S. 271.

Mann, der sich gleichfalls aus jener Zeit herschreibt, wo sich Aussichten hervorthaten, Gesinnungen entwickelten, Studien besonderen Reiz ausübten, zu denen wir uns selbst bekennen, so ist eine solche Annäherung unendlich viel werth. Wir lebten zwei Wochen beisammen in Marienbad, wo Tausendfältiges zur Sprache kam; dann ging ich nach Eger voraus, theils um mich zu sammeln, theils im naturhistorischen Fache ihm Manches vorzubereiten.

Am 30. Juli kam er nach Eger, auf seiner Durchreise nach München mit Dr. Pohl, dem brasilianischen Reisenden, der ihn begleitet, mit Berzelius, dem tüchtigsten und heitersten Chemiker, der nach Karlsbad zurückging; und so schieden wir denn nicht ohne wechselseitigen bedeutenden Nutzen nach fröhlichem Beisammensein.

Seit der Zeit habe ich Exkursionen gemacht nach Falkenau, zu einem tüchtigen Bergmeister Lößl, wo mir ein Naturdichter*) bekannt ward, auf dessen durch Gicht kontraktestem Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet hat, das dem schlanksten Ehre machen würde. Dann besuchte ich den Grafen Auersberg auf Hardenberg, die sehr würdige Lage eines reichen, von Geschäften zurückgezogenen, erfahrenen Mannes zum zweiten Mal anzuschauen. Unerwartet war mir in seinem Wald- und Bergbereich eine Schule Brüßler Spitzenarbeiten. Die Vorsteherin machte mich bekannt mit allem Geforderten und Erreichten; ich bringe gar artige Probestücke mit.

Bei allen diesen Unternehmungen begünstigte mich die Neigung des Polizeirath Gruner**), der, in Eger geboren, durch seine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch seinen Character Neigung und Zutrauen erwerben mußte.

---

*) Anton Firnstein. S. Goethe's Werke, XLV, 232—245.
**) S. Goethe's Werke, XXXII, 214; LI, 146.

Mit ihm gelang mir auch ein Ausflug nach Redwitz, einem Städtchen, das sonst als ein Intermundium zwischen Kulmbach und Böhmen lag, jetzt aber, an Bayern abgetreten, sich in neuere Verhältnisse zu schicken weiß. Die zweckmäßigste Thätigkeit in Fabrikationen mancher Art, noch eine alte seit Jahrhunderten bewährte Bürgerlichkeit, die sich, ohne Polizei, in vortrefflichem Fleisch, Bier und Brod, besonders auch in den unschätzbarsten Kaffeebrödchen zu Tage legt, machten mir sehr viel Freude. Ich wohnte in dem Hause eines Fabrikherrn, der Sublimat (Muriate suroxygène de Mercure) und zugleich krystallisirte Weinsäure u. s. w. in großen Massen auflöst und darstellt. Sein Sohn, der bei Trommsdorf einen jährigen Cursus durchgearbeitet, hat mir sogleich mit Glück die Glasscheiben, die bei veränderter weißer und schwarzer Unterlage Gelb oder Blau darstellen, zu Dutzenden gefertigt, so daß (ich) das einfache Credo meiner Naturlehre jedem Naturfreunde sogleich in die Hände geben kann.

Da mein Wirth alle Abgänge obengenannter Operationen (als das Glaubersalz u. s. w.) zu der Glasfabrikation verwendet, besuchten wir auch die Hütte; ich sah daselbst mir unbekannte technische Wunder. Vor so vielen Jahren hatten wir das Alles zu Stützerbach im Kleinen gesehen; hier blasen sie zu Fenstertafeln Walzen zu 3 Fuß Höhe, und gehen mit diesem glühend-schmelzend-biegsamen Metall gerade um wie die englischen Bereiter mit ihren Gliedern. Das Gefährliche, mit Sicherheit ausgeübt, erregt eine bängliche Bewunderung. Auch entoptische Glaskörper erhielt ich dort durch schnelle Verkühlungen. Diesem Capitel hoffe, durch die Thätigkeit dieses jungen Mannes, dem ich die Anlage zu einem Apparat wohlgeordnet zurückließ, viel zu gewinnen.

Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben. Was ich hier in einem Tage fand, daran laborirte ich in Jena zwei Jahre, ohne zum Zweck zu gelangen.

Ueberhaupt habe ich diese zehn Wochen genutzt, um fast außer Athem zu kommen; Alles habe, um ja nichts zu verlieren, in Tagebüchern und Actenfascikeln sorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden hoffentlich auch zu Gute kommen soll.

Und so sei denn, mein Theuerster, schönstens gegrüßt. Bei meiner Durchfahrt durch Jena werde diesmal nicht anhalten können, um so mehr suche ich mich einzurichten, daß ich noch einige schöne Herbsttage mit Dir verleben könne, wobei dann Manches zur Sprache kommen wird. Das herzlichste Lebewohl!

An den Grafen v. Sternberg.

Eger, den 26. August 1822.

Möge, verehrter Herr und Freund, gegenwärtiges Blatt zur besten Stunde Sie begrüßen und vor allen Dingen mit wenigen Worten aussprechen: daß ich das Glück Ihrer persönlichen Gegenwart zu empfinden und zu genießen erst nach dem Abschiede recht fähig geworden; lassen wir das späte Zusammentreffen desto freudiger und kräftiger fortwirken.

Zuvörderst also, die früheren Jahre wieder heranknüpfend, begleitete ich Sie auf Ihren heitern und überall wohlgenutzten Reisewegen, erinnerte mich eines ähnlichen Ausflugs von Regensburg

nach Roveredo; auf dem Gardasee fand ich mich ganz an Ihrer Seite und mußte sodann dankbar anerkennen, daß Sie so steile Wege durch unwirthbares Gebirg, beobachtend, zurücklegen wollen, um demjenigen, der sich die wechselnden Bilder hervorzurufen vermag, so saure Pfade belehrend zu ersparen.

Nun aber thue ich wohl am Besten, geschichtlich weiter zu gehen, um zu melden: daß gleich den Morgen nach Ihrer Abreise Keferstein von Halle auf geologischem Durchfluge nach der Oberpfalz, in Hoffnung, Sie noch hier zu treffen, anlangte; er zeigte sich als wohl unterrichtet, eifrig und zu seinem Zwecke thätig und rührig.

Die geologischen Sammlungen des Eger Bezirkes, für Prag, Tepl und Eger wurden numerirt, katalogirt und auf der großen Tafel reinlich zurecht gelegt.

Den 3. August fuhr ich mit Polizeirath Gruner nach Falkenau zu Bergmeister Ignatius Lößl, wo wir ein schönes Mineralienkabinet fanden, und die Neigung des guten Mannes, von seinen Doubletten Einiges mitzutheilen, gar wohl zu schätzen wußten. Er wird hoffentlich auch für das Prager Museum thätig sein.

Man machte mich mit den Poesien eines einheimischen Naturdichters, Namens Firnstein bekannt, welche lobenswürdig sind; auf seinem, seit dem siebenten Jahre durch Gicht verkrümmten Körper hat sich ein guter Kopf ausgebildet, ein Cerebralsystem, das wohlgestalten Gliedern Ehre machen würde. So wunderbar stecken vorzügliche Menschen in allen Winkeln der Erde. Niedergedrückt vom entsetzlichsten Elend behauptet der Menschengeist doch wieder einmal seine Rechte.

Sonntag den 4. kamen wir gegen Mittag nach Hartenberg von dem Herrn Grafen wohl empfangen; an guter Unterhaltung, was seit einem Jahre vorgegangen, konnte es nicht fehlen. Die Lehrerin

einer Brüßlerspitzen-Schule zu Goßengrün war gegenwärtig und mochte mir die Behandlung dieser überzarten Arbeit freundlich vortragen. Der Graf besitzt schöne Mineralien, besonders neu waren Blenden von Ratiborschitz, einem freilich nunmehr aufgegebenen Werke. Frische Anbrüche von Bleistadt, grün und weißes Bleierz, sowie von Johann Georgenstadt Rothgültigerz haben gutes Ansehen. So verstrich der Tag mit vielfacher Unterhaltung. Den 5. waren wir in Eger.

Dienstag den 6. besuchte mich Musikmeister Tomaschek von Prag und trug manches Erfreuliche von meinen Liedern vor. Mittwoch den 7. fuhren wir nach Schönberg, wo der Kapellberg manch Interessantes darbietet, die Bestandtheile des Granits in großen Partien neben einander. Einige Tage darauf besuchten wir den Pfarrer daselbst, welcher von diesen Vorkommnissen reichlich mittheilte. P. R. Gruner wird für das Museum Exemplare senden. Ein wunderschöner Glimmer in Federgestalt ist darunter.

Sonntag den 11. ward Waldsassen besucht, das leere Schneckenhaus bewundert und bedauert. Hierauf begab ich mich nach Redtwitz, sonst mit Eger verknüpft, jetzt an Baiern abgetreten. Das Fabrikswesen des H. Fikentscher verdient alle Achtung; der Sohn, ein guter Chemiker, half mir gleich zu vollkommen trüben Glastäfelchen. Mit den entoptischen wollte es nicht so gut gehen, doch wird er weiter fortarbeiten. Sie beschicken eine bedeutende Glasfabrik und da muß dem Aufmerksamen so etwas in die Hände laufen. An einigen schnell verkühlten Glaskölbchen und Stäben war bei heiterem Himmel auf den schwarzen Spiegel die Erscheinung vollkommen schön. Ich habe dem jungen Manne ein entopisches Gestell mit zwei schwarzen Spiegeln geschwind gefertigt zurückgelassen. Wir müssen nun dieses Evangelium rascher zu verbreiten suchen. Wie es v. Henning in

Berlin gelungen, melde seiner Zeit. Wie förderlich Ihre Theilnahme auf der Reise gewesen, freue mich zu vernehmen. Vor Allem aber wünschte zu erfahren, inwiefern der herrliche Zweck Ihrer Fahrt völlig erreicht worden, wodurch so viele Mühe dem einzelnen Beschäftigten, den Naturfreunden so manches Geld zu ersparen, der eigentlichen Wissenschaft aber ein doppelt großer Gewinn zu erreichen ist. Kann man sich mit Willen entschließen, was ohne, gegen unsern Willen geschieht, daß das Einzelne sich ins Ganze verschmilzt, daß das eigene Thun sich sogleich im Thun so vieler Anderer verliert, so ist gleich ein halb Jahrhundert gewonnen. Doch soll es vielleicht nicht so sein. Wo nähmen die Menschen ihre Thätigkeit her, wenn sich nicht Jeder etwas mehr als billig einbildete und seinen Kreis abzuschließen trachtete?

Die Sammlungen, wovon Verzeichnisse beiliegen, gingen den 22. an Inspector Gradl nach Marienbad ab. Ich habe mich dabei aller Betrachtungen enthalten, die ich aber mitbringe. Wird mir das Glück, Ihr Museum zu beschauen, so kann manches Erfreuliche für uns und Andere daraus entspringen. Eine Uebersicht des großen böhmischen Ganzen, an dessen Einzelnheiten mich so viele Jahre schon abmüde, würde mir großen geistigen Genuß geben.

Die von Ihnen so schön zur Evidenz gebrachten Documente der Urwelt sind mir immer vor dem Sinne, und ich suche sie nach meiner Art in das Ganze einzuschalten und wo möglich einzuweben.

So eben aber, als ich mich anschicke abzuschließen und das Lebewohl treulich hinzuzufügen, überrascht mich eine Sendung der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen an Polizeirath Gruner, woraus ich die Grundgesetze ausführlich kennen lerne, ingleichen aus einem hinzugefügten Blatte die Nachricht des bisher

Geschehenen, und sodann eine ehrenvolle Erwähnung meiner geringen Theilnahme gewahr werde, wodurch ich berechtigt bin, mich zu den stiftenden Gliedern zu zählen. Möge die ansehnliche Gesellschaft auch die letzten Beiträge freundlich und nachsichtlich aufnehmen, indeß ich noch manches Böhmen unmittelbar Angehörige bei mir zu Hause verwahre, welches nachzubringen ich nicht verfehlen werde.

Haben Sie daher die Gefälligkeit mir anzudeuten, wohin ich etwa von Weimar aus eine Kiste addressiren könnte? Vielleicht nach Leipzig oder Dresden, daß sie mit mäßiger Fracht überkäme.

Eine Abschrift des beiliegenden Verzeichnisses hat Polizeirath Gruner gleichfalls erhalten, und wird seine Sendungen darnach einrichten, daß nichts geschickt werde, was darin schon begriffen ist.

Es sind noch sehr schöne große Stücke von Eisenocker ganz durchzogenen Holzes aus den Gruben bei Pograd angelangt, wovon Rath Gruner die vorzüglichsten übersenden wird. Ich habe indessen auch meine Beobachtungen gemacht über den Ursprung der Eger und ihren Lauf, ehe sie nach Böhmen eintritt und ist wirklich diese Region der Natur nach als zu Böhmen gehörig anzusehen. Der Lauf der Wondra, des ersten Wassers, das im Königreiche in die Eger fällt ist gleichfalls in diesem Sinne zu beachten.

Hiemit schließe ich also am Vorabend meiner Abreise, und wünsche mir nochmals Glück zu jedem Guten, das mir begegnete, vor Allem aber mit Ihnen, verehrter Freund, näher verbunden zu sein. Von nun an werde notiren und zu seiner Zeit melden, was Ihnen einige Theilnahme abgewinnen könnte, und bitte um ein Gleiches, sowie um fortgesetzte wohlwollende Nachsicht.

Damit nun aber auch dieser Transport dichterisch anmuthig erheitert werde, lege das schon bekannte Sträuschen bei, welches ich

mit poetisch kritischer Kühnheit in seiner sechszeiligen Strophengestalt wieder herzustellen gewagt habe, ohne behaupten zu wollen, daß es dadurch besser geworden.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 5. September 1822.

Ihr langes Schweigen, mein trefflichster Freund, wäre mir nicht so zu Herzen gegangen, wenn ich nicht darin ein Zeichen eines Mißbehagens zu finden geglaubt. Freunde von so inniger Verwandtschaft sind eigentlich niemals entfernt, und ich habe Sie vor mir, um mich, wenn ich sinne und schreibe; daher Sie denn auch auf meinen Blättern gewiß Manches finden, das unmittelbar zu Ihnen gesprochen worden.

Die Campagne gefällt mir selbst jetzt besser beim Lesen als im Schreiben; das Unheil geht denn doch so leicht hinter einander weg; es ist verdrießlich, aber lastet nicht. Möge Manches, woran ich jetzt arbeite, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen!

Ich sende nächstens den morphologischen und allgemein wissenschaftlichen Theil in zwei Bänden, wo sich der Inhalt schon etwas consequenter und besser ausnimmt. Ein Exemplar bitte des Herrn Staatsministers von Altenstein Excellenz, mit meiner geziemenden Empfehlung, zu überreichen; er war der Erste, von dem mir etwas Freundliches über die Metamorphose der Pflanzen hinterbracht wurde; er hat auf meine Naturstudien immer geachtet, und nun zuletzt, durch Begünstigung der chromatischen, mich höchlich verpflichtet; wobei ich recht gut weiß, wie viel ich Ihnen schuldig geworden.

Von Henning's Einleitung*) ist wirklich sehr lobenswerth, und ich spüre gar sehr den Einfluß der drei genannten Freunde. Was Sie mit Recht copios nennen, dient vielleicht gerade diesem Unternehmen; das den meisten Menschen Abstruse mit einer gewissen behaglichen Freiheit vorzutragen, wirkt immer vortheilhaft. Ich erwarte ihn mit Freuden; mir macht's Epoche, daß ich nach meiner letzten Expectoration im vierten Stücke endlich ganz die Sache einem Anderen übertragen, mit und in ihm fortleben kann. Wir wollen ihm so viel Stoff und Gehalt zuweisen, daß er sich in der Behandlung zusammen zu nehmen hat. Das Weitere erfahren Sie in einiger Zeit.

Auf meiner zehnwöchentlichen Reise habe manches Gute genossen, erlebt und gelernt; auch ist mir gelungen, durch einen heiteren jungen Chemiker**) die trüben Täfelchen von der schönsten Wirkung fertigen zu lassen; von Henning soll davon mitbringen. Die entoptischen Täfelchen wollten nicht gleichmäßig gut gerathen, doch soll unermüdet auch daran gearbeitet werden.

Das nächste Heft zur Wissenschaft schwebt schon unter der Presse. Luke Howard's Selbstbiographie eröffnet solches. Wir sehen die allerliebste Erscheinung: ein Quäker, Laborant, Naturmensch und Christ! Bei aller Wahrheit und Aufrichtigkeit, ist der kleine Aufsatz doch sehr klug und gut geschrieben. Sodann folgt Ihr Phosphor, der gewiß leuchten wird vor und aus den Leuten; es sind mir dabei schon manche Phänomene viel deutlicher aufgegangen als wohl sonst. Ihren Namen spreche nicht aus, weil Sie es verlangen; indessen

---

*) Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königlichen Universität zu Berlin.

**) D. Friedrich Grebel in Jena.

1201

wird doch wieder ein schöner Gebäudetheil an die vorhandenen Wartesteine gefügt und in's Ganze geschlossen werden. Wegen der Ableitung des Grünen im 38. Paragraph hätte ich etwas zu erinnern, wie Beilage zeigt.*)

Auf das Schriftlein geologisch-geographischen Inhalts bin ich sehr verlangend. Ihr Antheil an den Radirungen nach meinen Skizzen ist mir höchlich lieb und werth; indessen weiß ich nicht, ob die jungen Leute ihre Rechnung dabei finden; sie sind im Radiren nicht gewandt, und haben dadurch dem Original eher genommen als gegeben. Sollte das Unternehmen in's Stocken gerathen, so versuch' ich es vielleicht auf lithographischem Wege. Eigentlich muß es ein Landschaftszeichner unternehmen, dessen Hand geübt und dessen Geschmack geprüft ist; alsdann wird er diese unschuldigen Motive, die ihm gereicht sind, eher heben als niederdrücken.

---

*) Die Beilage lautet also: Schluß des §. 39 (lies 38).

Durchleuchtetes Trübes — Gelb.
Durchschattetes Trübes — Violett.
Durchleuchtetes Trüberes — Orange.
Durchschattetes Trüberes — Blau.
Durchleuchtetes Trübstes — Roth.
Durchschattetes Trübstes — Grün.

Bemerkung.

Durchleuchtetes Wenig-Trübes Gelb.
Durchschattetes Wenig-Trübes Violett.
Durchleuchtetes
und zugleich
Durchschattetes
Wenig-
oder
Mehr-Trübes Grün.
Durchleuchtetes Trüberes Orange.
Durchschattetes Trüberes Blau.
Durchleuchtetes Höchst Trübes Roth.
Weder
zu durchleuchtendes
noch
zu durchschattendes Völlig Trübes Weiß.

Weimar, den 5. September 1822.

Auf die restaurirte Dame voriger Zeit freue mich sehr; was Sie gethan haben und thun, unterschreibe durchaus. Berauben Sie sich des Anblickes nicht zu bald! Beim Absenden bitte um die Vorsicht, die Fugen des Deckels und Bodens mit dem Kasten, wie auch sonst Riß oder Fuge, mit Leinwand durch Tischlerleim verkleben zu lassen. Doch was sage ich! werden Sie nicht besser für Ihren Liebling sorgen, als ich andeuten kann!

In die Fülle ihrer Kunstschätze und die Regsamkeit aller Thätigkeiten schaue mit Vergnügen von Weitem; leider ist mir die Annäherung versagt, und ich kann zufrieden sein, in meinem stillen Gartenzimmer einen Winter thätig auf meine Weise zuzubringen.

Da wäre denn aber die Vorbereitung wünschenswerth, daß Sie uns besuchten, und in einer ruhigen Haushaltung, bloß durch das Lustgeschrei liebenswürdiger Kinder manchmal aufgeregt, eine Zeitlang verleben wollten. Das, was man sich mitzutheilen hat, ist denn doch am Ende gränzenlos, welches man nicht eher gewahr wird, als wenn man nach geraumer Zeit erst wieder einmal anfängt, Herz und Sinn gegenseitig aufzuschließen.

Um Sie, wenn's nöthig wäre, noch anzuregen und zu bestimmen, daß Sie uns ja besuchten, schreibe ich so eilig, weil ich sonst vielleicht Henning's Ankunft abgewartet hätte. Sollte Rauch wirklich kommen, so lassen Sie ihn nicht allein erscheinen! Uns thut es gewiß Allen höchlich wohl; die Kinder bitten dringend.

Die meiste Zeit in fremdem Lande hab' ich der Geologie gewidmet und mich von Stift Tepl bis an den Fuß des Fichtelbergs durchgeklopft.

In Prag legen sie ein Museum an, wodurch viele Menschen aufgeregt, auch Fremde gefördert und zur Theilnahme gestimmt

werden*) Ich konnte ihnen selbst schöne Beiträge geben. Nach Prag bin ich, ohngeachtet Ihrer Anmahnung**), doch nicht gegangen; ich fürchte, mich durch so viele Rücksichten genirt zu sehen.

Der größte Gewinn aber, den ich in diesen Tagen zog, war die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Caspar Sternberg, eben dem Hauptförderer jener Anstalt, mit dem ich schon früher in brieflicher Bekanntschaft stand. Von Jugend auf dem geistlichen Stande gewidmet, gelangte er endlich zur Stelle eines Domherrn von Regensburg; dort gewann er, neben Welt- und Staatsgeschäften, die Natur, besonders das Pflanzenreich, lieb und that viel dafür. Als er nun, bei Umkehrung Deutschland's, auch von seiner Stelle vertrieben ward, ging er nach dem Mutterlande Böhmen zurück und lebt nun theils in Prag, theils auf seinen, von einem älteren Bruder ererbten Gütern. Hier kommt ihm denn die Natur wieder freundlich zu Hilfe. Er besitzt wichtige Steinkohlenwerke, in deren Dach die seltsamsten Pflanzen erhalten sind, welche, indem sie nur der südlichsten Vegetation analoge Gebilde zeigen, auf die entferntesten Epochen der Erde hinweisen. Er hat schon zwei Hefte derselben***) herausgegeben. Dies Alles ist gewiß in Berlin; vielleicht haben Sie es schon gesehen.

Mit Grafen Caspar Sternberg nun hab' ich vierzehn Tage in Marienbad zugebracht; alsdann sah ich ihn in Eger mit Berzelius, dem Schweden, und Pohl, dem Brasilianischen Reisenden. Der erste spielte uns die auffallendsten mikrochemischen Versuche,

---

*) Vgl. Goethe's Anzeige des ersten, 1827 erschienenen Jahrganges der Monatsschrift des vaterländischen Museums in Böhmen. Bd. 40, 395 ff. (45, 383 ff.) 26, 276 f.

**) Schultz hatte Prag im Jahre 1819 besucht.

***) Unter dem Titel: Flora der Vorwelt.

mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, ganz eigentlich aus der Tasche vor; Pohl ist ein sehr verständiger, unterrichteter, thätiger Mann, der auf seinen Reisen mehr als billig, ausgestanden hat. Inzwischen wird uns jener immense Welttheil doch immer klarer; dazu hat auch von Eschwege beigetragen, der sich einige Wochen bei uns aufhielt.*)

Auch der problematische, neptunisch-vulcanistische Kammerbühl bei Eger ward collegialiter besucht, und der Gedanke, einen Stollen durchzuführen, nach Maßgabe des früheren Vorschlags (zur Naturwissenschaft Bd. 1. S. 76 und 233**) nochmals gebilligt, auch einige Vorarbeiten beschlossen.

Da ich nun, wie Sie sehen, diese letzte Zeit fast ganz der Erdbetrachtung gewidmet, so können Sie denken, wie mich das Büchlein interessirt, in welchem Sie, wenn ich recht verstehe, mit sich selbst contravertiren und zugleich in völligen Einklang setzen.

Wie Vieles hätt' ich noch zu erzählen, welches mündlich schnell überliefert sein sollte! Erfreuen Sie uns bald durch Ihre Gegenwart! Ich bin den ganzen September gewiß zu Hause, Ihre Zimmer sind bereit. An Herrn Rauch vielen Empfehl und Einladung, wo nicht zu Dach und Fach, doch zu herzlichem Gespräch und Mahl. Wenn Sie von Henning noch hier treffen, so gibt es einmal wieder eine Berliner Societät.

Auch von Schubarth wünscht' ich das Nähere zu hören; schon seit geraumer Zeit fang' ich an für ihn zu fürchten: er gehört unter die Menschen, dergleichen mir in meinem Leben viel zu schaffen

---

*) Vgl. Goethe's Annalen unter diesem Jahre.

**) In Goethe's Werken B. 40, 186 ff.

gemacht; man kann sie nicht fördern, ihnen nicht helfen; sie kämpfen sich freilich durch, aber mit Verlust der schönsten Lebenszeit.

Möge der ländliche Aufenthalt Ihnen erquicklich sein!

An Riemer.

Weimar, den 10. September 1822.

Mögen Sie, mein Werthester, beikommenden alten, aber hoffentlich nicht veralteten Aufsatz durchlesen, beachten und mir Ihre Bemerkungen gönnen. Zugleich wünschte Titel und Ueberschrift, die ich jetzt so wenig als vormals zu finden wüßte.*) Merkwürdig war mir die Vergleichung mit der Henning'schen Schrift;**) diese sieht aus wie eine entfaltete Blume gegen unbehülfliche Kotyledonen. Die wenigen Randschriften sind von Schiller,***) der solche Aeußerungen mit der Kantischen Philosophie in Einklang zu setzen suchte.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 10. September 1822.

Sie erhalten, theurer, verehrter Freund, hiebei das für des Herrn Staatsministers von Altenstein Excellenz bestimmte Exem-

---

*) Heißt jetzt: „Der Versuch als Vermittler von Object und Subject." Werke Bd. L, S. 8 ff.

**) Werke Bd. XXXII, S. 209 und Bd. LX, S. 119 u. f.

***) S. Schiller's Briefw. Nr. 403—408.

plar der bewußten beiden Bände. Drücken Sie, da ich kein Schreiben hinzufügen mochte, auf das schicklichst Lebhafteste meinen Dank aus für vieljährige Theilnahme und für Förderniß der letzten Zeiten.

An Ihrem werthen Briefe ergötz' und erquick' ich mich immerfort. Nächstens schreibe mehr, und gebe Nachricht von höchst interessanten jungen Männern und ihren Arbeiten.

Von Henning hat sich noch nicht wieder gemeldet; ich bin bereit, ihn zu empfangen, auch ihn mit Wort, Schrift und Geräthschaft auszustatten.*)

Einige gute Kupfer habe durch die letzte Leipziger Auction doppelt erhalten; sobald Alles eingeordnet ist, sende das Verzeichniß zur Auswahl und frage zugleich an, welche Blätter von Mantegna's Triumphzug Ihnen fehlen. Vielleicht kann ich mit einem und dem anderen aushelfen. Lassen Sie unseren Briefwechsel eine Zeitlang, mit Vorsatz, lebhaft bleiben! eine Pause stellt sich doch, eh' man sich's versieht, zufällig wieder ein.

Tausend Lebewohl und Grüße von mir und den Meinigen!

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 20. September 1822.

Ew. Wohlgeboren haben durch Ihr schönes Schreiben mir Hoffnung und Wunsch erfüllt; denn da ich selbst nicht sonderlich

*) Erst sechs Tage später traf v. Henning bei Goethe ein, wo denn über die Farbenlehre lebhaft verhandelt und die Berliner Verhältnisse besprochen wurden. Vgl. Goethe an Zelter Nr. 392. Bei seiner ersten Anwesenheit war Goethe noch nicht aus dem Bade zurückgekehrt.

mehr mobil bin, so kann mir nichts erfreulicher sein, als wenn Freunde, deren Denkart und Gesinnung ich kenne, von ihren Reisebemerkungen, Urtheilen und Gefühlen vertrauliche Mittheilung schenken, und so habe ich denn auch mit großem Vergnügen gesehen, daß Sie genug Gutes und Liebliches von Wien und den dortigen Zuständen zu sagen wissen.

Auch ich war dieses Jahr wieder in Böhmen, fand meine alten Freunde und Neigungen wieder, gewann neue dazu und fühlte mich in diesem Kreise sehr behaglich; auch nahm ich Theil an dem neueinzurichtenden Prager Museum und denke das nächste Jahr an die Fortsetzung einer längst gewohnten Lebensweise.

Betrübt haben mich deswegen Ihre Worte: „dazu nun das Volk, ich meine die große Masse, in seinem Wohlstande (Böhmen abgerechnet, das es nicht besser haben will als es hat und es besser zu haben schwerlich werth ist“). Ich weiß recht gut, daß dort nicht Alles ist, wie es sein sollte, aber Ihre Worte erscheinen mir doch zu hart und hauptstädtisch, ich darf Sie daher wohl bitten, sich näher zu erklären und mir dadurch Anlaß zu geben, bei meiner Rückkehr in jene Gegenden besser aufzumerken, und da ich meine Neigung nicht wohl aufgeben kann, doch ohne allzu entschiedenes Vorurtheil meine Liebschaften prüfen zu können.

Von Paulus und Johannes wünschte doch auch nähere Schilderung.

Möge Ihnen alles Gute vergönnt und verliehen sein! Das erste säuberliche Exemplar, das mir vom Buchbinder zukommt, erhalten Sie sogleich; ich darf es Ihrer herkömmlichen, mir so werthen Theilnahme nicht erst umständlich empfehlen.

Es ist mir in dieser Zeit gar vieles Gute begegnet. Herr Dr.

v. Henning in Berlin hat Vorlesungen gehalten über meine Farbenlehre; ich lege seine Einleitung bei, die wohl für jeden gebildeten Geist verständlich und nicht ohne Interesse sein möchte.

An Gruner.

Weimar, den 12. Oktober 1822.

Glück auf! —

Also darf ich Ew. Wohlgeboren im Gefolge vorstehender Analyse*) gar wohl zurufen; es ist ein höchst merkwürdiges Vorkommen von gediegenem Silber, und ich bin sehr neugierig, das Nähere zu erfahren. Haben Sie ja die Güte, mich baldigst wissen zu lassen, was die nächste Gebirgsart sei und wie dieses schwarze mulmige Wesen entweder gangartig oder nur in einer Mulde eingeschoben erscheint. Können Sie mir gelegentlich noch einige Exemplare dieses Minerals selbst, sowie die Gebirgsarten aus der Umgegend zuschicken, so werden solche zu näherer Betrachtung Anlaß geben. Ist es es erlaubt, wie der Chemiker wünscht, die Findart öffentlich bekannt zu machen, oder wollen die Interessenten die Sache noch geheim halten? Hierüber erbitte mir baldige gefällige Nachricht.

Wie oft und wie dankbar ich mich Ihrer freundschaftlichen Auf-

---

*) Im Eisensteinbergbau zu Hendern hatte man beinahe unter dem Rasen Silbererz gefunden, und Gruner hatte Goethe einige dieser Silberstreifen, Silbermullen zugeschickt. Dr. Grebel in Jena hatte die Analyse gemacht.

nahme, Ihres treuen Geleites und aller durch Ihre Sorgfalt genossenen Vortheile mit Kindern, Freunden und Bekannten erinnere, ermessen Sie selbst, wenn Sie meiner und meiner treuen Anhänglichkeit gedenken.

Sobald ich nur einigermaßen zur Besinnung komme, so werde ich meiner Böhmischen und Bairischen Freunde auch gedenken. Alle bitte gelegentlich schönstens zu grüßen. Von Rekwitz erhielt eine sehr interessante Sammlung, deren Ordnung und Einrangirung mich noch immer beschäftigt. Der gefundene Zahn bleibt allerdings problematisch. Das Werk Cuvier's: Recherches sur les ossemens fossiles, nouvelle édition 1821 ist deshalb nachzuschlagen und zwar die Seiten 266, 267 und 268, wo zweier europäischer Mastodonten, welche kleiner scheinen als die ausländischen, gedacht wird. Auf der einen zu diesem Texte gehörigen Tafel stehen mehrere Zähne abgebildet, den Böhmischen höchst ähnlich. Auch ist zu bemerken, daß die in Frankreich gefundenen in einem Süßwasser und Kalkbruche lagen, wo versteinerte Schalthiere nicht fehlten.

An Gruner.

Weimar, den 29. Oktober 1822.

Schon seit meinem Hiersein, wo ich mich täglich, theils im Stillen für mich, theils mit den Meinigen der angenehmen und nützlich verlebten Wochen erinnere, die mir abermals in Ihrem Umgange gegönnt waren, überlege ich mir, welches von den mine-

ralogischen Lehrbüchern Ihnen zu Ihrem Zwecke am Förderlichsten sein könnte und ziehe das unsers Bergrathes Lenz, der in diesen Tagen sein fünfzigstes Lehrjahr feierte, allen andern vor.

Sie finden darin die sämmtlichen bisher bekannten Mineralien und faßliche Ordnung, die gewöhnlichsten Namen voran, hernach Synonyma in verschiedenen Sprachen, die äußern Kennzeichen, den chemischen Gehalt, den Ort des Vorkommens. Die sorgfältigsten Register erleichtern das Aufsuchen, und so bin ich überzeugt, daß Ihnen das Werk so nützlich werden wird wie mir, der ich in den früheren Ausgaben, also auch um so mehr in dieser letztern einen hinlänglichen Unterricht fand. Möge ich bei glücklichem und fröhlichem Wiedersehen Ihre reich angewachsene Sammlung nach diesem System geordnet finden.

Beiliegendes Werk über Kartoffeln bitte ich Herrn Grafen Auersberg mit meiner gehorsamsten Empfehlung auszuhändigen; die unvergleichlichen Spitzenmuster gaben mir schon öfters Gelegenheit, unsere hohen und andern Damen, wie ich voraussah, zu unterhalten.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 22. November 1822.

Können Sie Schubarth bewegen, sich in jene Händel nicht zu mischen, so werden Sie das beste Werk thun; jenes Gezücht heißt Legion, und die Tendenz ist keineswegs ästhetisch oder moralisch,

sondern ...*) Sie füllen diese Lücke leicht aus, da Sie in gleichem Kampfe begriffen sind. Nur die entschiedenste Affirmation nach allen Seiten hin kann hier frommen, uns und die Unsrigen aufrecht erhalten.**)

Das wunderbare Bestreben, sich mit einem Autor zu identificiren, such' ich nächstens in's Klare zu setzen, um unseren guten Schubarth und einige jüngere und ältere Freunde, wo möglich, zu bedeuten.

Das Verzeichniß der Kupfer, die ich ablassen kann, erfolgt nächstens; meine Hefte rücken sämmtlich vorwärts, und so denk' ich mich, ganz zu Hause bleibend, diesen Winter durchzubringen.

Ihr Herr Schwager***) besuchte uns gestern auf dem Durchmarsche; die Unterhaltung mit ihm über Ihr Wohlbefinden war Allen höchst erfreulich.

Nun noch eine Anfrage, die ich, wenn es mit Schicklichkeit und ohne Beschwerde geschehen kann, gefällig zu beantworten bitte. Herr Obrist von Eschwege hat eine Sammlung roher Diamanten mit aus Brasilien gebracht; er hat sie in Berlin zum Verkauf angeboten, man ist aber nicht einig geworden. Nun wünschte zu erfahren, was er dafür verlangte, wenn auch nicht, was ihm dafür offerirt worden; sollte Ihr Verhältniß zu Herrn Professor Weiß

---

*) Vielleicht ist an die Angriffe auf Schubarth's Ideen zu denken, von denen der stärkste im Hermes 1821, 4, 308 ff. erfolgte.

**) Schultz sandte den Brief an Schubarth „zur gefälligen Einsicht und Rücksendung."

***) Marcell Püttmann.

von der Art sein, daß Sie ihn darum befragen möchten, so würde dieser vielleicht am Besten Auskunft geben können.*)

Nehmen Sie dies ja nur als Anfrage und Wunsch; denn ich mache mir doch nach und nach einen Begriff von dem, in seiner großen und reichen Bewegung, doch in's Einzelne gesonderten und getrennten Berliner Elemente.

Ein räthselhaftes Facsimile**) liegt bei. Geben sie solches nicht aus Händen! Gedenken Sie mein in dauerndem Wohlwollen!

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 29. November 1822.

Ew. Königlichen Hoheit

erlauben einen abermaligen unterthänigsten Vortrag.

Der Obrist von Eschwege zeigte bei seinem ersten Hiersein unter andern Schätzen vier längliche Gläser, worin eine Anzahl krystallisirter Diamanten befindlich, wovon einige besonders in die Augen fielen, so daß der Ankauf derselben wünschenswerth gewesen wäre; allein der Besitzer erklärte, daß dieses eine vorzügliche Sammlung sei, die er für sich selbst erlesen und davon also nichts einzeln ablassen könne.

---

*) In den Annalen berichtet Goethe unter diesem Jahre: „Herr v. Eschwege kommt aus Brasilien, zeigt Juwelen, Metalle und Gebirgsarten vor. Serenissimus machen bedeutenden Ankauf.“ Die Sammlung wurde für 715 Rthlr. angekauft.

**) Von Byron's handschriftlicher Widmung seines Sardanapal an Goethe.

Er hatte solche auf seiner Reise nach Wien und Berlin mitgenommen, und es ward kund, daß an beiden Orten man deshalb im Handel gestanden; doch war man nicht übereingekommen, und er brachte sie vollständig wieder zurück.

Nun aber mußte eine nähere Kenntniß dieser Steine immer wünschenswerth sein, weil nicht leicht eine solche Gelegenheit wieder zu hoffen wäre, sich von einem so wichtigen Naturprodukt in dem Grade zu unterrichten und eine Einsicht in den Werth derselben doch immer einer allenfallsigen Negotiation vorausgehen müßte.

Unterzeichneter hat daher den hier angestellten Genfer Soret zu Rathe gezogen, welcher in dem Haüyschen, besonders die Krystallographie betrachtenden Systeme von Jugend auf unterrichtet und darin sehr bewandert ist. Man ging zusammen die sämmtlichen Edelsteine, an Zahl zwei und vierzig, durch, und es fand sich, daß wirklich ein Kenner müsse diese Sammlung zusammen gebracht haben; da, wie aus beigehender genauer Beschreibung der einzelnen Krystalle sich zeigt, unter den sämmtlichen Stücken kaum eine Wiederholung vorkommt, sondern alle und jede in größter Verschiedenheit theils schon bekannte und beschriebene Krystallisationen darbieten, theils aber auch bisher den Krystallographen noch unbekannte merkwürdige Bildungen vorzeigen.

Hierüber ist nun das beiliegende ausführliche Protokoll geführt, woraus hervorgeht, daß 27 Stücke wegen der Gestalt, die übrigen wegen der Farbe bedeutend sind und daß also das Zusammenbleiben dieser Gebilde höchst wünschenswerth und der Ankauf des Schatzes zu so vielen andern nicht unräthlich sei.

Es kommt nun hauptsächlich darauf an, welchen Werth Ew. Königliche Hoheit selbst auf diese Acquisition zu legen geruhen, indem

bei wiederholter Rücksprache der Besitzer von dem Preise der hundert und dreißig Louisdor abzugehen nicht vermocht werden konnte.

Würden aber die in Höchst-Ihro Besitz schon befindlichen krystallisirten und farbigen Diamanten hinzugefügt, so wäre freilich ein nicht leicht gesehener Schatz zusammengebracht.

Unterzeichneter, der mit sich selbst in Zweifel ist, ob nicht Liebhaberei zu diesem Fache ihn die vorliegenden Gegenstände zu überschätzen veranlasse, übergiebt das Ganze höchster Beurtheilung und gnädigster Entscheidung.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 9. December 1822.

1.) Angekommen ist die liebenswürdige Sendung! Man kann freilich von dem Blatte nicht Vortheilhaftes genug sagen; tausend Dank, daß Sie mir solches freundlich überlassen wollen! Die Durchzeichnung des Holzschnittes Nro. 7 ist in der Arbeit, und Alles soll nach und nach anmarschirt kommen.

2.) Sie sagen, mein Allertheuerster, mit wenigen Worten, was ich in Betracht zog, warum Schubarth abzumahnen sei: so lange das Allgemeine schwankt und schwebt, hat der Einzelne alle Ursache, ruhig zu sein und den Ausgang zu erwarten. Auch ist ein immerfort steter, affirmativer Gang durchaus vortheilhaft; die Resultate davon überleben die Zeit, da das Verneinende sich selbst aufhebt, indem es Andere zu vernichten trachtet.

Hier ein paar gereimte Worte:

Es mag sich Feindliches eräugnen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm!
Und wenn sie dir die Bewegung läugnen,
Geh' ihnen vor der Nase herum!*)

Hiedurch also wieder einige Schritte in's Leben! das Ferner soll bald folgen.

3.) Purkinje erwart' ich mit Freuden also in diesen Tagen.

4.) Herrn Weiß bin ich für den Wink dankbar und habe ihn zu benutzen gewußt.

5.) Für Kunst und Alterthum bearbeite nun den historischen Theil zu Mantegna und sende gelegentlich den Entwurf, Theilnahme und Belehrung erbittend. Es ist um die Geschichte ein gar wunderlich Ding; das gewisseste Resultat aller Bemühungen deshalb ist der Zweifel. Subjective Wahrheit, d. h. nur Wahrscheinlichkeit, gilt sogar von gestrigen Vorfällen, wie ich denn über die neuesten Jenaischen Händel so viel berichtet werde, daß ich davon keineswegs unterrichtet bin.

Wenn Sie aber meinem Gedanken: den Grund der Meteorologie als tellurisch anzusprechen, so herrlichen Beifall ertheilen, ist er mir vom größten Werthe. Ermessen Sie es daraus, daß ich diese Vorstellungsart schon mehrere Jahre mit mir herumtrage, und so auch jetzt nur mit Scheu und gleichsam zufällig ausgesprochen habe. Da Sie sich die Gedanken zu eigen gemacht, werden Sie die Folgen leicht entwickeln, sowie die Fragen, wozu

---

*) Zuerst erschienen in Kunst und Alterthum IV, 3, 109, wo ereignen und Nas' gedruckt ist.

Anlaß gegeben ist. Wenn man, wie ich fordere, alles Cosmische, Solarische, Planetarische, auch das nächste Lunarische, einstweilen ablehnt, auch die sämmtlichen atmosphärischen Erscheinungen als Symptome behandelt, und Alles bei der jung-alten Mutter selbst sucht, so muß sich gar Manches hervorthun; aber auch hier ist nicht zu hoffen, daß man Mit- und Ausarbeiter finde. Kommt Ihnen jedoch, mein Theuerster, etwas auf diesem Wege Fortschreitendes in den Sinn, so theilen Sie es mit*).

Von Ihrem früheren geographisch-geologischen Hefte war in der Bibliothek des Industriecomptoirs ein Exemplar geblieben. Von Froriep**) borgte mir solches, und ich fing an, mich damit zu beschäftigen; die Jenaischen Druckerpressen aber sind so hungrig, daß man wie ein Garkoch immer sieden, braten, austheilen und hergeben muß, um sie zu befriedigen. Hier indessen die neuesten Schüsseln und Schüsselchen.***)

Können Sie zur Beförderung des Wunsches, Seite 102 und folgende†), etwas beitragen, so thun Sie es ja; es ist eine Gelegen-

---

*) Die von Goethe später weiter ausgeführte und mit ganz besonderer Liebe verfolgte Ansicht einer Einwirkung der Erde auf das Barometer, eines Ein- und Ausathmens derselben wurden im Jahre 1823 von Professor Meinecke in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Berlin als eine ihm eigenthümliche vorgetragen und von manchen Forschern, wie von Keferstein, unbedingt angenommen, von anderen verworfen. Als entschiedenster Gegner derselben trat Kämtz auf, dessen Vorrede zum ersten Bande des Lehrbuches der Meteorologie (1831) hierüber nähere Mittheilungen giebt. Die von Meinecke ausgesprochene Ansicht wird von Kämtz auf den Engländer Woodward zurückgeführt.

**) Bertuch's Schwiegersohn und Eigenthümer des Industriecomptoirs.

***) Kunst und Alterthum IV, 1.

†) Der Aufsatz Wunsch und freundliches Begehren B. 35, 422 ff., betreffend die theatralischen Notizen und Urtheile in den Haude- und Spenerschen Berliner Nachrichten, ist gemeint.

heit, affirmativ für uns, und die mit uns stehen, zu wirken. Auch der Zeitung selbst kann es Vortheil bringen, wenn ihre Theaterartikel Zutrauen gewinnen; schon sind hiesige Freunde geneigt, sie künftig statt der Vossischen zu halten. Wenn guter Wille sich antwortet, so kommt das Beste zum Entstehen.

In den letzten Bogen Kunst und Alterthum werden Sie von einer Anstalt vernehmen, wie ich meinen Nachlaß zu sichern trachte; auch Ihr theilnehmendes Verlangen wird dadurch erfüllt.

Manzoni, dessen Ode auf Napoleon's Tod Sie freuen wird, hat eine neue Tragödie Adelgis aus der Longobardischen Geschichte geliefert, und gerade des Zeitpunctes, wo Carl der Große bei dem Passe Chiusa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück ist ganz im Sinne und Geist des Grafen Carmagnola, nur noch reicher an Characteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geschäft sein, auch diese Arbeit zu entwickeln. Ach! warum kann man denn nicht einem deutschen Zeitgenossen den gleichen Liebesdienst erweisen!

An v. Knebel.

Weimar, den 14. Dezember 1822.

Die Züge Deiner Hand, mein theuerster, herzlich geliebter und verehrter Freund, waren mir höchst erbaulich, da uns die Nachricht

von Deinem Mißbehagen gar sehr betrübt und in Sorgen gesetzt hatte. Die Jahreszeit ist zwar günstig genug, aber die langen Abende fordern doch ein körperliches Behagen, um sie durchzuführen.

Auch ich, obgleich näher an dem städtischen Gewerbe, lebe sehr einsam, bringe aber meine Stunden immer thätig zu. Ein Stück Kunst und Alterthum ist wieder bald abgedruckt; die wissenschaftlichen Hefte rücken auch vor, manches Andere wird bereitet, und besonders biographische Skizzen fleißig gesammelt, so wie auch Monumente früherer Unternehmungen. Freilich verdirbt man in jüngeren Jahren, wo die Kräfte noch beisammen sind, allzuviele Zeit in leidenschaftlichen Irrungen und unzulänglichen Bestrebungen; indessen soll man aus dem Fluß Lethe noch herauszufischen suchen was möglich ist.

Die Jenaischen Ereignisse mußten mich sehr betrüben: denn wenn man bedenkt, was für Lebensstunden und Kräfte man auf diesen Ort verwandt, welche vergnügten Tage man dort genossen, und wie man sich noch täglich zum Besten desselben emsig bemüht, so ist eine zufällige, unnütze, schädliche Verletzung des geliebten Gegenstandes höchst schmerzlich. Nun, hör' ich, zieht das Ungewitter abermals vorbei; möge es keine Spur hinterlassen. Indessen, vorauszusehen war dergleichen und wird auch in Folge nicht fehlen.

Mit Staatsrath Schulz in Berlin ist die Correspondenz eine zeither sehr lebhafte. Es geschieht wohl, daß manche Epochen sich in einem reichern wechselseitigen Interesse hervorthun, und da muß man denn nicht feiern; eh' man sich's versieht, tritt wieder etwas wo anders ein und lockt uns vielleicht auf die entgegengesetzte Seite.

Diesmal ist der Moment für beide Theile höchst fruchtbar, wovon Du nächstens vernehmen wirst.

Manzoni, dessen Ode auf Napoleon's Tod Dich freuen wird, hat eine neue Tragödie, Adelgis, aus der Longobardischen Geschichte geliefert, und gerade des Zeitpunktes, wo Carl der Große bei dem Passe Chiusa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück ist ganz im Sinne und Geiste des Grafen Carmagnola, nur durchaus noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geschäft sein, auch diese Arbeit zu entwickeln; ach! warum kann man denn nicht einem Deutschen Zeitgenossen den gleichen Liebesdienst erweisen!

Doch um sich hierüber in's Reine zu setzen, muß man in der höhern Kunst allen Nationalvorzügen entsagen. Sind nicht Lord Byron's und Walter Scott's Werke in den Händen aller Deutschen, besonders der zarten und schönen? Sprachstudium und Anerkennung des Nachbarlichen ist zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten versammelt sei.

Purkinje wird Dich gleichfalls sehr interessirt haben. Merkwürdig war mir: wie er sich aus dem Abgrunde des Pfaffenthumes durch eigene Kräfte herausgehoben, sich autodidactisch entwickelt und gebildet, dabei aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daseins genommen; deshalb er denn ein freiwilliges Märtyrerthum untergangen und sich an sich selbst im Einzelnen und im Ganzen zu belehren und zu begreifen gesucht. Ich sah ihn mit Riemer und Rehbein; gar wunderlich nimmt sich ein solches Wesen unter Protestanten aus, die sich doch immer zwischen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten suchen. Ich hätte wohl gewünscht, ihn einige Tage festzuhalten; die große Treue gegen sich selbst, seines inneren

Wesens und consequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu schauen, wäre Vieles werth gewesen.

Ein herzliches Lebewohl!

An Gruner.

Weimar, den 25. Dezember 1822.

Ew. Wohlgeboren begrüße heute nur mit wenigen Worten, um zu melden, daß unser junges fürstliche Paar zunächst in Eger eintreffen wird, die Frau Erbgroßherzogin geht Ihres Herrn Bruders Majestät*) in Pilsen zu treffen; unsere treuesten Wünsche begleiten sie. Vielleicht sind Ew. Wohlgeboren schon davon benachrichtigt, und werden aus eigenem Antriebe und nach gewohnter Weise den hohen Reisenden und ihren Begleitern bestens förderlich sein. Indessen möge dies mein Gegenwärtiges nicht ganz überflüssig erscheinen, da es mir Gelegenheit giebt, mich nach Ihrem theuern Befinden zu erkundigen, auch anzufragen, ob meine Bücher censurfrei bei Ihnen angelangt?

*) Kaiser Alexander von Rußland.

An E. Weller.

Weimar, den 31. Dezember 1822.

Entschuldigen Sie mich ja, wie Sie nur können und mögen, bei Herrn v. Seckendorff. Es ist mir nicht möglich, auch nur einen Blick in das Trauerspiel*) zu thun. Die dreitägige Anwesenheit des Herrn Hofrath Döbereiner hat mich für die nächste Zeit ganz in die Chemie geführt; und dann können Sie mir das Zeugniß geben, daß ich kaum weiß, ob es ein Theater giebt. — Empfehlen Sie mich schönstens dem Herrn Major**) zum neuen Jahr. Bei dem herrlichen Sonnenschein möcht' ich wohl einmal in seinem Oberstübchen mich mit ihm letzen und ergötzen.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 4. Jenner 1823.

Auch dieser kleine Trupp***) möge sich eilig dem theuren Freunde darstellen und bitten, in die Cadres wohlwollend aufgenommen zu werden. Gar Manches bereitet sich noch, um sich an die theuren Alliirten anzuschließen. Uebrigens geht's zum neuen Jahr ein we-

*) Die Sclavenrache. Leipzig 1822; auch in dem ersten Bande der dramatischen Arbeiten des Freiherrn Adolph von Seckendorff auf Zingst. Leipzig 1822.

**) K. L. v. Knebel.

***) Kunst und Alterthum IV, 1.

nig wild bei mir zu; möge ich vernehmen, daß Sie auch diese kalte, klare Witterung glücklich überstehen. Aus dem Hause komm' ich seit Monaten nicht, kaum aus der Stube, und da geht denn, was zu leisten ist, doch immer noch allenfalls seinen Weg.

Möge auch Ihnen alle gute Förderniß zu Theil werden!

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 12. Januar 1823.

Zum vergangenen Weihnachtsfeste verehrte mir mein gnädigster Herr das höchst ähnliche Bildniß eines trefflichen Freundes, den es mir früher als Unbekannten darstellen sollte, nun aber den Wohlbekannten doppelt und dreifach näher bringt.

Hierbei kam zur Sprache: sollte man wünschen sich früher gekannt zu haben? Hierauf ward erwiedert: wenn zwei Reisende, aus zwei entfernten Weltgegenden nach einem Punkt zusammenstrebend, sich endlich auf demselben antreffen, ihren Erwerb vergleichen und das einseitig Gewonnene wohlwollend austauschen, so möcht' es wohl vortheilhafter sein, als wenn sie die Reise zusammen angetreten und vollbracht hätten.

Und nun einiges Wissenschaftliche mitzutheilen. Das so freundliche als reichhaltige Schreiben nach glücklicher Zurückkunft hat mir neue Nahrung für den Augenblick, für die nächste Zukunft viel Trost und Hoffnung gegeben. Von Martius ist noch im Spätherbst an

den Rhein gekommen, und ich weiß durch Nees von Esenbeck ohngefähr, wie es mit dem besondern und dem gemeinsamen Verarbeiten der brasilianischen Schätze allenfalls werden kann. Durchaus aber läßt sich erkennen, wie wirksam die Reise der trefflichen östreichischen Naturforscher gewesen. Unser Präsident ist nicht ohne Hoffnung, daß die preußischen Brasiliensa sich gleichfalls anschließen werden.

Frauenhofer's Bemühungen kenne ich, sie sind von der Art, die ich ablehne, mehr darf ich nicht sagen. Gott hat die Natur einfältig gemacht, sie aber suchen viel Künste.

Daß ich einem so werthen neuerworbenen Gönner und Freunde das einzige trübe Scheibchen, den einzigen Cubus überließ, geschah nicht ohne Ahnung, daß dadurch ein Segen in das ganze Geschäft kommen müsse; und so war es auch: gleich in Redtwitz erfand der junge Fikentscher eine leichte Methode das Glas zu trüben; die Erscheinungen sind auffallend erfreulich. Nun kommen mir von Berlin her entoptische Glasplättchen nach Wunsch, durch deren Trefflichkeit noch eine concisere Darstellung, als ich in meinem Hefte gegeben, möglich wird, überdies auch Phänomene auffallend anmuthig, so curios als belehrend dem Auge darzubieten sind. Von Allem übersende Musterstücke zu erfreulicher Betrachtung.

Das Geologisch-Mitgetheilte ist in die übrige Erkenntniß aufgenommen worden. Daß dieses nun leichter und consequenter geschehen könne, dafür sind wir Keferstein Dank schuldig.

Wenn ein Anderer bei vorkommenden Phänomenen, die wir gerne auf der Räthselseite der Natur stehen lassen, gleich die Erdrinde durchbricht, und um das Unbekannte zu erklären, zu unbekanntesten Regionen seine Zuflucht nimmt, starrt der Menschengeist, fängt an sich selbst zu mißtrauen. Ueber diesen Unfug langte schon vor

einiger Zeit ein Klageschreiben bei mir an, welches hier mit Vergnügen einen Platz finden möge.

Wer die Kirchen- und Ketzer-Geschichte recht gut kennt, wird sich nicht so bitter wie unsere Ungarn über die Wiederkehr der gewaltsamen Brand-Epoche beklagen. Irrthümer haben so gut wie Wahrheiten ihre Jahres- und Tageszeiten ihres Gehens und Kommens. Der gute alte Fichtel hielt bis an sein Lebensende bei der Gluth und kam nach und nach so weit, daß er das Steinsalz vulkanischen Gebirgen zuschreiben mußte, wie die Neuern jetzt Gold und Silberadern daher ableiten müssen. Und das kommt Alles daher, daß die Menschen die Natur durch und durch erklären wollen; sie begreifen nicht, daß man bis auf einen gewissen Punkt sehr sicher fortschreiten kann, dann aber sich entschließen muß, irgend ein Problem stehen zu lassen, dessen Lösung Andern, vielleicht ihnen, uns selbst in einiger Zeit vorbehalten ist.

Eine merkwürdige geologische Frage wird bei uns praktisch erörtert, da ich denn auf die Antworten der lieben Mutter Natur höchst neugierig bin. Es gilt nichts weniger, als in unsern Flötzgebirgen nicht etwa nur Soole, sondern sogar Steinsalz zu finden; Herr Salinen-Inspektor Glenck, der wegen großen Salzgewinnes im Würtembergischen und Darmstädtischen berühmt ist, arbeitet gegenwärtig in unserer Nähe; er hat bei Gera den bunten Sandstein mit 400 Fuß durchbohrt, den älteren Zechstein gleichfalls und ist nun im alten Gips, wo er Anhydrit findet und salzhaltigen Thon entdeckt hat. Ich bin ungläubig an den glücklichen Folgen dieser Operation, doch wie ich gerne gestehe, aus alten, vielleicht veralteten Vorstellungen; und mir sollte sehr angenehm sein, hierüber moderner aufgeklärt zu werden.

Da man bei erhöhtem Mechanismus mit dem Erdbohrer ganz anders umzuspringen weiß und ein glückliches Surrogat für die so kostbaren als langweiligen Schächte gefunden hat, so läßt sich freilich einer Ueberzeugung, wie es im Tiefsten der Gebirge aussehen möchte, leichter nachgehen, und eine abschlägige Antwort der alt=jungen Dame bringt den Freiwerber nicht gleich in Verzweiflung.

Keferstein's 2. Heft des II. Bandes kommt zu diesen Betrachtungen sehr gelegen; doch ist das dort Ausgeführte nicht hinreichend, eine Analogie mit unseren Gegenden zu begründen. Uebrigens ist es höchst erfreulich, einen so wichtigen Punkt entschieden wieder angeregt zu sehen. In Ländern, wo das Unternehmen glückte, hat man die Salzpreise fast auf ein Fünftel reducirt, wodurch denn freilich Jedermann, besonders aber die großen ökonomischen und technischen Anstalten höchst begünstigt werden. Ich verfehle nicht, so wie über das Ganze also auch besonders über das, was in unserer Gegend vorgeht, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, weil ich mich wohl auf Keferstein beziehen darf.

Da ich diesen Namen nenne, so will ich gerne gestehen, daß ich ihn auch schon zu jenen Zwecken im Sinne hegte. Haben Sie die Güte fernerhin Wunsch und Absicht zu überdenken. Lassen Sie mich aber vorläufig gestehen, daß ich bei den mannigfaltigen Ansichten, wie sie jetzt auf das Mineralreich gerichtet sind: als nach äußeren Kennzeichen und mäßig chemischem Antheil, nach krystallographischen Messungen und Bestimmungen, wo man mit den Chemikern in Händel geräth, nach chemischen endlich, die uns das Grenzenlose der Erfahrung erst recht aufdecken; daß ich endlich von der geologischen Seite eine Hülfsmethode zu ahnen glaube, wodurch wir auf ein Vierteljahrhundert uns wieder einige Bequemlichkeit verschaffen und den Unterricht möglich machen.

Wegen des zu Eger gefundenen, in's Prager Museum gestifteten fossilen Backzahns betrachtete ich sorgfältig die Kupfer zu Cuvier's Pachydermen, und versäumte nicht den dazu gehörigen Text zu studiren. Ich sendete hierauf einen Gypsabguß H. D'Alton nach Bonn mit der Aeußerung: „dieser Backzahn möchte wohl zwischen die kleineren Mastodonten und größeren Tapire mitten innen zu stellen sein; Sie werden ihm seinen Platz am Sichersten anweisen." Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Der fossile Zahn scheint mir sehr merkwürdig. Bei einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit dem Mastodont unterscheidet er sich doch wesentlich von allen dahin gehörigen, mir bis jetzt bekannt gewordenen Formen. Genehmigen Sie es, so denke ich darüber eine kleine Abhandlung mit einer Abbildung in die Acta der Leopoldinischen Akademie zu geben. Höchst erwünscht und besonders wichtig sind nach meiner Ansicht an diesem schätzbaren Fragment die äußeren, noch unentwickelten, maschenförmigen Lamellen, welche zu beweisen scheinen, daß überall noch ursprüngliche Entwickelungsformen vorliegen und die eigenthümliche Gestalt der Kauflächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entstanden. Ohne dieses besondere Merkmal könnte dieser Zahn wohl auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden."

Damit aber ja die Blätter, deren Inhalt sehr bunt durch einander geht, nicht noch länger verweilen, so schließe mit den aufrichtigsten Versicherungen unwandelbarer Anhänglichkeit. Zugleich lege des von Henning's Einleitung zu seinen Vorlesungen über meine Farbenlehre bei, welche ich einer gütigen Nachsicht besonders zu empfehlen habe. Denn meistens wird uns der Contravertirende lästig, sogar wenn wir geneigt sind, ihm Recht zu geben.

Dieses Unternehmen füge sich nun an den Gang der Wissenschaft, wie es kann; für mich ist es von dem größten Werthe, weil

ich dadurch alles Haders los bin und künftighin nur die friedlichen Erweiterungen und Bestätigungen meiner Lehre und Lehrart mitzutheilen nöthig habe. Gönnen Sie diesem Allem, wie es auch sei, eine freundliche Theilnahme.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 13. Januar 1823.

Ew. Königliche Hoheit

finde ich mich höchst verpflichtet, daß Sie die Stücke von Kunst und Alterthum nach Mailand mittheilen wollen. Ich habe Manzoni gegen Italiener und Engländer treulich vertheidigt wegen seines Grafen Carmagnola*), und er ist gerade ein Naturell und Talent, welches dergleichen bedarf. Er geht ruhig seinen Weg, und ich wüßte ihn kaum polemisch zu denken. Das neue Gedicht ist völlig in seiner individuellen Art; er bleibt sich durchaus ganz gleich und vortrefflich.

---

*) Il Conte de Carmagnola, Tragedia di *Alessandro Manzoni.* Milano 1820. S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 254 u. f. S. 282 u. f. Vergl. Bd. 46. S. 192. 213.

An v. Knebel.

Weimar, den 29. Januar 1823.

Mit herzlicher Theilnahme an dem guten Geschick, das Deinem lieben Sohn zu leuchten anfängt, begrüße ich Dich, mein theurer alter Freund, zugleich die Früchte meiner dreimonatlichen Arbeit übersendend; mögest Du daraus Dir Manches aneignen! Schon eilt wieder ein neues Heft zum Drucke; wie wollt' ich aber sonst auch die Winterzeit überleben, da, so wie ich, fast alle Freunde in ihre Zimmer eingesperrt sind; Riemern und Meyern habe in vierzehn Tagen nicht gesehen. Sonst ist doch manches Hübsche zu mir gekommen, und Herr Soret, überhaupt sehr wohl unterrichtet, hilft in der Krystallographie redlich nach, und so erleuchtet man sich noch immer mehr über die Werke der Natur, die doch zuletzt, immer neu und immer verschieden, höchst ehrwürdig bleiben.

Soviel für diesmal, damit das Packetchen nicht retardirt werde. Mit der etwas wärmeren Atmosphäre wirst Du denn wohl auch zufrieden sein.

An Carus.

Weimar, den 31. Januar 1823.

Beikommendes neuestes Heft von Kunst und Alterthum fordert mich auf, auch wieder einmal an Ew. Wohlgeboren Wort und Gruß gelangen zu lassen; da ich denn zuvörderst den Wunsch ausspreche, daß die Gedanken der Weimarischen Kunstfreunde über die höchst schätzbaren Bilder auch Ihr eigenes Gefühl ansprechen mögen.

Hinzu füge eine Anfrage, der ich den zweiten Wunsch beigeselle: möchten Sie mir für das nächste Heft morphologischen Inhalts nur irgend einen kleinen Beitrag geben, meinen Zwecken gemäß, die Ihnen genugsam bekannt sind. Vielleicht sagen Sie etwas über Ihr neustes Werk, welchem wir zu Ostern entgegensehen. Wenn es auch nur wenige Blätter sind, so wäre es mir angenehm als ein Zeugniß theilnehmenden, wechselseitigen Verhältnisses; ich habe noch einige Freunde um gleiche Gefälligkeit ersucht.

Möge nach der strengen Kälte die milde Witterung auch Ihnen zu gute kommen und das bevorstehende Frühjahr in den herrlichen Dresdner Gegenden Ihnen vollkommen genußreich werden. Mein Befinden ist von der Art, daß ich die vergangenen drei Monate zu manchen Arbeiten und Vorarbeiten unterbrochen benutzen konnte.

An J. F. Posselt.*)

Weimar, den 31. Januar 1823.

Der regelmäßig gleiche Gang der Barometer-Veränderungen an weit von einander entfernten Orten wird, nach meiner Ueberzeugung, bald als das Fundament der ganzen Meteorologie angesehen werden. Es ist daher keine Bemühung zu scheuen, um sich darüber, wie über

*) Geboren den 7. September 1794 auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig, gestorben den 30. März 1823 als Professor der Mathematik und Astronomie und Aufseher der Sternwarte zu Jena.

Ungleichheiten und Abweichungen derselben aufzuklären. Die aufgefundenen Beobachtungen für London und Boston würde ich rathen, vorerst in einer besondern Tabelle verzeichnen zu lassen, da man sie dann immer neben unsere graphischen Darstellungen, die ohnehin etwas überladen sind, legen, und also vergleichen könnte. Wahrscheinlich sind genannte Beobachtungen nach englischen Fußen angestellt, welches vorerst auszumitteln wäre. Zugleich übersende ich, was Herr v. Eschwege aus Brasilien mitgetheilt. Diese Beobachtungen scheinen auch nach englischen Fußen gemacht zu sein. Die der Tabellen sind 1822 Fuß hoch über der Meeresfläche angestellt, wo sich das Barometer doch kaum über 28 französische Zoll heben kann. Sie werden dabei gewiß auch merkwürdig finden, daß hier kein eigentliches Steigen und Fallen, sondern nur eine Art Oscillation zu bemerken ist, wovon Juli, August, September der Bischoff'schen graphischen Darstellung ein Analogon giebt. Ferner wünschte ich, daß Sie einige Tafeln graphischer Collectaneen einrichteten, wo aus entfernten Gegenden, und wenn es nur Wochen oder Monate sind, Einzelnheiten eingetragen werden. Dadurch käme man viel schneller zum Ziel, und die Aufmerksamkeit würde mehr erhalten und angeregt als bei einer Reihe von Erfahrungen, bei welchen man zuletzt ermüdet. Uebrigens werd' ich diese Angelegenheit nicht aus den Augen lassen, in Hoffnung, daß bei mehr angenehmer Jahreszeit Sie mich einmal mit Ihrem Besuch erfreuen.

An Riemer.

Weimar, den 5. Februar 1823.

Beikommende kleine Aufsätze wären, wie mir scheint, noch einmal ernstlich durchzudenken, denn sie enthalten Stoff, der vielfach anregt. Mögen Sie solche durchgehen und Ihre Gedanken dabei eröffnen, daß weder zu wenig noch zu viel geschehe.

Sollten Sie das, was Sie neulich über den Schrift- und Redestyl, welcher letztere Miene, Ton, Geberde fordert, anstatt daß der erste sich durchaus mit dem Denken vertragen muß, bemerkten, mit einigen Worten schriftlich aussprechen, so würde dies ein Schmuck des nächsten Stückes werden.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Februar 1823.

Mit herzlichem Dank, theuerster ältester Freund, für Deine lebhafte und motivirte Theilnahme sende den Triumph des Paulus Aemilius aus Plutarch übersetzt. Hier wird ein fürchterliches Gedränge der Einbildungskraft vorbeigeführt, wie es auf den Bildern*) den Augen dargestellt ist, welche gelegentlich wiederzusehen Dich gewiß

*) Des Mantegna.

freuen wird. Auch lege Riemer's neustes Gedicht*) bei, welches, von Musik begleitet, am 2. Februar sehr gut aufgenommen worden.

Mit Gruß und Wunsch for ever.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 31. März 1823.

Ew. Königliche Hoheit!

haben wohl schon vernommen, daß unser guter Posselt aus dem Reiche der Lebendigen geschieden ist. Indem wir seinen Verlust betrauern, haben wir auf die Wiederbesetzung seiner Stelle zu denken.

In dem Verhältnisse, in welchem Höchstdieselben zu Staatsminister von Lindenau stehen, werden wohl von demselben die besten Vorschläge und Anleitungen zu erwarten sein, da wir denn in unserer Lage vorzüglich einen tüchtigen vorurtheilsfreien Meteorologen zu wünschen hätten.

Was die Anstalt selbst betrifft, so war schon vorläufig Vorsorge getroffen und wird sogleich das weiter Nöthige verfügt und angeordnet werden.

---

*) Cantate zur Feier des 2. Februar 1823.

1233

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 10. April 1823.

Nicht ganz leer wollte ich vor Ihnen, theuerster Freund, erscheinen; hier folgen daher einige Bogen*), während meiner Krankheit abgedruckt. Mein Vorsatz, von Ihren mitgetheilten Bemerkungen Gebrauch zu machen, war dadurch vereitelt, und bewahre solche zu Nachträgen, deren Forderung man sich nicht verläugnen kann.

Indessen sind die Hefte durch Freundes Theilnahme vorgeschritten, und ich habe sowohl für Kunst und Alterthum als für das Wissenschaftliche mehr Manuscript, als ich bedarf, und bin wegen des Auslesens beinahe in Verlegenheit. Mögen diese ersten Zeugnisse meiner Wiedererstehung auch Ihnen freundlich willkommen sein!

Die treffliche Dame ist mein Ergötzen und Jedermanns; auch Meyer, nach genauer Untersuchung, rühmt den Restaurator. Wie viel Dank sind wir Ihnen deshalb schuldig, daß Sie uns die Augen über diesen Schatz eröffnen und zugleich dessen Genießbarkeit thätig bewirken wollen!

Ueber das gefleckte Fellchen, das über die Schulter hängt, haben wir weitere Untersuchung angestellt; wir finden noch drei Beispiele in Portraiten aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; fragen Sie doch Herrn Professor Lichtenstein, mit meiner schönsten

*) Aus Kunst und Alterthum IV, 2, enthaltend unter anderen den zweiten Theil des Aufsatzes über Mantegna's Triumphzug.

Empfehlung, ob ihm so kleine Panther bekannt seien, ohngefähr in der Größe einer mittleren Katze. Ich hege den Gedanken, daß es junge Thiere sind, deren Felle durch Venetianischen oder Genuesischen Handel in jener Zeit nach Oberitalien gekommen; man muß sie aber rar gehalten und kostbar geachtet haben, daß die höheren Stände sich damit schmücken mögen.

Den Gedanken (der Gedanke), dem Sie Beifall gaben, den Barometerwechsel einer veränderlichen Schwerkraft der Erde zuzuschreiben, erlaubte mir schöne Ableitungen; wir geben nächstens eine graphische Darstellung von Boston bis nach Tepl, von der Meeresfläche bis etwa 2000 Fuß drüber. Die Vergleichung gibt die herrlichsten Ansichten und vindicirt dieses Phänomen ganz dem Erdball. Dem sei, wie ihm wolle! und wäre es ein Irrthum, so ist er fruchtbar.

Von vielen anderen Dingen hätte ich noch zu sagen, doch mögen sie nach und nach hervortreten; so viel aber muß ich melden, daß mein körperliches Befinden sich mit jedem Tage aufnimmt, und daß meine geistige Thätigkeit sich so erweist, daß ich sie eher zurückhalten, als antreiben muß; ich bin zu Allem weit besser disponirt als in der letzten Zeit vor meinem Uebel, das ich herankommen fühlte, ohne zu wissen, wie ihm vorzubeugen.*)

Nehmen Sie nun das schönste Lebewohl, und lassen Sie von Zeit zu Zeit uns in ein briefliches Gespräch treten; es muß ja nicht immer ausführlich sein, und in unserer Lage gibt es doch jederzeit etwas der Mittheilung Würdiges.

1235

An Carus.

Weimar, den 14. April 1823.

Ew. Wohlgeboren
verfehle nicht zu vermelden, daß Herr Hoym aus Dänemark seiner Zeit glücklich angekommen und ich ihn, da ich mir es eben zumuthen konnte, eine kurze Zeit gesprochen; ich habe an ihm einen ganz wackern jungen Mann gefunden, und unser Hofrath Meyer, der ihn öfter gesehen, giebt ihm auch das beste Zeugniß und hat ihn gewiß in seinem Fache gefördert.

Für Ew. Wohlgeboren Theilnahme an meiner Wiedergenesung danke zum Allerbesten; bei meinem Wiedereintritt ins Leben erfreue ich mich doppelt und dreifach derjenigen Männer, welche auf so trefflichen Wegen sind und fand es höchst wünschenswerth, noch eine Zeitlang in ihrer Nähe zu verweilen und Zeuge von ihren Fortschritten zu sein.

Zugleich sei mir eine Anfrage erlaubt; ob die den 12. März von hier abgegangene, für die Morphologie bestimmte Zeichnung richtig zu Ihnen gelangt ist und ob ich hoffen kann, die erbetene Kupfertafel bald zu erhalten? Der verdienstvolle Aufsatz ist abgedruckt, und die Hefte gehen ihren gemessenen Schritt vorwärts.

Sehr gern würde ich ein Trinkglas, wie Sie bei mir gesehen, überlassen, wenn noch eins vorräthig wäre; das vorgezeigte ist mein letztes; sie sind überhaupt seltener, als ich Anfangs dachte; bei meinem vorjährigen Aufenthalt konnte keins erlangen. Indessen sende nächstens auf eben die Weise getrübte Glasscheibchen, welche dieselben Phänomene, nur nicht mit solcher Anmuth, vor Augen bringen; ich füge noch einige Bemerkungen alsdann hinzu.

Der ich mich aufs Neue zu fortdauerndem wohlwollendem Andenken so wie zu gelegentlicher Mittheilung schönstens empfohlen haben will.

An Carus.

Weimar, den 16. April 1823.

Hierbei erfolgt ein kleiner einfacher Apparat an der Stelle eines wünschenswerthen Trinkglases. Wollen Sie indessen bei hellem Tage, ja im Sonnenschein selbst, diese Blättchen bald auf weißem, bald auf schwarzem Grunde betrachten, so werden Sie sehen, wie schön das Größere über dem Weißen gelb erscheint und über dem Schwarzen ins Violette hinüber äugelt. Das kleinere Glas zeigt über dem Weißen Chamois und über dem Schwarzen ein reines Himmelblau.

Von diesem letzten hätt' ich gern auch ein größeres Scheibchen gesendet, allein sie gelingen bei der chemischen Operation seltener und werden so spröde, daß sie leicht zerspringen; indessen zeigt doch diese kleine Scheibe, worauf es eigentlich ankommt; hier ist der Grund aller Chroagenesie: wem er sich entfaltet, der ist geborgen.

Ew Wohlgeboren müßte dies Alles bei dem schönen Blick in die Natur nicht fremd sein; doch ist es immer fördernd, wenn wir die Gesetze kennen dessen, was wir aus innerm Antrieb praktisch geleistet haben. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

An die Gräfin Bernstorff.*)

Weimar, den 17. April 1823.

Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen theuren Freundin endlich einmal wieder Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten. war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen, was zu erwiedern sein möchte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben, heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und angepflanzt. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden

---

*) Seine Jugendfreundin Auguste Stolberg. Dieselbe hatte in einem Briefe vom 22. Oktober 1822 ihr Herz gegen ihn auszuschütten sich gedrungen gefühlt. Sie lebte nur noch „in den Hoffnungen dessen, was zukünftig ist“ und „so gern nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber Goethe, auch einst da kennen zu lernen.“ „Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach, songs of other times; die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen Stolberg sehr gut, und ich Ihnen auch herzlich gut — das kann nicht untergehn, muß aber für die Ewigkeit bestehn — diese unsere Freundschaft, die Blüthe unserer Jugend, muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft, und so nahm ich die Feder... Ich habe dann einen Wunsch, einen dringenden Wunsch auszusprechen, den ich so oft wollte laut werden lassen; o ich bitte, ich flehe Sie, lieber Goethe, abzulassen von Allem, was die Welt Kleines, Elendes, Irdisches und nicht Gutes hat, Ihr Blut und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden. Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut; wie hat es mich oft geschmerzt, wenn sich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht Andern Schaden zufügen. — O, machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist, bitten Sie um höheren Beistand, und er wird Ihnen, so wahr Gott ist, werden.“

Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebtag mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang' es Tag für uns ist; für Andre wird auch eine Sonne scheinen; sie werden sich hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unsers Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so friedliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns *angesichtlich* kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht es wegzuschicken; denn mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich schon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammen finden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. April 1823.

Ew. Königlichen Hoheit

verfehle nicht unterthänigst anzuzeigen, daß die von den Mayländer Freunden verlangte Medaille bei Gelegenheit des Erfurter Congresses wirklich von Facius gestochen und von den hiesigen Technikern geschlagen worden sei.

Erster Stempel, die Brustbilder Kaiser Alexander und Napoleon darstellend,

dieser ist abgeschliffen und zu einem andern Gebrauch verwendet worden.

Zweiter Stempel, die Stadt Erfurt.

Dritter Stempel, ein Greis, der auf einen großen Stein zwischen Weimar und Erfurt eine Inschrift einschreibt. Von beiden letztern liegen Abdrücke bei, doch sind sie so vom Rost angegriffen, daß keine reinen Exemplare davon zu prägen sein möchten.

Ferner ist zu bemerken, daß diese Münzen sehr selten geworden und im Handel nicht leicht vorkommen; auf Großherzoglichem Münzcabinet ist nur ein Exemplar in Silber und eins in Kupfer vorhanden. Ich wüßte also nicht, wie man den ultramontanen Liebhabern Genüge leisten sollte. Vielleicht verschaffen die Goldschmiede bei denen solche Medaillen manchmal angeboten werden, in der Folge dergleichen, wenn man ihnen darauf gebührende Aufmerksamkeit empfiehlt.

2) Lege die letzten Lebenstage Werner's und dessen Testament bei. Im Fall es noch nicht zugekommen sein sollte, wird es gewiß interessiren.

3) Zugleich entrichte meinen verpflichteten Dank für die schöne sonnenäugige Tulpe.

Möge Alles zu Ew. Königl. Hoheit Beifall und Vergnügen immerfort grünen und blühen.

An v. Knebel.

Weimar, den 23. April 1823.

Nur mit wenigen Worten herzlichen Dank für alle Theilnahme, ingleichen für das liebenswürdige Gedicht,*) das die Jahreszeiten sehr angenehm ankündigt und die Menschen auf den Gott in der Natur gar schön hinweist.

Zugleich meine besten Glückwünsche zu dem erfreulichen Zustand, in welchem sich Carl befindet; ich kann mir übrigens recht gut denken, wie seine Persönlichkeit in einem so hohen und doch so natürlichen Kreise willkommen sein mußte.

---

*) Hymnus zum Schlusse der Jahreszeiten von Thomson. S. Knebel's Literarischen Nachlaß, I, 12.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 30. April 1823.

Ew. Königliche Hoheit

verzeihen gnädigst, wenn ich diese Tage*) sprachlos geblieben. Möge eine glückliche fortschreitende Genesung uns Leben, Geist und Rede wieder verleihen!

Zuvörderst liegt der wundersame, gnädigst mitgetheilte Druckbogen wieder bei. Es ist immer überraschend, wenn wir das, was im Allgemeinen schon bekannt ist, auf einmal im ganz Besondern enthüllt erblicken; man wird allerdings auf die Folgen neugierig.

2) Sodann finde das offenbar facettirte Stückchen Bernstein aus dem Schanzenkies merkwürdig genug; indessen ist schon einiges Gebildete dort hervorgegangen, welches auf eine ältere Verschüttung hindeutet. Sollten sich diese Dinge nicht von dem Schlößchen herschreiben, von dem man erzählt, es habe dort gestanden?

3) Nahm mir gestern die Freiheit die beiden von Mayland verlangten Medaillen einzusenden; sie fanden sich von jener Zeit in der kleinen Münzsammlung meines Sohns, welcher sie zu diesem Zwecke unterthänigst zu Füßen legt.

4) Gegenwärtig füge die beiden Edelsteine bei, und bemerke zugleich, daß der mit rothen Punkten oben bezeichnete von Paris gekommen, die übrigen von Soret aus einer Genfer Fabrik dazu gestiftet worden.

---

*) Während einer höchst lebensgefährlichen Krankheit der Großherzogin.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 7. Mai 1823.

Mit erleichtertem Herzen kann ich Ihnen, verehrter Freund, in diesem Augenblicke schreiben; dennSie haben sich gewiß die traurigen Zustände unserer letzten vierzehn Tage gedacht, wenn Sie die tödtliche Krankheit unserer verehrten Großherzogin vernahmen, die in gewissen Augenblicken wenig Hoffnung ließ. Kaum war ich von meinem schweren Uebel genesen, und trachtete mich nach und nach zu erholen, als diese harte Prüfung über uns verhängt war, von der wir uns noch nicht ganz hergestellt haben. Indessen um zum zweiten Mal in's Leben zurückzukehren, erwiedere ich auf Ihre reiche freundliche Sendung und Theilnahme, das Nächste dankbar ergreifend.

Erstlich soll die Zibethkatze gerühmt sein, die mir, wie jener Widder im Busche dem voreilig opfernden Alten, aus aller Verlegenheit hilft.

Dagegen giebt mir das Schubartische Heft*) viel zu denken. Es freut mich, daß Sie ihn auf diesen Weg geführt haben; grüßen Sie ihn zum Allerschönsten; wenn er seinen Scharfblick nach allen Seiten hinwendet, so wird es diesen Heften an Mannigfaltigkeit nicht fehlen. An einigen gegen den Zeitsinn gerichteten und wohl angebrachten Aeußerungen hab' ich den Verfasser wohl erkannt; lassen Sie diese Rubrik nicht ausgehen! In diesem Augenblick geziemt sich wohl, dergleichen zu wagen. Wie sehr wünscht' ich einmal

---

*) Paläophron und Neoterpe. Erstes Heft. Schultz hatte dem Buchhändler Humblot die Unterstützung zugesagt.

wieder eine mündliche Unterhaltung über die so wichtigen Gegenstände des Tags!

Der theilnehmende Verein*) wird von meiner Schwiegertochter sehr gelobt, welche in allen Auktionen meine früheren Ausgaben, sogar theilweise einzeln, aufkaufen läßt; bei einigen, Hackert, Winkelmann, die Propyläen, ist sie, zu ihrem großen Verdruß, überboten worden. Ich werde dankbar erkennen, wenn der löbliche Verein einer vollständigen Ausgabe meiner Schriften vorarbeitet und sich fernerhin ausspricht, was davon zu wünschen und zu erwarten wäre.

So eben bin ich im Begriff, jene zwanzig Bände um zehn bis zwölf zu vermehren, und theils die im kleineren Format herausgekommenen letzteren Arbeiten heranzuziehen, theils Zerstreutes anzufügen; sobald sich dies näher entscheidet, melde ich's umständlicher.

Die so glücklich restaurirte Dame hat die Hoffnung erregt, daß es mit anderen beschädigten Bildern gleich günstigen Erfolg haben werde; ich lege daher ein einzelnes Blatt bei, zur Bequemlichkeit, wenn Sie allenfalls einen Künstler darüber sprechen wollten.

Die Gipssendung ist glücklich angekommen. Dante scheint mir auch ein Kunstwerk, aber sehr nahe an der Natur; der kleine Bacchus ist himmlisch, der Tänzer, wahrscheinlich eine Bronze, höchst schätzenswerth. Können Sie mir ähnliche kleine Dinge von Zeit zu Zeit zusenden, so verpflichten Sie mich höchlich. Die Brosamen von dem reichen Tisch der Alten sind es doch eigentlich, wovon ich lebe, wie Sie aus dem restaurirten Phaethon nächstens erfahren werden.

---

*) Schubarth kündigte in Paläophron und Neoterpe I, 315 ff. die Bildung eines Vereines an, der eine Art Archiv für die Goethe'schen Schriften gegründet habe, und um die Bereicherung desselben bat, ehe noch ein Anfang der Sammlung gemacht war, wie Varnhagen von Ense „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften V, 189" (zweite Auflage) auf ergötzliche Weise erzählt.

Nur noch eine trauliche Bitte. In dem VIII. Heft von Tischbein's Homer, nach Antiken gezeichnet, stellt die erste Tafel den Ulysses nackt dar; er hat die gewöhnliche Mütze auf dem Haupte, trägt auf der linken Schulter ein Ruder und in der rechten Hand eine Fackel.*) Die antike Paste, wonach dieses Blatt gezeichnet ist, soll in den Händen des Herrn Staatsrath Uhden sein, und ob wir gleich für die Tischbeinische Mittheilung dankbar sind, so möchten wir denn doch das Original sehen, das für eins von den schätzbarsten Denkmalen dieser Art gar wohl zu halten ist; können Sie einige Abdrücke oder Abgüsse davon verschaffen, so werden wir es dankbarlichst anerkennen.

Die beiden Kupferblätter nach der Madonna del Pesce*) sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen; ich werde mich darnach umthun, und unser guter Meyer, der sich dergleichen annimmt, wird Ihren Wünschen hierin gern entgegen kommen.

Es war ein Glück, daß ich zu den Heften so viel vorgearbeitet hatte, sonst wär' ich den dringenden Setzern und Druckern nicht nachgekommen; und doch gesteh' ich, daß mir diesmal die letzte Redaction und Revision viel Pein gemacht, die ich ohne Beistand Freund Riemer's nicht hätte bewirken können. So große Sorge, Angst und Bangigkeit mit einer sich erst herstellenden Natur ertragen zu sollen, ist freilich zu viel verlangt; es ist schwer, nach solchen Anstrengungen wieder zu Athem zu kommen. Möge den Freunden aus diesem Bestreben etwas Erfreuliches hervorgehen!

Hiezu noch eine Anfrage. Könnten Sie mir ein Exemplar von dem Nachdruck meiner früheren Schriften, welche Himburg in Ber-

---

*) Vgl. Kunst und Alterthum IV, 3, 38.

**) Von Raphael Vgl. den Briefwechsel mit Zelter Nr. 339. 351.

lin in den Jahren 73 oder 74 veranstaltet**), verschaffen, so würde meine Schwiegertochter sehr dadurch erfreut werden; vielleicht kann ich dem wohlwollenden Verein mit etwas Aehnlichem dagegen dienen.

And so for ever!***

An Gruner.

Weimar, den 13. Mai 1823.

Nach einer für mich freilich bedenklichen Zeit will sich von mir auch wieder einmal ein Lebenszeichen gar wohl geziemen, besonders da die Wochen ankommen, in welchen ich Sie persönlich zu begrüßen hoffe.

Kaum war ich von einer schweren Krankheit genesen, als unsere angebetete Erbgroßherzogin gleichfalls von einem bedeutenden Uebel befallen wurde, von welchem wir sie nur seit einigen Tagen befreit sehen. Was Alles von Weimar'schen Freunden dieses Jahr nach Böhmen ziehen wird, ist noch ungewiß; von mir kann ich es auch noch nicht entschieden behaupten. Lassen Sie sich übrigens beikommende Blätter willkommen sein und senden solche nach Falkenau mit

---

**) Die erste, ohne des Dichters Wissen und Zustimmung gedruckte Ausgabe von Goethe's Schriften erschien 1775 in zwei, die zweite 1777 in drei, die dritte 1779 in vier Bänden. Vgl. Briefe an Frau v. Stein I, 225. 229 f. Nicolovius über Goethe.

***) Diese Schlußformel findet sich in den Briefen an Zelter erst am 30. Oktober 1824, das deutsche „und immer so fort" schon im Juni 1824 und „für ewig" schon im Januar 1823.

meinen besten Empfehlungen. Das ganze Heft, wenn es beisammen ist, erhalten Sie zu gleich freundlicher Aufnahme. Möchte dem schwer vom Schicksal belästigten Fürstein diese vorläufige Anerkennung einiges Vergnügen machen und seinen Gruner zur Herausgabe auserlesener Gedichte veranlassen. Will er noch eins auf meinen Rath unternehmen, so würde mir ein Weberlied ausbitten, in welchem der Takt und Rhythmus ihm wohl nicht fehlen können.

Wie sieht es aus mit dem Coge intrare? Hat sich nichts Neues in der Gegend hervorgethan? Hat der Anthracit mit gediegenem Silber sich wiederfinden lassen?

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 14. Mai 1823.

Zuvörderst bedarf es also wohl keiner Betheuerung, daß ich mich oft genug nach Prag begebe, seitdem es für mich lebendig geworden und ich daselbst einen theuern, verehrten, theilnehmenden Freund zu besuchen habe; es geschieht dies in guten Tagen, und in schlimmen hat es auch nicht daran gefehlt.

Denn es bedurfte mancherlei tröstlicher Aussichten vom 11. Febr. an, wo sich mir eine schwere Krankheit ankündigte, bis heute zum 11. Mai, da wir einen sehr frohen Tag begehen, die Genesung unserer herrlichen Erbgroßherzogin zu feiern. Gedenkt man nun, daß in jener Epoche auch unser Fürst von Zeit zu Zeit krankhaft bedroht

war, so denkt man eine Reihe von geistigen und körperlichen Leiden, die kaum zu übertragen schienen; ich fand mich so gedrängt und gedrückt, als ich mich kaum je gefühlt.

Nun aber von Leiden und Sorgen befreit, blick' ich schon freier in die Ferne. Die Nachricht von der Feierlichkeit des dreiundzwanzigsten Decembers kam mir sehr bald zu, und ich sah mit Freuden eine der würdigsten Anstalten gegründet, eröffnet und in die zuverlässigsten Hände gegeben. Möge Glück und Segen so großes Unternehmen und so bedeutende Aufopferungen begleiten und möge ich lange Zeuge sein des Gedeihens so wohlgemeinter und kräftiger Bemühungen.

Das erquickliche Schreiben vom 16. März kam gerade zur Zeit, da ich mich meiner Wiedergenesung erfreuen durfte und ich nach wenig unterbrochener Thätigkeit wieder in Alles eingreifen durfte, was mir oblag; die einigermaßen retardirten Hefte schließen sich ab, und sollen nach und nach Rechenschaft geben, womit ich mich vergangenen Winter beschäftigt. Möge Einiges davon auch Ihren Zwecken nicht fremd sein.

Von Bonn und Berlin ist mir viel Gutes geworden, das ich (wie nach allen Seiten) durch eine wohlgemeinte Thätigkeit und redliche Theilnahme zu erwiedern hoffe.

Freilich drängt sich von allen wissenschaftlichen Seiten gar Mannigfaltiges auf uns ein, da denn oft die Frage entsteht, wie man sich davor retten soll, um seinem eigenen Dasein treu zu bleiben. Möge mir auch dieses Jahr gelingen, durch mündliche Unterhaltung glückliche und folgenreiche Stunden zu genießen.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. Mai 1823.

Und so geben Sie mir denn auch einige Nachricht von Herrn von Henning; ich höre, er heirathet*), und da mag ihm denn das Uebrige nachgesehen sein. Er wollte mir etwas zum neusten naturwissenschaftlichen Hefte über sein chromatisches Thun und Lassen mit'heilen; es ist nichts geschehen; auch hat er gar nichts von sich hören lassen, und ich helfe mir durch eine kurze Anzeige seiner Einleitung*), damit man diese bedeutende Sache nicht ganz mit Stillschweigen übergehe. Für gesendete entoptische Glasplatten bin ich ihm noch eine Kleinigkeit schuldig; ich wünschte aber eine ähnliche Sendung, damit ich Freunden diesen einfachen Apparat, der alle complicirte werth ist, mittheilen könne.

Ich habe jetzt den Biotischen Apparat im Hause, der gleichfalls mit einem kleinen Löchlein und abgeleiteten Erscheinungen operirt. Man muß mit Augen sehen, wie die Menschen sich selbst verwirren, und durch die Mittel den Zweck entfernen. Ich lege ein Blättchen bei, was ich noch wünsche; das Geld sende mit dem Hefte Kunst und Alterthum, das nicht lange mehr ausbleiben darf.

Herr Teoli besuchte mich heute; er ist ein gar freundlicher, verständiger Mann, ich habe ih.ı Hofrath Meyer empfohlen; dieser wird sich seiner freundlich annehmen. Ob er hier etwas von seinen Kunstwerken anbringt, dies bezweifle ich; die Krankheit unserer herrlichen Großherzogin hat Alles dergestalt in Confusion gebracht,

---

*) Zelter hatte dies Ende März (III, 306) gemeldet.
**) Vgl. zur Naturwissenschaft II, 1, 93 ff.

daß an irgend etwas Kunstreichem Freude zu haben, erst späterhin wieder an die Tagesordnung kommen kann.

Daß Sie sich Immermann's*) annehmen, freut mich sehr; ich denke gut von ihm, mußte aber ein Verhältniß zu ihm scheuen; ich bin zu alt, um reifende Talente abwarten zu können. Wenn er sich einmal selbst verstehen lernt, so kann er den Deutschen willkommen heißen; nehmen Sie sich desselben aus Ihrer höheren Sphäre kräftig an, so ist er geborgen.

Was diesen Sommer aus mir werden wird, wüßt' ich nicht zu sagen; wahrscheinlich bleib' ich ganz zu Hause, und da wäre mir ein Besuch des Freundes höchst willkommen, von Zeit zu Zeit gebe Nachricht.

And so for ever!

Vorstehendes sollte eben abgehen, als Ihr werthes Schreiben vom 12. Mai anlangt. Seitdem hat sich eine Unterhandlung mit Teoli wegen Restauration einiger Bilder hervorgethan, deren Resultat noch nicht entschieden ist.

---

*) Schultz hatte sich an diesen, der damals vortragender Auditeur beim Generalcommando des 7. Armeecorps zu Münster war, gewendet, und ihn, unter Anerkennung seiner dichterischen Leistungen, wegen seiner über die Burschenschaft herausgegebenen Schrift befragt, worauf derselbe am 15. Mai erwiederte, er habe als Student in Halle, wo er bis 1817 studirte, zwei nicht in den Buchhandel gekommene Broschüren gegen eine geheime Studentenverbindung und die durch sie verübten Unbilden geschrieben, von denen er selbst kein Exemplar mehr besitze, doch hoffe er ein solches noch verschaffen zu können; dagegen habe er nichts über die allgemeine deutsche Burschenschaft verfaßt, und müsse die betreffende Angabe auf Irrthum beruhen. Von ihm waren bis dahin erschienen: Trauerspiele (das Thal von Ronceval, Edwin, Petrarca, das Papierfenster eines Eremiten, Gedichte und ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey (gegen die falschen Wanderjahre gerichtet).

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 4. Juni 1823.

Ew. Königliche Hoheit

haben die gnädigste Aufmerksamkeit gehabt zu befehlen, daß man den bedenklichen Gesundheits-Umständen des Hofmechanikus Körner nachfragen solle. Hierüber ist dem Museumsschreiber Färber Auftrag geschehn und von demselben folgende Nachricht eingegangen:

„Ich begab mich gestern Nachmittag zu Dr. Körner, welchen ich wieder in seiner Arbeitsstube antraf. Er äußerte, daß seine Krankheit sich sehr bedenklich angelassen habe, weil eine förmliche Lungenentzündung zu befürchten gewesen, hätte nicht sein Arzt Dr. Winkler schleunige Gegenmittel angewendet. Der Patient ist sehr abgemagert, geht aber wieder aus, und der Appetit findet sich wieder ein. Hingegen ist ihm vom Arzt eine strenge Diät vorgeschrieben, vorzüglich geistige, erhitzende Getränke und Speisen sind ihm gänzlich untersagt und deshalb läßt er für das gnädige Anerbieten irgend einer Erquickung für jetzt unterthänig danken."

„Da sein Arzt Dr. Winkler auf einige Tage von hier abwesend ist, so konnte ich über die nähern Krankheitsumstände des Dr. Körner mit demselben nicht sprechen; morgen wird derselbe wieder erwartet, wo ich zu ihm gehen werde."

Gestern, als ich das Glück suchte, meine Aufwartung zu machen, waren Höchstdieselben mit wichtigen Gegenständen beschäftigt. Vor Ew. Königlichen Hoheit Abreise nach Marienbad sei mir erlaubt, um die Vergünstigung zu bitten, dorthin folgen zu dürfen. Möge mäßige Witterung jede Reisetage begleiten.

Vor Thiolis Ankunft hatte nach Berlin wegen des Hackert's

geschrieben und den Krankheitszustand auf das Deutlichste geschildert. Hierauf getraute man sich auch dort, die Kur zu übernehmen; besser war es aber, daß die Sache hier kürzlich abgethan worden.

An Grafen Sternberg schreibe ich diese Tage und berichte ihm Höchstihro Absicht, nach Marienbad zu gehen; vielleicht entschließt er sich zu einem Besuch, wenn er nicht gar zu entschieden abgehalten wird.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Juni 1823.

Ein junger Mann, der sich in Jena einige Zeit aufzuhalten denkt, und wohlfeil zu leben wünscht, fragt an, was er auf ein Vierteljahr nothwendig auszugeben brauche. Ich würde Ihnen solchen zuschicken, mit dem Ersuchen, ihn einzurichten, da ich Ursache habe, mich für ihn zu interessiren, und ihm allenfalls nachzuhelfen. Wollen Sie mir mit dem Freitagsboten hierüber Nachricht geben, auch von dem, was allenfalls zu beobachten ist, damit er ordnungsgemäß und ruhig daselbst verharren könne.

Grüßen Sie Herrn v. Knebel schönstens. Sein letzter Besuch hat gar manches freundliche Gute bei uns aufgeregt. Man sollte öfters, und wär' es nur auf einige Stunden, eine Zusammenkunft veranstalten. — Leider bereit ich mich schon wieder nach Marienbad zu gehen. Die Sorge, die uns unsere unschätzbare Fürstin diese Tage her gemacht, klärt sich wieder auf.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 11. Juni 1822.

So eben, mein theuerster Verehrter, als Ihr beifälliger Brief bei mir ankam, und die Geneigtheit verkündigte, das Hackertische Bild in Berlin restauriren zu lassen, war der gute Teoli beschäftigt, das Gewünschte hier an Ort und Stelle zu leisten, womit er auch glücklich zu Stande kam. Daneben hatte er eine treffliche Marina, wahrscheinlich von Backhuysen, unternommen, und machte sich damit gleichfalls viel Ehre. Erlauben Sie mir, in ähnlichen Fällen mich, durch Ihre Vermittelung, an die Berliner Künstler wenden zu dürfen.

Verkauft von seinen geschnittenen Steinen und Gemälden hat er hier nichts; mir gab das Bild von Herodes und Herodias sehr viel zu denken, und ich müßte viele Bogen schreiben, wenn ich aussprechen sollte, was mir bei dessen Anblick durch den Sinn ging; Sie kennen es wahrscheinlich und fanden es gewiß auch merkwürdig.

Ich habe dem guten Mann Empfehlung nach Oldenburg mitgegeben, wohin er sich zu wenden gedenkt. Ein großes, bedeutendes Bild von Carracci, das freilich nicht in den besten Zuständen bei uns herum steht, erforderte zu viele Zeit, die er nicht aufwenden konnte, und wär' auch theuer geworden, ob ich gleich die Restauration sehr gewünscht hätte. Er glaubte, man verdiene daran vier- bis fünfhundert Thaler.

Zu Ende des Monats geh' ich nach Marienbad. Kunst und Alterthum erhalten Sie gewiß, die Naturhefte stehen am Schluß. Unseres Bräutigams*) versprochener Aufsatz ist heute, den 6. Juni,

*) Von Henning's.

noch nicht angekommen; in wenigen Tagen bin ich genöthigt, fortzuschreiten. Ich hoffe, Sie werden manches Erfreuliche darin finden.

In jenem von Ihnen gebilligten barometrischen Gedanken ist mir wieder neue Noth zugewachsen; Umsicht nach allen Seiten wird gefordert, auch ist die Complication gränzenlos; doch indem ich festhalte, glaub' ich hie und da übereinstimmende Punkte zu bemerken.

Die Preußischen Abgeordneten, welche gegenwärtig Beobachtungen an der Ost- und Nordsee machen*), haben uns auch eingeladen, und wir glauben das Nöthige beitragen zu können; ich bin verlangend über die mannigfaltigen Erfahrungen: denn sie haben ihr Netz weit ausgespannt. Sodann wäre neugierig, ob sie auf den Gedanken kommen, auch auf den Meeren in gewisser Entfernung correspondirende Beobachtungen anzustellen; mir würde das sehr bedeutend sein, doch wollt' ich mich unmittelbar nicht einmischen, es ergibt sich vielleicht auf andere Weise.

Ihr Namensvetter Botanicus**) ist sehr brav, und ich werde mir seine Schrift sogleich anschaffen. Einen trefflichen Aufsatz von Ernst Meyer, Privatdocent in Göttingen, mit meiner Anregung dazu, finden Sie im morphologischen Hefte; dort ist auch auf das gleiche

---

*) Poggendorff, der noch als Studirender, nach dem Tode von Tralles, von der Berliner Akademie mit den meteorologischen Beobachtungen betraut worden war, stellte im Auftrage derselben zu Cuxhaven vom 24. Juni 1823 ab vier Wochen hindurch meteorologische Beobachtungen an. Chamisso, damals als Dichter noch unbekannt, erklärte sich zu gleichzeitigen Beobachtungen zu Greifswalde bereit. Einem Aufrufe Poggendorff's an die Meteorologen Deutschland's, sich diesem für die Wissenschaft folgereichen Unternehmen anzuschließen, wurde bereitwilligst entsprochen, so daß am 1. Juni schon ein sehr bedeutender Theil Deutschland's durch Zusagen kundiger Mäuner vertreten war. Vgl. Gilbert's Annalen LXXIII., 443 ff.

**) Carl Heinrich Schultz in Berlin, von dessen Schrift: „Die Natur der lebendigen Pflanze,“ in diesem Jahre der erste Band erschienen war.

Problem hingedeutet, womit hier der 125. § und besonders dessen Abschluß sich beschäftigt. Ueber die Sache, die so tief als weit ist, wüßt' ich jetzt mich nicht zu erklären; möchten Sie aber näher herangehen, so ist nichts, was für den Augenblick mehr förderte als eine so einsichtige als wohlwollende Recension meiner morphologischen und sonst wissenschaftlichen Hefte in der Jenaer Literaturzeitung Nro. 101. Es thaten sich verdienstvolle Männer zusammen, und ich habe Ursache genug, ihren Bemühungen dankbar zu sein.

Hier finden Sie nun, mein Bester, gerade was Sie zu wünschen scheinen, eine Uebersicht dessen, was ich für Naturbetrachtung geleistet und in welchem Sinne. Es kommt mir wunderlich vor, daß ich noch einmal in's Leben zurückkommen mußte, um mich von dieser Seite so treulich abgespiegelt zu sehen. Und wenn es auch auf einen Anderen sich bezöge, würde mir die Behandlung Freude machen; hier zeigt sich der Scharf- und Tiefblick, mit Wohlwollen verbunden, wodurch das Verdienstliche hervortritt, und jede Bedingung, jede Berichtigung, die gewöhnlich hindert und verneint, sogleich förderlich und belebend ist.

Ihr mir zur Morphologie*) gegönnter Aufsatz, mein Werthester, hat schon in den Aushängebogen sehr guten Effect gethan; dagegen kann man versichert sein, die ablehnenden, verneinenden Herren sterben nicht aus.

Herrn Uhden empfehlen Sie mich zum Schönsten; der gebückte Ulysses kömmt nächstens zurück; ich habe ein paar Gipsabgüsse einer sehr schönen Medaille des 16. Jahrhunderts hinzugefügt. Es würde mir sehr angenehm sein, wenn Herr Bischof Münter, der mir immer

---

*) Vielmehr zur Naturwissenschaft.

geneigt gewesen und dem ich mich bestens empfehle,*) einen gleichen Abdruck wollte zukommen lassen; der Gedanke ist einer der schönsten; ich möchte ihn wohl von einem vortrefflichen Meister des Alterthums ausgeführt sehen.

Genauere Nachricht von Immermann wird mir viel Freude geben. Seit einiger Zeit hab' ich wieder angefangen, mich nach jungen Leuten umzusehen; aber freilich nach solchen, denen man einen Theil seines Nachlasses anvertrauen könnte. In Stuttgart findet sich ein schönes Individuum dieser Art, Namens Adrian;**) er hat ein verständiges Büchlein über die Priesterinnen der Griechen herausgegeben, woran mich vorzüglich besticht, daß weder Etymologie noch Musik noch Sinnlichkeit darin spukt, von welchen lieben Ingredienzien die Productionen dieser Art jetzt selten frei sind.

Auch einem jungen Eckermann, der in Braunschweig***) lebt, hab' ich eine Weile gefolgt; er hat sich gleichfalls an mir herangebildet, und möchte zwischen Schubarth und Zauper†) in die Mitte zu stehen kommen; nicht so kräftig und resolut, wie jener, nähert er sich diesem in Klarheit und Zartheit.

---

*) Goethe hatte ihn in Rom kennen lernen.

**) Johann Valentin Adrian, damals Erzieher der Kinder des Grafen von Winzingerode, später Professor in Gießen.

***) Soll Hannover heißen. Eckermann's in Abschrift an Schultz mitgetheilter Brief ist „Hannover, den 24. Mai 1823" datirt.

†) Von dem Professor J. St. Zauper am Pilsner Gymnasium waren im Jahre 1821 Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik, aus Goethe's Werken entwickelt, und im folgenden Jahre Studien über Goethe. Als Nachtrag zur deutschen Poetik, erschienen, die dem Dichter einen angenehmen Eindruck machten: es war ihm dabei, „als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und sich im günstigsten Lichte dargestellt erblickte."

Sie haben aus meinen kurzen Sprüchen*) mit Ernst und Liebe sich ein Wort angeeignet; dies freut mich höchlich: denn bei dieser Art, Samen auszustreuen, hat man keine Ahnung, was und wo es aufgehen möchte; erst wenn man es an Anderen wiederkeimen sieht, versteht man, was es bedeutet.

Ist Schubarth fleißig an Paläophron und Neoterpe, wovon der Namensklang mir gar sehr willkommen klingt. Das gleichgenannte Drama war im Jahre 1800 zum Geburtstage unserer hochgeliebten Herzogin Amalia aus dem Stegreif gedichtet und eingelernt, wie es vorschritt. Die Rolle des Alten für Graf Brühl, die der Neuen für das allergefälligste Wesen**) geschrieben, das ich je gekannt habe. Der Graf, vor etlich und zwanzig Jahren als trefflicher Jüngling durch die Maske des Bejahrten durchscheinend, und die junge, frische Hebe paßten sehr gut zusammen; es waren schöne Tage und eine glückliche, dem Antiken sich annähernde Vorstellung. Zugleich erschien dieser Versuch als Ankündigung der Maskenspiele, die uns mehrere Jahre in Bewegung setzten und das Publikum unterhielten.

Und indem ich nun zu ruhiger Stunde mir solches Mittelalter gern wiederhole, so scheinen diese Gebilde abermals wohlthätig auf mich zu wirken. Vielleicht kann ich nächstens zu Gunsten so werther Namensverwandten irgend etwas Nützliches und Erfreuliches leisten.

Die Sendung der Mutter Gottes vom Fisch behalte mir bis zu meiner Rückkunft vor. Meyer geht nach Wiesbaden, und in drei Wochen ohngefähr hoff' ich in Marienbad zu sein, wenn nicht einige Wolken, die sich über unserer theuren Fürstin Gesundheit zusammen-

---

*) Den zahmen Xenien oder den sprichwörtlich überschriebenen Versen.

**) Fräulein v. Wolfskeel. Vgl. Weimar's Album zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. S. 133 f. 97. Goethe in den Annalen unter dem Jahre 1800.

ziehen, des Großherzogs Reise dorthin durch mehrere Verdüsterung aufschieben oder gar verhindern. Die Aerzte geben mir, auch selbst in der größten Vertraulichkeit, die beste Hoffnung; aber sorgliche Falten legen sich nach so manchen Unfällen in den Geist, daß man die Fähigkeit verliert, der Hoffnung die schuldige Nahrung zu geben.

Wann ich also wieder zu Hause sein werde, wüßt ich nicht voraus zu bestimmen, wahrscheinlich in der Hälfte September's; indessen erhalten Sie auf alle Fälle von Marienbad aus einige Nachricht. Auch nur eine entfernte Hoffnung, Sie wieder zu sehen, giebt mir neuen Muth, die Zwischenzeit möglichst zu nutzen.

In der Stelle Ihres Briefes, wo sie von Hackert's Gemälde sprechen, scheint es dem Ausdruck nach, als ob Ihr Restaurator das Gemälde von dem Tuch abnehme; man hat mir dieses Kunststück schon früher begreiflich machen wollen; hier ist denn freilich die Sicherheit einer kühnen Technik zu bewundern. Sehen wir doch eben in diesen Tagen zwei verwegene Pilger auf dem Seil bis zum Glockenthurm steigen, und von dorther, zu Rittern verwandelt, wieder herunterkommen; Jedermann wird Angst dabei, aber sie leisten es doch.*)

Maske sowohl als Drache sind auf Nr. 3. des Triumphzugs**) unverkennbar; ich bemerkte sie früher nicht, sonst hätt' ich bei Herrn Noehden***) deshalb angefragt, welcher entscheiden konnte, ob schon

---

*) Es ist hier wohl vom Seiltänzer Kolter und seiner Schwägerin die Rede, dasselbe Kunststück im September 1824 zu Berlin aufführten, wie Zelter an Goethe berichtet.

**) Von Mantegna

***) D. J. H. Noehden in London. Ueber Mantegna's Bilder im Palaste Hamptoncourt verdankte Goethe ihm bereits sehr bedeutende Aufschlüsse. Vor Kurzem hatte er noch Knebels Sohn einen Brief an ihn mitgegeben.

der Maler die ausdrückliche Intention gehabt, oder ob der Nachbildner sie erst hineingetragen. Allenfalls kann ich Gelegenheit nehmen, es noch zu thun.

Indem ich diesen Brief fortzusenden zaudere, kommt unseres werthen Henning's Aufsatz noch nicht an; mag also Gegenwärtiges abgehen.

Vor einiger Zeit kam beikommender Brief von Eckermann bei mir an, den ich sende, weil er seinen Zustand ganz ausdrückt; nun folgt er gestern selbst, und erscheint als ein gar guter, feiner, verständiger Mensch. Da er keine weitere Bestimmung hat, so will ich ihn nach Jena einleiten, und ihm dort einige Packete abzudruckender Schriften zum Redigiren und Corrigiren geben. Nach dem Werke, das er mir geschickt hat,*) scheint er hiezu völlig geeignet. Da er sich an meinen Sachen heranbildete, so wird es keine Schwierigkeit haben, mit ihm sich zu verständigen.

In wenig Tagen, hoff' ich, soll ein Exemplar Kunst und Alterthum**) wenigstens in Aushängebogen abgehen können. Theilen Sie es Zelter'n mit und grüßen ihn schönstens. Die Jenaer Literaturzeitung Nr. 101—9 beschäftigt sich mit meinen Naturbetrachtungen; ich bin den Recensenten viel Dank schuldig, um so mehr, als ihre freundliche Anerkennung mich in den Stand setzt, über diese Dinge klarer zu denken und, mit mehr Sicherheit, schneller zu arbeiten.

---

*) Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe. Vergl. Eckermann I, 33, 39.

**) Kunst und Alterthum IV, 2.

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 20. Juni 1823.

Der sechsundzwanzigste Februar als Datum des ehrenwerthen mir zugewandten Diploms mußte mir höchst rührend sein, da ich mich aus den Bulletins der Aerzte genugsam überzeugt hatte, daß gerade an demselben Tage die rückkehrende Hoffnung eines neuen Lebens eintrat.

Wie bedeutend werden nicht solche Zufälligkeiten! und wie schön ist's, wenn wahrhafte Neigung und wechselseitig durchdringende Kenntniß des Charakters und des Bestrebens sie wohlwollend herbeiführen.

Den ausgezeichnet erfreulich-gewichtigen Brief hätte ich schon längst dankbar erwiedert, wäre das neue Heft Kunst und Alterthum zur rechten Zeit fertig geworden; wie die Sache jetzt steht, glaube ich es selbst erst nach Böhmen bringen zu können.

Und so find' ich denn unmittelbaren Anlaß zu melden, daß mein gnädigster Herr, der Großherzog, im Begriff steht, nach Marienbad abzugehen, wohin ich ihm bald zu folgen gedenke; wir hoffen, daß einige krankhafte Anzeichen, die sich in diesen Tagen bei unserer unschätzbaren Großherzogin bemerken ließen, diesem löblichen und von den Aerzten als nothwendig ausgesprochenen Vorhaben nicht hinderlich sein werden.

Was aber die Wünsche der zu der geistlichen Heilquelle Wallfahrtenden für einen Inhalt haben, darf ich wohl nicht mit Worten aussprechen. Möchten Sie dieser Andeutung eine günstige Auslegung verleihen.

In dem nächsten Hefte zur Morphologie, welches freilich auch schon fertig sein sollte, vielleicht aber auch von mir mitgebracht wird,

empfehle einen Aufsatz von Ernst Meyer, geschrieben auf meine vorgedruckte Veranlassung. Er bewegt sich um einen wichtigen Punkt, der zur Erörterung reif ist; auch ein junger Botaniker Dr. K. H. Schulz, Privatdocent in Berlin, von dessen Werk: die Natur der lebendigen Pflanzen, — ich nur einzelne Auszüge gesehen, dringt gleichfalls auf denselbigen. Man sieht, wie bei dem Vorstreben des menschlichen Geistes gewisse Ideen aller Orten reif werden und hervortreten.

Dürft' ich wohl hoffen, Verehrtester, daß Sie mir zum nächsten morphologischen Hefte auch einen freundlichen Beitrag gäben? ich würde bitten, daß es ein Commentar wäre zu einer Stelle Ihr gehaltreichen Rede, und zwar zu S. 47 von Linie 11 bis S. 48 Lin. 10; ich wünsche mir selbst eine reine Uebersicht, die Sie alleine geben können, da Ihnen das Einzelne so gründlich gegenwärtig ist.

Hier nur eine Vorfrage: wo gehören die in der Gegend von Falkenau sich häufig vorfindenden Pflanzenabdrücke in Sandstein hin? Ich glaube den Wegbreit und Buchen ähnliche Blätter darin zu entdecken.

Von welcher Gegend hat der Plänerkalk seinen Namen? und wär' es wohl thunlich, auch uns einige Abdrücke davon mitzutheilen? Durch Ihre Güte besitzen wir nun das Aelteste dieser Art. Sollten denn auch die Ilmenauer dahin zu rechnen sein? in denen wir nur Farrenkräuter, Rohrstengel und Blätter bisher gewonnen haben. So manches Andere, was Sie mit anzukündigen die Güte haben, gibt mir schöne Aussichten in einem Fache, von dem ich mich nun einmal nicht lossagen kann.

Geheime Rath v. Leonhardt sendet mir die Aushängebogen seines Werkes: Charakteristik der Felsarten, ich danke ihm diese Freundlichkeit gar sehr; denn wenn es wird fertig sein, so muß man sich zu

einer so überschwenglichen Erfahrungsmasse ganz neu wieder einrichten. Der Geist hat denn doch nur einen gewissen Grad von Fassungskraft; was sich in das Nichtzuunterscheidende hinbewegt, hört auf begreiflich zu sein. Indessen freut mich's, daß meine vieljährigen redlichen Bemühungen mich doch in den Stand setzen, in diese sich immer erneuende und erweiternde Welt mit hineinzusehen.

Ein junger Genfer, Namens Soret, der sich schon durch mancherlei Aufsätze in der Bibliothèque universelle bekannt gemacht und gegenwärtig unseren jungen Prinzen beigegeben ist, waltet in der neuesten krystallographisch und chemisch bestimmenden Erd- und Steinkunde frisch und bequem und ist mir, wie außerdem in andern Rücksichten ein sehr angenehmer Nachbar und Gesellschafter.

Wie doch das Herkömmliche, schon lange Zeit Bekannte, sich nach und nach möglichst Entwickelnde und Erweiternde freundlich zusagt, habe ich erst jetzt wieder erfahren an der zweiten Ausgabe der Mineralogie von Cleaveland in Boston; er hat in Freiberg studirt,, viel gereist und durch ausgebreitete Verhältnisse von allem Neuentdeckten und Neubesprochenen Kenntniß genommen. Es ist noch der alte Grund und Boden, auf dem man wandelt, der nicht jeden Augenblick mit uns auf- und niederzugehen droht. Und doch findet man das Werk vorschreitend und bis auf die neuesten Zeiten hinlänglich; und so muß man sich zwischen Bestehen und Umwälzen hinhalten.

Die Jenaische Literatur-Zeitung begünstigt meine naturhistorischen Arbeiten durch eine gründliche Recension, die mich aber freilich wieder zu neuer Mühe verpflichtet. Sich genau gekannt, das Haltbare gebilligt, das Bedenkliche bemerkt zu sehen, fordert zu besonderer Prüfung auf, welche jedoch anzustellen meine Jahre, so wie meine Zustände geeignet und geneigt sind.

Die Bohrversuche wurden auch in unserer Gegend vorgenommen; doch scheinen sie in der neueren Zeit zu stocken. Bei Gera ging man sehr tief in den bunten Sandstein; etwa drei vier Stunden von Weimar, in der Fläche hinter dem Ettersberg machte man die Probe auf einen verlassenen früheren Versuch. Glenck sprach vor einiger Zeit bei mir ein und sagte mir zu, durch seinen Sohn, den er in der Gegend ließ, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dieser blieb aus, und da die Sache unmittelbar befohlen und eingeleitet worden, so konnt' ich bei keiner Behörde Nachricht erhalten. Sonstigen allenfallsigen Erfolg, auch meine Gedanken darüber theile ich nächstens mit. Im Geognostischen schaffen uns diese Unternehmungen manche Klarheit und müssen im Einzelnen gewiß Vortheil bringen.

Noch gar Manches hätte zu sagen und zu erwiedern; möge dies in Böhmen mündlich geschehen. Auf alle Fälle melde die Ankunft in Marienbad sogleich, wenn auch nur mit wenigen Worten. Tausendmal mich freundlichem Andenken empfehlend.

Vorläufig erbitte mir eine geneigte Aufnahme des Wenigen, was ich über die Gesellschaft des vaterländischen Museums in meinem letzten Hefte geäußert, welches leider auch noch nicht typographisch abgeschlossen ist.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Juni 1823.

Zuvörderst also, mein Theuerster, muß ich Glück wünschen, daß es unserm Karl so wohl geht; es ist keine Kleinigkeit, in solcher Jugend und bei so gesetztem Wesen diese weite herrliche Wielt zu beschauen. Ich freue mich auch, von ihm zu hören, daß die Engländer meiner im Guten gedenken.

Heute geht ein gar feiner junger Mann von hier ab, mit Namen Eckermann, den Du gewiß freundlich aufnehmen wirst. Er denkt sich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten, ist aus Niedersachsen gebürtig, kennt die deutsche 'Literatur und hat zu meinen Arbeiten besondere Neigung und Vertrauen.. Er wird Dir von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung geben.

Ich bereite mich zu meiner Abreise, welches mir diesmal besonders viel zu schaffen giebt; denn gar manches durch unsere Winter- und Frühjahrsübel Retardirte mußte nachgeholt werden.

Daß Du auf's Tieffurter Thal verzichtest, freut mich zu hören; denn wie ich den dortigen Zustand kenne, so wärst Du in die größte Abhängigkeit gerathen. Frühstück, Abendbrod, Nachtball folgen einander, vor welchen Ueberfreuden Du Dich nicht leicht hättest retten können. Ich sage dies, um den Entschluß zur Aufopferung auch noch hinterdrein zu billigen.

Unser guter Hofrath Meyer, nach Wiesbaden reisend, ward in Gotha durch ein bedenkliches Uebel festgehalten, gerade zu der Zeit, als die Herrschaft durchging. Soret und Huschke konnten sich bei dieser Gelegenheit sehr freundlich erweisen; der Erste blieb bei ihm zur Wartung, der Andere kehrte gleich von Wilhelmsthal zurück

Ein entschlossener Arzt, Hofrath Dorl, hat ihn gut behandelt, doch setzt er seine Reise nicht fort und kehrt in diesen Tagen hierher zurück. Es ist für unsern kleinen Zirkel diesmal ein sehr unfreundliches Jahr.

Meine beiden Hefte retardirten sich, nicht ganz ohne meine Schuld, ob ich sie gleich mit Andern theile; wenn Du sie erhältst, wirf ihnen einen freundlichen Blick zu. — —

Tausend Freundliches zum Abschied.

An v. Knebel.

Weimar, den 25. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft*) zu übersenden, ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie sie mir nahe waren, als ich es theilweise verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen; die treusten Wünsche begleiten diese Sendung.

Und doch setze noch Folgendes kürzlich hinzu: leider mußt' ich mich so einrichten, daß ich beim Durchfahren Dich nicht besuchen kann. Hrn. Prof. Göttling grüße zum Schönsten und gieb ihm das Inliegende.

Grüße Wellern, dank' ihm für die Vorsorge für Eckermann, den

*) Kunst und Alterthum, IV, Heft 2.

Du wohl auch schon wirst freundlich empfangen und werth geschätzt haben.

Hofrath Meyer erwarte von Gotha zurück; er ist außer Gefahr, aber kann die Reise nicht fortsetzen. Und so geht in diesem Momente Erfreuliches und Unerfreuliches durch einander, wodurch mir, wie ich nicht läugnen will, doch etwas schwirbelig wird.

An den Staatsrath Schultz.

Marienbad, den 8. Juli 1823.

Donnerstag den 26. Juni fuhr ich von Weimar ab und, nach einer sorgfältig-bequemen Reise, gelangte ich Sonntag den 29. nach Eger, und nachdem ich meine Equipage vorausgeschickt, Mittwoch den 2. Juli nach Marienbad. Ich sage dies so umständlich, um auszudrücken, daß ich die ganze Fahrt als eine mannigfaltig-gemüthliche Spazierreise zu behandeln trachtete. Kurz vor mir langte der Großherzog an; wir wohnen in verschiedenen Häusern auf einer Terrasse, wie ich's nennen will, die meist den ganzen wunderbaren Ort von oben herunter beschaut. Das Ganze, das aus großen und ansehnlichen Häusern besteht, hat etwas Wohnlich-freundliches, ich möchte wo anders nicht lieber wohnen. Auf den Großherzog thut es dieselbe Wirkung. In Allem sind gegen vierhundert Menschen hier, welche sämmtliche bedeutende Wohnungen einnehmen. Lassen Sie das Drittheil davon zur höheren Gesellschaft gehören, so sehen Sie, daß die gebildete Welt einen mäßig-angenehmen Zirkel macht.

Einer von meinen Begleitenden*) schreibt Wind, Wolken und Wetter sorgfältig auf: denn leider hat mich auch dieses Luftgetümmelwesen gewaltig ergriffen, und da muß man dennn der lieben Erfahrung aufpassen und sehen, ob sie so höflich ist zu handeln, wie man wollte.

Ein anderer regsamer, leidenschaftlicher Bergfreund**) hat schon die Felsen rings umher zusammengepocht. Wir ließen vor'm Jahr eine vollständige Sammlung hier, machen nun Duplicate und Triplicate, finden wenig Neues, doch giebt es zu guten Gedanken Anlaß, die in der Geognosie und Geologie nöthiger sind als irgendwo, weil sich Mancher hier mitzureden vermißt, dem die Natur weder Anschauungs- noch Fassungs- noch Ordnungsgabe verliehen hat.

Die Chronik meines Lebens, Zurechtstellung der Tagebücher und sonstiger Notizen, hab' ich auch schon um ein paar Jahre von hinten hervor gefördert, und so, denke, wird das frischere Gedächtniß die Einzelnheiten früherer Jahre wieder nach und nach beleben und mit sich aufrollen.

Kunst und Alterthum IV, 2, haben Sie erhalten; den letzten Bogen vom wissenschaftlichen Hefte,***) sogar den Umschlag, habe noch vor dem Einsteigen revidirt. Ich wünschte, Sie erhielten das auch bald; denn es ist Manches darin niedergelegt, was ich höchlich schätze, was mir am Herzen liegt, und das ich an das Ihrige lege.

Die Jenaischen Blätter haben mir einen größeren Dienst erzeigt als denkbar ist; denn wie hätte ich zu solcher Erinnerung kann Lust gefunden? woher Fähigkeit und Trieb auch selbst zu reassu-

*) Sein Kammerdiener und Schreiber J. John.

**) Sein Diener Stadelmann.

***) Zur Naturwissenschaft II, 1.

miren? In meinen Jahren muß man vorwärts gehen, aufwärts bauen und nicht mehr nach dem Grundstein zurückblicken, auf welchen man sich gut fundirt zu haben glaubt.

Es schweben mir noch wunderliche Dinge vor; davon wäre denn bei schicklichem Zusammentreffen löbliche Mittheilung zu geben.

Wie lang' mein hiesiger Aufenthalt dauern mag, seh' ich nicht voraus; meine Absicht wäre, bis Anfangs August's hier zu verbleiben, alsdann von Eger aus Gebirg und Land und mancherlei menschliche Zustände unmittelbar zu schauen. Denn mir scheint nichts nöthiger als äußere sinnliche Anregung, damit ich mich nicht in's Abstracte oder wohl gar Absolute verliere.

In der Hälfte September kehr' ich alsdann wieder zu Hause; doch vernehmen Sie von Zeit zu Zeit den Verlauf meines Lebens; möge der Ihrige zu gedachter Epoche sich nähern und wir uns wieder unmittelbar berühren. Es giebt jetzo gar zu Vieles, was man weder schreiben kann noch mag, was man wohl könnte und versteht, aber auch gern die Bestätigung von einem Freunde vernehmen möchte, und beseh' ich es von vielen Seiten, so ist es unerläßlich, daß man sich spreche.

Man brachte mir die Lateinische Uebersetzung von Hermann und Dorothea,*) es ward mir ganz sonderbar dabei; ich hatte dieses Lieblingsgedicht viele Jahre nicht gesehen, und nun erblickt' ich es wie im Spiegel, der, wie wir aus Erfahrung und neuerlich aus den entoptischen (Farben?) wissen, eine eigne magische Kraft auszuüben die Fähigkeit hat. Hier sah ich nun mein Sinnen und Dichten, in einer viel gebildeteren Sprache, identisch und verändert, wobei mir vorzüglich auffiel, daß die Römische nach dem Begriff strebt und,

---

*) Von B. G. Fischer, Professor zu Schönthal. Stuttgart 1822.

was oft im Deutschen sich unschuldig verschleiert, zu einer Art von Sentenz wird, die, wenn sie sich auch vom Gefühl entfernt, dem Geiste doch wohlthut. Ich möchte übrigens nicht weiter darüber nachdenken; denn eine solche Vergleichung führt zu tief in den Text.

Verzeihung! Sie sehen aus diesem Blatt, daß ich mir Sie schon als gegenwärtig vorstelle, wo man es nicht gar zu genau nimmt.

An v. Knebel.

Marienbad, den 11. Juli 1823.

Herrn Dr. Braun darf ich nicht abreisen lassen, ohne Dich schriftlich schönstens zu begrüßen und zu versichern, daß es mir besser geht, als ich hoffen konnte. Freilich war mein Zustand seit diesem Winter allzu stockend; ich wußte kaum, ob ich noch lebte und zu wirken vermochte. Alles regt sich nun wieder, sowohl der Körper als der Geist. Die nächsten Umgebungen sind mannigfaltig gebessert und höchst erfreulich. Noch vor Thorschluß habe ich ein allerliebstes Quartier getroffen; denn jetzt findet Niemand ein Unterkommen, wer nicht voraus bestellt hat.

Der Großherzog befindet sich verhältnißmäßig sehr wohl, indem er einsichtigen und zusammenstimmenden Aerzten getreue Folge leistet.

Die Gesellschaft ist sehr gut, man kann sagen glänzend; gestern ist noch der Herzog von Leuchtenberg angekommen. Schöne Frauen

machen sich bemerken, zu Wagen, Pferde nnd Fuß; wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernsterer Unterhaltung fehlt es nicht an gereis'ten Diplomaten und sonst erfahrenen Weltmenschen.

Durch ein sonderbares Glück wohnen in meinem Hause nur Frauenzimmer, die still und verträglich sind; eine sogar ist passionirt für die Mineralogie, und da hat sie, indem Stadelmann schon Centner von Handstufen zusammenklopft, die erfreulichste Auswahl.

Hiezu das Allerbeste und Nothwendigste, trockenes Wetter, manchmal bedeckten Himmel, manchmal klaren, oft auch heitern Sonnenschein, die schönsten Abende, wenn auch kühl. Und so sind mir seit meiner Abreise vierzehn Tage vergangen, die ich nicht anders als loben muß. Möge die Folge sich eben so verhalten und ich vernehmen, daß es Euch wohlgehe. Tausend Gruß und Wunsch auf Wiedersehen!

An J. St. Zauper.

Marienbad, 6. August 1833.

Nach einer bedeutenden Abwesenheit beim Wiedersehn nur auf kurze Zeit beisammen zu verweilen, ist nicht wohlgethan; man will sich bedeutend unterhalten, befleißigt sich einer gedrängten Rede, Prämissen überhüpft man und eilt auf's Resultat. Enthymeme glücken nicht immer, deren geheime Vordersätze leichter zu finden sind. Zu dieser Betrachtung veranlaßt mich eine Stelle Ihres Briefes, wo Sie

sagen, daß Sie sich den ganzen Inhalt unseres Gesprächs noch nicht aneignen könnten. Indessen bleibt ein solches kurzes Zusammentreffen immer höchst erfreulich; man versichert sich abermals der Gegenwart, man erlangt die schärfste Gewißheit beiderseitigen Daseins und Antheils.

Für die **Aphorismen** danke zum Schönsten; ich ließ die Abschrift davon nehmen; denn der Werth derselben ist für mich höchst bedeutend; ich sehe daraus die Einwirkung meiner Arbeiten auf Sie abermals klarer und im Besonderen der späteren auf Ihre Denkweise und wie Ihr Urtheil sich reiner anschließt. Ich nenne hier Urtheil: Lust und Liebe, Alles an seinen Platz zu stellen, oder vielmehr an seinem Platz zu lassen.

Sodann, was außerdem nicht leicht zu mir kommt, erfahre ich, wie ein Theil der Nation über meine Bemühungen dachte und denkt, woraus zu ersehen ist, wie wenig Förderliches hervorgeht aus der Menge.

Die rhythmische Uebersetzung der Ilias ruhen zu lassen, thaten Sie wohl; wie unser Oeffentliches gegenwärtig steht, ist kein Dank dafür zu erwarten; aber ich rathe, von Zeit zu Zeit daran fortzufahren, theilweise, wenn Ihnen im Augenblick irgend eine Stelle besonders auffällt und lieb wird. Sie können nach und nach die beiden wichtigsten Gedichte der Welt Ihren Schülern immer näher heranbringen und sich selbst auf ewige Zeiten eine fortschreitende Belehrung sichern.

Die prosaische Uebersetzung betrachte nicht weniger als ein sehr fruchtbares Unternehmen. Es ist mir dabei eine Einsicht gekommen, über die ich erstaunen mußte. Bei dieser Behandlung wird der außerordentliche Lakonismus des Gedichtes auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beinahe Kargheit in der Darstellung, bereichert

durch Beiwort und Gleichniß, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhythmus.

Ich ließ vom zweiten Gesange eine Abschrift nehmen, um ihn neben mich hinzulegen und von Zeit zu Zeit nach eignem Gefühl und Sinn Einiges umzuändern; daraus entwickelt sich am Leichtesten, was man meint, da es als Maxime oder Lehrbegriff sich nicht wohl mittheilen läßt, weil das Urbild organisch verschlungen und lebendig ist, die Nachbildung aber auch so werden soll.

Und so gehe denn das Blatt ohne Weiteres zu Ihnen und begleite freundlichst das Mitgetheilte. Eh' ich von hier abgehe, schreib' ich noch einige Worte, Dank und Wunsch zum Abschied auszudrücken.

An Gruner.

Marienbad, den 13. August 1823.

Ew. Wohlg. begrüße abermals zum Allerschönsten. Nach der Abreise unseres gnädigsten Herrn fehlt uns sehr viel, ein Mittelpunkt, von dem das Leben ausgeht und worin sich's wieder vereinigt.

Nun rückt denn auch die Zeit näher, wo ich das Vergnügen hoffe, Sie wieder zu sehen. Mögen Sie indessen Herrn Huß vermelden, daß ich zwei Medaillen für ihn von Professor Zelter erhalten habe; es sind akademische Denkmünzen, die gegenwärtig sehr selten zu finden sind.

Wollten Sie nicht ein Kästchen mit Pfefferkuchen, wie ich sie

vorm Jahre erhalten habe, abermals bestellen und herüber kommen lassen; meine lieben Enkel warten darauf mit Sehnsucht. Will Herr Fikentscher die geographische Barometerdarstellung von dort für die letzte Zeit beilegen, so kann die Wissenschaft auch bei dieser Spedition gewinnen.

Stadelmann geht abermals auf den Wolfsberg; ich aber darf es nicht wagen; doch ist Stadelmann so wohl unterrichtet und hat bei seiner ersten Fahrt so viel geleistet, daß er uns gewiß befriedigen wird; auch dasjenige, worauf Sie in Ihrem Schreiben aufmerksam gemacht haben, ist ihm eingeschärft worden. Albenreuth hingegen soll uns, wie ich hoffe, unterhalten und belehren.

An J. P. Eckermann.*)

Marienbad, den 14. August 1823.

Das Inhaltsverzeichniß**) ist mir zur rechten Zeit gekommen und entspricht ganz meinen Wünschen und Zwecken. Lassen Sie mich die Frankfurter Recensionen***) bei meiner Rückkehr auf gleiche

*) Dr. der Philosophie zu Weimar. Vergl. seine Gespräche mit Goethe (Leipzig 1836 Th. 1. S. 3—34), wo Eckermann die Entstehung seines Verhältnisses zu dem Dichter geschildert hat.

**) Zu den ersten vier Bänden von Kunst und Alterthum, welches Eckermann entworfen hatte.

***) S. diese Rezensionen Goethe's aus den Jahren 1772 und 1773 in seinen Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 1 u. f.

Weise redigirt finden, so zolle ich den besten Dank, welchen ich vorläufig schon im Stillen entrichte, indem ich Ihre Gesinnungen, Zustände, Wünsche, Zwecke und Pläne mit mir theilnehmend herumtrage, um bei meiner Rückkunft mich über Ihr Wohl desto gründlicher besprechen zu können. Mehr sag' ich heute nicht. Der Abschied von Marienbad giebt mancherlei zu denken und zu thun, während man ein allzukurzes Verweilen mit vorzüglichen Menschen gar schmerzlich empfindet.

Möge ich Sie in stiller Thätigkeit antreffen, aus der denn doch zuletzt am Sichersten und Reinsten Weltumsicht und Erfahrung hervorgeht. Leben Sie wohl, ich freue mich auf ein engeres und längeres Zusammensein.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 19. August 1823.

Ihr lieber Brief, Theurer, Verehrter, durch Hensel kommt mir zu guter Stunde, heute am 30. Juli, wo wir des schönsten Wetters genießen. Das Verlangen, mein Portrait von des jungen geschickten Malers Hand zu sehen, ward auch von Herrn Wolf*) ausgesprochen, und ich bin bereit, es zu erfüllen. Leider gelang es nicht, welches ich mir folgendermaßen erkläre. Hensel ist zu sehr gewöhnt, in geselligen Zirkeln Aehnlichkeiten aufzufassen und sie

*) Dem unter Goethe's Leitung gebildeten Schauspieler P. A. Wolff in Berlin.

skizzenhaft anmuthig vorzutragen, weswegen er im gegenwärtigen Falle nicht genug Sorgfalt auf den Umriß wendete, wobei mir gleich angst ward. Wie er nun die Ausführung der einzelnen Theile vornahm, erschien ein ganz anderer Mensch, der wenig Aehnlichkeit mit mir hatte. Unglücklicherweise kam die Fürstin Hohenzollern dazu, die ihn durch allerlei Belehrungen und Andeutungen zerstreute, so daß er sein Werk endlich selbst mit Mißvergnügen ansah.

Kurz vorher hatte ich einem Russischen, in Rom und Paris gebildeten Maler, der gut dachte und geschickt arbeitete, mehrere Stunden gesessen, welchem denn glückte, Jedermann zufrieden zu stellen, auch den Großherzog, dem nicht leicht etwas in dieser Art genügt. Dieser denkt nach Berlin zu kommen und heißt Kiprinsky.*)

Die vier ersten Wochen der Cur sind, mit abwechselnder Witterung, glücklich und froh vorüber gegangen; schöne Wohnungen, liebenswürdige Nachbarschaft, vertraulicher Umgang mit mehrjährigen Freunden und neuen Bekannten. Graf von St. Leu**) ist auch hier zu meiner großen Freude. Mit einem Acteur der Weltgeschichte, der zugleich so ein guter und hochgebildeter Mann ist, gesellig umzugehen, wird (wirkt?) im höchsten Grade belehrend und erfrischend. Hab' ich das Glück, Sie zu sehen, so wird auch von ihm viel zu reden sein.

Den 9 August 1823.

Heute ging der Großherzog von hier ab mit vortheilhaft gebrauchter Cur, doch hätt' es noch besser sein können, wenn er sie regelmäßiger und anhaltender genutzt hätte. Er wird nach Berlin kommen, um den Manövers beizuwohnen.

---

*) Maler der Petersburger Akademie. Eine Lithographie dieser Zeichnung erschien 1826 zu Paris von Grevedon.

**) Ludwig Bonaparte, Exkönig von Holland. Goethe hatte ihn im Jahre 1810 gleich nach der Niederlegung der Regierung in Teplitz kennen und lieben lernen.

Der Geburtstag Ihres Königs ist vielfach, besonders auch in unserem Kreise, froh-gemüthlich begangen worden.

Daß Sie meinen naturhistorischen Arbeiten näher getreten, sie noch lebhafter in sich aufgenommen, thut mir sehr wohl. Ich weiß, daß diese sonderbaren Erzeugnisse eines sonderbaren Menschen sich nicht leicht in einem anderen Geiste völlig zusammenhängend nach der ursprünglichen Reihenfolge wieder abspiegeln können; deswegen die Wirkung schon höchst erfreulich ist, wenn in dem Theilnehmenden dessen eigenes Grundprincip aufgeregt wird, nach individueller Art und Weise sich seine Welt daraus hervorthut, wodurch denn gewiß eine Annäherung an die meinige sich ergeben muß. Das Allgemeinmenschliche entwickelt sich aus jedem edlen Gemüth, das mit Ruhe auf sich wirken läßt und aus sich selbst heraus wirkt.

Eckermann*) ist in Jena und arbeitet schon in meinen Papieren, wie ich aus einer Probe sehe, mit Sinn und Verstand; ich werde suchen, ihn fest zu halten, um die nächsten Monate weiter vorzurücken, welches immer schneller gehen wird, je mehr er sich mit dem Vorrath bekannt macht. Er ist übrigens mit meiner Denkweise so vertraut, daß er das Geschäft dem Sinne nach eben so gut und der Ausführung nach besser als ich selbst, leisten dürfte.

Dr. Schultz sandte mir seine Arbeit, in die ich hineingesehen habe, und gerade die Stelle der Saftcirculation fand, von der Sie sprechen; sobald ich wieder in die Hesperischen Gärten**) zurückkehre, werd' ich mich ernstlich mit seinen Fortschritten beschäftigen.

---

*) Eckermann hatte ihm das nach Materien geordnete Inhaltsverzeichniß der vier ersten Bände (mit Ausschluß des noch nicht ausgedruckten letzten Heftes) von „Kunst und Alterthum" zugesandt, und seine Wünsche und Plane ihm offen ausgesprochen.

**) Die botanischen Studien.

Ein von Leinwand auf Leinwand zu übertragendes Bild sende nächstens, wenn auch nicht von Werth, doch zum Versuch und Vergleichung.

Hier in Marienbad würden Sie sich diesen Monat sehr gefallen haben; nun zeigen sich neue Gäste, wir aber haben schon allen Antheil ausgegeben, und wer ihn empfing, nimmt ihn mit sich fort. Am 20. denk' ich in Eger zu verweilen, am Schluß des Monats zwischen Weimar und Jena; wie sollten Sie willkommen sein! Mehr oder weniger bedeutende Menschen hab' ich gesprochen und ein wunderliches Resultat herausgezogen. Ihr Hauptstreben ist eine unmögliche Synthese, in der sie sich abquälen, die Verständigsten wie die Unverständigsten; Tod und Leben, Regiment und Freiheit, Meisterschaft und Bequemlichkeit, Leidenschaft und Dauer, Gewalt und Sittlichkeit rc. rc., das soll vereinigt zur Erscheinung kommen. Ich sage nichts weiter; den Commentar machen Sie selbst, er wird uns manche Stunde beschäftigeu.

Möge doch der Sommer Ihnen so viel Kraft und Lebenslust verliehen haben, daß Sie Ihre Reise zu uns in der Hälfte September's anzutreten sich geneigt fühlen; Vieles, Vieles hab' ich mitzutheilen, Gethanes und Werdendes. Gern sendete ich das neuste Heft der Morphologie rc.; es ist aber noch kein vollständig Exemplar bis zu mir gekommen.

Den Aufsatz, dessen Sie erwähnen, senden Sie ja baldigst, den Nachtrag mein' ich zu dem Phosphor im Auge; er kann im nächsten Hefte gar wohl abgedruckt werden und mir noch vorher besondere Dienste leisten; denn ich werde nunmehr einen weitläufigen Auszug aus Purkinje mit meinen Noten in's Engere bringen, wo ich gleichfalls vom Organischen bis zum höchsten Psychischen hinaufsteige, und da kann ich denn durch das, was Sie auf Ihrem Wege entwickeln,

höchlich gefördert werden, vielleicht einen Theil meiner Vorarbeit völlig entbehren.*)

Schubarth grüßen Sie wiederholt und sagen mir etwas von seiner öconomischen Lage;**) ich war manchmal unzufrieden hie und da mit seinen Productionen; allzu scharf macht schartig, sagt' ich mir.***) Vor Kurzem hab' ich wieder Einiges von ihm nachgelesen: es ist jedenfalls ein höchst vorzüglicher Mann, der noch viel Gutes und Aechtes wirken wird, Ihrer Theilnahme vollkommen werth.

Die Methode, das Barometer als hauptwirksam bei allen atmosphärischen Erscheinungen anzusehen, hat mir sehr gefruchtet, ja mich beinahe übermäßig in diesem Fache beschäftigt. Außer dem, was das neuste Heft†) bringen wird, erfahren Sie noch manches sehr

---

*) Die Anzeige von Purkinje's Schrift findet sich in „zur Naturwissenschaft II 2" und in den Werken zur „Naturwissenschaft im Allgemeinen."

**) Schubarth gab im Briefe an Schultz vom 6. September darüber nähere Auskunft. Daselbst wünscht er, daß die Homerische Sache (die Beurtheilung seiner Ideen, die noch in demselben Monate erschien) in Gang kommen möge, bei welcher weit mehr Alles in Goethe's und Schultzens moralischen Willen gelegt sei als bei der Berliner Anstellung. „Indem ich Goethen schönstens mich zu empfehlen bitte," schließt er, „werde ich es dankbar verehren, wenn er es über sich gewinnen kann vor Ihnen wenigstens seine volle Meinung und alle Bedenken über mich und mein Treiben nicht zu verbergen. Ich glaube schon um eines gewissen Mißtrauens, das ihm meine und alle Jugend einflößen muß, kein Recht auf solchen unmittelbaren Aufschluß zu haben. In der That fällt es mir auch nicht schwer, aus ganzer Ueberzeugung ihn so hoch zu stellen, daß ich mir eine ächte Mittheilung zwischen ihm und mir nur durch Vermittelung denken kann. Deshalb schreibe ich nicht an ihn selbst, und werde mich hüten, nicht jede Gelegenheit, wo es thunlich ist, zu umgehen." Noch mißmuthiger hatte er sich in einem früheren Briefe über Goethe geäußert, der es mit seinen Versprechungen wie die Könige mache, die man nicht beim Worte nehmen dürfe.

***) Schubarth geht oft ein wenig tief," äußerte Goethe gegen Eckermann (I, 64); doch ist er sehr tüchtig, es ist bei ihm Alles prägnant."

†) Zur Naturwissenschaft II, 1, 62 ff.

Erfreuliche; wenn man eigensinnig auf diesen (m) Mittelpunkt verharrt, so sieht man nach allen Seiten gar sicher hin; schon hab' ich über den Einfluß der Jahreszeit und der damit zusammenhängenden Wärme mir fruchtbare Gedanken entwickelt, und konnte das Bedingende der Oertlichkeit auf diesem hohen Standpunkte, in der Nachbarschaft von dem sich weit erstreckenden Böhmerwald, gar wohl beobachten und merken; der Winter wird Zeit geben, das Alles methodisch zu redigiren.

Nicht weniger bin ich im Geognostischen den streitigen Punkten näher gerückt. Auch da muß man sich lossagen von allem äußeren Einfluß, nur genau Acht geben auf alte bedeutende Stimmen aus der Wüste.*) Die neuere Zeit ist in ihrem Unsinn versunken und wird sich schwerlich daraus retten, weil sie sich allzu sanft gebettet fühlt, anstatt daß wir Andere, die wir mit Mühe und Anstrengung begannen, auch so zu endigen genöthigt sind.

Und so kann ich noch das letzte Blatt mit Erfreulichem und Würdigem abschließen.

Madame Milder hab' ich singen hören, im engen Kreise, kleine Lieder, die sie groß zu machen verstand; es ist auch gut, daß man dergleichen Musterstücke nur unerwartet vernimmt.

Madame Szymanowska, ein weiblicher Hummel, mit der leichten Polnischen Facilität, hat mir diese letzten Tage höchst erfreulich gemacht; hinter der Polnischen Liebenswürdigkeit stand das größte Talent gleichsam nur als Folie, oder wenn Sie wollen, umgekehrt. Das Talent würde einen erdrücken, wenn es ihre Anmuth nicht verzeihlich machte. Sie kommt nach Berlin.

---

*) In den Nachträgen zur Farbenlehre führte Goethe einige Männer, welche das Wahre lehrten, aber nicht gehört wurden, als Prediger in der Wüste an.

Zu Ablehnung des Vorwurfs, als wenn ich mich zu viel mit dem Himmel abgäbe und die Erde vernachlässige.

Wenn sich lebendig Silber neigt,
So gibt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts steigt,
Ist blaues Zelt zugegen.
Auch sinke viel, es steige kaum
Der Freude Wink. des Schmerzens,
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

Möge die Fortsetzung dieser quodlibetartigen Unterhaltung uns in der Hälfte September's gewiß sein.

An die Weimarer Freunde.*)

Marienbad, im August 1823.

In Hygiea's Form beliebt's Armiden
Im Waldgebirg, sich Schlösser aufzubauen;
Verspricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;

*) Goethe's Freunde in Weimar waren zur Feier seines Geburtsfestes versammelt und theilten ihm die Verse mit, welche ihrem Herzen bei dieser frohen Veranlassung entflossen waren, worauf der Dichter ihnen sogleich mit der ihm eigenen Heiterkeit antwortete.

Dem Halbgenes'nen schnell zu heiterm Frieden
Entfaltet sich ein Kreis erles'ner Frauen,
Dann weiß sie uns nach alter Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen;
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen sich ein Kreis erlesen,
Wo er sich mir und ich mich ihm verpflichtet,
Dort fühl' ich mich vollkommener genesen,
So trägt es mich zum ehrenvollen Feste; —
Schon bin ich da! — Gesegnet alle Gäste!

An Gruner.

Karlsbad, den 1. September 1823.

Ew. Wohlg. danke auf's Verbindlichste für die Theilnahme an einem Tage, der mir selbst ein werther und heiliger wird, je öfter ich ihn erlebe, da mich so viele wohlgesinnte Gemüther immerwährend überzeugen, daß der Allwaltende mir so viele Jahre nicht umsonst geleistet habe. Diesmal habe ich diese Epoche still und gleichsam anderswo in Ellbogen gefeiert. Unsere alte Niederlage in den drei Mohren haben wir unversiegelt und unversehrt wieder gefunden; Stadelmann wird das Letzte aussuchen, einpacken und auf die fahrende Post geben; es sind Dinge darunter, welche theils Ihre

Sammlung vermehren, theils zu Versendungen beigelegt, manchen Liebhaber erfreuen können. Mein Plan ist, Freitag gegen Abend in Hartenberg zu sein, den Sonnabend daselbst zuzubringen und allenfalls Sonntag früh nach Eger zurückzukehren. Hoffentlich habe ich das Vergnügen, Sie dort zu finden.

Hienächst bin ich Ihrer Theilnahme gewiß, wenn ich melden kann, daß ich diese Tage mich vollkommen wohl befinde, welches mir denn Muth und Kraft giebt, manchen angenehmen Ausflug zu genießen. [Möge auch Ihnen in diesen Tagen Alles gelingen, so wie ein frohes Zusammentreffen uns nächstens erfreuen wird.

An den Grafen Auersperg.

Karlsbad, den 3. September 1823.

Ew. Excellenz gastfreundliche Wohnung, die mir so angenehme Erinnerungen giebt, auf meinem Rückwege von Karlsbad vorüberzugehen, will mir nicht möglich scheinen; deshalb nehme ich mir die Freiheit, bescheiden anzufragen, ob es erlaubt sei, Freitags gegen Abend aufzuwarten, meine treue Anhänglichkeit und Verehrung persönlich darzubringen und mich einiger so unterhaltender als belehrender Stunden abermals zu erfreuen.

An den Staatsrath Schultz.

Eger, den 8. September 1823.

Theurer Verehrter!

Mein Brief vom 9. August aus Marienbad wird Sie hoffentlich zu rechter Zeit gefunden haben; nun muß ich ihm eine heitere Bemerkung nachbringen. Dort hab' ich doch, mit selbstgefälliger Weisheit, das so unerläßliche als irrige Bestreben der Menschen getadelt, die sich mit unmöglichen Synthesen abquälen. Das Blatt war kaum zur Post, als ich mich auf der unmöglichsten aller Synthesen ertappe, und ganz im Ernste lachen muß, wobei das Schlimmste sein mag, daß ich durch diese Erkenntniß keineswegs gebessert war, die fruchtlose Operation vielmehr ununterbrochen fortsetzte.

Diesem Gewahrwerden nachgehend, bin ich seit acht Wochen auf besondere Wege guter Gedanken gerathen, die ich noch immer verfolge, am Liebsten aber im Gespräch mit Ihnen potenziiren möchte.

Gegenwärtig nur so viel. Den 13. September hoff' ich in Jena zu sein. Wo Sie dieser Brief auch trifft, geben Sie mir nach Weimar Nachricht, ob und wann ich Sie zu sehen hoffen darf, wornach ich mich ernstlich sehne. Wunderbar ist's! in der Gesellschaft, wie sie mich seit jener Zeit umgab, fehlt es nicht an Geist, aber, indem er sich auf die Negative, auf's Mißreden wirft, zerstört er sich selbst und verschwindet in Dunst. Indessen hab' ich viel Menschen gesehen, in gar manche Zustände hinein geblickt, auch Vieles genossen, und nach dem Texte der heiligen Schrift*) muß mir viel verziehen werden; denn ich habe viel geliebt. Hiezu war

---

*) Lucas 7 47.

mir Zeit vergönnt, ohne daß ich deshalb in der Naturwissenschaft zurückgeblieben wäre. Ich führe zwei thätige Jüngere*) neben mir, wovon der eine die Erde durchklopft, der andere sich um die Meteore des Himmels bekümmert, und so ist viel gesammelt und bemerkt worden. Auf jenes Athmen der Erde weiß ich schon viel Himmlisches, beinahe Alles zu beziehen, und wäre es auch nur zur Uebung des Geistes, ein solcher Versuch würde immer viel Nutzen bringen.

Nebenbei sind auch einige Gedichte gelungen, die für mich Werth haben, und für Freunde hoffentlich nicht werthlos bleiben sollen**). Mehr kann ich wohl nicht verlangen, besonders da noch manches andere Gute als die unglaubliche Talentäußerung der Pianospielerin Madame Szymanowska mit Worten nicht anzudeuten ist. Sie 'hat ihren Weg nach Berlin genommen. Sollten Sie die so liebenswürdige als kunstfertige Frau sehen und hören, so werden Sie mir nicht verargen, von ihr entzückt gewesen zu sein. Auch Madame Milder hab' ich zum ersten Mal bewundert; aus vier kleinen Liedern hat sie das Größte gemacht über alle Erwartung. Den Complex dieser unschätzbaren Persönlichkeit hör' ich nun schon so lange rühmen, und da find' ich freilich die Einwohner einer großen Königsstadt höchst beneidenswerth, die an so herrlich besetzten Tafeln ohne Umstände sich niederzulassen berufen sind.

Und so hätt' ich denn doch aus der Fülle meiner beiden Monate diesem Blatt einigen Inhalt mitgetheilt. Möge ich doch bald mit guten Hoffnungen für die nächste Zeit beglückt werden!

---

*) Stadelmann und John.

**) Besonders ist die später in die „Trilogie der Leidenschaft" aufgenommene „Elegie aus Marienbad" gemeint.

An den Grafen Sternberg.

Eger, den 10. September 1823.

Den theuren, spät gefundenen, hochverehrten Freund, erst so fern, dann so nah zu wissen gab dem diesjährigen Aufenthalt in Böhmen eine eigene trübe Stimmung, wenn schon die Gesellschaft der obern Terrasse zu Marienbad durch des Großherzogs Gegenwart belebt, kaum eine Pause der Lustigkeiten zu machen wußte. Indessen darf ich mich nicht beklagen, da ich durchaus gut und liebevoll behandelt wurde.

Nun aber darf ich zum Abschiedsgruß beikommende Hefte freundlicher Aufmerksamkeit empfehlen; sie enthalten das geistige Verhältniß zu meinen Freunden; was man Vielen schreiben möchte, wird durch den Druck auf einmal geleistet, und Jeder nimmt alsdann günstig das Seinige.

An J. St. Zauper.

Eger, den 10. September 1823.

Ihre Sendung, mein Werthester, hat mir sehr viel Freude gemacht und sich höchst würdig an manche liebliche Geschenke zu meinem Geburtstage angeschlossen. Nehmen Sie dafür meinen herzlichsten Dank. Die Exemplare sind wirklich höchst schön. Wenn Sie von den nichtgesprengten Tafeln mir einige aufheben, so verbinden Sie mich; auch diese sind merkwürdig genug.

Auch sich in dem Mineralreich umzusehen, wird Sie nie gereuen. Die Natur, wenn wir sie recht zu fassen verstehen, spiegelt sich überall analog unserm Geiste, und wenn sie nur Tropfen und Gleichnisse weckt, so ist schon viel gewonnen.

An den Staatsrath Schultz.

Jena, den 14. September 1823.

Eilig und mit Wenigem vermelde, daß den 13. in Jena angekommen bin, und den 16. in Weimar sein werde. Von da an also sind Sie mir herzlich willkommen; ich richte mich ein, daß Sie bei mir wohnen können. Fahren Sie nur gleich am Hause an! Doch wäre mir's lieb, wenn Sie durch einen Brief mich erst benachrichtigen wollen. Mehr sage ich nicht, als daß mein achtwöchentlicher Aufenthalt in Böhmen mir sehr wohlgethan hat, und daß ich nur wünsche, daß körperliches Behagen und Freiheit des Geistes, wie ich mich jetzt fühle, auch zu Hause nachhalten sollen. Mögen auch Sie sich alles Guten erfreuen, und wir die Tage, die uns zusammen gegönnt sind, so froh als fruchtbar durchleben!

An v. Knebel.

Weimar, den 27. September 1823.

Auf längerem Vorausbereden, mein verehrter Freund, ruht kein Segen. So muß ich Dir denn auch diesmal leider mein morgendes Kommen aufkündigen. Der Großherzog kömmt spät an, ich kann ihm nur morgen aufwarten, und es sähe wunderbar aus, abzufahren, wenn er einkehrt. Verzeihe und lebe wohl! Vielleicht komm ich die nächste Woche unangemeldet, aber nicht beschwerlich, wie ich hoffen darf. Grüße Alles. Ich bin thätig, aber doch fast etwas überdrängt; wir wollen sehen, wie wir durchkommen.

An Carus.

Weimar, den 30. September 1823.

Ew. Wohlgeboren

verzeihen, wenn beikommendes Heft zu spät anlangt; vor meiner Badereise ward es nicht fertig und jetzt drängt sich so Manches zusammen, das ich nicht alsobald in's Gleiche bringen kann. Haben Sie Dank für das Mitgetheilte. Finden Sie etwas für das nächste Heft, so werd' ich es mit Vergnügen aufnehmen. Indessen bitte von Ihrer neusten Beschäftigung mir einige Kenntniß zu geben. Mich bedrängt altes und neues Interesse von so mancherlei Seiten, daß ich keiner genug zu thun glaube, doch will ich nach und nach theils öffentlich, theils im Vertrauen davon Einiges mittheilen.

Nehmen Sie indeß den besten Dank für den Antheil, welchen Sie dem fähigen Preller gönnen wollen; freilich lassen sich die jungen heranstrebenden Künstler nicht immer so leiten, wie man wünscht; mir will oft scheinen, als wenn Auge und Ohr anders als vor Zeiten gebildet sei, nicht empfänglich für das, was man sonst für das Beste hielt.

Mögen Sie mich wissen lassen, was Sie der naturforschenden Gesellschaft in Halle vorgetragen, so fördern Sie mich gewiß und verpflichten mich auf's Neue.

An J. L. J. Brière.*)

Weimar, den 16. October 1823.

Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht. Denn ob ich gleich vor so viel Jahren den Diderotschen trefflichen Dialog*) mit Neigung, ja mit Leidenschaft übersetzte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen. Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken hiermit meine Ueberzeugung auszusprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau**) gleichlautend mit der Copie sei, wonach ich übersetzt. Schon empfand ich dies gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich nach einer so langen Pause das französische Werk mit meiner Uebersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Werth zu geben. Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen.

---

*) Buchhändler in Paris.

**) Rameau's Neffe. Leipzig 1805; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 36. S 1 u. ff.

***) Ouvrage posthume et inédit, par Diderot. Paris 1821.

An Carus.

Weimar, den 29. Oktober 1823.

Ew. Wohlgeboren

sende mit Gegenwärtigem die treffliche Abhandlung zurück. Was ihr in der Eile abzugewinnen war, ist schon Alles werth, denn ich konnte mir den Hauptbegriff aneignen, woraus das Nähere sich mit Muße entwickeln wird, wenn mir der Abdruck vor Augen kommt. Nehmen Sie vorläufig meinen besten Dank. Vielleicht gönnen Sie mir eine kleine Anzeige, oder was es auch sei von dem, was Sie zunächst geleistet haben, für das eben im Druck begriffene Heft der Morphologie. Es ist mir sehr angenehm, daß eine solche Beschäftigung mich mit den großen Bewegungen des Tages immer in einigem Bezug erhält.

Was Sie uns an eigenen Gemälden mittheilen mögen, soll in dem Museum in gutem Lichte aufgestellt werden; vielleicht tauschen Sie solche Stücke von Zeit zu Zeit mit andern aus und setzen uns dadurch in den Stand, die bewundernswürdige Vielseitigkeit Ihrer ausgebildeten Naturgaben anzustaunen und näher kennen zu lernen. Es ist überhaupt mit Worten nicht auszusprechen, auf welcherlei Betrachtung Ihre unerschöpfliche Thätigkeit hinweist.

An Gruner.

Weimar, 31. Oktober 1823.

Ew. Wohlgeboren darf nicht verläugnen, daß ich seit einiger Zeit einem freundlichen Schreiben von Ihnen mit einer großen Un-

geduld entgegensah. Am 3. Oktober ist ein Kästchen mit Mineralien durch die fahrende Post abgegangen, das mein Andenken bei Ihnen, indem es einiges Angenehme brächte, abermals erneuern sollte. Einige Nachricht von Ankunft dieser Sendung wäre mir in manchem Sinne erwünscht, auch wird schon eine neue zusammengelegt.

Sodann habe ich zu vermelden, daß die zwei bei Denselben hinterlassenen Kisten noch nicht angekommen. Sie sind mir im vielen Sinne wichtig, besonders weil die sämmtlichen Schätze von Booden, Albenreuth darin befindlich sind. Haben Sie die Güte mir anzuzeigen, auf welchem Wege sie abgegangen; vielleicht verursachte das Unglück vor Hof einigen Aufenthalt; doch wird der Spediteur gar leicht ausmitteln, wo sie in's Stocken gerathen. Mir ist sehr daran gelegen, sie zu erhalten, weil ich eben jetzt mit der Redaction meiner und ich darf wohl sagen, unserer Papiere beschäftigt bin. Haben Sie die Güte, mich bald darüber aufzuklären und mir zugleich vom Wachsthum ihrer Sammlung und Correspondenz umständlich zu melden.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 5. November 1823.

Nur mit der schönsten, talentreichsten Frau ein paar Worte des freundlichen Grußes. Madame Szymanowska, aus Warschau, Pianospielerin über alle Begriffe, anmuthig über allen Preis, überreicht Gegenwärtiges. Behandeln Sie solche mit menschlich häuslichem Vertrauen; das ist, was sie bedarf; dafür bringt sie viel mit, wohin sie sich auch wendet. Ihr Brieflein ist angekommen. Nächstens Manches in Erwiederung.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 3. December 1823.

Seit Ihrer Abreise bin ich noch nicht zu mir selbst gekommen, und diesen November, fürcht' ich, wird es so fortgehen. D'Alton*) erwart' ich in diesen Tagen und von ihm manche Belehrung. Besonders hoff' ich abzuschließen über die bei Weimar im Tuff sich immerfort vorfindenden Elephanten-, Pferde-, Hirsch- und eines von der Erde verschwundenen Thieres Paläotherium, dessen Zähne besonders schön und merkwürdig sind.

Von München sind die Palmen des von Martius angekommen, ein merkwürdig schönes Werk, besonders aber ein geschriebener Aufsatz, höchst liebenswürdig, über den Wachsthum der Palmen, vom ersten Keim aus der Nuß an bis zu Blüthe und Frucht und bis zum neuen Fortwuchs und neuer Blüthe und Fruchtreichthum.

Von Ernst Meyer habe einen sehr bedeutenden Brief; mehrere junge Leute erscheinen trefflich.

Vom neuen Hefte Kunst und Alterthum geht heute der sechste Bogen zur Revision, zur Naturwissenschaft sind zwei, zur Morphologie einer abgedruckt. Wenn es in dieser Proportion so fortgeht, so müssen wir um Neujahr weit sein.

Die neue Ausgabe meiner Werke ist mit Cotta zur Sprache gekommen, der sich im Allgemeinen willfährig erklärt. Das Nähere wart' ich ab; sobald ich ein Resultat gewahr werde, erfahren Sie solches.

---

*) J. E. d'Alton, der am Anfange des Jahrhunderts sich in Weimar und Jena aufgehalten, im Jahre 1807 vom Herzoge eine freie Wohnung in Tiefurt erhalten hatte, war nach längeren Reisen an der Universität Bonn angestellt. Seine meisterhaften osteologischen Kupferwerke machten ihn Goethe äußerst werth.

So klang es ohngefähr, als Madame Szymanowska wegging, wo ich Vorstehendes zurückhielt und gleich nachsenden wollte. Doch so wohl ist mir's nicht geworden; denn seit jener Zeit hat mich ein katharralischer Zustand ergriffen, der, wenn er auch in mein Inneres nicht eindrang, mir doch von Außen und nach Außen gar Vieles verkümmerte.

Zelter's Gegenwart hebt und trägt mich schon seit mehr als acht Tagen; der Druck meiner Hefte geht fort; zu gutem Vorrath kommt noch einiges Glück, und so tröst' ich mich in meinen Leiden Am Ende des Jahrs wollen wir denn sehen, ob doch noch irgend ein löbliches Resultat von einer so genirten Existenz übrig bleibt. Alles Gute mit Ihnen! Zelter wird Manches zu erzählen haben und mein Schweigen supliiren.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 18. December 1823.

Beikommende kleine Sendung, verehrter theurer Freund, wäre schon längst abgegangen, hätte mich der November besser behandelt. Von dessen Unbilden aber sage nur Folgendes: ich war am ersten November durch äußern Anlaß von einer solchen Erkältung angegriffen, daß die schlimmsten Folgen daraus entstanden, vorzüglich, weil ich sie Anfangs ohne ernste gegenwirkende Kur vernachlässigte, indem der mit meiner Natur wohlbekannte Hausarzt zu gleicher Zeit gefährlich krank ward. Indessen nahm ein Krampfhusten dergestalt

überhand, daß ich vierzehn Nächte auf dem Sessel zubringen mußte, in einem Zustande, der den Unterschied zwischen Tag und Nächten aufhebt und zu der an meinen Seiten sich immerfort bewegenden Geselligkeit gar seltsam verhielt. Wohlthätig war es jedoch, daß dieses äußere so heftige Uebel nicht in mein Inneres drang, und mein eigentliches Ich wie ein ruhiger Kern in einer stacheligen Schale für sich lebendig wirksam blieb. Dadurch ward es möglich, daß ich den Freunden doch einigermaßen theilnehmend erscheinen konnte, auch ein Heft Kunst und Alterthum durch einige Einwirkung und Andeutung zu Stande kam, auch ein morphologisches gefördert wurde.

Nun rück' ich, durch fleißiges Baden von allem Krampfhaftem nach und nach befreit, einem thätigern Leben wieder zu, verfahre jedoch nur schrittweise; denn offenbar hatte mir eine zu lebhafte Anstrengung nach meiner Rückkehr aus dem Bade, wo ich mich hätte ruhiger verhalten sollen, geschadet und äußern Zufälligkeiten die Hand gereicht.

Nun aber nach dieser leidigen Klage sei das Gegentheil ausgesprochen, wie sehr mich das liebe Schreiben, Brzezina d. 16. Sept., zu einer Zeit ergötzte, als ich im Gefolge meiner böhmischen Wallfahrt mehrere Tage in Eger gar thätig und anmuthig zubrachte, freudig gefördert an Ort und Stelle durch die Erinnerung vorjährigen schönen Zusammenlebens.

Und so kam denn auch die freundliche zweite Mittheilung vom 15. November gerade zu einer Zeit, wo ich Zusprache, Anregung und Trostes bedurfte, wofür ich denn vom Herzen dankbar mich durchaus der Hoffnung freue, die uns auf's Frühjahr gegeben ist. Denn wie nöthig bei dem raschen, gewissermaßen wilden und verwirrten Zustande der Wissenschaften eine persönliche Zusammenkunft und mündliches Besprechen verbunden, mäßiger, aus einer frühern Zeit sich herschreibender Freunde sei, fühlt man jeden Tag. Es ist

nichts natürlicher, als daß, bei der immer zunehmenden Menge von Theilnehmern, das Wünschenswerthe zwar gefördert, aber doch immer auch zugleich, nach Maßgabe der Subjectivität, mit Fremdem, Falschem, Störendem nothwendig vermischt werde.

Wenn dann nun bei allem diesem noch persönliche, ökonomische, politische Zwecke sich mit einschleichen, so wird die Unsicherheit eines Vorrückens immer größer. Ju habe Gelegenheit, gar Manches dergleichen zu bemerken, das man nicht hindern, nur bedauern kann, und dem man zu gelegener Zeit allenfalls die reinste Redlichkeit entgegen zu setzen hat.

Nunmehr zu dem Inhalt des kleinen Päckchens.

Inhalt gegenwärtiger Sendung:

1. Antithesis Christi et Antichristi. Beschreibnng eines Manuscripts im Besitz der Akademie von Jena.

Herr Abbé Dobrowsky erinnerte sich bei einem Gespräche in Marienbad, diesen Band vor vielen Jahren in Jena gesehen zu haben, wünschte eine nähere Nachricht davon, weil er sich vielleicht von einigen Stellen Copien und Abschrift erbitten würde.

2. Eine Garnitur Glasblätichen, die entoptischen Erscheinungen vielfach zu beobachten, besonders aber zu bemerken, daß sie sich mit großer Consequenz nach der Form des Täfelchens richten.

Die Täfelchen stellt man rechtwinklig auf den schwarzen Spiegel und hält sie bekannterweise gegen die Himmelsgegenden, da dann besonders Morgens und Abends bei vollkommen reiner Atmosphäre die schönsten Erscheinungen nicht außen bleiben.

3. Sechs Bogen von dem so eben im Druck begriffenen neusten Stücke Kunst und Alterthum von verschiedentlich bedeutendem Inhalt, denen man, so wie der nächstfolgenden letzten Hälfte aufmerksame freundliche Theilnahme wünschen darf.

Auf alle Resultate und Folgen Ihrer so bedeutenden Reise mich im Voraus freuend, für den sehr schönen sogleich abzudruckenden Aufsatz bestens dankend, schließe, damit das Paket nicht länger verzögert werde in sicherer Hoffnung eines frühlinglichen Zusammenkommens.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 23. Dezember 1823.

Ew. Königliche Hoheit

verzeihen gnädigst, wenn ich über die Bürgerische Angelegenheit noch nicht ausführlich berichtet; zur Entschuldigung diene vielleicht, daß die Sache völlig abgethan ist.

Mit der im dritten Bande der sämmtlichen Bürgerschen Werke und zwar in der Vorerinnerung Seite IX. und in den Anmerkungen S. 223—225 angeführten Weimarischen Subscription hat es seine völlige Richtigkeit. Der damals schon lebhafte und nachher so viele Jahre sich immer gleich gebliebene Trieb, von Weimar aus alles Löbliche und Gute zu fördern, mußte bei Bürger's Anerbieten rege werden, als er Lust bezeigte, den Homer zu übersetzen. Wie ein solches an- und eingeborenes Talent sich in diesem Falle benehmen, was es leisten würde, unterlag keiner genauen Untersuchung, weil man gewiß war, daß am Ende Sprache und Literatur dadurch um Manches würde gefördert sein.

Man begnügte sich auch nicht mit dieser schriftlichen Zusage,

sondern man legte die Summe von 65 Louisd'or in meine Hände. Allein weder die Theilnahme des Publikums, noch Büger's Beharrlichkeit stimmten in den wohlmeinenden Vorsatz; die Sache gerieth in Schwanken und Stocken, wo denn zuletzt wenig Hoffnung übrig blieb.

Da aber einmal das Geld zu Bürger's Gunsten bestimmt worden, der sich aus kümmerlichen Umständen nie zu erholen wußte, so beschloß die ansehnliche Gesellschaft, ihm diese bedeutende Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn auch die Bedingung unerfüllt geblieben war. Ich sendete ihm das Geld, erhielt seinen Dank und richtete ihn aus.

So viel weiß ich mich genau zu erinnern; ja ich wollte noch Ort und Stelle angeben, wo das Verschiedene beschlossen, realisirt und ausgeführt wurde. Schriftliche Zeugnisse haben die Jahres- und Begebenheitswechsel mit aufgezehrt.

Hier unterstehe ich mich nun bei Ew. Königlichen Hoheit unterthänigst anzufragen, ob ich nicht, da der Herausgeber Bürgerischer Schriften diese Sache zur öffentlichen und ganz eigentlichen literarischen gemacht hat, der völlige Abschluß derselben ihm aber unbekannt ist und Andern problematisch dünken möchte, deshalb in dem nächsten Hefte von Kunst und Alterthum vorgemeldete Aufklärung geben und die Angelegenheit dadurch beendigen, auch alle Hoffnungen, die gewissermaßen die Gestalt von Forderungen annehmen, völlig beseitigen solle.

An Carus.

Weimar, den 1. Januar 1824.

Ew. Wohlgeboren

benachrichtige ich hiermit schuldigst, daß die übersendeten Bilder glücklich angekommen sind, und bis jetzt den Weimarischen Kunst- und Naturfreunden zu vergnüglicher Betrachtung Gelegenheit geben. Die Aufstellung derselben in dem Museum werde zu gelegener Zeit bewirken, wenn es sich fügt, daß Aufmerksamkeit und allgemeine Theilnahme darauf zu lenken ist, da in diesen Augenblicken, bei ungünstiger Jahreszeit noch mancherlei Zerstreuung sich zwischen ruhige Betrachtung und ein Kunstwerk stellt.

Der höchst fruchtbare mitgetheilte Aufsatz ist abgedruckt, und da ich in eben diesem laufenden Hefte noch einige Worte über Schädel und Wirbel von meiner Seite sagen möchte, so frage an: ob es mit Ihren Zwecken übereinstimmt, daß ich Ihrer Hülfswirbel, die sich mit meiner Vorstellungsweise sehr wohl vertragen, in allen Ehren gedenken dürfte, oder ob Sie sich vielleicht vorbehalten, diese neue Ansicht im Zusammenhange des Hauptwerkes selbst zuerst vorzutragen.

Alles Gute wünschend, Ihre vielseitige glückliche Thätigkeit mit Freude bewundernd, empfehle mich zu fernerem wohlwollendem Andenken.

An K. von Reinhard.

Weimar, den 2. Januar 1824.

Sie haben Ihrer Königl. Hoheit, dem Großherzog in Weimar, meinem gnädigsten Herrn, zwei Bände nachgelassener Bürger'scher

Werke vor einiger Zeit mitgetheilt, wo in einem Vorberichte das Andenken einer zu Gunsten Bürger's unternommenen Subscription erneuert wird. Ich konnte hierüber bei treuem Gedächtniß genugsame Auskunft geben, welche Ihnen mitzutheilen ich höchsten Orts befehligt bin. Indem ich nun durch Mittheilung des Vorstehenden mich des erhaltenen gnädigsten Auftrags entledige, so kann ich nur noch den Wunsch hinzufügen, daß die von Ihnen übernommene Sammlung auch von dem deutschen Publikum möge anerkannt werden, welches freilich mit täglichen Neuigkeiten so überhäuft ist, daß es kaum einen Blick rückwärts zu thun geneigt sein möchte. Indessen kann doch keine Büchersammlung eines ächten Literaturfreundes, auch nur in historischer Hinsicht, einer so interessanten Mittheilung entbehren.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 9. Januar 1824.

Von meinem unerfreulichen Zustand, in den ich bald nach Ihrer Abreise verfiel, und von dessen Besserung wird Zelter genugsame Nachricht überbracht haben. Seit seiner Abreise bin ich, in gewissem Sinne, recht wünschenswerth wieder hergestellt, aber freilich kann ich mich nur so erhalten, wenn ich mich für krank angebe. Die eigne Lebensweise, die ich in diesem Sinne ergriffen und mit Standhaftigkeit fortsetze, giebt mir die besten Hoffnungen wenigstens für die nächste Zeit. Meine gewohnten Thätigkeiten vermag ich zu verfolgen;

nächstens erscheint ein neues Heft Kunst und Alterthum*), worin der Zufall mich den Paria in seiner höchste Würde vorführen läßt, gerade im Augenblick da er Berlin vom Theater herunter interessirt**); dies ist ein Gegenstand, den ich gewiß vierzig Jahre mit mir herumtrage, ohne ihn zur poetischen Erscheinung gebracht zu haben. Dasselbe Heft bietet noch so Manches, dem ich Genuß wünsche; es ist kein Artikel drinne, dem es nicht Ernst sei, etwas zu geben oder zu versprechen, was nächstens zu halten ist.

Das naturwissenschaftliche Heft ruckt langsam vor, indessen hab' ich Glück; denn es sind mir fast in allen Capiteln von Außen günstig correspondirende Andeutungen entgegen gekommen, die mich anfragen, ja nöthigen, mit Entschiedenheit über gewisse Puncte mich abschließlich zu erklären.***) Mögen Sie mir nicht über den nach Außen wirksamen Phosphor des Auges die bedeutenden Erfahrungen mit wenigen weiteren Hinweisungen zu meinen Zwecken mittheilen?

Die Erinnerung, wie Sie sehen, an manches unter uns Verhandelte thut sich hervor an den einsamen Abenden, wie ich sie jetzt zu meiner Beruhigung im Stillen hinbringe. Eben vor wenig Tagen waren bei einem naturgeschichtlichen Gespräche Ihre Seepflanzen zur rechten Zeit bei der Hand.

Nun muß ich aber vor allen Dingen nach dem Exterstein fragen, dessen lebensgroßes Basrelief im kleinen characteristischen

*) IV, 3, welches Heft mit Goethe's Paria beginnt.

**) Der Paria von Michael Beer erschien damals auf der Berliner Bühne. Eine Beurtheilung dieses Trauerspiels von Eckermann nebst einem Zusatz von Goethe brachte Kunst und Alterthum V, 1, abgedruckt in den Werken unter den Anzeigen über deutsche Literatur.

***) Besonders in Bezug auf Geologie.

Eisenguß mir diese Zeit gar Manches zu denken gegeben hat. Die in den bunten Sandstein eingearbeitete Einsiedelei findet sich in der Grafschaft Lippe. Nun wünsch' ich zu vernehmen: Welcher Künstler ist dort gewesen? Wer hat gedachte Kreuzabnahme abgebildet und in's Kleine gebracht? Nach welcher Himmelseite steht das Basrelief, da es für sein hohes, vielleicht tausendjähriges Alter noch so leidlich erhalten ist? Hat es vielleicht einen chalcedonartigen Ueberzug gewonnen, welches diesem Sandstein zu begegnen pflegt, wenn er sehr lange der freien Luft ausgesetzt ist? Hat irgend Jemand über den Gegenstand in Berlin gedacht und geforscht?

An meine neue Ausgabe denk' ich ernstlich; Eckermann wohnt in Weimar und ist fleißig an der Redaction meiner Acten und Papiere; er fühlt mit Behagen dadurch seine Bildung beschleunigt, und mir ist es kein geringer Vortheil. Cotta erklärt sich willig; aber in welcher peinlichen Lage steht ein deutscher Autor gegen Verleger und Publicum! Freilich haben jene Vorfragen, die Sie mir neulich mittheilten, schon so manches Bedenkliche, was in dem alten Verhältnisse wegfällt. Das Nähere zu seiner Zeit!

Bei eintretendem Frost empfehle dringend, den schwarzen Glasspiegel auf die Fensterbank zu legen, und die aufthauenden baumförmig gestalteten Eisrinden daran zu beschauen, nach Anlaß des naturwissenschaftlichen Heftes B. II. S. 96. Es ist wohl eins der angenehmsten Schauspiele in der ganzen Chromatik.

An Riemer.

Weimar, den 12. Januar 1824.

Hiermit sende, mein Bester, die letzten Schiller'schen Briefe von 1802, damit Sie das ganze Jahr beisammen haben. Mich dünkt, es nimmt sich ganz gut aus und ist bis auf wenige Stellen dem Publikum wohl communicabel. Gegen Ende der Woche verhandeln wir wohl in einer heitern Morgenstunde diese Angelegenheit.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Ende Januar 1824.

Um die Frage: ob von der auf Großherzoglicher Bibliothek befindlichen Kupferstichmasse ein Theil in die neue Gemäldegallerie vor dem Frauenthor geschafft werden solle? näher zu betrachten, glaube nichts nöthiger, als erst beide Anstalten für sich zu betrachten.

Wie es mit den Kupferwerken auf Großherzoglicher Bibliothek beschaffen, läßt beiliegender Aufsatz, obgleich noch manches berichtigenden Nachtrages bedürftig, im Kurzen übersehen. Es findet sich, daß, wenn man den Kupferstichvorrath im Allgemeinen übersieht, derselbe einen weit größern Umfang haben möchte, als man sich gewöhnlich vorstellt. Er schließt sich überhaupt an Alles an, was sich auf bildende Kunst überhaupt bezieht. Kann man nun annehmen, daß sich in der Bibliothek selbst das Wichtigste befindet, was auf

Kunstgeschichte und Literatur sich richtet, so schließen sich unmittelbar größere und kleinere Werke, Sammlungen, Museen, Gallerien, sodann auch Einzelnheiten hier an; Alles ist nach Schulen und sonstigen historischen Bezügen dergestalt verschlungen und verkettet, daß man ungewiß bliebe, welches Glied davon nur irgend herauszunehmen wäre. Vielmehr wird immerfort darauf gearbeitet, jede Anschaffung durch Serenissimi Gnade, besonders die größern, bedeutendern, in die noch allenfalls vorhandenen Lücken einzufügen.

Wegen des Gebrauchs aber ist Folgendes zu bedenken:

Kupferstichsammlungen werden von Künstlern wenig oder gar nicht gebraucht, desto mehr von Liebhabern, besonders von solchen, welche sich eine Kenntniß der Kunstgeschichte erwerben, oder die schon erfaßte Kenntniß erneuern wollen. Hierzu gehört nun vorzüglich Vergleichung; diese setzt voraus, daß Alles beisammen, leicht zu finden und bequem vorzulegen sei. Nun ist, was in dieses Fach gehört, sowie der übrige Bibliotheksbesitz, wohlverwahrt und gleich zu Handen; schickliche Räume, die ansehnlichste Gesellschaft aufzunehmen, im Sommer kühl, im Winter durchwärmt und leicht zu erwärmen, jede Stunde bereit; mehrere einander untergeordnete und händereichende Personen; geräumige Tische und was sonst von Bequemlichkeit zu verlangen ist. Wie sich denn dieses bei Anwesenheit höchster Personen gar oft bethätigt hat und sich noch jede Woche erweist, indem die jungen Herrschaften, um mit der Kunstgeschichte bekannt zu werden, sich unter Anleitung des in diesem Fache höchst bewanderten Hofrath Meyer der vorhandenen Schätze bedienen, da denn der große Vortheil, Alles auf einander Bezügliche augenblicklich zusammen zu tragen und vorzulegen, sich jedesmal hervorthut.

Ich wende mich nunmehr zu dem sogenannten Museum oder Bildergallerie vor dem Frauenthor, einer neuen, erfreulichen Anstalt.

Sie wird durch ihre Einfachheit übersehbar, die Bilder sind an Wänden gereiht, das Inventarium ist bald gemacht und übergeben. Führt man den Vorsatz aus, einen numerirten Katalog drucken zu lassen, so kann der Fremde sich selbst unterrichten, und Professor Müller, wenn er durch seine Hauptgeschäfte oder sonst abgehalten wird, kann den Schlüssel einer zu bestimmenden untergeordneten Person ohne die geringste Gefahr übergeben. Bleibt dieses Geschäft in seiner Einfalt, so erreicht es seinen Zweck; der Fremde wendet beliebige kurze Zeit an die Beschauung, und die Verantwortung der obern Behörde ist gering und eine Revision des Ganzen leicht, das Inventarium ohne Umstände zu suppleiren.

Betrachtet man beide Anstalten gegen einander, so entscheidet sich der Wunsch, sie völlig aus einander zu halten. Gesetzt, man wolle einen Theil Kupferstiche von der Bibliothek hinaus verpflanzen, so entsteht in jener großen, würdigen Masse eine Lücke, der eigentlichen Benutzung derselben stellt sich sogleich ein Hinderniß entgegen, daß man die verwandten Kunstwerke nicht zusammenbringen, neben einander legen, vergleichen und die Kunstgeschichte, worauf doch eigentlich Alles ankommt, daran demonstriren könne. Denkt man nun aber an die Ausführung, einzelne Theile zur Gemälde-Sammlung zu übertragen, so wird man sich gestehn, daß wenn es schwer ist, zu sagen, wo man anfangen sollte, noch schwerer zu sagen sein möchte, wo aufzuhören, indem, wie aus dem Verzeichnisse zu ersehen, Eins das Andere erfordert und nach sich zieht.

Das Lokal ferner bedenkend, so würden Schränke zur Aufbewahrung, Flächen zum Vorzeigen verlangt, welche den freien Raum der zur Beschauung der Bilder nöthig ist, ohne Weiteres beschränken würden, und dann ist Kupferstiche vorzuzeigen, ein ganz eigenes

Geschäft, von dem einer Gemäldesammlung an der Wand himmelweit verschieden. Es nimmt viel Zeit weg, verlangt mehrere Personen, die einander beistehen, Aufmerksamkeit, ja Autorität in der Behandlung.

Die Indiscretion der Beschauer bringt den wahren Liebhaber zur Verzweiflung. Von größeren Blättern wird kaum jemals eins vorgezeigt, was man nicht an irgend einer Seite zerknüllt und durch das Anfassen beschädigt sähe, welchem bloß durch mehrere Personen, die dergleichen Blätter in die Höhe halten, oder sorgfältig bei Seite legen, vorzubeugen ist. Kleinere Kupfer, selbst eingebundene, sind dergleichen Beschädigungen weniger ausgesetzt, doch geht es, wenn mehrere Personen zusammen beschauen und die Bände hin- und herschieben, auch nicht leer ab.

Eine Expedition, aus mehreren Personen bestehend, kann sich selbst in die Zeit theilen, ingleichen die Rechte ihrer Zeit und Stunden geltend machen. Hatten wir doch den Fall, daß Personen von Bedeutung, als man ihnen ankündigte, es sei die Stunde, wo die Bibliothek geschlossen werde, verlangten, eingeschlossen zu werden und bei Verweigerung es übel zu empfinden schienen, als ob man gegen sie ein Mißtrauen hege. Wie will ein einzelner Mann bei solchen Anforderungen bedeutender und einflußreicher Personen in solchen Fällen gleich widerstehen?

Dem Professor Müller, gegenwärtigem Custos der Bildersammlung, ist ein leichtes Geschäft ohne sonderliche Verantwortlichkeit übergeben; indessen wird es ihm, wenn die vielen durchreisenden Fremden auch diese Merkwürdigkeit zu sehen verlangen, manche Zeit kosten und er doch am Ende wegen diesem Verlust um einige Vergütung nachsuchen.

Sollten Kupfer hinzugefügt werden, so sind die dadurch entspringenden Veränderungen gar nicht zu berechnen; seine Verantwortlichkeit wächst ganz unproportionirlich. Wie sollen sie inventarisirt und ihm übergeben werden? Wer soll die Vorräthe revidiren? Wer beurtheilen, ob die Kupfer noch im vorigen Zustande sind? und wenn etwas fehlen sollte, wer verantworten?

Die obere Behörde kann hier gar keine Verantwortlichkeit übernehmen; solche Posten sind von der äußersten Confidenz. Was man von dem Bibliothekspersonal, das sich ohnehin selbst controlirt, nach vieljähriger Kenntniß zu erwarten hat, ist wohl zu übersehen; einem Einzelnen, von dem man gar nicht weiß, ob er gerade hierzu geeigenschaftet sei, so wichtige, mitunter unersetzliche Schätze anzuvertrauen, dürfte die Behörde wohl nicht übernehmen.

Vielleicht war es überflüssig, nach einer Gegenüberstellung beider Anstalten so manche Bedenklichkeit so umständlich auszuführen; die Sache aber scheint von solcher Wichtigkeit und unübersehbaren Folgen, daß man in Versuchung kommt, noch weitläufiger zu sein und Manches ungern verschweigt, dessen Kenntniß von einem tüchtigen Umsichtigen allerdings fordern kann.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(Ende Januar 1824).

Ew. Königliche Hoheit

vergönnen gnädigst, über Einiges, was bisher bei mir geruht und was sich neuerlich bei mir einfindet, schuldige Meldung zu thun.

Und so möge denn vorerst der treue Glückwunsch zu dem wohlbegangenen Säcularfeste*) vorangehen, in freudiger Hoffnung, daß die nächsten zu erwartenden**) in gleicher Vollständigkeit des Kreises, der Höchstdieselben umgiebt, ebenfalls mögen gefeiert werden.

1) Das mitgetheilte Werk Alonzo ist sehr von Bedeutung. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß er einen historischen Roman nach Art von Walter Scott zu liefern gedenke, und so ist es auch. Wen das verworrene spanische Wesen interessiren kann, findet eine wundersame Anschauung im größten Detail, seit dem Tode Carl's III. bis auf unsere Zeiten. Alles Unheil so vieler Jahre ist auf eine Anzahl von Köpfen gehäuft, die den Roman spielen oder von der Geschichte gespielt werden. Der Verfasser, er sei, wer er wolle, kennt Alles, was zu diesem Umfange gehört, entweder durch sich selbst, oder durch Andere, aber ganz genau und unmittelbar. Die Hauptfiguren sind rechtlich, sittlich und wohlwollend, wenn auch in Irrthum und Abgeschmacktheit, national-characteristische Wesen, oft lächerlich und liebenswürdig zugleich. Der Verfasser hat in diesen Geschichten selbst gelitten, sonst könnte er nicht so leidenschaftlich die Zustände durchdringen. Ich habe erst den zweiten Theil durchgelesen, gestehe aber, daß es ein achtungswerthes Werk ist; es bringt uns jene vorübergegangenen Zeiten sehr vollständig zur unmittelbaren Anschauung.

2) Blumenbach sendet mir mit den aufrichtigsten Empfehlungen das gewünschte Verzeichniß; freilich wichtige historische Annalen, die den Forscher, indem sie ihn unterrichten, gewiß in Erstaunen setzen werden.

---

*) Am 18. Januar 1824 waren es fünfzig Jahre, daß der Großherzog das Rectorat der Universität Jena übernommen hatte; es fand deshalb eine Feier statt.

**) Die im nächsten Jahre bevorstehende Semisäcularfeier der Regierung und der Vermählung des Großherzogs.

3) Das Bild der Maria Stuart ist mir besonders merkwürdig; da es auf dem Grabmal zweier ihr höchst anhänglicher Frauen aufgestellt worden, so kann man die Authenticität voraussetzen. Auch die sehr saubere Copie giebt den Begriff von einer problematischen Individualität, die uns weder Geschichte noch Poesie völlig enträthseln kann. Auch der Grabstein selbst und die Inschriften sind im Verhältniß zum Bilde sehr schätzenswerth.

4) Die Anordnung wegen Schmeller ist befolgt; die Aufmerksamkeit auf sein erworbenes Talent und eine mögliche Leitung zu seinem weitern Fortkommen soll ein angelegenes Geschäft sein.

5) Ein theilweiser Transport der Kupferstiche in die Gemälde-Zimmer macht mir Sorge, ich weiß mich nicht dabei zu benehmen; auch wäre der Winter hiezu nicht günstig, deshalb um Aufschub wollte gebeten haben.

6) Dem Jenaischen besondern Cabinet zu Vorlesungen ist aller Vorschub gethan, und es kann gewiß etwas Erfreuliches und für jede Folge Nützliches auf diesem Wege entspringen.

7) Die Mailändischen Kupfer Napoleonischer Siege und Gewinne hab' ich bei mir liegen und beabsichtige einen raisonnirten Catalog davon aufzusetzen, um jene Schlachten und Erfolge dem Beschauer einigermaßen historisch-rationell zu machen; denn wer weiß jetzt mehr, was die Schlacht von Arcole und Montenotte für Wichtigkeit hatte?

8) Nach Erwähnung so kriegerischer Gegenstände darf ich mich wohl zu dem Schilde wenden, welches als eine bedeutende Acquisition zu Ew. Königlichen Hoheit Museo zu betrachten wäre. Es möchte sich wohl aus Italien und zwar aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herschreiben, denn es ist eigentlich von einer Arbeit, die man Niello nannte: ein Einschmelzen der edlern Metalle durch Hülfe des

Schwefels, besonders auf Eisen. Es erscheint dieses Heldengeräth als Vorläufer der Herzoglich Bernhardischen Rüstung, womit es auch wohl billig zu paaren wäre.

9) Die heute erst eingegangene Anordnung wegen des Jenaischen botanischen Gartens soll sogleich eingeleitet und zu guter Zeit ungesäumt ausgeführt werden; und es kein Zweifel, daß diese Erweiterung sowohl gärtnerischen als wissenschaftlichen Zwecken förderlich sein werde.

10) Ferner liegt anbei die Abbildung eines colossalen Cryptogamen. Diese seltsame Pflanze darf sich wohl mit jener übergroßen Blume messen, die uns vor Kurzem in Erstauen setzte.

11) Auch folgen einige meteorologische Tabellen, die von Schrön's fortdauerndem Fleiße und Genauigkeit Zeugniß geben.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Februar 1824.

Mögen Sie wohl mir einige Nachricht geben, ob Sie den Studiosus Carl Meyer, der mir durch ein Gedicht merkwürdig geworden, aufgefunden und ihm eröffnet haben: daß ich ihn, wenn er sich irgend Morgen um 12 Uhr bei mir anmelde e, gern sprechen würde. Grüßen Sie mir Freund Knebel, dem ich wohl nächstens ein Heftlein zu geneigter Aufnahme werde zu empfehlen haben. Alles, was sich auf

Lukrez bezieht, soll mir sehr angenehm sein. Melden Sie mir doch auch gelegentlich, wieviel W. für eine Copie des alten Bibliothekrisses verlangt, da ich denn nach Befinden deren noch zwei bestellen würde.

An Gruner.

Weimar, den 28. Februar 1824.

Ew. Wohlgeboren bei eintretendem frühzeitigem Frühjahr nach langer Winterpause wieder einmal zu begrüßen und auf eine abermalige Sommerbewegung anzuspielen, ist die Absicht dieses Blattes, wobei ich denn vor allen Dingen zu erfahren wünsche, wie Sie sich seither befunden, und ob Ihre beschwerlichen Geschäfte glücklich vollbracht wurden.

Sodann wünschte ich mit einigen naturforschenden Freunden zu erfahren, ob das starke Erdbeben, welches vor einiger Zeit am Fichtelberge hergegangen, auch in Böhmen sich habe spüren lassen? Ferner frage an: ob von des Herrn Baron von Junker Silberzeche zu Sangerberg etwas Glückliches zu vernehmen sein möchte? Ersuchen Sie denselben mit vielen Empfehlungen um einige Nachricht. Was den mineralogischen Reichthum betrifft, so steht zu hoffen, daß von Auswärts gar Manches Ihre Sammlungen werde vermehrt haben; geben Sie doch auch davon einige gefällige Kenntniß. Von demjenigen, was die Zeit her zugeflossen, soll ein Theil an Dieselben nach eingetretenem Frühjahr ungesäumt folgen.

Der Winter hat mich ein wenig hart gehalten; deswegen ist Vieles in Geschäften und Beschäftigungen nachzuholen. Möge ich

bei einem zu hoffenden glücklichen Wiedersehen Ihrer theuren Familie Sie Alle recht wohl und den guten Knaben mit neuen Ehrenzeichen geschmückt finden.

Des Herrn Grafen von Auersperg Excellenz bitte mich angelegentlichst zu empfehlen und Herrn Bergmeister Lößl zum Allerschönsten zu grüßen.

An Frau von Wolzogen.

Weimar, 22. März 1824

Gar sehr danke ich, verehrte Freundin, daß Sie eine so werthe Angelegenheit zur Sprache bringen, und sage beliebter Kürze wegen, daß ich in den Hauptpunkt Ihres Vorschlages vollkommen einstimme. Daß an Cotta deshalb von Ihrer Seite baldigst ein Antrag geschehe, find' ich der Lage gemäß; denn es ist an der Zeit. Im neusten Hefte von Kunst und Alterthum ließ ich Schiller's Briefe vom Jahre 1802 mit wenigen Reticenzen neuerlich abdrucken; sie geben Zeugniß von einem hohen, reinen, heitern, unschuldigen Verhältniß und werden das Verlangen des Publikums und den Antheil des Verlegers zu steigern geeignet sein. Doch wünschte ich, daß Sie, ehe ein weiterer Schritt geschieht, mich noch sprechen möchten, wozu ich die Frühstunden Mittwochs in Vorschlag bringe.

Der Frau Schwester angelegentlichst empfohlen zu sein wünschend, den frischen Anklang früherer Verhältnisse herzlich begrüßend, die v. Humboldt'schen Briefe beilegend treulich.

An Riemer.

Weimar, den 24. März 1824.

Die angekündigten Gedichte und beiliegenden feierlichen Gesang*) kann ich nicht absenden, ohne diesem letzteren nochmals meinen entschiedensten Beifall zu zollen. Es wird bei dieser Gelegenheit nichts Besseres, mehr Vollständigeres, Abgerundetes dargebracht werden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 2. April 1824.

Ew. Wohlgeb. haben durch Ihre wahrhaft liebenswürdige Sendung ganz eigentlich meinem Hause Segen gebracht. Ihre herzlich eindringende Darstellung des Messias erregte den unwiderstehlichen Wunsch die alten verklungenen Gefühle in mir zu erneuen, und nun unter Anleitung des wackern Eberwein's durch freundliche Theilnahme von Künstlern und Liebhabern vernehme so viel von dem köstlichen Werk, daß ich auf's Neue darüber entzückt bin und Ihnen für diesen Genuß auf's Verbindlichste danken muß.

Da nun hierbei das herrliche, sich immer gleichbleibende Piano, wie vor Kurzem unter den Fingern der Madame Szymanowska, eine Hauptrolle spielt, so sind Sie dem Geiste nach manchen schönen Abend unter uns.

---

*) Zu Thaer's Jubelfeier.

Vergönnen Sie, daß ich von diesen häuslichen Festen in Bezug auf Ihre Veranlassung einige Worte verlauten lasse, wie ich denn auch des übrigen Inhalts Ihres Bandes mit Hinblick auf die früheren Arbeiten zu gedenken habe. Möge Ihnen Alles wohlgelingen und Sie mich den so viele Jahre geschenkten Antheil auch ferner genießen lassen.

An K. A. Varnhagen van Ense.

Weimar, den 3. April 1824.

Sie haben mich durch die übersendete Zeitschrift*) auf's Neue verpflichtet. Es ist auf jeden Fall merkwürdig zu sehen, wie so nach und nach die Wirkungen eines langen Lebens durch die Welt schleichen, auch da und dort, nach Umständen, Einfluß gewinnen. Ich mußte lächeln, als ich mich in einem so fernen und überdies republikanischen Spiegel zu beschauen hatte. Uebrigens macht dieser Aufsatz auf Jedermann eine gute Wirkung. So viel Verstand und Einsicht, verbunden mit einem jugendlich-wohlwollenden Genuß an dem Dichtwerke, erregt eine gewisse theilnehmende, anmuthige Empfindung. Selbst die Lücken, wo ihm besondere Kenntniß abging, wußte er freundlich auszufüllen, und überhaupt das Ganze mit Euphemismus abzurunden.

Eine Colonie junger Engländer, Schotten und Irländer, die sich hier in einer gewissen Folgenreihe perpetuirt, veranlaßt unsere Frauenzimmer, englische Sprache und Literatur zu cultiviren, und es ist

---

*) The North-American Review. Boston 1824. No. 45.

nicht zu leugnen, daß daraus eine geistreiche, interessante Unterhaltung entsteht. — Das nordamerikanische Heft sende ich nächstens zurück. Sie werden selbst am Besten beurtheilen, welch ein schicklicher Gebrauch davon gelegentlich zu machen sei. Auch erhalten Sie eine Rolle mit dem Standbilde des Grafen Schulenburg, zu Corfu errichtet. Nehmen Sie jenes früher citirte Familienblatt geneigt auf, und bewahren es mir zum Andenken. Dem Historiker ist es gewiß interessant, daß er, durch zwei Generationen vermittelt, über ein Jahrhundert persönlich zurückgreift. Die Statue ist 1716 gesetzt, und mein Vater brachte das Blatt etwa zwanzig Jahre später mit zurück.

Ihrer Frau Gemahlin empfehl' ich mich zum Besten. An ihrem frühsten Wohlwollen und einer ununterbrochenen, auf mich einflußreichen Theilnahme erfreue ich mich schon viele Jahre. Eine solche Dauer der Gesinnung ist doch eigentlich das Kräftigste, das an irgend etwas Bestehendes glauben läßt.

Der Unfall unseres Theaters hat Sie gewiß auch um meinetwillen betrübt. Ein größeres Unglück haben Sie freilich überstanden. Glücklicherweise befind' ich mich wohl, und hoffe durch die Folgen dieses Ereignisses nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. — Was zu Gunsten einer neuen Ausgabe meiner Werke in Frankfurt verhandelt wird, ist meinen Freunden gewiß erfreulich. Ich darf hoffen, daß ihre Theilnahme sich bei dieser Gelegenheit zum Schönsten hervorthun wird. Meine Sorge ist nur, daß ich in meinen späten Jahren das Geschäft dergestalt einleite, um in der Folge ohne Sorge daraus abscheiden zu können. An Fleiß und Aufmerksamkeit hat es bisher nicht gefehlt, über die weiteren Fortschritte das Nähere, sobald etwas Entschiedenes zu melden ist.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 3. April 1824.

Ew. Königlichen Hoheit

übersende alsbald die angekommenen Nürnbergischen Stammbücher. Das beiliegende Blättchen spricht schon ihren mehrern oder mindern Werth deutlich aus. Was Höchstdieselben hierüber verfügen, bin sogleich schuldig zu befolgen bereit.

Das mitgetheilte Heft verdient, als vorläufige Skizze, wohl allen Dank; die bezeichnete Stelle, obschon unklar, ward sogleich, als höchst bedeutend, abgeschrieben; früher ist schon durch Alexander von Humboldt und Andre die Bemerkung gemacht worden, daß in den tropischen Ländern eine durch Tag und Nacht regulirte Oscillation statt habe. Dieses Phänomen, unsern Gegenden in seiner Entschiedenheit fremd, möchte dereinst in einer so verwickelten Sache vielen Aufschluß gewähren. Indessen wird man die in dem Vorwort angekündigte umständliche Beschreibung dieser Reise zu erwarten haben

---

An v. Knebel.

Weimar, den 9. April 1824.

Schon längst ist der Wunsch Deiner zahlreichen Freunde, ein wohlgerathenes Portrait von Dir zu sehen. Schmeller's bisher schon erprobte Geschicklichkeit läßt hoffen, daß ihm dieses Unternehmen ge-

lingen werde. Gönne ihm so viel Zeit, daß er ein gutes Oelbild zu Stande bringe, welches ich der hiesigen Bibliothek bestimme.

Lebe indessen wohl und freue Dich der gerechten Anerkennung Deiner ernsten Bemühungen, die Dir nun von allen Seiten zu Theil wird.

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 30. April 1824.

Der verspätete Frühling trat nun um desto rascher heran, die Pflanzenkraft drängt sich zur Entwickelung der Blätter und Blüthen, und in wenig Tagen werden sich unsere Umgebungen wieder ganz reinlich, heiter und ergötzlich ausnehmen. Die Hoffnung wächst nun, hochverehrter Freund, Sie bald wieder zu sehen, und ich gestehe gerne, daß ich ein entschiedenes Bedürfniß fühle, mich wieder einmal von Grund aus zu besprechen, ob ich gleich schon vielen Dank für die brieflichen Mittheilungen zu erstatten habe.

Bei allem diesem jedoch tritt, wie es in weltlichen Dingen zu geschehen pflegt, der wenig erfreuliche Umstand ein, daß mein gnädigster Herr, der Großherzog, in diesen Tagen nach Brabant den Prinzen Bernhard zu besuchen geht; dies läßt eine Lücke, die freilich auch bei einem geneigten Zuspruch des so hoch geschätzten und geehrten Freundes immer sehr fühlbar sein würde, obgleich unsere Frau Großherzogin sowie die jungen Herrschaften sich zum frohen Empfang bereit halten; auch Wissenschaftliches würde Manches vorzulegen sein

in Hoffnung glücklich erwiedernder Belehrung, denn das in die Breite und Tiefe sich ausdehnende Wissen giebt eben so gut zum Zweifel als zur Sicherheit Anlaß.

Für die baldige Erfüllung meines Wunsches wegen der Gewitter-Entstehung in Böhmen fühle mich höchlich verpflichtet, es macht sich diese so complicirt scheinende Wirkung auf solche Weise so klar und deutlich als möglich. Ich habe mich in diesem Felde weiter bemüht und nicht ohne Glück. Auch von außen ist mir manches Gute zugekommen; eine frühere Bemerkung von Humboldt und Anderen in den Tropenländern bestätigt sich und deutet auf ein höchst wichtiges Naturphänomen. Ich lege eine Abschrift der Stelle bei.

Auch folgen unsere Beobachtungen vom Januar. Nächstens erscheinen die sämmtlichen vom vorigen Jahre mit einer außerordentlich schönen vergleichenden graphischen Tafel, die sich auf alle Rubriken der Luft und Himmelserscheinungen bezieht.

In Geologicis hab' ich ein sehr interessantes Buch erhalten: Description Geognostique des Environs du Puy en Velaye. Par J. M. Bertrand Roux; es ist Alles aus unmittelbarer Anschauung geschrieben. Freilich erschreckt den guten Mann das trachytische Gestein, das wie aus einer Theater-Versenkung mit dem Granit sich emporgehoben, er unterscheidet alte und neue vulkanische Producte, die ich künftighin als plutonisch und vulkanisch aufführen werde. Bei den letzten ist das Pyrotypische offenbar, die Feuereinwirkung augenfällig; bei den ersten nur durch Schlüsse und Inductionen hergeleitet; die Kupfer des Werkes sind leicht, aber mit Kenntniß und Gefühl radirt, hinreichend zur allgemeinen Uebersicht.

Die aus Böhmen mitgebrachten Hornblende- und Augitkrystalle (Amphibole und Pyroxene) hat ein junger, im Wissenschaftlichen nicht unbekannter Genfer, H. Soret, bei des jungen Prinzen Er-

ziehung angestellt, geordnet und beschrieben, wie beiliegender Bogen ausweist, welcher die Amphibole ganz enthält, die Pyroxene, lange nicht so zahlreich, folgen nach. Er wird, da meine Sammlung nun vollständig ist, nach Anleitung des Katalogs auch eine für das Prager Museum zurecht legen.

Ueber die voriges Jahr untersuchten Steinsalzlagen darf wohl mündlich nähere Erklärungen hoffen. Langsdorf hat gegen die Bohranstalten sich erklärt. Ihm haben die Praktiker dieser Verfahrungsart in der Beilage der allgemeinen Zeitung No. 53 widersprochen. Für uns zuschauende Naturfreunde klärt sich Manches auf.

Was mich denn ferner (ich darf nicht sagen zuletzt) noch auf eine persönliche Unterhaltung höchst verlangend macht, ist die Naturgeschichte der Kohlen und der im Dache dieser Lagen sich findenden Pflanzenabdrücke. Auch mir ist Brogniart zur Hand, aber wer will sich hierauf verlassen; Sie erlauben mir vorzutragen, was ich weiß und was ich zu wissen wünsche, und helfen mir mit einem freundlichen Händedruck über alle die Bedenklichkeiten weg.

Mit einem frischen Stück Kunst und Alterthum hoffe ich denn auch aufwarten zu können. Ist ein neuer französischer Roman Alonzo chon in Ihren Cirkel gekommen? Eine merkwürdige Production der neuesten Zeit. Spanien und die Revolution wird uns dadurch klar genug, historische Wahrheit und sittliche Dichtung sind glücklich in einander geschlungen. Der Verfasser kündigt jetzt eine Beschreibung des letzten Feldzugs an, worauf ich, nach jenen Prämissen, sehr aufmerksam geworden. Die Welt steht jetzt so, daß man von Zuständen und Vorgängen früher als sonst entschieden unterrichtet wird; klärer wird man wenigstens über seine Zeit und lernt sich bescheiden.

Wie ich nun am Ende bin, wünscht' ich von vornen anzufangen.

Herrn Dobrowsky empfehle mich schönstens; sobald die Jenaische Bibliothek mir wieder zugänglich ist, werde ich seiner Aufträge bestens gedenken.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 30. April 1824.

Ew. Wohlg. gefällige Mitwirkung in einer kleinen, obschon für mich nicht unbedeutenden Angelegenheit mir zu erbitten, sehe ich mich an diesem Tage veranlaßt.

Die Weygand'sche Buchhandlung, welche zuerst meinen Werther verlegt und einige weitere Ausgaben, ich erinnere mich nicht wieviel, davon veranstaltet hat, machte mich vor einiger Zeit mit der Absicht bekannt, eine nochmalige zu versuchen, wünschte meine Anerkennung und Vorrede, wie sie's nannten.

Gegen den neuen Abdruck war nichts einzuwenden; ob ich einige einleitende Worte finden könnte, möchte ich einer günstigen Stimmung überlassen.

Jetzt melden sie mir, daß der Abdruck im Gange sei und nur von mir die öffentliche Anerkennung und irgend ein Vorwort nöthig werde, wo sie dann das Honorar meinem billigen Ermessen anheimstellen.

Nun ist hier freilich kein großer Gewinn zu hoffen, doch möchte wohl Jedermann von Zeit zu Zeit sich oder den Seinigen einen billigen Wunsch versagen, zu dessen Befriedigung er sich ein zufälliges Mittel wünscht. Sie sehen leicht, daß es in diesem Falle unerfreulich wäre, direkt zu handeln und vielleicht gar zu markten, darum

ich Dieselben ersuche, die Vermittelung über sich zu nehmen, wozu Folgendes möge die Einleitung sein.

Ich lege funfzig Reimzeilen bei, denen ich Ihren Beifall wünsche; sie könnten den guten Leuten vorgewiesen worden, ohne jedoch solche bis zu abgeschlossener Sache aus den Händen zu geben. Ew. Wohlg. sind selbst Autor und haben mit den Verlegern genugsamen Verkehr, um zu wissen, was in dieser Sache recht und billig wäre.

An einen Kontrakt für die Zukunft war vor fünfzig Jahren nicht zu denken, und ich erinnere mich kaum jener früheren Verhandlungen; doch möchte nach so vieler Zeit, nach den großen Veränderungen im Buchhandel dieses als ein ganz neues Geschäft anzusehen sein. Haben Sie die Güte, die Betheiligten anzuhören und ihre Meinung zu vernehmen.

Es ist hier darum zu thun, meine Zustimmung zur neuen Auflage zu honoriren, die denn durch das beikommende Gedicht, welches auch seinen Werth haben mag, deutlich ausgesprochen und vor dem Gesetz und dem Publikum legitimirt wird. Haben Sie die Güte, mir deshalb Vorschläge zu thun in Bezug auf jene Erkundigungen nach eignem Ermessen und behalten, wie schon gesagt, das Gedicht an sich bis zum Abschluß, wie ich denn auch alsdann wegen des Titels Einiges zu bemerken wünschte.

Die herkömmlichen gebundenen, gehefteten und allenfalls ersten Exemplare haben Sie die Gefälligkeit mir auszubingen.

Lassen Sie mich gestehn, daß es etwas eigen Reizendes für mich hat, nach meinem neulichen, für sittliche und ästthetische Mittheilung dankbaren Briefe diesen ökonomisch-rücksichtlichen sogleich abzulassen. Möge dies auch zu dem bestandenen guten Verhältniß einen neuen Bezug hinzufügen.

An Gruner.

Weimar, den 4. Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren mir ertheilte Nachricht von dem Erdbeben in Böhmen hat eine heilsame Bewegung in unseren Canzleien hervorgerufen, wie Beikommendes bezeugen kann*). Ich setze beliebter Kürze halber nichts hinzu als meinen aufrichtigsten Glückwunsch, in Hoffnung, das rothe Bändchen bei schönem Wetter auf dem Ringe schimmern und scheinen zu sehen. Möge gegenwärtige Sendung Sie und die lieben Ihrigen bei gutem Wohlsein, den Mineralienvorrath im Wachsthum antreffen.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Mai 1824.

Erfreue Dich, mein Theuerster, an beikommenden Verwegenheiten.**) Zu vermelden habe ich den schönsten Gruß von Herrn Matthisson; er hat Deinem Bilde hier die gehörige Reverenz erwiesen.

Eine treffliche Skizze nach dem neugriechischen Charon habe erhalten, ein wahrhaft heidnisches Momento mori, ein ganz anderes als die absurden Todestänze. Sorge, daß Du lebest, ich will von meiner Seite möglichst das Gleiche thun.

---

*) Die goldene großherzogliche Medaille.

**) Lord Byron's Vision.

An Rochlitz.

Weimar, den 22. Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren nehmen den allerverbindlichsten Dank für die geneigte Vermittelung; im Beigehenden erhalten Sie das Wichtigste zur Beendigung des kleinen Geschäfts. Ein begehrter deutscher Autor weiß nur zu gut, daß er weder Engländer noch Schottländer ist, und daß er in solchen Fällen eigentlich nur von Anerkennung eines Rechts, nicht von dem Aequivalente einer Arbeit die Rede sein könne. Also nochmals aufrichtigen Dank, daß Sie mir ein unmittelbares Markten, worauf es in solchen Fällen meist hinauszugehen pflegt, ersparen wollten.

Ich bedinge mir also funfzig vollwichtige Ducaten, wie man sie im Oesterreichischen ohne Widerrede annimmt, sogleich durch die fahrende Post gesendet; auch in der Folge 24 Exemplare gutes Papiers, einige hübsch gebunden, wie man es in Leipzig versteht und ausübt. Wollte man Titel und Gedicht alsobald abdrucken und mir den Bogen zur Durchsicht schicken, so würde es angenehm sein.

Wäre dies nicht, so hätten Sie wohl die Güte, eine Revision zu übernehmen, damit der poetischen Sorgfalt ihr Recht widerfahre.

Daß Ihr neuster Band glückliche Wirkung thun würde, schloß ich aus dem, was bei mir erregt worden. Nächstens übersende das neuste Heft Kunst und Alterthum und bitte, mit einem naiven Zeugniß meiner treulichen Theilnahme geneigt verlieb zu nehmen. Bei mir geht es immer etwas rascher zu, als ich wohl wünschen möchte; doch wird sich zunächst auch wohl nachkommen lassen.

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 11. Juni 1824.

Frühlingsblüthen sind vergangen,
Nun dem Sommer Früchte sprießen;
Ros' und Lilie soll erlangen,
Den erhabnen Freund zu grüßen.
Bis Ende Juli einheimisch, freudig hoffend, treu anhänglich.

An * * *

Weimar, den 16. Juni 1824.

Mein Gedicht an Byron*) gelangte nach Genua, fand aber den Lord nicht mehr daselbst. Der treffliche Freund war abgesegelt, und schien einem Jeden schon weit entfernt. Durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Gesendete noch traf, um es im Augenblicke seiner Abfahrt, den 26. Juli 1823, mit einem reinen schön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als werthestes Zeugniß eines würdigen Verhältnisses unter den kostbaren Dokumenten vom Besitzer aufzubewahren. So sehr uns nun ein solches Blatt erfreuen und rühren und zu den schönsten Lebenshoffnungen aufregen mußte, so erhält es gegenwärtig durch das unzei-

*) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 46 S. 211.

tige Ableben des hohen Schreibenden**) den größten schmerzlichen Werth, indem es die allgemeine Trauer der Mit- und Dichterwelt über seinen Verlust für uns leider insbesondere schärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichsten Geist, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menschlichsten Sänger persönlich zu begrüßen. Nun aber erhebt sich die Ueberzeugung, daß seine Nation aus dem theilweise gegen ihn aufbrausenden, tadelnden, scheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwache, und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche sich auch der Beste hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig gewesen, wogegen der staunungswürdige Ruhm, zu dem er sein Vaterland für je und künftig erhebt, in seiner Herrlichkeit grenzenlos und in seinen Folgen unberechenbar bleibt.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 27. Juni 1824.

Ihr liebwerther Brief hat mir die größte Freude gebracht; denn wie Ihr langes Stillschweigen auszulegen sei, wußt' ich doch nicht ganz zurecht zu stellen; doppelt erfreulich ist es mir nun, Ihre alten Gesinnungen abermals erprobt und Sie in Ihrem gegenwärtigen Zustande beruhigt zu sehen; ob ich gleich Ihr Schreiben mit dem,

---

*) Lord Byron starb den 9. April 1824 zu Missolunghi.

was Rauch, wohlgesinnt und freundlich, erzählt, nicht in Harmonie bringen kann. Mögen Sie mir Ihren Zustand etwas deutlicher einsehen lassen, so werden Sie meine immer treue Anhänglichkeit schönstens erwidern.

Auf meinem Wege bin ich unverrückt fortgegangen; die ungeschickt eingetretenen catarrhalischen Uebel haben mich für gewisse Zeit in mich selbst geschlossen, wo ich im Geheimen den Faden immer verfolgen konnte, der durch mein Leben durchgeht.

Auch in der Witterungslehre ist mir geglückt, wenigstens für mich, das Gewisse von Ungewissen zu sondern, wodurch ich in einem so problematischen Capitel schon viel gewonnen glaube. Uebrigens hab' ich manchen stillen Aerger bei mir beschwichtigt über die vom wissenschaftlichen Tag und Stunde inseparable Charlatanerie. Ich habe mir aber fest vorgenommen, wenigstens gegen den Einzelnen nichts merken zu lassen.

Nun aber sagen Sie mir ein Wort von Ernst Stiedenroth! Die Unterhaltung mit seiner Psychologie macht mich schon seit vier Wochen glücklich. Es ist gar zu angenehm, sein inneres Leben, Streben und Treiben so außer sich gesetzt zu sehen; es ist mir noch nie vorgekommen, diese Vermittlung des Abstracten, ja des Abstrusen mit dem gemeinen Menschenverstand, der uns doch eigentlich im Innern allein behaglich macht; es ist eine unglaubliche Totalität in diesem Vortrag, und mag (es) übrigens mit der Sache sein, wie es will, so glaubt man auf einen Augenblick das Unbegreifliche zu begreifen.

Der treffliche Rauch wird von meinen Zuständen nähere Nachrichten geben können. Schenken Sie seinen Relationen freundliche Aufmerksamkeit! Ueber das Modell haben wir uns vereinigt, so daß von diesseits der Ausführung nichts weiter entgegen steht. Sehen Sie

es an und unterhalten sich darüber mit dem denkenden, in großer Freiheit wirkenden Künstler.

Grüßen Sie Schubarth, danken ihm für die Sendung*) und sagen mir doch auch wieder einmal etwas von seiner Lage.

Hiebei das neuste Heft von Kunst und Alterthum, welches zu secretiren bitte. Es sind Aushängebogen, das Heft selbst kann erst in einiger Zeit ausgegeben werden. Lassen Sie mich ja bald wieder von sich hören. Auch ich werde Manches mitzutheilen haben. Ueber meine Sommerreise bin noch ganz ungewiß.

An den Staatsrath Schultz.**)

Weimar, den 28. Juni 1824.

Die Vorbereitungen zu einer neuen Ausgabe meiner Werke gehen ununterbrochen fort, wobei mir mehr um die Sicherung meines literarischen und biographischen Nachlasses für künftige Zeiten und um die Brauchbarkeit desselben, auch ohne mein Zuthun, besorgt bin***), als um ein eiliges Hervortreten. Schon sind zerstreute Papiere gesammelt, Entwürfe redigirt und gestaltet, daher denn Alles, was als Manuscript oder außer Verbindung da lag, nunmehr schon brauchbar und einzuordnen ist. Manches jedoch bleibt zu thun übrig.

---

*) Paläophron und Neoterpe II, 1.

**) Ward als Beilage zum folgenden Briefe abgesandt.

***) Goethe erinnerte sich nicht mehr des vorhergehenden „mir", wobei ihm ein „zu thun ist" vorschwebte.

Woran ich jetzt aber vor Allem zu denken habe, ist die Revision der schon gedruckten Werke, sowohl der zwanzig Bände als der später herausgegebenen. Es wäre darum zu thun, diese Bände mit grammatischem Aug' durchzugehen, mit kritischem Scharfsinn zu prüfen, ob vielleicht irgend ein Druckfehler verborgen liege; dann wäre eine Conjectur zu notiren, und so das Ganze rein in sich herzustellen, wie es bleiben soll, ohne daß man sich bemühte, Manches besser auszudrücken, wenn es auch leicht geschehen könnte.

Eben so wäre die Interpunction mit Milde zu behandeln, und allenfalls nur die überflüssigen Unterscheidungszeichen, die zu jenen Zeiten im Schwang waren, auszulöschen.

Sowohl hier als in Jena finden sich wohl Personen, denen ich dergleichen Geschäft allenfalls anvertrauen könnte, vor Allen aber würde ich erst anfragen, ob unser Schubarth sich dazu entschlösse: was mich Alles auf seine Seite neigt, wird er selbst und seine nächsten Gönner ohne meine weitere Ausführung sich gar bald entwickeln.

Die Anfrage, in wiefern er als Mitarbeiter an der neuen Ausgabe erscheinen und nicht nur in dem ersten Gemeldeten, sondern auch in manchem Anderen thätig und beirathend sein möchte, sei also vorläufig gethan, wobei ein billiges Honorar sich von selbst versteht.

Im Bejahungsfall wäre das Nähere zu bereden. Ich sendete nach und nach, wie das Geschäft vorwärts rückt, die Bände der letzten Ausgabe, und erhielt' dagegen jedesmal die nachfolgenden, wie sie zum Abdruck nöthig sind; eine andere Ordnung würde eingeführt, worüber denn auch zu consultiren wäre.

Was mir an diesem Vortrag als das Reizendste erscheint, ist die Eröffnung eines neuen thätigen Bezuges zu Schubarth und ein fortwirkendes Verhältniß zu Ihnen und so eine wahrhafte Belebung

an einer fruchtbaren, würdigen Communication. Dieses Gegenwärtige, ob es gleich ausführlicher und besser könnte gestellt sein, halte nicht zurück, weil ich mich immer mehr überzeuge, fürderhin sei nicht mehr zu zaudern.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 3. Juli 1824.

In Gefolg meines letzten Eiligen fahre sogleich fort nur noch auszusprechen, daß Herrn Rauch's Gegenwart mich in allem Guten nochmals gegründet, gekräftigt und gefördert hat.

Ueber das Musterstück Ihres Gemäldeverzeichnisses bin ganz erstaunt; denn ich weiß recht gut, was es heißen soll, wenn Sie solche Namen aussprechen. Es ist wirklich ein ganz unerwarteter und unwahrscheinlicher Glücksfall, dessen Bedingungen mir nicht denkbar sind.

Wenn Meyer's Kunstgeschichte uns in ihrem ganzen Umfange frommt, so haben wir ein Großes gewonnen; nicht einem Jeden, besonders nicht den Künstlern wird es so sein. Der lebende Künstler neuerer Zeit steht, mit allem Talent, in einer mißlichen Lage, er ist nicht im Fall, sich an ein entschieden Sicheres anzulehnen, und seine besten Bestrebungen stocken, entweder an denen so unzulänglichen als heftigen Forderungen der Mitwelt, oder an den unaufgeklärten Velleitäten seines eignen, nicht hinlänglich ausgebildeten trefflichen Innern. Alles eigentlich Gute, das zum Vorschein kommt, war nur im Fluge erhascht, aus dem Stegreife gefesselt, und so steht's doch immer als eine nicht ganz behagliche Erscheinung.

Hieran liegt es, daß so viele Jüngere sich in die Frömmelei flüchten und an ältere unvollkommene Muster; das Letzte läßt sie getrost sagen: „Wir sind ja Strebende, das Gute, das Vortreffliche Suchende", und das Erste gibt ihnen den Vortheil, statt an eine Schule, sich an eine Partei anzuschließen. Wie ekelhaft dies aber sei, muß ich fast täglich empfinden; nur mit einer gewissen Härte lehnt man die pfuscherhaften Anmaßungen ab, die, bei dem gewissenlosesten Verfahren, ein Heiliges zu Hülfe rufen und unter dem Mantel der absurdesten Gleißnerei sich für geborgen so wie ausgestattet halten; auch fürchtet sich das Gezücht vor mir, und probirt doch manchmal ein Vidi zu erhaschen.

Doch sollte ich mich hierüber nicht ereifern, da mir Stiedenroth auch hierüber die hinreichenden Lichter aufgesteckt hat. Ich bin eben daran, Marginalien zu seinem fließend-zusammenhängenden Vortrag zu schreiben. Sagen Sie mir ja das Nähere von diesem vorzüglichen Manne.

Mit Rauch bin ,ich zu keinem allgemeinen Kunstgespräche gekommen; unter der Arbeit, bei Beschauung einzelner Werke, wie ich sie ihm vorlegen konnte, ließ sich wohl mit ihm übereinkommen; sein Aufnehmen, wie sein Ablehnen war einer verständigen Individualität, auch deren Leben- und Kunstgang völlig gemäß, und so mir wahrhaft erfreulich.

Ueber das, was man Maximen heißt, habe ich mich dergestalt abgewöhnt zu sprechen, daß sie mir sogar bei vertraulicher Unterhaltung unter vier Augen nicht mehr einfallen, in größeren Gesellschaften gar nicht. Die Mädchen schmücken sich mit Rosen und Kornblumen, den Kindern schmecken die Pfirschen fürtrefflich, das gewahr' ich alle Tage, und sie haben weder von perianthium noch pericar-

pium einen Begriff, und doch sind diese ja selbst nur äußere, einen höheren Sinn verhüllende Erscheinungen.

Verzeihen Sie, daß ich mit meiner Rede hin und her schweife; Sie werden die Mittellinie schon finden.

Die Skizze der Frau von Arnim ist das wunderlichste Ding von der Welt; man kann ihr eine Art Beifall nicht versagen, ein gewisses Lächeln nicht unterlassen, und wenn man das kleine, nette Schooßkind des alten impassiblen Götzen aus seinem Naturzustande mit einigen Läppchen in den schicklichen befördern wollte, und die starre, trockne Figur vielleicht mit einiger Anmuth des zierlichen Geschöpfs sich erfreuen ließe, so könnte der Einfall zu einem kleinen hübschen Modell recht neckischen Anlaß geben. Doch mag es bleiben, wie es ist; auch so giebt es zu denken.

Das naturhistorische Heft mußte ruhen; ich lasse jetzt wieder daran drucken; einiges Fremde hab' ich aufgenommen, einiges Frühere von mir zugleich redigirt; doch ist hier eine gar zu wichtige Beschäftigung, an die man sich desultorisch nicht wagen sollte, besonders da treffliche Menschen in der neueren Zeit so folgerecht darin verfahren. Gewonnen hab' ich in diesem Fache, das darf ich mir wohl sagen, aber es wird mehr für mich allein bleiben; am Tagesbetrieb ist sehr viel zu billigen, aber auch zu mißbilligen, und wie soll man da eingreifen?

Zu dem beigelegten Blatte, welches mit Schubarth zu überlegen bitte, darf nicht hinzufügen, was mir den Vorschlag annehmbar macht; seine innige Bekanntschaft mit meinen Arbeiten gäbe ihm dabei die leichteste Uebersicht, sein bleibendes Interesse daran würde durchaus fördern und keine Ermüdung befürchten lassen. Auch Sie, mein Theuerster, würden in dem friedlichen Zustand, den Sie mir schildern, an diesem Geschäft eine neue Unterhaltung, und die Sammlung

früherer Ausgaben, die wenigstens begonnen war, würde hier schon eine zweckmäßige Anwendung finden.

Eckermann hat den Winter über sich in Redaction, Zurechtstellung gar manches Actenstückes thätig erwiesen, und mein täglich sich vervollständigendes Archiv ist sogar in ein Local gebracht, wo es übersehbar und schon catalogirt für eine gute Weile verharren kann.

Ich selbst fahre an einer sogenannten Chronik des Lebens fort, wo ich die laconische Abfassung, die schon durchaus vollständig ist, nun zu erweitern und aufzuklären hoffe. Dabei tritt der wichtige Umstand ein, daß die Schillerische Familie mir meine Briefe an diesen hohen Freund bis auf das letzte Billetchen übergeben hat, die ich nun mit seinen, gleichfalls heilig aufgehobenen Briefen und Blättern in einander arbeite, und dem gewiß allgemeinen Wunsch, von einem solchen Verhalten Kenntniß zu nehmen, entgegen arbeite. Alle Freunde, die Schiller's Briefe von 1802, jetzt in Kunst und Alterthum abgedruckt, gesehen, haben sogleich gewünscht, meine Erwiederungen dagegen zu lesen. Diese sind freilich zur Aufklärung und Belebung höchst nothwendig, aber im inneren und selbstständigen Werth kommen sie den Schillerischen nicht bei; er war geneigter zum Reflectiren über Personen und Schriften als ich, und seine höchst freien brieflichen Aeußerungen sind als unbedingter augenblicklicher Erguß ganz unschätzbar. Unser beiderseitiges munteres Leben und redliches Streben stimmt zu freudiger Heiterkeit, die freilich leider auch durch Leiden und Quengeleien des Tags dem Beschauer oft verkümmert wird; doch dadurch wird es ja ein wahres Bild des beschatteteten buntgrauen Erdenlebens. Die Correspondenz geht ununterbrochen von 1794 bis 1805. Die ersten Jahre höchst reich und prägnant, weil wir uns erst begreifen mußten und, an verschiedenen Orten lebend, briefliche Unterhaltung ernstlich zu pflegen genöthigt wurden. Späterhin hatte

sich die Gesinnung schon ausgeglichen, wir wohnten an einem Orte, und so ist wenig Schriftliches übrig geblieben.

Aus jenen Jahrzahlen sehen Sie, daß sich diese Documente unmittelbar an die Campagnen anschließen, und also ohne Weiteres den Freunden, die an meiner Vergangenheit Theil nehmen, eine willkommene ausführliche Gabe versprechen.

So eben vernehme, daß Herr Graf Sternberg in diesen Stunden ankommen wird. Von diesem trefflichen Manne erwarte mir sehr viel Belehrung, besonders über Steinkohlenformation und die damit verknüpften Vegetationsreste, nicht weniger über Steinsalz und Sole. Nächstens manches Zurückgebliebene.

An Heinrich Meyer.

Weimar, den 24. Juli 1824.

Meine Redaction der Schiller'schen Briefe geht fleißig fort; die Abschrift ist bald vollendet; doch folgt nun das Schwierigste, die Einschaltung der Briefe und Billete ohne Datum, diesmal die letzten Jahre, die ohnehin etwas mager sind, etwas confus. Indeß ist diese Sammlung, wie Sie schon selbst bemerkt haben, höchst wichtig wegen der unmittelbaren Aeußerungen über die literarischen Angelegenheiten des Augenblicks, und wie wundersam, ja mitunter traurig ist es, in welchen Zuständen, unter welchen Bedingungen die herrlichsten Productionen entstehen!

An v. Knebel.

Weimar, den 30. Juli 1824.

Den allerbesten Dank für die ausführliche und motivirte freundliche Aufnahme meines neuesten Heftes.*) Freilich wenn man so geraume Zeit bemüht ist, ein Dutzend gedruckte Bogen würdig zu füllen, so wünscht man zuletzt einsichtige Theilnahme.

Daß auch die Medaille gut gerathen, ist mir wegen des Künstlers lieb, der dadurch sich in Deutschland bekannt macht, und wegen Soret, der sie vermittelte. Die Büste von Rauch liegt allerdings zum Grunde.

Zu einer Medaille auf das Großherzogliche Jubiläum haben wir eine Subscription eröffnet; sie soll in Berlin unter Herrn Rauch's Aufsicht gefördert und vollendet werden; ich weiß nicht, ob Herr von Müller schon eine Anzeige und Aufforderung nach Jena gesendet hat.

Von einer Medaille zum Andenken der Frau Großherzogin war auch die Rede; die Damen wollen sie unternehmen. Das Schlimmste ist, daß außer Klauer's Bild weiter keine Spur ihrer früheren Gestalt zu finden. Sie hatte hartnäckig verweigert, sich von Weißern, der doch recht geschickt war, nachbilden zu lassen auch jetzt darf man daran nicht rühren.

Schmeller hat sich noch einigemal an Deinem Bildniß auch in Steindruck versucht; es ist aber keins wieder so gut gerathen als das Oelbild**), dem Du Dich hättest günstiger erweisen sollen.

---

*) Kunst und Alterthum, V, Heft 2. S. 185.

**) Jetzt auf der Weimarischen Bibliothek befindlich.

In Breslau geben sie Tausend und Eine Nacht in neuerem beliebten Taschenformat heraus; wie sie sagen, zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt. Wie dem auch sei, so ist der Vortrag dieser ewig anziehenden Mährchen natürlich und erfreulich, wie es einer deutschen Prosa der neuesten Zeit gar wohl zukommt.

In der sogenannten Vorschule Shakspeare's von Tieck finden sich drei merkwürdige englische Stücke übersetzt, älteren Ursprungs, wovon das eine gar wohl von Shakspeare sein kann, und unsere Bewunderung dieses einzigen Menschen nur noch vermehren müßte, wenn Alle mit meinen Augen sähen, welches ich ihnen jedoch nicht zumuthen kann.

Hab' ich schon von einer sehr glücklichen Uebersetzung der serbischen Lieder gesprochen, die ein deutsches, noch nicht genanntes Frauenzimmer zu Stande bringt?*)

Für eine Bronzemedaille will ich sorgen; es werden davon nächstens welche zu haben sein, indessen mir die übersendete zurückerbitte.

Beikommendes Herrn Geheimen Hofrath Eichhorn mit vielen Grüßen und dem besten Dank. Ich habe diese würdige Urschrift gleich wieder zur großen Erbauung durchgelesen.

Und so das schönste Lebewohl!

---

*) Madame Robinson, geb. v. Jacob.

An H. A. L. Kosegarten.*)

Weimar, den 4. September 1824.

Ich kann Ihnen nicht anders als versichern, daß Ihre Entfernung von Jena mir sehr leid thut, sowohl um der Academie, als um meiner selbst willen. Denn wenn ich auch seit einiger Zeit Gedanken und Bemühungen dem Orient zuzuwenden unterlassen mußte, so werd' ich doch durch Herrn Professor Bopp's Bearbeitung mehrerer Stellen aus der Mahabharata wieder dahin gerufen, wobei ich mir denn manche belehrende Unterhaltung von Ihnen zu versprechen hatte. Möge indeß, was wir bei dieser Veränderung verlieren, dem Allgemeinen zum Nutzen gereichen, besonders auch Ihnen selbst in der Nähe von Freunden, Familien und Landesverwandten zum Besten gereichen. In diesem Falle ist mir's besonders angenehm, daß ich etwas zu Ihrer Zufriedenheit und Förderung Ihrer Studien und Arbeiten beitragen kann. Wollen Sie das beikommende Blatt unterschreiben, und den etwanigen frühern Empfangschein zurücknehmen, auch seiner Zeit die Rücksendung des Werks**) mir unmittelbar gefällig melden, so wird dieses kleine Geschäft vollkommen abgethan sein. Sollt' ich in der Folge etwas Angenehmes anzeigen können, so wird es mich sehr erfreuen, auch dadurch die Fortdauer meiner Dankbarkeit zu beweisen, die ich empfinden muß, wenn ich an die Gefälligkeiten denke, die Sie mir erzeigten zur Zeit, da ich als Fremdling mit großer Neigung im Osten wandelte, dabei aber eines treuen Wegeführers und Dolmetschers zu bedürfen freimüthig bekennen mußte.

---

*) Dr. der Theologie und Professor der orientalischen Literatur zu Greifswalde.

**) Das arabische Wörterbuch Kamus.

An Carus.

Weimar, den 2. Oktober 1824.

Ew. Wohlgeboren für die letzte Sendung, sowie für Alles, was mir von Ihnen zugekommen, zum Besten dankend, vermelde, daß der Kasten mit den Bildern von hier nach Jena abgegangen, und wie ich hoffe, sorgfältig von dort weiter spedirt werden wird.

Diese wahrhaft liebenswürdigen tiefgefühlten Kunstwerke kamen zur ungünstigsten Zeit. Unser erst werdendes Museum lag durch unheilbar schwere Krankheit des Aufsehers in trauriger Stockung, die sich dadurch vermehrte, daß eben in dem Augenblicke noch eine andre Anstalt damit verbunden werden sollte, wodurch denn die Verwirrung immer größer ward; die Säle wurden selten besucht, ich hielt Ihre Bilder bei mir aufgestellt, wo sie zu mancher angenehm-geselligen Unterhaltung dienten.

Nun ergriff ich bei unserer letzten Ausstellung die Gelegenheit, sie in ein günstiges Licht zu setzen, wo sie denn auch von Hof und Publikum mit Antheil betrachtet wurden; aber mein Wunsch ward demohngeachtet nicht erfüllt; gern hätte ich, mit Ew. Wohlgeboren Zustimmung, Einiges hier festgehalten, doch auch das wollte nicht gelingen.

Ich bin umständlich in solcher Erzählung, weil ich nicht wünschte, daß Sie mich in dieser Angelegenheit für nachlässig hielten; die Umstände waren aber noch viel verwickelter, als ich erzählen kann. Sei es den Weimarischen Kunstfreunden vergönnt, bei Gelegenheit ihre Theilnahme an diesen werthen Kunsterzeugnissen auszusprechen.

Was ich von Ihren naturwissenschaftlichen Bemühungen gewahr werde, erfüllt mich jederzeit mit Bewunderung, ich mag die tiefen

reinen Ansichten oder den glücklich freien Vortrag, die genauen Inneres und Aeußeres entwickelnden Darstellungen betrachten, Alles erregt in mir die genugsamsten Gefühle; Urtheil hab' ich nicht über Ihre Arbeiten, ich muß mich darin zu finden suchen, sie zu nutzen wissen und freue mich in meinen hohen Jahren so viel davon aufnehmen zu können.

In dem leider über die Gebühr verspäteten morphologischen Hefte finden Sie Ihren schönen längst mitgetheilten Aufsatz, und auch von meiner Seite manche treue Erwähnung.

Möge die wenige Wirkung die mir noch vergönnt ist, auch Ihnen zu einiger Zufriedenheit gereichen.

An Gruner.

Weimar, den 30. Oktober 1824.

Ew. Wohlgeboren muß, ehe wir einwintern, ein freundliches Wort zusprechen, auch Sie ersuchen, mir es nicht daran fehlen zu lassen. Weit in den August hinein hoffte ich Sie noch zu sehen; denn wenn ich auch keine Badekur vorzunehmen Ursache hatte, so wäre doch eine kleine Reise zu den geliebten Berggegenden, wo ich geprüfte Freunde mehrere Jahre unausgesetzt besucht hatte, mir höchst erwünscht gewesen; aber auch das wollte sich nicht fügen, und so müssen wir auf das nächste Frühjahr das Weitere hoffen. Sagen Sie mir ja, wie Sie sich und die lieben Ihrigen befinden, ob die Kleinen heranwachsen und zum Studium gedeihen? und sodann, wie

Stein-Tausch und Handel bisher gegangen ist und was er in's Haus gebracht hat. Mögen Sie mir doch etwas von der Witterung in Böhmen im vergangnen Monat melden, hauptsächlich, wie es gegen Ende aussah, wo am Rhein so starke Regengüsse herabfielen. Man agt, in Böhmen sei es ganz trocken gewesen, ja der Sprudel in Karlsbad habe wenig Wasser gehabt.

Darf ich wohl bitten, des Herrn Grafen Auersperg Excellenz mich vielmals zu empfehlen, auch unsern braven Herrn Lößl schönstens zu grüßen. — Hat der gute Firnstein die Zeit über etwas Glückliches gearbeitet? Waren die böhmischen Freunde auf ihren mineralogischen Excursionen glücklich, so hoffe auch auf einen Theil der neusten Entdeckung. Aus unserm Erzgebirge wüßte nichts Interessantes mitzutheilen; das liegt immer still, wie von alten Zeiten her. Hat man in Böhmen noch keine Versuche mit Salzbohren gemacht? Diese Unternehmungen glücken an vielen Orten, und gerade dort müßten sie von der größten Bedeutung sein.

Das Rehbein'sche Ehepaar*) befindet sich wohl, die Dame versäumt weder Kapelle noch Theater und steht mit ihren Kindern und Verwandten in guten Verhältnissen.

Alsdann habe ich noch eine Bitte und Auftrag. Es ist nämlich von Herrn Fikenscher in Redtwitz unter dem 20. August ein Packet abgegangen, mit Musterzeichnungen von Glaswaaren für das anatomische Kabinet in Jena bestimmt; der Bitte war hinzugefügt, die Bestellung weiter zu befördern an die Glashütte, mit deren erster Lieferung man wohl zufrieden war. Nun wünschte ich durch Ew. Wohlgeboren zu erfahren, ob die Bestellung gemacht worden? ob und wann wir sie zu erhalten hoffen können, denn es sind viele bedeutende

*) Leibarzt des Großherzogs.

Präparate vorräthig, welche in diese Gläser in Branntwein eingesetzt werden sollen. Die Gläser werden, wie das vorige Mal, an das Museum, Schreiber Färber in Jena, adressirt. Die Zahlung erfolgt sogleich.

An S. Boisserée.*)

Weimar, den 20. November 1864.

Seit dem Empfange Ihres Schreibens habe ich gar oft Gelegenheit an Sie zu denken gefunden. Bei Vorzeigung des Domwerks*) und des lithographischen, muß Einsicht, Fleiß und Beharrlichkeit immer gleich gepriesen werden. Ich hoffe, daß die Sommerreise auf Ihr Wohlbefinden glücklichen Einfluß gehabt hat. Ich bin nicht vom Platze, kaum aus dem Hause gekommen, und habe doch diesmal den Winter glücklich angetreten. So hilft man sich von Monat zu Monat, und wenn man zuletzt einiges Behagen empfinden soll, so wird eine fortgesetzte treue Thätigkeit uns ein solches Gut verleihen. In der Beilage empfehle ich einen jungen Mann. Wollten Sie sich seiner annehmen, so würde Ihnen unser kleiner Kreis besondern Dank schuldig sein. Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzog, ist die Sache selbst angelegen, und auf dessen Anregung so-

---

*) In Stuttgart. Vgl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 25. S. 273. u. f.

**) Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Cöln, mit Ergänzungen nach dem Entwurfe des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichsten Denkmale. Stuttgart 1823 Mit 5 Kupfern.

wohl als aus eignem Antrieb ergeht Frage und Vorschlag, mit der Bitte um baldige Antwort. Der junge Mann ist sittlich von der besten Art, sein Künstlertalent ist für unsre Zwecke hinreichend, seine Technik aber auch zu subordinirten Forderungen unzulänglich. Herzlich zugeeignet und in allen Regionen, durch die ich, wie auf einem indisch-mythologischen Wagen durchfahre, Ihrer, der Ihrigen und Ihres thätigen Lebens eingedenk. Es kommt nun also darauf an, ob die bedeutenden inneren Verhältnisse Ihrer großen und wichtigen Angelegenheit erlauben, einen jungen Mann, der mit so viel Ernst, Liebe und Fleiß sich in seinem Geschäft abängstigt, bei sich Eintritt zu erlauben, um ihm dadurch über das Nächste und Nöthigste hinaus zu helfen. Sie würden sein Glück begründen, den Weimarschen Fürsten und den durch ihn belebten Kunstkreis sich, wie Sie selbst ermessen, höchlich verpflichten. Mehr sag' ich nicht, Alles Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen anheim gebend.

An A. W. Schlegel.

Weimar, den 15. Dezember 1824.

An der freundlich baldigen Erfüllung meines bescheiden geäußerten Wunsches, durft ich wohl ein fortgesetztes Wohlwollen dankbar gewahr werden.

Das folgereiche Gelingen eines jeden Unternehmens, dem Sie Ihre Thätigkeit widmen möchten, war mir niemals zweifelhaft und so bin ich auch Ihren Bemühungen in der indischen Literatur mit

Antheil, wenn auch nur von ferne gefolgt, und freue mich zu sehen, wie auch hier Kritik und Technik dem belebenden Genius willfährig die Hand reichen.

Kann ich zwar der indischen Kunst, insofern sie plastisch ist, nicht günstig sein, da sie die Einbildungskraft, anstatt sie zu sammeln und zu regeln, zerstreut und verwirrt; so gehör' ich doch gewiß zu den redlichsten und beständigsten Verehrern jener Dichtkunst, die aus den abstrusesten Regionen des Geistes durch alle Stufen des innern und äußern Sinnes uns auf die bewundernswürdigste Weise hindurch führt.

Ueber allem und jedem Zwiespalt eine glückliche Vermittelung zu finden, möcht' ich gar zu gern unter den Merkwürdigkeiten Bonn's auch Ihrer gesammelten Bildschätze mich erfreuen und unter Ihrer Leitung in einer so erfreulich charakteristischen Region mich mit allem Hohen und Tiefen so wie mit allem Aeußern und Innern in vollkommenem Einklang fühlen.

Als Nachschrift füge den Wunsch hinzu, daß Gesundheit und alles Günstige das große Unternehmen Rajamana herauszugeben befördern möge. Wie ich mir denn die Freiheit nehme, für Großherzogl. Weimarische Bibliothek auf ein Exemplar der vier Lieferungen hiermit zu unterzeichnen.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 14. Dezember 1824.

Schon die eigenhändige Aufschrift des Wachstuch-Päckleins brachte mich in die Nähe des hochverehrten Freundes. Inwendig war das Bild mir herzlich willkommen und unserem trefflichen Fürsten gleichfalls. Die drei vor mir liegenden Abbildungen zu vergleichen, ist höchst merkwürdig; jede faßt nur eine Seite auf, doch bleibt dem Teplitzer Versuch in gesellig freundlich lebendigem Sinn noch immer der Vorrang.

Sodann begrüßte den Tataren-Besieger Jaroslaw recht gründlich; denn ich hatte so eben die Geschichte der Schlacht bei Liegnitz gelesen, wozu denn die von Olmütz als Siegeserfüllung gar glücklich hinzutritt. Das Räthsel: warum jene Horden nicht weiter vordrangen? wird hierdurch gar schön gelöst; doppelt erfreulich ist es nun, jenes Ereigniß in einem späten Nachkommen lebendig zu begrüßen.

Sodann erregte die Familie der Schlicke meine Aufmerksamkeit; die in Joachimsthal bei reichlichem Silbergewinn häufig ausgeprägten Thalerstücke sind von Münzfreunden gekannt und gesucht. Ich besitze ein merkwürdiges Gepräge zu Ehren des bei der Schlacht von Mohacz gebliebenen Stephan Schlick; die Jahreszahl 1526 auf seinen Untergang bezüglich, kann auch das Prägungsjahr sein, da seine Berg- und Münzmeister ihn zu ehren gewiß bereit blieben; das kleine Bild in der Mitte von Umschriftskreisen mit Barett und Kleidung ist so gut gearbeitet als etwas aus jener Zeit. In diesem Sinne war es bei mir eingelegt, und bei dem Museum wahrscheinlich in historischer Folge bekannt.

Hierbei denn auch das verspätete Heft; möge die fast barocke

Mannigfaltigkeit geneigter Theilnahme Einiges anbieten, den hie und da hervorblickenden Wunderlichkeiten des Herausgebers verziehen sein!

Die werthe Mittheilung wird von Allen, wie von mir dankbar anerkannt. Vielleicht läßt sich im Laufe des Jahres wieder etwas zu diesen Absichten zurücklegen. Wie hat es (sic!) in denen verhängnißvollen Witterungstagen vom Monat October der Horizont von Brzezina ausgesehen? die überirdische und, fast scheint es, unterirdische Wasser-Erzeugung von Basel herab, an beiden Seiten des Rheins her, auch anderer Orten, ist ein wundersames Phänomen.

Die Erfahrungen unserer Sternwarte, angekündigt auf den letzten Seiten des Heftes, werden zunächst besonders mitgetheilt. Es ist immer erfreulich anzusehen, wie der denkende, forschende, genau beobachtende Mensch dem Ungewissesten zu Leibe geht, als wenn man doch am Ende Herr darüber werden könnte. Die Jenaische Anstalt unter den übrigen, die ich besorge, macht mir jetzt Freude, weil der genannte Ludwig Schrön ein gar wackerer junger Mann ist, in den ersten Zwanzigen, von der größten Accuratesse, die sein eigentlichstes point d'honneur ist; man muß ihn ganz gewähren lassen, und so thut er auch mir, der ich auf meinem Standpunkte festhalte, die erfreulichsten Dienste.

Die Kiste mit den Gegenständen aus der Weimarischen Umgebung, schon längst gepackt und spedirt, ging erst den 26. October von Chemnitz ab, an das böhmische Museum in Prag und wird nun, hoffe ich, frachtfrei überliefert sein. Sollte noch etwas dergleichen gewünscht werden, so steht es gleichfalls zu Diensten.

Auf das Kohlenwerk zu Mattstädt wird nun in diesen Tagen ein ernstlicher Angriff gemacht. Ich halte für das Beste, mir vorerst eine Kiste der derbsten Kohlen herbeischaffen zu lassen und bedächtig zu untersuchen, ob vegetabilische Spuren zu finden sind. Wiederholte

Proben werden nicht schwer sein, da der Angestellte bei jenem Geschäft, wovon nur eine Ziegelhütte und ein Wirthshaus übrig geblieben, ein verständiger und williger junger Mann ist.

Nun muß ich aber bekennen, daß ich, im festen Vertrauen auf des verehrten Freundes Geduld und Nachsicht, meinem bösen Humor, in den mich H. von Hoff's tumultuirender zweiter Band versetzt hatte, auf einer ganzen Seite den Lauf ließ, die ich aber unterdrücke, weil dergleichen im Gespräch wohl verziehen wird, aber als Wirkung in die Ferne nicht ergötzlich ist. Indessen haben sich alle wüsten Götter, Jupiter Pluvius, Aeolus, Neptun und Pluto, in der letzten Zeit so wild hervorgethan, daß freilich genannter Freund vor sich selbst und der Welt doppelt und dreifach Recht behalten möchte.

Seit Vorstehendes geschrieben worden, ist er selbst bei mir gewesen, hat erzählt: daß die Stollen zwar sämmtlich verbrochen seien, daß man aber vom Tage aus in den Berg hineingehe, den Thon als Liegendes und Hangendes zum Gebrauche der Ziegelhütte wegnehme, die Kohlen aber über die Halde stürze. Unter diesen Umständen werde denn der ihm gegebene Auftrag wohl zu erfüllen sein. Davon also hoffentlich baldigst mehr.

Und so für diesmal wie immer.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. Dezember 1824.

Zum neuen Jahre schönstens Glück wünschend, übersende hierbei ein Bildniß, dem Du manchmal einen freundlichen Blick gönnen

mögest. Ein gleiches lege für Herrn Professor Göttling bei, den ich schönstens zu grüßen und für seine Zuschrift des Aristoteles zu danken bitte*). Er verzeihe, wenn ich nicht selbst schrieb, denn was ich senden wollte, ist mir noch nicht zur Hand gekommen. Ich suche einen Brief von Schiller, worin derselbe die Integrität, Einheit und Vollendung der aristotelischen Poetik auf gleiche Weise ausspricht, wie Herr Göttling die der Politik. Wenn er herüber kommt, möge er mich ja besuchen; es freut mich sehr, daß neuere Begünstigungen ihn uns auch für die Folge erhalten.

Möge das nächste Jahr uns Beiden und den Unsrigen günstig sein. Mir kann es nicht an Unterhaltung fehlen, denn ich sehe für die nächsten dreihundertfünfundsechzig Tage genug zu thun. Auch Du hast Dir so viel Interesse erhalten, daß es Dir weder Tags noch Nachts fehlen kann.

Meine Correspondenz mit Schiller, die nun fast beisammen ist, hat mir Unterhaltung und Belehrung gegeben; sie endigte 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invasion der Franzosen eintrat, so sieht man beim ersten Anblick, daß sie eine Epoche abschließt, von der uns kaum eine Erinnerung bleibt. Jene Weise sich zu bilden, die sich aus der langen Friedens-Epoche entwickelte und immer fort steigerte, ward gewaltsam unterbrochen, Alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt, sich anders zu bilden, da es denn auch in einer tumultuarischen Zeit an Verbindung nicht fehlte. Desto reiner steht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber ist, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutschland allein mächtig lebendigen Einfluß geoffenbart. Ver-

---

*) Göttling, Aristotelis Politicorum libri Octo (Jena 1824), mit der Zuneigung an Goethe: Goethio laureati populi principi.

gnügen wir uns, daß wir daran Theil nahmen und noch immer sind, was und wie wir waren, und daß unsere Freundschaft sich auch eben so dauerhaft bewährte. Und also wiederholt: Möge das nächste Jahr uns abermals günstig sein!

In eben diesem Sinne erhalt' ich eben einen köstlichen Brief von Klinger. Er zeigt sich noch immer so streng und brav als vor funfzig Jahren. Das Blatt ist vor dem großen Unglück geschrieben, das auch ihn betroffen, da sein Haus eine Ecke dicht am Kanal bildet und auf diese Weise der Wuth des Sturmes und des Wassers doppelt ausgesetzt war, wie mir Gräfin Caroline*) meldet, die, nach dem höchst verständigen und liebenswürdigen Geiste, der sie bewohnt, mir das Merkwürdigste im Allgemeinen und im Besonderen über dieses Ereigniß geschrieben hat.

Leider setzen die gewaltsamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten hast, die Menschen in Furcht, wozu seltsame Weissagungen noch hinzutreten. Möge diese bängliche Epoche bald vorübergehen.

An Carus.

Weimar, den 22. Januar 1825.

Ew. Wohlgeboren

übersende in freundlichster Erwiederung Ihres gestern erhaltenen, geehrten Schreibens einen wahrhaft extemporirten Schluß zu Jery und Bätely.

---

*) Egloffstein.

Herr Cerf, dem ich mich bestens empfehle, wird als musikalischer Dichter diese Skizze seinen Zwecken am Besten anzupassen verstehen.

Mehr sag' ich nicht, damit die heutige Post nicht versäumt werde.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. Januar 1825.

Es freut mich sehr, daß mein letztes Heft Dir einen freundlichen Antheil abgewonnen. Ich habe gar Manches und Vieles darin über einander gehäuft; denn diesen Dingen gebührlich zu folgen, möchte wohl nicht mehr Zeit sein.

Ich gestehe Dir, daß ich manchmal mich im Stillen gewundert habe, wie Du, bei tiefster und treuster Anerkennung des Lukrezischen Gedichtes, Dich nicht hast mit leichter Wendung zur Natur herüber werfen können. Doch hielt vielleicht gerade die Trefflichkeit unseres alten Vorfahren Dich davon zurück: denn da er doch eigentlich ganz speculativ ist, so hättest Du müssen ihm den Rücken zukehren, um nach Deiner Weise die Natur anzuschauen, die Du so schön von ihm reflectirt erblicktest.

Doch laß uns zufrieden sein mit dem, was wir gethan haben und erreicht, da unsere Nachfahren auf eine so löbliche Weise uns fortzusetzen versprechen. Dr. Carus ist ein trefflicher Mann, er schreibt mir: „Da meine neuern Arbeiten mich übrigens auf eine Abänderung des §. XV in den allgemein naturwissenschaftlichen Sätzen geführt haben und mir gerade eine Gedankenfolge, welche

mich zu dieser Aenderung bewog, in mancher Hinsicht ergiebig an sonstiger Ausbeute scheint, so wollte ich nicht verfehlen, Ew. ꝛc. eine Abschrift dieser Ueberarbeitung hie zu beliebigem Gebrauch beizulegen."

Von dieser Abänderung übersende Dir hierbei eine Abschrift, welche Dich sehr erfreuen und zu vielen Gedanken veranlassen wird; wollte man es auch nur als eine Formel gelten lassen, wodurch der menschliche Geist das Unbegreifliche sich aneignen möchte, so steht sie doch sehr hoch und macht dem Individuum Ehre, von dem sie ausging.

Was sagst Du zu der wunderlichen Uebersetzung der Odyssee*)? Kann man sie auch nicht billigen, so darf man sie doch auch nicht schelten.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 5. Februar 1825.

Die letzte reichhaltige Sendung erwiedere mit dem lebhaftesten Dank; sie giebt Hoffnung zur Uebersicht des Unsichtbaren, ja sie gewährt schon den Wunsch, den alle Forscher hegen müssen. Die unterirdische Flora hat schon längst aufgehört, für uns unsichtbar zu sein, und eine methodische Folge der successiven Epochen wird uns

*) Freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimstrophen, von Hedwig Hülle; s. Kunst und Alterthum, V, 3. Rückseite des Umschlags.

bald nunmehr in's Klare setzen; sei dem unermüdlichen Fleiß des verehrten Freundes hiedurch Gruß und Heil gebracht. Wobei ich nicht verschweigen kann, daß unser gnädigster Herr, welcher schönstens grüßt, ingleichen Herr Staats-Minister v. Lindenau und sonst eifrige Naturfreunde lebhaften, dankbaren Antheil an den köstlichen Blättern genommen.

Leider kann ich noch nicht, wie ich wollte und sollte, meinen Beitrag von den letzten und geringsten, ja man möchte sagen trivialsten Erscheinungen geben. Mein Beauftragter hat wegen Mattstädt meinen Erwartungen nicht entsprochen, und ich entschloß mich kurz und gut, einen anderen jungen Mann an Ort und Stelle zu schicken. Dessen Relation liegt bei, woraus denn nicht viel Trost zu nehmen ist. In das Innere des Berges, wo die Kohle stärker, reicher und von vegetabilischen Resten begabter sich auswies, ist nicht mehr zu kommen, allein deßwegen doch nicht alle Hoffnung aufzugeben.

Ein dem Werke früher Vorgesetzter, der jetzt in Meinungischen Diensten steht, hat, wie man mir versichert, oft dergleichen gesammelt und soll im Besitze bedeutender Stücke sein. An diesen ist nun geschrieben, und ich wünsche glücklichen Erfolg. Meine eigenen Schränke und Kataloge habe durchgesehen, finde aber nirgends eine Spur der Mattstädter Kohle; ihr Gewinn fiel in eine Zeit, wo mein Antheil anderswo beschäftigt war.

Indessen sende doch die bei dieser Gelegenheit gefundenen Stücke sowohl der Kohle selbst als der Gebirgs-Arten. An jener ist merkwürdig, daß sie so reich mit Schwefelkies durchwachsen ist.

Was aber die Nachrichten von Vegetabilien in der früheren Kohle betrifft, so machen sie mich etwas zweifelhaft. Farrenkräuter und Holz kann ich nicht recht zusammenreimen: jene gehören der früheren, dieses den spätesten Epochen an; doch bin ich zu wenig

unterrichtet, um diese Sache ausgleichen zu können. Möchten ein paar gute Musterstücke uns über allen Zweifel erheben und das Gewisse darstellen.

Das Kästchen geht mit der heutigen fahrenden Post ab, begleitet, wie Gegenwärtiges, von den besten Wünschen.

An die Karnevalsfreunde in Köln.*)

Weimar, zum 15. Februar 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann;
Wär' es ein gesundner Bissen
Einem heitern alten Mann,

---

*) Von Köln aus war zur Feier der Karnevals-Lustbarkeiten nachstehende Einladung an Goethe erlassen worden:

Es nah'n des heitern Faschings bunte Tage,
Woran, der Väter schönem Brauch getreu,
So gern der Kölner sonder Arg und Scheu,
Vergißt des Alltaglebens Sorg' und Plage.

Was auch der Finsterling drob sage,
Ist dennoch sein Gerede uns nur Spreu,
Seitdem Dein Genius, stets hell und neu,
Der Welt verkündet, „daß es bei uns tage."

Und daß die Freud' uns nimmermehr entrücke,
Erklären wir des Griesgrams schnöder Tücke
Auf ew'ge Zeiten heute Haß und Krieg.

An Dich nun wenden dringend wir die Bitte:
Kehr' ein bei uns, zu schauen unsere Sitte —
Dann feiern doppelt wir den schönen Sieg.

Daß am Rhein, am vielbeschwommnen,
Männerschaar sich zum Gefecht
Rüstet gegen angekommnen
Feind, zu sichern altes Recht.

Auch der Weise fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand;
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich auch Euch verband.

Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obscuren
Derbe Lanzenkeile brach.

Lieblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn.

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 8. März 1825.

Vorgemeldetes Mattstädter Kohlenstück zeigt auf seiner Oberfläche ein schmales, nicht gar Zoll langes, lanzettförmiges, vielleicht Weidenblatt. Einige Andeutungen machen glauben, daß die Kohle gespaltet, noch mehr zum Vorschein kommen lasse.

Auch ist mir ein deutliches Stück Holz zu Handen gekommen, mulmig wie Braunkohle, aber kalkartig incrustirt und, wie es scheint, mit kleinen Selenitblättchen übersäet. Beide gehen wohl eingepackt mit der fahrenden Post ab.

Auch, wie zu erwarten war, läugnet der Bergmeister das Vorkommen der Farrenkräuter; Weidenbäume dagegen, als ein spätes Erzeugniß, lassen sich eher in dieser Epoche denken.

Möchte eine zwar geringe, doch seltene Sendung zu rechter Zeit eintreffen und wir nun über die so höchst bedeutende Folgenreihe durch unseren treuen Natur- und Herzensfreund abschließlich aufgeklärt werden.

Ich werde wie immer, und oft wider Willen, hin und hergezogen: doch wartet ein neues Heft Kunst und Alterthum zu Ostern auf. Möge ein beikommendes Gleichniß freundlich angeblickt werden.

An Riemer.

Weimar, den 25. März 1825.

Da eine absolute Einsamkeit zu meiner Wiederherstellung nöthig ist*), kann ich Sie auf diesen Abend nicht einladen, sende aber an meiner Statt einen Theil der gestrandeten Ladung**), den ich den Strudeln der Lethe kecklich abgewonnen habe. Ich hoffe, mit dem Uebrigen soll es auch gelingen, wenn sich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegensetzen. Schenken Sie diesem Hefte Ihre gewohnte liebevoll-einsichtige Aufmerksamkeit. Es giebt freilich mancherlei dabei zu bedenken. Alles Gute und Angenehme!

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 31. Mai 1825.

Endlich, mein theurer, verehrter Freund, muß ich denn doch einmal aussprechen, daß mir der gänzliche Mangel von Nachrichten, die so lange unterbrochene Mittheilung jeder Art sehr unbehaglich werden will. Kaum wüßte ich der Zeit mich zu erinnern, als ich zum letzten Mal ein freundliches Wort von Ihnen vernommen. Möge Gegenwärtiges in einem leidlichen Befinden Sie antreffen; denn wir

*) Nach dem Theaterbrand in der Nacht vom 21–22. März 1825.
**) Den dritten Act des Faust, das Auftreten der Helena.

sind ja auch wohl zufrieden, wenn das Leben nur einigermaßen ruhig genutzt und in der Hauptsache ungestört, wenn auch manchmal gehindert und abgelenkt, seinen Weg sachte verfolgen kann.

Meine neusten Hefte zu Kunst und Alterthum und Naturwissenschaft haben Sie erhalten. Diese Mittheilungen werd' ich wohl einige Zeit aufgeben müssen, indem ich der neuen Ausgabe meiner Werke alle Aufmerksamkeit schuldig bin. Ich werde von trefflichen Freunden des ästhetischen und kritischen Fachs hierbei unterstützt; ich dachte Schubarth heranzuziehen, allein es wollte sich denn doch nicht fügen.

Mit dem Theaterbrande sind nun alle sinnlichen Documente meiner früheren Thätigkeit dieser Art verschwunden; denn das Haus nicht allein, sondern auch Bibliothek, Garderobe bis auf die Requisiten herab enthielten noch Spuren meines früheren Antheils. Das wird nun Alles neu werden und anders; ich bin zufrieden, daß meine Rechnung in diesem Capitel geschlossen ist. Beikommendes Blatt ist merkwürdig genug. Der Zufall hat manchmal Lust, sich sibyllinisch zu gebärden.

Das, was ich nicht recht zu nennen weiß, was aber wohl auf ein paar Bände anschwellen möchte, sind Notizen aus meinem Leben; sie gehen durch alle Jahre durch bis auf die neuste Zeit, bleiben dem Sinne nach dieselbigen, der Ausführung nach möchte man sie bald Chronik, bald Annalen, Memoiren, Confessionen, und wer weiß, wie sonst noch? nicht mit Unrecht benennen; sie streifen in ihrem einfachen Gang an die Weltgeschichte, oder die Weltgeschichte, wenn man will, streift an sie, und so bewegen sie sich von unbedeutenden Einzelheiten bis zu dem wichtigsten Allgemeinsten, und vielleicht gewinnt gerade diese tadelnswerthe Ungleichheit den besonderen Heften einige Gunst.

Unser Hofrath Meyer hat einen großen Verlust erlitten; seine Gattin ist gestorben*), die völlig in sein Leben verwachsen war, allen seinen Wünschen zuvorkam, und alle seine Bedürfnisse haushälterisch befriedigte. Er hält sich freilich, wie es Jeder in solchen Fällen thut, allein ich freue mich denn doch, daß er sich entschlossen hat, baldmöglichst nach Carlsbad zu gehen. Reise und Wasser wird ihm körperlich, Zerstreuung geistig zusagen.

In der Naturwissenschaft habe manches Einzelne gefördert; doch bleibt immer die Witterungsbetrachtung das Vorzüglichere. Der einfache Grund aller atmosphärischen Erscheinungen, dem Sie, als ich ihn gedruckt aussprach, einen freundlichen Beifall gönnten, wird mir täglich bedeutender und werther. Alles hängt wahrscheinlich nur an einem Zwirnsfaden, und ich wundere mich täglich (oder ich wundere mich, um recht zu sagen, nicht mehr), wie die Menschen ihr Interesse an die augenblicklichen Erscheinungen verschwenden.

Ich habe nach meiner Ueberzeugung einen umständlichen Aufsatz niedergeschrieben, der nur darum weitläufig geworden, weil ich das Mannichfaltigste an das Einfachste heranzuziehen suchte. Leider bedarf dieser Aufsatz noch eines zweiten Durcharbeitens, und ich werde ihn deshalb so bald nicht mittheilen können.

Von unserem Jenaischen meteorologischen Betrieb sende ein vollgültiges Zeugniß**); ich lasse dies seinen herkömmlichen Gang hingehen, und bin sehr vergnügt, Angestellte neben mir zu haben, die meine Fragen beantworten und gewisse allgemeine Forderungen im Besonderen durchführen mögen; ohne dies wäre ich nicht so weit vor-

---

*) Seit dem Jahre 1802 war Meyer mit Amalia Caroline Friederike von Koppenfels verbunden.

**) Den zweiten Jahrgang der von L. Schrön zusammengestellten meteorologischen Beobachtungen im Großherzogthum Weimar.

wärts gekommen. Jetzt würde ich sehr weit von solchen Betrachtungen abgelenkt, müßt' ich nicht tagtäglich, wenn ich nur über mich sehe, wieder an Alles im Breiten und Tiefen gedenken.

In Absicht auf bildende Kunst habe ich eine höchst erfreuliche Erscheinung anzuzeigen. Sie erinnern sich aus Kunst und Alterthum des neugriechischen Gedichtes, wo Charon als flüchtiger Reiter durch Nebel und Wolken saust, die Seelen vor sich hintreibt und andere nachschleppt. Im Stuttgarter Kunstblatte war, auf Anregung in Kunst und Alterthum, ein Preis auf die Ausführung dieses Gegenstandes gesetzt. Fünf mißglückte Versuche liegen mir vor und geben genug zu denken; der sechste aber ist über alle Erwartung vortrefflich, so daß er nichts weiter zu hoffen und zu erwarten übrig läßt. Ich denke, man wird das Bild auf irgend eine Weise vervielfältigen; denn mit Worten ist ihm nicht beizukommen. Wie sehr wünsche ich es Ihnen zu einsichtiger Theilnahme vorzulegen!

Merkwürdig sind die Versuche, die man mißlungen nennen muß; ich schildere sie mit wenigen Worten:

1) Irdisch, allzu real, roh, daher widerwärtig.

2) Himmlisch, fromm, weichlich, unbedeutend, also auch auf etwas ganz Anders zu deuten.

3) Imaginativ, die einzelnen gewaltsam sich gebärenden Figuren nicht glücklich zusammengestellt.

4) Mäßig, aber allzu beruhigt, und nicht erfreulich.

5) Etwas belebter, nicht ohne Verdienst, aber unbefriedigend.

6) Vortrefflich, so daß man es sehen muß, weil nach Worten keine Einbildungskraft sich's erzeugen könnte. Und so kommt denn auch wieder einmal etwas Erfreuliches, das Urtheil in älterem höheren Sinne Aufregendes!

An v. Knebel.

Weimar, den 19. August 1825.

Wäre der junge Mann, theurer verehrter Freund, dessen Du Dich annimmst, der Sohn eines Malers, hätte er von Jugend auf gekritzelt und gezeichnet, angestrichen und gepinselt, gesudelt und gemalt; so wäre er freilich jetzt auf einem Flecke, wo man ihm fort- helfen könnte und sollte. Nun aber, bei aller nicht zu läugnenden Fähigkeit, würden Jahre hingehen bis er ein verkäufliches Bild hervorbrächte, und wo sind zuletzt die reichen Liebhaber, die einen schon gebildeten Künstler gehörig unterstützten?

Ich kann in meinem Kreise nichts für ihn thun, indem ich bei sehr eingeschränkten Mitteln, die schon vorhandenen, hier gezogenen, geschickten Menschen einigermaßen fördern muß; wenn ich es aber auch könnte, so würde ich ihm durchaus abrathen, da ihm auf seinem Lebensgange eine Versorgung angeboten ist; ja, ich muß Dich inständig bitten, ihn nicht irre zu machen. Unter unseren Schülern sind junge Leute, die es in der Kunst sehr weit gebracht haben und die deswegen doch auf ihrer bürgerlichen Geschäftsbahn fortgehen.

Möge der junge Mann sein Amt treulich verwalten und daneben seine Pfarre mit hübschen Bildern schmücken, wie ein Anderer ein angenehmes Gedicht macht, indem er als Geistlicher eine würdige Stelle einnimmt und vielfachen Nutzen bringt.

Wir wollen sein Gemälde nächstens mitausstellen; er komme hierher und beurtheile sich selbst; ist er sodann in seine Pfarre eingerichtet, so kann man ihm mit guten Mustern zur Hülfe kommen, und er ungestört Fortschritte machen, die seinen Geist erheben, indem

sie seinen Geschmack reinigen. Es muß nicht gleich Alles zum Handwerk werden, was unserm Dasein zur Zierde gereichen kann.

Besseres wüßte ich nichts zu sagen, da ich die Zustände im Einzelnen durchschaue und nichts trauriger kenne als einen ausgebildeten Künstler, der keine Bestellungen hat und für seine fertigen Bilder keine Abnehmer findet.

Nimm dieses wenige Wohlgemeinte freundlich auf, ich spreche aus Sinnes und Herzens Grunde; aufrichtig währt am Längsten und wirkt am Sichersten. Mögest Du froh Dich wohl befinden; ich habe mich über meine Zustände nicht zu beklagen, nur das ist mir peinlich, daß ich Dich und so Manches was mich in Jena interessirt, nicht von Zeit zu Zeit heimsuchen kann.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 6. September 1825.

Mit wenigen, aber herzlich treuen Worten vermelde schuldigst und eiligst: daß unser Jubelfest froh und glücklich, auch theilweise vom Wetter begünstigt vorübergegangen. Serenissimus befanden sich wohl und rüstig, um so manche Feierlichkeit mit Behagen zu überdauern; auch die Seinigen mußten sich strack halten. In dem großen Gewühl theilnehmender Verehrer unsers Fürsten vermißte ich jedoch einen würdigen trefflichen Chorführer voran, mit den eifrigst Wünschenden gleichgesinnt und gleichgestimmt.

Möge beikommende Medaille, die Er kräftigst unterstützen wollen, auch Ihm zu freudigem Andenken gereichen.

Für das bisher schriftlich und mündlich Mitgetheilte zunächst Erwiederung und Dank. Wie ich denn zugleich um Nachricht des vergnüglich und nützlich zugebrachten Sommers geziemend freundlich gebeten haben will.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 11. September 1825.

Ein baldiges Schreiben, theuerster Freund, hat mich sehr erfreut; lassen Sie manches andere folgen! ich erwiedere gleichfalls von Zeit zu Zeit, damit Ihre Einsamkeit uns Beiden zu Gute komme. An Mittheilungen verschiedener Art soll es auch nicht fehlen.

Madame Wolff hat die Medaille meinen Kindern abgegeben: ich habe die Freundin leider nicht gesehen; denn ich lag zu Bette, um die Folgen der Jubelfeierlichkeiten, denen ich mit wärmeren Gesinnungen als rüstigen Kräften zum Theil beiwohnte, schnell zu übertragen; auch habe ich, indem ich dieses schreibe, mich schon wieder auf die Füße gestellt.

Die freundliche Medaille ist mit Dank anzunehmen. Wir müssen freilich die Aeußerungen der Mitlebenden wie ein anderes Tageserzeugniß auch so eben hinnehmen, und wenn fromme Seelen sich nach einer frohen Ewigkeit umsehen, so haben wir uns an den unerreichbaren Verdiensten der Vergangenheit zu erfreuen und können

uns im Stillen etwas darauf zu Gute thun, daß uns Auge und Sinn dafür gegeben ward.

Unter Mitwirkung des Herrn Rauch und Tieck hat Medailleur Brandt in Berlin eine lobenswerthe Denkmünze für das Großherzogliche Jubiläum gefertigt; ich sende sie nächstens und wünsche, daß sie Ihnen auch als Tageserzeugniß nicht mißfallen möge.

Das Emser Bad wird, wie ich hoffen kann, Ihnen und den lieben Ihrigen wohlgethan haben; es wirkt durchaus besänftigend und mildernd, was wir denn doch Alle mehr oder weniger nöthig haben.

Es freut mich, daß Sie die Gothaischen Schätze mit einiger Muße gesehen; ich kenne die Grundlage dieser nunmehr methodisch aufgestellten Sammlungen seit vielen Jahren, indem ich mit Herzog Ernst in genauer Verbindung stand und seiner Besitzlust gar manches Bedeutende zuwenden konnte. Es thut mir leid, sie beim Abschluß nicht recapituliren zu können.

Da in Wetzlar die allgemeine Zeitung gewiß gehalten wird, und also auch das angeschlossene Kunstblatt dort zu finden ist, so bitte, Folgendes geneigt zu beachten. Aufgefordert durch Herrn von Cotta, haben mehrere Künstler sich zu bildlicher Darstellung des neugriechischen Gedichtes Charon entschlossen. Herr Leybold, aus Stuttgart gebürtig, nach mehrjährigem Aufenthalt in Wien und Rom wieder daselbst wohnhaft, möchte wohl das Ziel am Besten getroffen haben. Als Beilage zu gedachtem Kunstblatt finden Sie nächstens den Umriß des gemeldeten Bildes und das Urtheil der Weimarischen Kunstfreunde, das hoffentlich auch diesmal von dem Ihrigen nicht abweichen wird. Sagen Sie mir ein Wort erfreulicher Uebereinstimmung.

So viel für diesmal! Möge dieses Blatt Sie bei Ihrer Rückkehr begrüßen; ich schließe solches an Herrn Bergrath Cramer ein, und sage ihm auch ein freundliches Wort um Ihretwillen, dessen es wohl nicht bedürfte. Es ist ein wackerer Lebemann, der seine Thätigkeit, auch aus den Geschäften zurückgezogen, schwerlich lassen wird.

Und da Sie vom Gothaischen Medaillencabinet sprechen, fällt mir ein, daß mir in frühster Zeit erlaubt war, durch den Hofbildhauer Döll einige auffallend schöne Münzen abformen zu lassen. Die Gipsformen sind noch vorhanden, ich lasse sie ausgießen, und bin überzeugt, Ihnen dadurch eine wahre Freude zu machen.

An Fr. von Müller.*)

Weimar, den 16. November 1825.

Das Stück, die Hofdame,**) in guten Alexandrinern geschrieben, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Absicht des Verfassers möchte sein: das Lächerliche des Gefühls darzustellen. Nun ist das Gefühl an sich niemals lächerlich, kann es auch nicht werden, als indem es seiner Würde, die in dem dauernden Gemüthlichen beruht, zu vergessen, das Unglück hat. Dies begegnet ihm, wenn es dem Leichtsinn, der Flatterhaftigkeit sich hingiebt. In unserem Drama spielen

*) Geh. Rath und Kanzler zu Weimar.

**) S. dies damals noch ungedruckte Stück in den Schauspien von Fr. v. Elsholtz. Zweite Auflage. Leipzig 1835. Thl. 1. S. 5 u. f.

sechs Personen, die durch schwankende Neigungen sich in Lagen versetzt finden, die allerdings für komisch gelten dürfen, wobei jedoch, da Alles unter edlen Menschen erhöhten Standes vorgeht, weder das Sittliche noch das Schickliche im allgemeinen Sinne verletzt wird. Das Stück ist gut componirt, die Charaktere entschieden gezeichnet; die sechs Personen verwirren sich genugsam durch einander, und die Auflösung beruhigt das hier und da besorgte moralische Gefühl. Noch deutlicher zu machen, wovon hier die Rede ist, sei mir vergönnt, der Mitschuldigen*) zu erwähnen.

Verbrechen können an und für sich nicht lächerlich sein, sie müßten denn etwas von ihrer Eigenschaft verlieren, und dies geschieht, wenn sie durch Noth oder Leidenschaft gleichsam gezwungen verübt werden. In diesem Falle nun sind die vier Personen des gedachten Stücks. Was sie thun, sind eigentlich nur Vergehen: der Buffo entschuldigt sein Vergehen durch das Recht des Wiedervergeltens, und somit wäre nichts daran auszusetzen. Auch ist es in der deutschen Literatur geschätzt. So oft es jedoch seit funfzig Jahren auf dem Theater hervortauchte, hat es sich niemals eines günstigen Erfolges zu erfreuen gehabt, wie der auf dem Königsstädter Theater ganz neuerlich gemachte Versuch abermals ausweist. Dieses kommt jedoch daher, weil das Verbrechen immer Apprehension hervorbringt, und der Genuß am Lächerlichen durch etwas beigemischtes Bängliches gestört wird. In gleichem Sinne ist das neue Stück als aus heterogenen Elementen bestehend anzusehen. Das Gefühlerregende, Gemüthliche will man in der Darstellung nicht herabsteigen sehen, und wenn man sich gleich tagtäglich Liebeswechsel erlaubt, so möchte man da droben

---

*) S. dies Lustspiel in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 39 u. f.

gern was Besseres gewahr werden. Besonders ist dies Art der Deutschen, worüber viel zu sagen wäre. Nur so viel: Das Widerspenstige eines solchen Stoffes muß durch Verstand und Anmuth bezwungen werden, und dies ist dem Dichter meistens gelungen. Auch an der Oekonomie des Stücks finde ich nichts auszusetzen, nichts an der Scenenfolge. Dessenungeachtet kann es nicht als fertig betrachtet werden. Entschließt sich der Verfasser, an dem ersten Acte viel, an den übrigen wenig zu thun, so werde ich, wie mir nur einiger Raum gegeben ist, meine Gedanken umständlich darüber eröffnen.

An den Senat der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Eine unausgesetzte Theilnahme, wie ich sie seit vielen Jahren an der Akademie Jena erwiesen, war eine der schönsten Pflichten, welche die große Thätigkeit eines verehrten Fürsten mir auferlegen konnte. Ich darf mir schmeicheln, daß Beweise vorliegen, wie ich von jeher Alles beizutragen gedachte, um daselbst nothwendige, den Wissenschaften unerläßliche, einzelne Anstalten zu gründen, nicht weniger, wie ich in derselben Gesinnung und gleicher Vorsorge bis in die letzten Tage fortgefahren. Wie hoch ich daher die Aufmerksamkeit zu schätzen weiß, welche mir von Seiten der verehrungswürdigen Gesammtzeit, an dem durch Serenissimi Gnade vorgreifenden Fest einer funfzigjährigen Dienstfeier, geneigtest erwiesen worden,

halte ich für Pflicht, wenn auch nur mit wenigen Worten, dennoch tief empfunden, hier auszusprechen.

Ich muß gerührt sein, wenn ich überdenke und mir vergegenwärtige, wie ich bei meiner ersten Ankunft einen Landsmann und nahen Familiennachbar, den unvergeßlichen Griesbach, schon zum Besten Jena's eifrigst beschäftigt fand; wie ich an ihm, und in der Folge an so vielen Anderen, je mehr ich mich in die Wissenschaften versenkte, den treuesten Beistand, die redlichste Förderung gefunden. Nun aber muß ich mich höchlich erfreuen, daß ich bis auf den heutigen Tag noch immer Jena und Weimar wie zwei Enden einer großen Stadt anzusehen habe, welche im schönsten Sinne geistig vereint, Eins ohne das Andere nicht bestehen konnten. Wenn ich von den vielen, mir immer am Herzen bleibenden wissenschaftlichen Anstalten meine Sorgfalt nicht abwenden kann: so gereicht es mir zum größten Vortheil, auch von dorther in wissenschaftlichen und literarischen Unternehmungen erwünschtes Mitwirken und Eingreifen zu erfahren. Da ich nun ein solches Verhältniß im Allgemeinen bis an das Ende meines Lebens als nothwendige Verwandtschaft zu ehren habe: so wüßte ich nichts mehr zu wünschen, als daß auch die einzelnen Glieder dieser großen Corporation mit Wohlwollen und Neigung mir zugethan bleiben mögen. Denn wechselseitig freundlich-treue Gesinnungen fördern allein das, was in der Stadt Gottes und der Sitten am Dringendsten verlangt und am Unerläßlichsten gefordert wird. Mit Eifer werde ich daher jede Gelegenheit, so lange es mir vergönnt ist, ergreifen, wie im Laufe meines Lebens, so auch fortan das in Worten Ausgesprochene, in der Wirklichkeit zu bethätigen.

An die theologische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Indem ich erst nach und nach mit Bewußtsein das große Glück einsehen und schätzen lerne, das mir am siebenten November von so vielen Seiten widerfuhr, habe ich vorzüglich das Wohlwollen zu verehren, das mir von ganzen Corporationen gegönnt ward. Hier begegnet mir nun höchst bedeutend das von einer verehrlichen theologischen Facultät mir zugedachte Zeugniß.*) In ganz geeigneter, einziger Form offenbart sich ein geistreicher Blick in's Ganze der Gegenwart, und man erzeugt mir die Gunst, dasjenige, was ich zu leisten wünschte, als gelungen gelten zu lassen. Nun muß die Würdigung meines Bestrebens durch so gütige Richter an so hoher Stelle, mich mit dankbarer Freude beleben und den Wunsch befeuern: es möge Alles, was mir noch zu wirken erlaubt ist, immer dem Sinne gemäß erscheinen, welcher von so trefflichen, wohldenkenden Männern gebilligt worden.

An die juristische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Einer hochansehnlichen juristischen Facultät, zu der, meinen frühsten Studien und Bestimmungen zufolge, mich anzuschließen

*) Das theologische Doktordiplom, damals dem Dichter zugesendet. Aehnliche Diplome empfing Goethe von der juristischen, medicinischen und philosophischen Facultät, worauf sich die vier folgenden Schreiben beziehen.

geeignet bin, finde ich mich für die Aufmerksamkeit, welche sie an dem gnädigst angeordneten Festtage mir geneigt erzeigen wollen, dankbar verpflichtet. Auch noch in gegenwärtigem Zeitmomente muß es mich höchlich freuen, in frühester Zeit dasjenige gewahrt zu haben, was in den Folgejahren als Grund aller rechtlichen Einsicht, als Regel des gesetzlichen Denkens und Urtheilens ohne Widerrede anerkannt wird. Ja, ich darf wohl hinzufügen: wäre dieses Fach zu jener Zeit auf Akademien wie gegenwärtig behandelt worden, so würde ich mich demselben mit dem größten Eifer gewidmet haben. Denn die Geschichte des Rechts und dessen Herankommen aus den frühesten Zuständen, aus jenen der rohen und einfachen Natur, wie zu solchen, die schon eine National- und Localbildung wahrnehmen lassen, blieb von jeher der Gegenstand meiner angelegentlichsten Betrachtungen. Die römischen Antiquitäten, durchaus nicht begreiflich ohne Vergegenwärtigung des strengen Formelwesens dieser Nation, welches zuletzt der Anarchie und Tyrannei selbst noch eine gewisse legale Gestalt zu geben trachtete, verfehlten ihre Wirkung nicht auf meinen jugendlich strebsamen Geist. Aber nur jetzt, nach dem Verlauf von so vielen Jahrzehnten, wird mir durch die Bemühungen der außerordentlichen Männer im Einzelnen klar, was ich im Ganzen keineswegs übersah, obwohl ahnungsvoll mir die Stelle bezeichnete, wo Solches zu finden und zu entdecken sein möchte.

Ebenfalls ward ich früh genug durch den Zeitsinn aufmerksam für das Verhältniß der Staatsgewalt auf Sitte und Unsitte, nicht minder für den kaum auszugleichenden Antagonismus des Geistlichen und Weltlichen, zweier Kräfte, die vereint das Heil der Welt bewirken sollten. Nur mit Lächeln kann ich an die Versuche denken, die ich damals in diesem Fache, blos geleitet durch allgemeine Ansichten, in einer zwar nicht tadelnswerthen, aber doch nur in's Ferne gehenden

Richtung entworfen, begonnen und ausgeführt — Alles Bestrebungen, die ich weder mißbilligen, noch schelten kann, da ich in diesen Anfängen nichts gewahr werde, was meinen gegenwärtigen Ueberzeugungen und der Ueberzeugung verdienter, mitlebender Männer geradezu widersprechen möchte; wie mich denn auch diese Gesinnungen und Grundsätze in einem langen, vielfachen Geschäftsleben, theils zu eigener Leitung, theils zu Beurtheilung fremden Beginnens, niemals ohne Anweisung und Beihülfe gelassen haben.

Möge dies vielleicht zu umständlich Ausgesprochene von einsichtigen Männern verziehen sein, indem dadurch nur angedeutet werden sollte, wie ich von Allem, was auch in diesem Fache auf der Jenaischen Akademie gewirkt worden und in fremde Länder ausgegangen, mir zu Nutzen und Frommen den geziemenden Theil anzueignen, nicht verfehlt habe.

An die medicinische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Eine verehrte medicinische Facultät vermehrt auf die angenehmste Weise die höchst erfreulichen Empfindungen, die am siebenten November gar mannigfaltig in meinem Innersten erregt wurden. Die Ehre, die Sie mir erweisen, einigermaßen verdient zu haben, beruhigt mich bei dem unerwarteten freundlichen Zeugniß. Denn ich darf mir schmeicheln, in den Vorhöfen, welche zu der ärztlichen Kunst führen, nicht müßig gewesen zu sein, ja mich noch immer gern darin

zu beschäftigen. Ist mir nun ferner aus einem oft erneuerten krankhaften Zustande der bedeutende Vortheil hervorgegangen, daß ich mit würdigen Aerzten über meine eignen Uebel und in Gefolg dessen auch über die allgemeinen Gebrechen der Menschheit in vielfachen Gesprächen mich zu belehren veranlaßt wurde: so bin ich auch der eigentlichen Heilkunde nicht fremd geblieben. Gelegenheit und Förderung hierzu gab der öftere Besuch mehrerer mineralischen Quellen und die erfahrungsreiche Betrachtung der Wirkung so wichtiger natürlicher Heilmittel auf den gestörten menschlichen Organismus, worüber sich zu ergehen wohl nirgends so viel Anlaß als an solchen Orten gefunden werden mag. Daher ist es mir zur gewohnten Unterhaltung in trüben Stunden geworden, diejenigen Uebel im Zusammenhange und in ihrer Allgemeinheit, ruhig gefaßt, zu betrachten, welche den Menschen im Einzelnen mit Ungeduld und Mißmuth zu überwältigen pflegen. Verzeihe die hochachtbare Facultät, wenn ich meinen gefühltesten Dank in diese Art von Vortrag kleide, wodurch ich mich selbst der mir erzeigten Ehre nicht unwerth zu erweisen suche; denn wir können uns eines solchen Zuvorkommens nur in dem Sinne wahrhaft erfreuen, als wir uns dasselbe mit einigem Bewußtsein aneignen dürfen.

An die philosophische Facultät der Universität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Das unerwartete Glück, welches mich am siebenten November von so manchen Seiten her überraschte, wird mir erst allgemach zu

eigen, und mein verspäteter Dank selbst wird Zeugniß, wie sehr ich von so viel Wohlwollen gerührt sei. Die verehrliche Facultät, welcher das weite Feld des reinen Denkens so wie das Ueberdenken aller Naturmerkwürdigkeiten anvertraut worden, ist geneigt auszusprechen, daß sie meinen Bemühungen von jeher eine schätzbare Aufmerksamkeit gegönnt habe. Von diesem Antheil konnte ich mich in einer langen Reihe von Jahren genugsam überzeugen, und ich ergreife nunmehr die Gelegenheit, ein offenes Geständniß hierüber abzulegen.

So entschieden und leidenschaftlich auch meine Sehnsucht gegen die Natur und ihre gesetzlichen Erscheinungen gerichtet war, so konnte sie doch nur durch einen längern academischen Aufenthalt erst recht belebt, genährt, geregelt, und stufenweise befriedigt werden. Ein solcher ward mir seit vielen Jahren zu Jena, und ich bin dieser Academie ganz eigentlich die Entwickelung meines wissenschaftlichen Bestrebens schuldig geworden. Manche treffliche Männer, unmittelbare Theilnehmer an meinem gesteigerten rastlosen Bemühen, sind dahin gegangen, Andere leben entfernt in glücklicher Lage. Wie erfreuen muß es mich daher, von der gegenwärtigen Generation ein Zeugniß zu erhalten, daß sie die Ausdauer meines Bestrebens mit fortwährender Geneigtheit und Aufmerksamkeit begleite. Und so hab' ich endlich dankbar noch auszusprechen, daß mir am feierlichen Tage vergönnt gewesen, zwei junge Männer der mir verliehenen Auszeichnung theilhaft zu machen *). Beide wirken seit längerer und kürzerer Zeit mit mir zu gleichen Zwecken, welche, von so verehrlicher academischen Corporationmit Beifall anerkannt, uns auch fernerhin gemeinsam vor Augen unverrückt bleiben sollen.

*) A. Nicolovius und J. P. Eckermann.

An Fr. von Müller.

Weimar, den 11. Dezember 1825.

Es war ein sehr glücklicher Einfall des Dichters*), seine vornehmen Weltleute aus Italien zurückkommen zu lassen. Dadurch verleiht er ihnen eine Art empirischer Idealität, die sich gewöhnlich in Sinnlichkeit und Ungebundenheit verliert, wovon denn auch schon glücklicher Gebrauch gemacht, noch mehr Vortheil aber daraus zu ziehen ist. Gehen wir schrittweise. Die Scene, wo der Fürst Adamar und der Hofmarschall allein bleiben, ist die erste ruhige des Stücks. Hier ist der Zuschauer geneigt aufzumuntern, deswegen sie mit großer Umsicht und Sorgfalt zu behandeln ist, ungefähr folgendermaßen: Der Hofmarschall formalisirt sich über das Geschehene, als über etwas höchst Tadelnswerthes und Ungewöhnliches. Der Fürst entschuldigt den Vorfall durch seine alte, wieder auflebende Jagdliebe, bringt das Beispiel von Pferden, welche der gewohnten Trompete und dem Jagdhorn unwiderstehlich gehorchen, bemerkt auch, daß über die wilden Schweine vom Landmann viel Klagen geführt worden, und schließt, daß der Fall nicht so ganz unerhört sei; daß ein Beispiel in Welschland ihm sei erzählt worden. Der Hofmarschall kreuzigt und segnet sich vor Welschland, ergeht sich über die freie, ungebundene Lebensart, an die man sich gewöhne, und giebt dem Umgange mit Künstlern Alles Schuld. Der Fürst wendet sich scherzend zu Adamar, und fordert ihn auf, seine Freunde zu vertheigen. Adamar erwidert: man habe die Künstler höchlich zu schätzen, daß sie in einem

*) Des Lustspiels die Hofdame, Fr. v. Elsholtz. S. dessen Schauspiele. Zweite Auflage. Leipzig 1835. Thl. 1. S. 5 u. f.

Lande, wo Alles zu Müßiggang und Genuß einlade, sich die größten Entbehrungen zumutheten, um einer vollkommenen Kunst, dem Höchsten, das die Welt je gesehen, unermüdet nachzustreben. (Dies kann eine sehr schöne Stelle werden, und ist mit großer Sorgfalt auszuführen.) Der Hofmarschall läßt die Künstler in Italien gelten, findet aber ihr Aeußeres gar wunderlich, wenn sie nach Deutschland kommen. Hier ist heiter und ohne Bitterkeit das Costüm der zugeknöpften Schwarzröcke zu schildern, der offene Hals, das Schnurrbärtchen, die herabfallenden Locken, allenfalls die Brille. Der Fürst entgegnet durch Herabsetzung der Hofuniform, die er selbst anhat, und die ihm wohl steht. Von einem geistreichen, talentvollen Menschen, der in der Natur leben wolle, könne man dergleichen Aufzug nicht verlangen. Der Fürst, als seiner Braut entgegenreitend, muß sehr wohl gekleidet erscheinen, und das Auge des Zuschauers muß den Worten des Prinzen widersprechen. Der Hofmarschall läßt die Künstlermaske in Italien gelten, nur sollten sie nicht an deutschen Höfen erscheinen. So habe sich neulich der Fürst mit Einem ganz familiär betragen; es habe gar wunderlich ausgesehen, wenn Ihre Hoheit mit einem solchen Natursohne aus dem Mittelalter durch die Felder gegangen seien. Adamar nimmt das Wort, beschreibt Vergnügen und Vortheile, die Natur mit einem Künstler und durch sein gebildetes Organ anzusehen; dagegen verschwinde für den Kenner und Liebhaber jede andere Betrachtung. Der Hofmarschall weiß nur allzusehr, daß man sich wechselseitig nicht überzeugen werde, nur könne er eine Lebensweise niemals billigen, woraus so unerhörte Begebenheiten, wie man diese Tage erlebt, entspringen müßten. Der Fürst tritt nun mit seiner Geschichte des Prinzen von Parma hervor; nur muß in der Erzählung dem Suchen und Forschen nach

dem Bräutigam mehr Breite gegeben werden, so daß der Zuschauer neugierig, ja ungeduldig wird, wo er möge gefunden sein.

So viel von dieser Scene. Gelingt sie, so ist der Beifall dem Stücke versichert. Ich wiederhole, daß Alles mit Heiterkeit, mit keinem mißwollenden Blick nach irgend einer Seite hin behandelt werden müßte, wie denn auch der Ausführlichkeit Raum zu geben. Der erste Act des Stücks überhaupt eilt zu sehr, und es ist nicht gut, auch nicht nöthig, weil der Zuschauer noch seine volle Geduld beisammen hat. Hierbei aber wird vorausgesetzt, daß Vorstehendes nur Vorschlag sei, den der Dichter sich erst aneignen, nach Erfahrung, Ueberzeugung, Denkweise bei sich lebendig werden lasse. Will er das Gesagte benutzen und seine weitere Arbeit mittheilen, so soll es mir angenehm sein, und ich werde sodann über die folgende so wie über die vorhergehende Scene meine Gedanken eröffnen. Ich sende das Manuscript zurück mit wenigen Bemerkungen an der Seite dieser gedachten Scene, und wünsche, daß es in der Folge mir wieder mitgetheilt werde. An den übrigen Acten ist wenig zu erinnern. Nur noch ein allgemeines Wort: Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfange der Verstand vorwalten, und Alles gleichmäßig durch eine lebhaft klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Diese Verhandlungen zwischen uns bleiben ein Geheimniß.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. Dezember 1825.

Das Jahr darf nicht zu Ende gehen, ohne daß ich mein Andenken bei Ihnen, verehrter Freund, erneuert hätte. Die Zeitungen haben Ihnen gesagt, in welchem Drang von Feierlichkeiten ich beinahe seit vier Monaten lebe, und ich gestehe gern, es war einige Fassung nöthig, um so viel Gutes zu überstehen. Kaum erhole ich mich von dem Wünschenswerthesten, so tritt das ungeheure Weltereigniß herein,*) das, in's Ganze von gränzenloser Wirkung, uns im Innersten berührt, und den zartesten persönlichen Antheil unbarmherzig verletzt.

Sagen Sie mir, wie Sie diese Zeit in ihrer Abgeschiedenheit zugebracht, wie Sie sich mit Ihrer lieben Familie befinden, und ob Sie sich in dem alten Wetzlar nunmehr einheimisch fühlen.

Mit der fahrenden Post kömmt ein wohl emballirtes Kästchen, worin die versprochenen Gipsabgüsse sich befinden. Leider war der Gips des Bildhauers zu alt und die Formen zu trocken, deshalb denn die Exemplare nicht gut gerathen sind; doch send' ich sie einstweilen, weil der Kenner ja auch aus der einigermaßen abgeschliffenen Münze den hohen Werth derselben herauszuahnen weiß.

Eine kleine Schachtel ohne Adresse liegt bei, welche ich Herrn Bergrath Cramer einzuhändigen bitte. Will er mir dagegen ein mäßiges Stück Goethit zusenden, so werde ich es dankbar anerkennen, indem ich mich ihm zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

---

*) Der am 1. Dezember erfolgte Tod des Kaisers Alexander, welcher den verwandten Weimarer Hof in große Trauer versetzte.

Bald hoffe ich wegen Ausgabe meiner Werke das Nähere zu melden. Die Privilegienangelegenheit ist im Laufe des Jahres so gut als zu Stande. Ein kurzer Termin, verhältnißmäßig zu den Wegen, welche sie hat machen müssen.

Schreiben Sie mir doch einige Worte zur Schilderung der Societät, wie sie den dortigen Club zusammensetzt, auch ob noch irgend Jemand von meiner Zeit und wer sich dort befindet. Jene Lokalitäten und Verhältnisse bleiben mir eine wundersame Erinnerung.

An Carus.

Weimar, Anfang Januar 1826.

Wenn ich das neuste Vorschreiten der Naturwissenschaften betrachte, so komm' ich mir vor wie ein Wandrer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, das heranwachsende Licht mit Freuden anschaute und die Erscheinung des großen Feuerballs mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünschten gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannichfachsten Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist und daß

die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.

Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Alton's Arbeit betrachte, der das Gewordene und zwar nach dessen Vollendung und Untergang darstellt und zugleich das innerste und äußerste Gerüst und Ueberzug, künstlerisch vermittelt, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet. So seh' ich auch hier, wie jenes Gleichniß paßt. Ich gedenke, wie ich seit einem halben Jahrhundert auf eben diesem Felde aus der Finsterniß in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeschritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntniß und Einsicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und indem es meine folgerechten Wünsche erfüllt, mein sehnsüchtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

An Riemer.

Weimar, den 7. Januar 1826.

Mögen Sie, mein Werthester, Beikommendes noch einmal durchsehen, damit es inhalts-, zeit- und ortsgemäß erscheinen möge. Ich komme mir vor wie ein alter Einsiedler, der selten in die Landsgemeine kommt und alsdann doch wohl etwas vorbringt, welches den Zuhörern nicht munden mag.

Vorbehältlich manches Anderen, ein so eben eingehendes Nachgedicht mittheilend. Der Gedanke wäre gut, nur müßte er würdiger und glücklicher ausgedrückt sein.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 18. Januar 1826.

Wenn Sie, mein theurer, vielgeprüfter Freund, räthselhaft finden sollten, daß mit dem Gegenwärtigen einige Fasanen anlangen, so gehört folgende Auflösung dazu.

Eine Gesellschaft von Musikfreunden, nachdem sie sich einen Abend mannichfaltig ergötzt hatte, gedachte beim frohen Mahl, daß man Ihnen den größten Theil dieses Vergnügens schulde, indem Sie uns mit einem so trefflichen, sich immer wohlhaltenden Instrumente versehen; man trank Ihre Gesundheit und wünschte, daß Sie von den guten Jagbissen mitgenießen möchten. Hiernach ward nun der gute Gedanke laut, daß die Vögel sich gar wohl zu Ihnen bewegen könnten. Ein Jagdfreund übernahm die Besorgung, und nun kommen sie, begleitet von den besten Wünschen, zum neuen Jahr und in der Hoffnung, daß Sie solche gleichfalls mit Freuden theilnehmend und unserer eingedenk genießen werden.

An Gruner.

Weimar, den 24. Januar 1826.

Ew. Wohlgeboren haben leider schon den Tod unsers guten Rehbein vernommen; er ward bei Hof und in der Stadt sehr vermißt; ich besonders verliere viel an ihm, denn ich konnte in meinen

Jahren und bei meinen körperlichen Zuständen mich ganz auf ihn verlassen.

Er gab mir täglich Belehrung und Rath, in außerordentlichen Fällen entschiedene Hülfe; doch war sein eigentlicher Zustand so krank, daß man sich für ihn freuen muß, solchem unvermeidlichen Schicksale früher entgangen zu sein.

Die mir übersendeten Materialien sind glücklich angekommen. Da ich gewiß bin, daß die von oben her eingeleitete Untersuchungscommission bei der Stadt Eger glücklich vorübergegangen, so freue ich mich, Sie in neuer und anerkannter Thätigkeit zu sehen.

Fahren Sie fort, wie es die Gelegenheit giebt, Ihre Umgegend mineralogisch und geognostisch kennen zu lernen, damit, wenn ich die Freude habe, Sie diesen Sommer zu besuchen, ich manchen wichtigen Punkt aufgeschlossen finde.

Ich gebe mir Mühe, das beliebte und belebte Mineral für Sie zu erhaschen; noch hat es mir nicht gelingen wollen. Eingegangen ist bei mir wenig Neues; doch hoffe ich, nächstens etwas für Sie zusammenzulegen. Sagen Sie mir gelegentlich, ob Ihnen vielleicht mit einigen Stücken Meerschaum gedient sei. Betrachten Sie das Wenige, so Geringe als ein Zeichen, daß ich immer in inniger Verbindung mit Ihnen und den lieben Böhmen zu bleiben wünsche. Ein persönliches Zusammentreffen möge dann auf die herkömmliche freudige Weise zu hoffen sein.

Der guten Witwe Rehbein scheint es ganz leidlich zu gehen. Für die Kinder erster Ehe ist gesorgt, Vormünder bestellt, und nach unsern Pensionseinrichtungen kann es ihr an einem mäßigen Einkommen nicht fehlen. Leider empfinden alle Patienten den Mangel eines Beiraths.

Den lieben Ihrigen mich bestens empfehlend, sowie den Kindern

die besten Fortschritte und ein preiswürdiges Gelingen fortgesetzter Studien wünschend.

Eben als ich im Begriffe bin zu schließen, kommt mir die Beilage in die Hände. Das Mineralien-Kabinet in Heidelberg läßt sich auch, wie Sie sehen, auf Tausch ein; ich glaube daher, es wäre räthlich, daß Sie mir sogleich ein Verzeichniß schickten dessen, was Sie zu bieten haben, nicht weniger den beiliegenden Katalog wieder zurück und vorgestrichen, was Sie doppelt wünschen. Ich würde die Sache bestens empfehlen und in der Folge für wohlfeilern Transport sorgen.

An Engelhardt.

Weimar, den 3. Februar 1826.

Ew. Wohlgeboren

Habe für die angenehme reichhaltige Sendung vielfachen Dank zu sagen; sie versetzte mich in die Zeiten, wo man so gerne verweilt, weil eine productive Einbildungskraft das Barbarische, was sie mögen gehabt haben, mildert und gemüthlich versöhnt. Sodann haben Sie zugleich einen heiligen Namen, der mir in manchem Sinne lieb ist, aus der düsteren Zeit anmuthig heranklingen lassen. Nicht weniger angenehm war es mir, die Früchte Ihrer mir schon wohlbekannten literarischen Thätigkeit so reichlich vor Augen zu sehen.

Höchst wünschenswerth ist mir sodann, daß die schriftlichen, auf meinen Straßburger Aufenthalt bezüglichen Papiere in den Händen eines Mannes liegen, von dessen sittlichen Gesinnungen mir genannte

zuverlässige Männer, bei früherem Erwähnen die sichersten Zeugnisse gegeben haben; denn was die angezeigten Papiere betrifft, so kann ich zu deren Publication meine Einwilligung nicht geben, ja ich muß förmlich und ernstlich dagegen protestiren.

Der erste Entwurf von Iphigenie gehört, wie Sie aus der nächstens erscheinenden Anzeige der neuen Ausgabe meiner Werke ersehen werden, nach dem dreißigsten Bande in die Epoche, wo ich dem Publikum von meinen Studien, von der Steigerung meiner ersten Arbeiten Rechenschaft zu geben gedenke. Was die Briefe und andere Einzelnheiten betrifft, so ist es nicht räthlich, dergleichen, selbst nach dem Ableben des Schreibenden, geschweige bei seinem Leben, zu publiziren; auch werden Sie bei näherem Bedenken sich gewiß mit mir überzeugen, daß dergleichen besonders in diesem Falle nicht zulässig sei.

Wie ich meinen Aufenthalt in Straßburg und der Umgegend darzustellen gewußt, hat allgemeinen Beifall gefunden und ist diese Abtheilung, wie ich weiß, immerfort mit besonderer Vorliebe von sinnigen Lesern beachtet worden. Diese gute Wirkung muß aber durch eingestreute, unzusammenhängende Wirklichkeiten nothwendig gestört werden. Nun habe ich bisher, besonders seitdem eine so hoch privilegirte letzte Ausgabe meiner Werke lautbar geworden, das höchst wünschenswerthe Ereigniß erlebt, daß mir von mehreren Orten, auch unaufgefordert, Briefschaften und Denkblätter mancher Art eingereicht worden, von denen ich denn in der Folge meiner Arbeiten und Darstellungen den schicklichsten Gebrauch zu machen im Falle bin.

Indem ich nun Ew. Wohlgeboren dieses vermelde, so zweifle ich nicht einen Augenblick, Dieselben werden, in gleicher Gesinnung, die in Händen habenden Schriften mir einhändigen und dafür meines aufrichtigen Dankes und Anerkennung gewiß bleiben.

Wie ich nun aller derjenigen öffentlich dankbar erwähne, welche

von jeher, so auch in diesen letzten Zeiten einer abschließenden Rechenschaft, mir so treu als ehrlich an Handen gegangen, so werden Ew. Wohlgeboren hier einen bedeutenden Ehrenplatz einnehmen und mit trefflichen Männern, deren Sie einige selbst genannt, in Reih und Glied auftreten.

Weil denn aber doch Niemand zuzumuthen ist, daß er sich eines werthen Besitzes entäußere, ohne durch irgend etwas Erfreuliches die Lücke wieder ausgefüllt zu sehen, so finde ich mich gerade in dem Fall, Ihnen etwas anzubieten, wovon ich hoffen kann, es werde die gewünschte Wirkung hervorbringen. Empfehlen Sie mich, wenn es Gelegenheit giebt, Herrn Professor Arnold auf's Beste. Mit aufrichtigen Wünschen dieses Blatt abschließend

---

An Frau von Heygendorf.

Weimar, den 6. März 1826.

Indessen Ihnen, meine theure Freundin, Lob und Dank gebührt, glaubten Sie sich entschuldigen zu müssen und quälen sich selbst mit unnöthigen Vorwürfen.

Ich habe mich über die Art gefreut, wie mein Drama wieder einmal dem Publikum würdig zur Anschauung kam. Die Bemühung der sämmtlichen Theilnehmenden, das Möglichste zu thun, war unverkennbar.

Wollte man jedoch eine solche Aufführung in's Vollkommene steigern, so möchte gar Manches vorbedacht, beredet, geübt und durch

wiederholte Proben die Künstlerin in vollkommene Sicherheit gesetzt werden, ein Stück von Anfang bis zu Ende gleichmäßig durchzuführen, das so viel gemüthliche und körperliche Anstrengungen erfordert.

Lassen Sie sich ja nicht entmuthigen; legen Sie sich die Rolle an's Herz, wiederholen Sie solche in der Zwischenzeit, auch ohne äußere Veranlassung, so wird Ihnen gelegentlich eine Vorstellung gelingen, die Nichts zu wünschen übrig läßt. Sie haben alle Mittel dazu; aber die Schwierigkeit bleibt immer, daß uns die erforderlichen Kräfte jederzeit im Augenblick zu Gebote stehen sollen.

Nehmen Sie meinen wiederholten Dank und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

An Grüner.

Weimar, den 8. März 1826.

Ew. Wohlgeboren für die gefällige Nachricht und Sendung zum Allerschönsten dankend, vermelde nur mit wenigen Worten, daß die Mineralien des beiliegenden Verzeichnisses, auf die fahrende Post gegeben, nächstens anlangen sollen.

Wie sehr ich wünsche, Sie diesen Sommer zu besuchen und mich an Ihrem Gesammelten zu erfreuen, davon werden Sie sich wohl gern selbst überzeugen.

Die gemeldeten Mineralien machen Ihnen, hoffe ich, Vergnügen; es ist manches Seltne darunter, das zu neuem Denken und Forschen

aufmuntert. Ich höre von einer Veränderung im Stifte Tepl; können Sie mir darüber gelegentlich das Nähere mittheilen, so geschieht mir eine Gefälligkeit, wie auch, wenn ich das Weitere von den Glaswaaren erfahren könnte, die immer noch nicht angelangt sind.

Die Fortsetzung der Eger'schen Sitten und Gewohnheiten ja nicht zu vergessen.

Können Sie gelegentlich dem Bergrath Lenz und durch ihn der mineralogischen Gesellschaft zu Jena etwas Angenehmes erweisen, so geschieht es mir.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 22. April 1826.

Ew. Königlichen Hoheit

habe allerdings zu klagen, daß mich St. Peter, wahrscheinlich wegen vernachlässigter Jubiläumsprozession, mit einem, noch jetzt halsstarrigen Uebel gestraft hat, welches mir um desto schmerzlicher fällt, als ich mich mit Luft, Park und Garten zu befreunden, ernstlichen Anfang gemacht hatte. Und so bleibt denn abermals nichts übrig als Geduld und ruhige Zimmerthätigkeit.

Möge die Rückreise Ihro Hoheit, des Herzogs Bernhard, wie die Hinreise glücklich sein. Freilich lag bei einer Expedition nach Mexiko noch manche Zufälligkeit im Hintergrunde. Dürfte ich wohl um Mittheilung einiger Hefte des Tagebuchs geziemend bitten? Ich wünschte, durch bekannte und unbekannte Theile der nordamerikanischen Staaten an der Hand dieses wackern Fürstenmannes wohl einen Besuch abzustatten.

Der Antrag des tüchtigen Alterthumsfreundes will auch mir nicht gefallen. Eine solche Statue möchte allenfalls in einer historischen Reihe interessant sein, alleinstehend würde sie weder belehren noch erfreuen.

Eben so ist es mit den Aegyptischen Mumien und sonstigen Alterthümern dorther. Was will das heißen: „Ein unerläßlicher Bestandtheil eines Museums?" Es sagt im Grunde weiter nichts als: Das ist nun ein Modeartikel und die Mode spricht: Was Viele haben, muß Jedermann haben Zu was es nutzt, fragt Niemand. Dagegen läßt sich ganz ruhig abwarten, was für hohe Kenntnisse uns aus allen diesen Arbeiten zu Gute kommen mögen. Am Unwiderleglichsten werden wir dadurch belehrt, daß die Priester, wie überall, besonders auch in Aegypten ihr Handwerk sehr gut verstanden haben. Sie machten mit den Todten so viel Umstände nur, um die Lebenden zu beherrschen.

Das Raphaelische Bild macht farbig einen besonders guten Eindruck; die große Bescheidenheit des Colorits fügt sich so schön zu der übrigen demüthigen Anmuth des Ganzen und es ist wirklich, als wenn man einen neuen Gegenstand sähe.

Staatsrath Langermann drückte sich neuerlich folgendermaßen aus: „Ich kenne zwar Vogel nicht von Person, doch hat ihn mir der verstorbene Regierungs-Medicinalrath Dr. Kausch vielfach als einen ausgezeichneten Arzt gerühmt, dem auch während seiner langen Krankheit seine Geschäfte übertragen wurden. Ich habe daher alle Ursache, dem Urtheile des Herrn Rust zu vertrauen und trete gern mit meinem Vorschlag zurück."

An Engelhardt.

Weimar den 22. April 1826.

Ew. Wohlgeboren

haben mich, unter vorwaltenden Umständen, durch besonders gefällige Thätigkeit ungemein verpflichtet. Nehmen Sie in Erwiderung der für mich so bedeutenden Copien den letzten Festabdruck*) freundlich auf und bereiten dem zweiten Exemplare einen geneigten Empfang; wobei ich wohl bekennen darf, daß es mir sehr angenehm sei, die Originalblätter so gut und sicher aufgehoben zu wissen. Und so hat es denn etwas eigen Angenehmes, daß hier beide Enden dieses poetischen Unterfangens sich in später Zeit an geliebter und verehrter Stätte wieder berühren.

Empfehlen Sie mich überall; lassen Sie mich, daß Gegenwärtiges angekommen, nicht ohne Nachricht; erhalten Sie mir ein freundliches Andenken, so wie Herrn Canzler von Müller, der sich mit mir zum Allerschönsten empfiehlt.

An Karoline Paulus.

Weimar, den 3. Mai 1826.

Sie erhalten, theuerste Freundin, nächstens mit der fahrenden Post eine Medaille, zwar nicht die gewünschte, welche aber doch auch

---

*) Nämlich des 1825 in Weimar erschienenen Dramas Iphigenia auf Tauris, eines für Herrn Engelhardt, das andere der Straßb. Stadtbibliothek bestimmt.

bald möglichst folgen soll. Denken Sie dabei eines Freundes, der sich so gerne in Ihrer Nähe fand, und in Gedanken oft bei Ihnen ist.

Ein zweites Exemplar für unsere werthe Ernestine Voß bestimmt, möge sie als Erinnerung ihres lieben Briefes ansehen! In Worten mich auszudrücken, wird mir in solchen Fällen immer schwerer, ja unmöglich.

Wo ich meine Freunde früherer Zeit antreffe, erkennen sie mich wieder, wie ich denn auch in der Ferne an Allem, was ihnen begegnet, einen herzlichen Antheil nehme.

Gedenken Sie mein, wie immer und lassen mir die Hoffnung, es werde dasjenige, worauf ich jetzt Zeit und Kräfte verwende, auch Ihnen zur Freude und Bestätigung liebevoller Gesinnung gereichen.

Gruß und Heil in der Nähe und nach allen Seiten.

An Grüner.

Weimar, den 6. Mai 1826.

Ew. Wohlgeboren übersende die von Heidelberg erhaltenen Blätter und überlasse Denselben, was Sie weiter darauf verfügen wollen. Da die Bestellung in's Große geht, so würde ich rathen, vorerst von den 15 verlangten Mineralien doppelte Exemplare, ein größeres und ein kleineres, zu schicken, um zu sehen, wie sich die Herren dort benehmen. In der Sache glaube ich nicht, daß dabei zu riskiren ist. Die Sendung bitte auf das Beste gepackt an mich zu schicken, da ich sie dann weiter spediren werde. Mehr kann ich

in diesem Augenblicke nicht sagen, als daß für die Rehbein schon möglichst gesorgt wird. Man hat uns Hoffnung gemacht, den ältesten Sohn zu Michaelis auf einer preußischen Stiftungsschule angebracht zu sehen, welches freilich das Wünschenswertheste wäre. Leider behandelt mich das Frühjahr nicht zum Besten; auch ist meine Hoffnung schwach, Sie diesen Sommer wieder zu sehen.

An Fr. von Müller.

Weimar, den 9. Juni 1826.

Ueber den ersten Auftritt des ersten Aufzugs der Hofdame*) bemerke ich Folgendes. Der Hofmarschall, von einigen Bedienten begleitet, erfährt zu seiner größten Beunruhigung, daß die Fürstin Braut, anstatt am Schlosse, wo sie erwartet worden, anzufahren, am Garten abgestiegen ist und in demselben spazieren geht. Den Fürsten, der ihr entgegen ritt, sieht man aber nicht bei ihr. Mehrere Cavaliere kommen, denen jener seine Verlegenheit mittheilt. Man will der Fürstin in den Garten entgegengehen, die auf dem Schloß gebliebenen Damen fehlen aber. Die Fürstin tritt ein mit Guny. Der Hofmarschall entschuldigt möglichst Vorfall und Zustand und präsentirt die Herren. Die Damen kommen; der Hofmarschall präsentirt sie. Der Fürst tritt ein und enschuldigt sich auf eine galante Weise. Er darf das Motiv von der Jagd als Liebhaberei und Pflichterfüllung

---

*) S. die früher erwähnten Schauspiele von Fr. von Elsholtz. Thl. 1 S. 5 u. f.

gar wohl brauchen. Die Fürstin antwortet auf eine galante Weise, lobt die freie Luft, den schönen Garten, die fremden Vögel der Menagerie, auch die großen Karpfen im Teiche, welche Fräulein Guny, die immer etwas Zwieback mit sich führt, zum Vergnügen gefüttert hat. Fräulein Guny bietet die Bügeltasche hin, mit den Worten: Ew. Hoheit zu Befehl! Der Fürst wird aufmerksam auf sie, setzt aber das vorige Gespräch fort, und giebt eine Schilderung von seinem Park und dem Lustwandeln daselbst, seine Blicke auf Guny gerichtet. Die Fürstin setzt gleichfalls ihre vorigen Bemerkungen mit Anmuth fort. Diese erste Unterhaltung darf wohl einigermaßen kalt, jedoch nicht steif, noch weniger widerwärtig sein. Nun gelangen wir bis zur Stelle: „Erlauben Sie, mein Fürst, nun zieh' ich mich zurück!“ und es wäre bis zu Ende dieser Scene nichts zu erinnern. Die neue Bearbeitung der folgenden ist zu billigen, und wenn man sich sodann über die letzte Scene des ersten Acts zwischen dem Fürsten und Adamar, die noch ihre Schwierigkeit hat, vergliche, so wäre der erste Act beisammen und an den übrigen wenig zu thun. Die Ursache und Absicht meiner Vorschläge werden dem geistreichen Verfasser auch ohne weitere Erklärung deutlich sein.

An den Staats-Minister v. Altenstein.

Weimar, den 24. Juni 1820

Hochwohlgeborener Freiherr,
hochzuverehrender Herr.

Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigster Fürst, hätten mich mit keinem angenehmern Auftrag beehren können als dem: Ew. Excellenz

durch Gegenwärtiges zu benachrichtigen, daß die gewünschte Mittheilung des Jenaischen Codex, ältere deutsche Gedichte enthaltend, keinen Anstand finde. Er ist auf höchsten Befehl sogleich herüber gebracht und sorgfältig eingepackt worden, kann auch, wenn nicht etwa ein anderer Weg beliebig wäre, sogleich der fahrenden Post übergeben werden, weshalb mir weitere geneigte Antwort erbitte.

Darf ich nach gemachtem Gebrauche hoffen, dieses der Akademie Jena so werthe Document auf dortiger Bibliothek in zwei bis drei Monaten wieder aufzustellen, so werde Solches mit verpflichtetem Danke erkennen.

Schließlich hoffe ich denn auch Nachsicht zu erhalten, wenn ich mich dieser Gelegenheit bediene, Ew. Excellenz zu erwähnen, nicht allein wie lebhaft ich die Gunst empfinde, welche Hochdieselben seit so langen Jahren mir und meinem Bestreben geneigt erzeigen wollen, sondern auch hiernächst dankbar zu bemerken, daß Hochdieselben durch Beförderung manches tüchtigen Mannes auch mir manche Förderniß und Nachhülfe erwiesen; wohin ich namentlich die Anstellung des werthen Ernst Meyer in Königsberg zu rechnen habe.

Der ich, auch für die Folge mich zu wohlwollendem Andenken angelegentlichst empfehlend, mich in vollkommenster Verehrung unterzeichne.

An Fr. v. Elsholtz.*)

Weimar, den 22. August 1826.

Ihr angenehmes Schreiben erhalte ich, wegen Abwesenheit des Herrn Kanzler v. Müller, erst am 21. August, und erwiedere eilig

*) Königl. Preuß. Premierlieutenant außer Dienst zu Berlin, geboren daselbst den 1. Oktober 1791.

nur Weniges, und zwar mit Vergnügen, da ich vermelden kann, daß ich die erste Scene*) sehr wohlgerathen finde. Wenn Sie in einigen Punkten von meinem Vorschlag abgingen, so hatten Sie vollkommen Recht, da Sie die Eigenheiten Ihrer Charactere, Gang und Ziel Ihres Stückes besser im Sinne haben werden als ich. Nun wäre dann von der letzten Scene des ersten Acts zu reden, die ich für sehr schwierig halte. Indessen wird ja wohl Nachdenken und Verhandlung darüber das eigentlich Erforderliche auch hervordrängen. Bald möglichst das Weitere. Für die fortgesetzte Sendung der Eos**) danke ich zum Schönsten, mit freundlichem Ersuchen, beifolgende Anzeige***) gefällig einzurücken. Sobald ein vollständiges Exemplar in meinen Händen ist, übersende ich solches zu etwaiger Benutzung.

An H. Meyer.

Weimar, den 15. September 1826.

Ich weiß nicht, ob Ihnen schon gesagt worden, daß Herr Kolbe von Düsseldorf mein Portrait in Lebensgröße hierher schicken würde. Die vorläufige Beschreibung davon konnte mir kein rechtes Zutrauen einflößen. Nun ist es da, und ich für meine Person finde es nicht erfreulich; Andere sehen es wenigstens zweifelnd an und mögen sich

---

*) Des schon mehrfach erwähnten Lustspiels die Hofdame.

**) Eos=Blicke auf Welt und Kunst; ein Journal dessen Redaktion v. Eltzholtz damals überommen hatte.

***) Von Kunst und Alterthum. Bd. 5. St. 3.

nicht gern darüber äußern. Es war zu unserer Ausstellung bestimmt und soll sodann nach Berlin wandern, zu der dortigen. Es bleibt daher nur einige Tage hier auf der Bibliothek aufgestellt. Ich mag Sie darauf nicht einladen; Sie würden dagegen vielleicht gerechter als ich, aber doch nicht erbaut sein.

Soviel mußte ich melden, damit Sie nicht durch sonstige Einladung, ohne zu wissen, wovon eigentlich die Rede ist, überrascht werden.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, 19. September 1826

Auch mit diesem Hefte, verehrter Freund, muß ich wiederholen, daß ich mich beim Verfassen und Redigiren desselben im Voraus gefreut habe, meinen theueren Abwesenden, denen ich so lange geschwiegen und von denen ich wenig vernommen, werde dadurch einiges Angenehme zubereitet. Hier ist es, wie es gelingen wollen und möge nun erfreuen, aufregen und Gedanken veranlassen, die es nicht bringt.

Ich habe diese schönen Sommerwochen hier ein körperlich zufälliges Uebel geduldet, ohne eigentlich zu leiden. Billigen Forderungen an meine Geisteskräfte konnte ich genugthun. Ich habe Einiges hervorgebracht, das sich aufweisen läßt, manches Andere in's Ganze gearbeitet, in der Absicht, daß die ersten Sendungen meiner Werke immer bedeutender werden möchten, sodann um den übrigen auch

manchen Vortheil zu verleihen. Wie denn hierbei einige Exemplare der Anzeige zu gefälligem Gebrauch erfolgen.

Sollte das französische Journal Le Globe bis zu Ihnen gelangt sein oder dort Eingang finden können, so darf nicht erst bitten, solches zu beachten. Personen höhern Standes und Einsicht dürfen es nicht ungelesen lassen. Die erste Nummer des 4. Bandes ist den 15. August ausgegeben worden. Diese Blätter geben uns dreimal die Woche viel zu denken. Ich sehe recht gut, daß ihre Zwecke weiter liegen, als mir in meinem Alter und nach meinen Gesinnungen auszublicken erlaubt ist; aber ihre Betrachtungen rückwärts und vorwärts sind höchst belehrend. Die Verfasser zeigen sich streng und kühn, gründlich und mitunter rhadamantisch; sie sprechen absichtlich, deshalb man sich ihnen nicht hingeben darf, mit großem Verstand und Umsicht, die man bewundert, wenn auch nicht beistimmt. Der Zeitgeist läßt sich hier klar, mächtig und furchtbar erblicken.

So eben vernehme, daß die drei ersten Theile des Globe wieder abgedruckt werden sollen, und Subscription darauf angenommen wird. Sollte das Alles schon bekannt sein, so möge das Gegenwärtige als Zeugniß meines Antheils gelten. Jeder Staats- und Weltmann sollte sich wöchentlich solche Betrachtungen verschaffen, wenn er sie auch vor der Menge secretirt, die ohnehin nur zufällig gebraucht oder mißbraucht, was ihr derart geboten wird.

Freundliche Mittheilungen aus Frankreich, besonders vom Herrn Cuvier, haben mich wieder in die Naturbetrachtung gezogen. Die Elogen von Beauvais, Bank's, Hauy, Berthollet, Richard, Thouin, deren verschiedene ich schon einzeln gekannt, nunmehr in einem Bande zu sehen, hintereinander wegzulesen, ist von großer Bedeutung.

„Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben." Im Arbeiten belohnen wir uns selbst, und die Resultate sind denn doch auch er-

freulich. Herrn Cuvier's beide Vorträge über die Veränderungen der neuesten Chemie und die praktischen Vortheile derselben, so wie der Vortrag über den Zustand der Naturgeschichte und ihren Zuwachs seit dem Frieden geben die schönsten Uebersichten Am Reichsten aber und vollkommen zusammenhängend ist der Discours sur les révolutions de la surface du Globe 1826, die dritte Ausgabe, wo der Verfasser Alles benützt hat, was seit der ersten ist bemerkt worden. Es zeigt dieses Werk den gegenwärtigen Zustand der Geologie auf das Klarste und ich erkenne es mit höchstem Dank. Doch fällt mir bei meiner Art, die natürlichen Dinge zu betrachten, jenes geistreiche Wort dabei ein: „Der Franzose liebt das Positive, und wenn er es nicht findet, macht er es."

Dieses ist zwar aller Menschen angeborne Natur und Weise, die ich, wenn nicht zur Erbsünde, doch wenigstens zur Erbeigenheit rechnen möchte und mich deshalb möglichst davor zu hüten oder vielmehr sie auszubilden suche.

Der Mensch gesteht überall Probleme zu, und kann doch keines ruhen und liegen lassen; und dieses ist auch ganz recht, denn sonst würde die Forschung aufhören; aber mit dem Positiven muß man es nicht so ernsthaft nehmen, sondern sich durch Ironie darüber erheben und ihm dadurch die Eigenschaft des Problems erhalten; denn sonst wird man bei jedem geschichtlichen Rückblick confus und ärgerlich über sich selbst. Jahrzehnte haben wir uns mit Berthollet in den Wahlverwandtschaften abgemüdet, die man jetzt so wenig als meinen Roman will gelten lassen.

Wenn Herr Cuvier mit seinem obgenannten Discours mich zu den anomalischen Resten der spätesten Epochen geführt hat, so nahm ich, weiter in der Weltbildung zurückschreitend, die sehr schöne Vor-

lesung: Regensburg den 20. September 1824, wieder zur Hand, um mich erfreulich zu belehren.

Die Terrämotisten bringen mich dagegen nicht aus der Fassung; von Zeit zu Zeit findet man doch noch hie und da ein vernünftiges Wort.

„Wenn die Herren fortfahren, die Erde von Grund aus zu erschüttern, so muß die Wissenschaft davon einen harten Stoß erleiden." Russell.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 21. September 1826.

Daß ich meinen gnädigsten Herrn in Gedanken nach Prag begleitet, und Weimarische Freunde in Karlsbad besucht habe, Beides mit dem Wunsche, den unterhaltenden und belehrenden Umgang des verehrten Freundes zu genießen, darf ich nicht aussprechen noch versichern. Möge gegenwärtiges sehr tumultuarisch zusammengebrachte Packet geneigt aufgenommen werden; ich sende es ab unter dem Vorbehalt von mancherlei andern Mittheilungen, welche beweisen sollen, daß ich nicht müßig noch meiner Freunde uneingedenk geblieben bin. Dagegen ich mir denn auch Nachricht und Kenntniß erbitte, wie der verehrte Freund seine Zeit benutzt, was er von seiner Reise weiter aufzeichnen möge, was ihn zunächst umgiebt und interessirt.

Bei mir drängt sich so Vieles zusammen, wovon erst in einiger Zeit genießbare Resultate, wie ich hoffe, sich ergeben werden; die

Aussicht aber auf ein persönliches Erscheinen im künftigen Frühjahre, die man mir eröffnete, bleibt mir das Allerwünschenswertheste.

Tausend Lebewohl! und Verzeihung dieses höchst tumultuarisch zusammengebrachten, aber nicht weiter zu verspätenden Packets.

An H. Meyer.

Weimar, den 27. September 1826.

Was der Maler Sebbers vermag, haben Sie, theuerster Freund, beurtheilt, er hat es an meinem Bilde auf jener Tasse lobenswerth geleistet; aber ich darf nicht verschweigen, daß ich ihm wohl zwanzigmal, zu Stunde und halben Stunden gesessen, sowohl zu der ersten Anlage, welche schon fertig genug erschien, als nach zweimaligem Brennen, zum Retouchiren. Er hat sich aber dabei keinen Strich, keinen Punkt aus dem Gedächtniß willkürlich erlaubt; daher denn freilich ein sehr ähnliches und lobenswürdiges Bild entstanden ist.

Ob er nun unter weniger günstigen Bedingungen bei jungfräulichen, jugendlichen Bildnissen eben so glücklich sein werde, ist nicht vorauszusehen: denn das zarte Jugendliche ist nicht so leicht als das markirte Alter zu fassen und nachzubilden; wie denn jedes Portraitiren immer als ein Wagniß zu betrachten ist.

1393

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 28. September 1826.

Ein freundliches Lebenszeichen, welches vor Kurzem erhielt, und mir den Beweis gab, daß der verehrte Freund sich, auch in gegenwärtiger Abgeschiedenheit, immer thätig verhalte und sich für würdige Gegenstände fortwährend interessire, war mir höchst erfreulich. Also zu schneller Erwiederung! Was die antike Rustica betrifft, darf ich ein altes, von mir für Römisch durchaus geachtetes Monument, den viereckigen Thurm auf der Festung zu Eger, anführen. Hier ist nun diese Art, vier Seiten des Steins zu behauen, recht am Platze, da nämlich, wo sie unmittelbar an einander stoßen, die fünfte äußere nur so viel, als zur richtigen Fügung nöthig ist, zu bearbeiten], die innere sechste ganz roh zu lassen. Bei einem äußerst festen Gestein, einem lavaähnlichen Basalt, gab sich die Sache ganz natürlich und macht, wie alles Gute und Nützliche, wohl auch durch den mannigfaltigen Anblick eine treffliche Wirkung Ich lege ein Stück von dem Gestein bei, woraus das Zweckmäßige gedachter Mauerart hervorgeht.

Das neue Heft von Kunst und Alterthum empfehle ich zu herkömmlich freundlicher Aufnahme. Die Herausgabe meiner sämmtlichen Werke, wovon einige Anzeigen beiliegen, hielt mich ab, früher damit hervorzutreten, indessen hoffe, daß ich meine Zeit auch zur Freude meiner werthen Abwesenden verwendet habe, wie ich denn besonders die ersten fünf Bände vorzüglich auszustatten glücklich genug bin.

In die Natur konnt' ich nur Seitenblicke werfen, aber auch so schon haben sich meine früheren Ansichten bestätigt und erweitert.

An Mitarbeite: ist in dieser wunderlichen Zeit nicht zu denken; jeder will sich den Weg durch den Wald selbst durchhauen und denkt nicht, daß er sich und Anderen größeren Vortheil brächte, wenn er den einmal eingeleiteten recht gut chaussirte und fahrbar machte. Ist mir ein längeres Leben gegönnt, so hoff' ich noch Manches so zu stellen, daß es den Nachkommen zu Gute gereiche, d. h. daß die wahre Ansicht sich nur durch den praktischen Nutzen bewähre.

Baldige Erwiederung hoffend, das Weitere nächstens zusagend.

An Riemer.

Weimar, den 7. October 1826.

Beigehend, mein Werthester, die Berliner Gedichte. Da der treffliche Zelter sein Urtheil, das zwischen Nr. 7 u. 11 getheilt war, den Weimarischen Kunstfreunden vorlegt, so werden Sie gefällig die Sammlung durchsehen. Mündlich das Weitere.

Beiliegende Anfrage bitte gelegentlich zu beachten. Hypsistarier ist eine Sekte, der man sich anschließen möchte, wenn sie sich erklären, nur das Höchste schätzen zu wollen.

An Fr. v. Elsholtz.

Weimar, den 1. November 1826.

Ueber die letzte Scene des ersten Acts der Hofdame bemerke ich Folgendes: Der Fürst müßte durch eine frühere Leidenschaft, deren Gegenstand ihn schändlich hinterging, zu einem allgemeinen Mißtrauen gegen die Weiber verleitet worden sein, und die gegenwärtige Verbindung mit der Fürstin daher wider Willen und nur des Staatsvortheils wegen zu schließen beabsichtigen, damit seiner Abneigung gegen die Fürstin eine Art von Entschuldigung entgegenstehe, und besonders das weibliche Zuschauerpersonal, welches immer gern sieht, daß man verliebt gewesen oder noch sei, die Härte und Flatterhaftigkeit des neuen Eheherrn mit etwas milderen Augen betrachte.

Verlieren Sie bei unseren Communicationen ja den Hauptpunkt nicht aus den Augen, daß meine Vorschläge blos consultativ sind, und daß dem Dichter immer die Freiheit bleibt, zu entscheiden, was ihn am Sichersten zum Zweck führt. Können Sie auf irgend eine Weise die Härten austilgen, die mir eigentlich in dieser Scene anstößig waren, so werden Sie gewiß auch meine Zufriedenheit bewirken. Es soll mich freuen, eine so verdienstliche Arbeit vom poetischen Stapel auf das Theatermeer auslaufen zu sehen.

An Paulus.

Weimar, den 7. November 1826.

Die schon heute vor einem Jahre mir gnädigst zugedachte so ehrenvolle Medaille*) hat sich in der Zeit zu einem bedeutenden Kunstwerk gesteigert und giebt mir den schönsten Anlaß, meine theuern gepriesenen Freunde auf's Treulichste zu grüßen und mich ihrem ferneren Wohlwollen angelegentlichst zu empfehlen.

---

*) Die schöne Denkmünze, welche auf der einen Seite Göthe im Alter, auf der andern den Großherzog und die Großherzogin von Sachsen-Weimar darstellt. Außerdem legte Goethe dem Paulus'schen Ehepaar zwei schön und sinnig gemalte Bildchen zur Erinnerung bei. Das eine Bild stellte einen Genius, hoch in blauen Lüften schwebend dar. Tief unter ihm erblicken wir die von kleinen Wölkchen umgebene Erdkugel. Unter dieses Bild schrieb der Dichter eigenhändig)

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau.
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau.

Weimar, 30. März 1826.

Ein anderes Bildchen zeigte im Aetherblau, von dem Sonnenlichte seitwärts beschienen, kreuzweise über einander liegend Pinsel und Feder, von einem Lorbeerkranze umgeben. Darunter schrieb Goethe folgende Verse:

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken;
Dann erreichen sie das Ziel,
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn sie treulich ihn verdient.

Weimar, 30. März 1826.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 25. Januar 1827.

Ew. Königlichen Hoheit

danke zuvörderst verpflichtet für die mir gegönnten Geist enthaltenden Flaschen;*) ich bin überzeugt, daß der Genuß desselben gewisse Systeme anregen und bewirken wird, daß ihre Thätigkeit den übrigen zu Gute komme, weshalb sogleich der Versuch mit vollem Vertrauen angestellt werden soll.

Sodann werde zu folgender Frage veranlaßt: Erlauben Höchstdieselben, daß das gegenwärtig in meinen Händen befindliche und vom Mechanikus Bohne revidirte Amici'sche Mikroskop dem geheimen Rath Sömmering in Frankfurt zugesendet werde? Derselbe hat solches schon längst gewünscht, und Hofrath Voigt, der gegenwärtig, wie er mir meldet, ein neues aus London empfangenes Instrument, pancratic Eye-tube genannt, von dorther für Höchstdieselben verlangen soll, wünscht gedachtes Amici'sches Mikroskop dahin zu senden. Genehmigen es Höchstdieselben, so werde ich solches vom Mechanikus Bohne einpacken und bei der Rückkunft wieder auspacken lassen, wodurch man wegen der Erhaltung einigermaßen vergewissert wird.

Sodann lege einige neu angelangte Serbische Gedichte bei, wovon das größere sich wohl neben die früheren Heldenlieder stellen darf, die kleinern aber eine geistreiche heitere Stimmung der Nation und etwas Ironisch-übersichtliches auch in ganz gemeinen Lebensereignissen bemerken lassen.

---

*) Echten Cognac.

An Grüner.

Weimar, den 7. Februar 1827.

Ew. Wohlgeboren habe lange nichts vernehmen lassen, noch von Denselben Einiges vernommen. Nun veranlaßt mich Beikommendes, Sie auf einmal wieder zu begrüßen und an Weimar zu erinnern. Mögen Sie beikommende Medaillen nach der Adresse geneigt abgeben, auch das Packetchen an Herrn Lößl besorgen. Herrn Fikentscher danken Sie bei dieser Gelegenheit für die gefällig besorgten Glaswaaren, welche, so viel ich höre, angekommen sind; auch ist deren Betrag gleich besorgt worden. Die Heidelberger Comtoiristen haben sich nicht auf das Freundschaftlichste bewiesen; sie haben mir das Kistchen unter allerlei Vorwänden zurückgeschickt. Es steht noch bei mir, wie es angekommen ist; soll ich es etwa durch die Fuhre wieder zurückschicken? Wir haben hier Verlobung und manche festliche Tage gehabt; daß Prinz Karl von Preußen unsere Prinzessin heirathe, werden die Zeitungen schon vermeldet haben.

Herr Bergmeister Lößl hat mir gar schöne Exemplare und darunter manches neue Mineral geschickt. Ist Ihnen die Zeit über nicht auch irgend etwas Bedeutendes vorgekommen? Vielleicht wohl ein Andalusit? Dagegen erfolgt nächstens etwas Angenehmes aus dem Zillerthal. Haben Sie die Gefälligkeit, mich daran Theil nehmen zu lassen; auf alle Fälle sagen Sie mir etwas Näheres von Ihrem Befinden.

An C. Weller.

Weimar, den 10. Februar 1827.

Beikommendes liegt schon längst parat. Der gute Schmeller*) sollte solches mitnehmen. Es wird aber derselbe durch unsern Erbgroßherzog wegen eines zu vollendenden Portraits zurückgehalten, gedenkt jedoch nächsten Montag von hier abzugehen. Grüßen Sie bei Ueberreichung den Herrn Bibliothekar zum Schönsten, und ersuchen Sie denselben um baldige Expedition des neulich übersendeten Manuscripts, da uns der Setzer auf den Fersen ist. Mögen Sie sich bei der frischen Witterung auch frisch und wohl befinden, mein gedenken, und unsern Major**) auf seiner Warte schönstens grüßen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 11. März 1827.

Ew. Königliche Hoheit

haben einen aus der Eisenberger Gefangenschaft erlösten Sextanten mir gnädigst zugesendet, welchen auf die Jenaische Sternwarte schaffen lasse, um vorerst zu vernehmen, in welchem Zustande er sich befindet, und das Weitere sodann anzuordnen.

*) Maler in Weimar.
**) K. L. v. Knebel.

Ich muß, da von einem Theodoliten die Rede ist, bemerken, daß ein solcher, der früher bei dem Hofrath Voigt verwahrt wurde, in Jena bei dem Professor Fries befindlich ist, der sich ihn zu seinen Vorlesungen ausgebeten, um seinen Zuhörern einen Begriff von diesem Instrument zu geben. Da nun dieser Zweck erreicht ist, so frage an, ob derselbe nicht auch auf der Sternwarte zu verwahren wäre?

Die Nachricht von einigen Kupferstichen nach van der Helst erhielt auf Anfrage von Leipzig. Da der eigentliche Zweck dadurch nicht erreicht worden, so bitte Solches wenigstens als schuldige Bemühung anzusehen.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 15. Marz 1827.

Das an mich unterm 6. März freundlich erlassene Schreiben hat mich zu bedeutenden Erinnerungen veranlaßt. Es sind so eben drei und vierzig Jahre, daß mich Schiller zur Theilnahme an den Horen einlud, und es muß mich höchlich freuen, daß in dieser langen Zeit das Zutrauen meiner Laudsleute sich nicht vermindert hat, sondern daß mir vielmehr von einer Gesellschaft der Würdigsten die Ehre erzeugt wird, mich zu frischer vereinter Thätigkeit aufzufordern. Ich erkenne mit besonderm Danke, wenn Sie mich unter die Ihrigen

aufnehmen*) und mich auch öffentlich als einen solchen nennen wollen. Ich thue dieses desto unbedenklicher, als Sie in dem Mitgefühl meiner gegenwärtigen Zustände nur eine gelegentliche Theilnahme zu erwarten scheinen.

Lassen Sie mich daher Ihren Arbeiten eine Zeitlang zusehen, damit ich Ihre Zwecke, Absichten, Gesinnungen, die mir im Allgemeinen gar wohl bekannt sind, auch im Einzelnen kennen lerne, und dadurch veranlaßt werde, von demjenigen, was mir am Meisten anliegt, den Umständen gemäß etwas Würdiges mitzutheilen. Entrichten Sie meinen verpflichteten Dank der ganzen Gesellschaft, und bleiben Sie in jedem Falle meiner stillen oder ausdrücklich auszusprechenden Theilnahme gewiß.

P. S. Indem ich Gegenwärtiges zu siegeln im Begriff bin, finde ich mich noch glücklicherweise in dem Falle, Ihnen etwas wahrhaft Angenehmes zu melden. Ich hatte nämlich die Ehre, Ihro Kaiserlichen Hoheit, der Frau Erbgroßherzogin, aufzuwarten, und von derselben einen entschiedenen, Ihren neuesten biographischen Arbeiten gegönnten Beifall auf das Freundlichste zu vernehmen. Nichts wäre mir erwünschter gewesen, als wenn Sie selbst unmittelbar und ausführlich von der reinsten Theilnahme, von einer wahrhaft genialen und gründlich humoristischen Würdigung Ihrer so ernsten als gelungenen Arbeiten sich hätten überzeugen können.

Da ich mich niemals ermächtige, irgend ein Wort solcher höchst schätzenswerther Unterhaltungen auf irgend eine Weise verlauten zu lassen, so erbat ich mir zur Gnade, gegen Sie diesmal eine Ausnahme machen zu dürfen, welches ich denn hierdurch zu thun nicht

---

*) Als Mitarbeiter an den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik.

verfehle. Sie überzeugen sich, daß es mir das größte Vergnügen macht, meine ältesten und geprüftesten Freunde auch von einer Dame geschätzt zu wissen, welche jeden Stand zu erhöhen geeignet gewesen wäre, und selbst auf dem höchsten noch persönliche Bewunderung erregt.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 23. März 1827.

Sie haben, mein werthester Herr, Ihren Wunsch mir zu erkennen gegeben, das Heft „zur Kenntniß der böhmischen Gebirge," als Beilage Ihrer in Kauf gestellten Müllerischen Sammlung wieder abdrucken zu lassen. Ich gebe hiezu gern die Erlaubniß und können sich Dieselben bei der allenfallsigen Behörde deshalb durch Gegenwärtiges legitimiren.

Wie es mir nun angenehm ist, daß die von mir und dem verstorbenen Müller mit so vieler Sorgfalt geordnete Sammlung noch immerfort bei Naturfreunden eine geneigte Theilnahme findet, so ist es mir auch sehr angenehm zu hören, daß die in ihrer Art wirklich einzigen Karlsbader Heilwasser mit würdigen Umgebungen geziert werden, ihr Genuß bequemer und dadurch gewiß auch heilsamer gemacht ist.

Schließlich berge ich meinen Wunsch nicht, selbst noch Zeuge von diesen neuen Anstalten zu sein, da ich denn nichts mehr wünsche, als auch Sie, mein werthester Herr, bei frischer Gesundheit und in

glücklichen Geschäften abermals anzutreffen. Wollen Sie die guten Hausbesitzer von den drei Mohren und vom goldenen Strauß von mir schönstens grüßen, so werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen.

An Frau von Woltzogen.

Weimar, den 2. April 1827.

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, wenn ich für heute mich entschuldige. Die erste Lieferung meiner Werke, welche zur Messe fertig werden soll, macht mir am Schlusse bei der Entfernung des Druckorts mehr als Alles zu schaffen. Ich wünsche sehnlichst, daß die fünf Bändchen Ihnen manches angenehme Neue bringen und Sie das Bekannte an vergangene glücklichere Tage erinnern möge. In Hoffnung freierer Augenblicke, verehrend, vertrauend, treulichst.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 29. April 1827.

Ew. Königlichen Hoheit

verfehle nicht schuldigst zu vermelden, daß Hofrath Meyer nach Dresden an den kunstliebenden von Quandt schreibt, damit

dessen wohlwollende Dienstfertigkeit dem von Obrist Verlohren wohl eingeleiteten Geschäft nicht Schaden bringe.*)

Hier am Orte sucht man indessen einige Gemälde aus, um sie Höchstdenenselben vorzustellen, als der Restauration bedürftig und derselben werth, zu Prüfungs- und Musterstücken geeignet.

Zu Absendung nach Merseburg wüßte nur Schmellern vorzuschlagen; wie dieser jedoch sich in die Art des sechzehnten Jahrhunderts finden wird, wäre nicht gerade voraus zu sehen.

Uebrigens aber werden Höchstdieselben die Gnade haben, den zu beiderseitigen Unternehmungen nicht geringen Aufwand auf irgend eine Kasse anzuweisen, indem die meinige solche zu leisten außer Stande gesetzt ist.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. Mai 1827.

Ew. Königlichen Hoheit

Nachstehendes schuldigst zu übersenden, war ich eben im Begriff, als Schmeller selbst, durch jugendliche Ungeduld angeregt, in Weimar anlangt.

Er hat seine Durchzeichnung vollendet und kann nicht Gutes

---

*) Es handelte sich darum, einem jungen Maler, Lieber aus Weimar, Unterricht im Gemäldeterestauriren bei dem damals in Dresden befindlichen Palmaroli zu verschaffen.

genug von dem Bilde sagen. Das Ausbleiben der Leinwand bewog ihn zu seiner Herkunft; es soll von hier nun an Lieber und Obrist von Verlohren geschrieben werden, mit dem Ersuchen, die Sendung der Leinwand zu beschleunigen.

Wollten nun Höchstdieselben die Gnade haben, da die ihm mit gegebenen dreißig Thaler auf Reise und Zehrung, dortige Einrichtung, auch auf die Zahlung der zu erwartenden Leinwand aufgehn, von dem Tage an, da er sich wieder von hier entfernt, die Diäten von einem Conventionsthaler, gleich Lieber, zuzugestehn, so würde das Geschäft vorerst im Gange sein. Er wird gewiß Alles thun, um sich Ehre zu machen, und das Bild ist denn doch von der größten Bedeutung.

An Gries.

Weimar, den 2. Juni 1827.

Ew. Wohlgeboren neuere Verdienste um Ihre eigenen früheren Arbeiten sind mir durch die Gunst des Herrn Frommann bisher einzeln nicht unbekannt geblieben, und es ist mir nun ein wahrer Genuß, im Flusse des Zusammenhangs die Vorzüge zu empfinden, die Sie dieser letzten Ausgabe verliehen haben. Höchst vergnüglich ist es zu schauen, wie sich seine bunt bewimpelte südliche Lustjagd so heiter und freundlich auf den Elementen unserer ernsten Sprache bewegt.

Hierüber hätte vielleicht mich auszusprechen gezaudert, bis ich tiefer in das Werk eingedrungen, wenn nicht Befehl und Auftrag meines gnädigsten Herrn mich zu Gegenwärtigem berechtigte. Eben

zu einer Abreise nach Teplitz sich bereitend, erhielt unser Fürst Ihre angenehme Sendung, betrachtete die Widmung mit Vergnügen und nahm unverzüglich so viel Einsicht in das Ganze, daß er den ergötzlichen Vortrag eines fremden Gedichts als eines eigenen beifällig anzuerkennen wußte.

Damit nun durch Ihro königlichen Hoheit längeres Außensein eine dankbare Erwiderung nicht verspätet werde, übergeben Höchstdieselben mir im Augenblicke des Scheidens beikommende Medaille in der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlgeboren sich an Bild und Inschrift der guten Zeiten erinnern würden, die Sie als der Unserige in dem fruchtbringenden Jena zugebracht und zu so viel edeln und schönen Bemühungen auch die Ihrige angeschlossen haben, wodurch wir uns denn bis jetzt mit mannigfaltig preiswürdigem Erfolg belohnt sehen.

In meinem Garten am Park schreibe ich Gegenwärtiges, wo mir so manche freie Stunde gegönnt ist, daß ich jene schönen Gebilde ruhig und friedlich der Reihe nach durch Ihre Vermittelung kann vorübergehen sehen.

Erhalten Sie mir und uns Allen ein geneigtes Andenken und begrüßen die sämmtlichen werthen Personen Ihrer Umgebung, welche sich meiner mit Antheil erinnern mögen.

Mit den treuesten Wünschen in vorzüglichster Hochachtung.

An Grüner.

Weimar, den 2. Juli 1827.

Fräulein Pogwisch, welche diesen Brief mitnimmt, wird zugleich die schönsten Grüße ausrichten und mein Bedauern aussprechen, daß ich das liebe Böhmen diesen Sommer abermals nicht betreten kann.

Das aus Heidelberg rückerhaltene Kästchen habe ich ausgepackt und den Inhalt unter meine übrige Bohemica einrangirt. Besondere Freude aber machte mir die letzte Sendung. Höchst angenehm waren die neuen Anbrüche von Schlackenwald; ich wünsche, daß sie den Theilnehmern so nützlich sein mögen, als sie den Liebhabern erfreulich sind. Dagegen sende durch die fahrende Post ein Kistchen, welches nur Mineralien aus dem Tyroler Zillerthale enthält, die ohne nähere Bezeichnung sich selbst erklären. Diese Exemplare bitte als Meisterstücke anzusehen, und mir gelegentlich zu melden, in wiefern Ihnen von dem Einen und dem Andern noch irgend ein Exemplar angenehm sein könnte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen: Vorigen Winter kamen Tyroler, welche dergleichen mit sich führten, auf ihrem Rückwege bei uns an, wo sie schon ziemlich ausgekauft waren, versicherten aber, daß sie wiederkommen und dergleichen besser mitbringen würden; ich kann also, wenn ich weiß, daß es angenehm ist, in der Folge Freunde damit versehen.

Nächstens schreibe ich mehr und sende die Analyse des Fossils, das bei Gitschin vorkömmt, wie ich denn durch die rückkehrenden Freunde das Beste von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie zu vernehmen hoffe. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und überzeugen sich, daß ich in diesen Tagen oft, obgleich leider nur in Gedanken, bei Ihnen verweile.

An v. Knebel.

Weimar, den 18. Juli 1827.

Nach geraumer Zeit begrüße ich Dich wieder einmal, mein alter, verehrter Freund, und leugne nicht, wie ich manchmal beunruhigt bin, daß ein gutes Geschick, das uns so lange mit einander und so lange neben einander bleiben und wohnen läßt, uns beiderseits aus einander hält, ohne daß wir unternehmen und wagen dürfen, öfter zusammenzukommen. Ich tröste mich dadurch, daß ich immerfort darauf hinarbeite, meinen Freunden von Zeit zu Zeit im Geiste zu erscheinen; wie ich mich denn besonders freue, wenn meine Helena, auf die ich undenkliche Zeit und Sorgfalt verwendet, die Aufmerksamkeit meiner Theuren auf sich zieht, sie zum Betrachten und Denken aufregt, zum Entwickeln und Vorschreiten.

Weller wird Dir gesagt haben, daß der Zeichenmeister Lieber sich in Dresden befindet, um dort bei dem großen Restaurator Palmaroli in diesem wichtigen Geschäfte sich zu unterrichten. Du hast einige Bilder, die gar sehr dieser Nachhülfe bedürfen. Wolltest Du mir z. B. das Portrait Deines Herrn Vaters herüberschicken, welches gar wohl in manchem Sinne verdient erhalten und aufgefrischt zu werden, so sende solches noch mit dem nächsten Transport nach Dresden und Du würdest Freude an dem erneuten Bilde finden, die ich als Familien- und Kunstfreund zu theilen hätte.

Den Maler Durst habe ich gesprochen. Herr und Frau von Schwendler sind in Berka, ich weiß also nicht, was ihm weiter gelungen ist. Da man nicht gern ohne bedeutende Ursachen die Anordnungen einer untern Instanz reformirt, so hätte er, wie ich ihm auch gesagt habe, durch Zeugnisse seiner Jenaischen Patrone darthun

sollen, daß er in Jena nützlich gewesen, daß sein Aufenthalt daselbst gewünscht werde, und daß sein Unterhalt gesichert sei; er sich überdieß einer freien Kunst befleißige, welche wohl durch kein Verbot einzuschränken wäre. Vielleicht wird dieser Weg noch eingeschlagen.

Mich hat sehr gefreut, unsre Freundin doch so weit wiederhergestellt zu sehen; sie hatte auch mir, um Eurer Aller willen, große Sorge gemacht.

Noch eine Anfrage, da Dir doch so Manches zu Gesicht kommt: Ist in den deutschen Tagesblättern und Heften dieses Jahres von einem neuen Roman Manzoni's: I promessi sposi in 3 Bänden, irgendwo die Rede gewesen?

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Juli 1827.

Schönstens grüßend, übersende was sich auf Manzoni bezieht*). Wegen Adelgis darf ich auf Seite XXXX. hinweisen. Das neue Werk: I promessi sposi, Storia milanese del seculo XVII. scoperta e rifatta da Allessandro Manzoni in drei Bänden habe gelesen, so mit Rührung wie mit Bewundrung, auch dem schließlichen Dafürhalten, daß es sich neben dem Besten was das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat und hervorbringen wird, einen ehrenvollen Platz behaupten soll.

---

*) S. Opere poetiche di *Alessandro Manzoni* con prefazione di *Goethe* Jena 1827).

Wenn Du der Helena befreundet bleibst, so wird Dir weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas räthselhaft bleiben, so wenig Du an der treuen Freundschaft zweifeln wirst.

An Carus.

Weimar, den 16. August 1827.

Es ist für ein großes Glück zu achten, wenn wir das alte Wort auf uns anwenden können: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug. In vielen Fächern ist mir das gute Geschick geworden, besonders auch in diesem, welches Ew. Wohlgeboren mit so viel vorzüglichem Talent bearbeiten.

Mit sehr angenehmem Gefühl erinnere mich der achtziger Jahre, als die vergleichende Anatomie mir das höchste Interesse und die Ueberzeugung einflößte, daß nur auf solchem Wege Einsicht in die lebende, ja in alle Natur, wie sie auch erscheinen möchte, zu erwerben sei. Camper hatte mächtig gewirkt; ich stand kurz vor seinem Ableben mit ihm in einigem Verhältniß; Sömmerring's rasche Thätigkeit berührte mich mehr; Merk war auch in dieser Liebhaberei mein Geleitsmann. Und so darf ich mich meiner treuen, wenn auch unzulänglichen Bemühungen gern erinnern, jene Epoche mir klar und gegenwärtig denken, nach deren Verlauf ich das Geschäft in den besten Händen sah, um allmälig von der Mitwirkung abzulassen.

Welchen großen Gewinn aber bringen mir nicht jene Arbeiten, da sie mich zur Theilnahme alles dessen, was in der Wissenschaft gefördert wird, aufrufen, mich befähigen, solche zu prüfen, zu schätzen

und mir zuzueignen; besonders mich an allem dem, was Ew. Wohlgeboren durch Meisterhand fördern und ausbilden, mich zu erquicken und zu beleben.

Höchst erwünscht erschien mir so Ihr zweites Heft, indem es eine wissenschaftliche Augensalbe enthält, die mich klarer und frischer in die Thierwelt hineinsehen macht, nachdem ich dieses Frühjahr und Sommer über veranlaßt worden, auf das ewige Bilden und Umbilden der Pflanzenwelt meine Aufmerksamkeit zu erneuern.

Auch muß ich noch hinzufügen, daß ich durch neue und erneute Verhältnisse zu Graf Sternberg, Cuvier, Sömmerring in die organischen Reste der Vorzeit wieder aufmerksam hineinzusehen gedrängt ward, da mich denn immer Ihre Lehre von den Urerscheinungen begleitete. Faßt man sie recht, so wird uns mit dem Begriff ein stilles heimliches Anschauen des Werdens und Steigerns, Entstehens und Entwickelns immer zugänglicher und lieber.

Persönliche Gegenwart und eine, freilich nicht vorübergehende Unterhaltung über diese Gegenstände würde mich schneller dahin führen, wohin zu gelangen kaum hoffen darf. Indessen geschieht ja das viele Gute, Treffliche, wenn ich es auch nicht in seinem ganzen Umfange mir zueignen kann.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 8. Oktober 1827.

Das werthe Schreiben aus Ems, verehrter Freund, hat mir eine ganz besondere Freude gemacht; denn ich erhalte zwar von Ber-

lin wöchentlich, ich möchte manchmal sagen täglich, die angenehmsten Mittheilungen; doch in den Fächern, in denen wir uns begegneten, ist durch Ihre Abreise eine Lücke entstanden, die sich schwerlich ausfüllen wird. Auch hat Jedermann soviel mit den Obliegenheiten zu thun, die der Tag von ihm fordert, daß er weder rechts noch links hinsehen kann, sondern sich auf sein eigentlichstes Geschäft beschränken muß. Auch mich nöthigt die Herausgabe meiner Werke zu großer Sparsamkeit der Stunden; die dadurch entstehenden Forderungen zu leisten, waren wohl nur jüngere Tage hinreichend. In Physicis und Chromaticis ist mir Manches aufgegangen, doch darf ich mich von den Ansichten nicht hinreißen lassen und die Aussichten nicht verfolgen.

Lassen Sie mich an Ihren gegenwärtigen Betrachtungen und Studien Theil nehmen. Aphoristisch sage Folgendes: Der viereckige Thurm auf der Eger Citadelle ist vielleicht das Festeste an Gestein und Bauart; dagegen ist mir der runde in Kinsberg als das Eleganteste vorgekommen, was ich in dieser Art gesehen habe. Eine Stelle aus meinem gedruckten Tagebuche stehe hier zu bequemerer Uebersicht:

„Wir begaben uns auf das Schloß Kinsberg am Fuß der Höhe von Laurette; es ist auf stark durchquarztem Thonschiefer gegründet. Der ganz erhaltene, auf dem Fels unmittelbar aufruhende runde Thurm ist eines der schönsten architektonischen Monumente dieser Art, die ich kenne, und gewiß aus den besten Römischen Zeiten. Er mag hundert Fuß hoch sein und steht als prächtige toskanische Colossal-Säule unmerklich kegelförmig abnehmend."

„Er ist aus Thonschiefer gebaut, von welchem sich verschiedene Reihen gleichförmiger Steine horizontal herumschlingen, der Folge nach, wie sie der Bruch liefern mochte; kleine röthliche, die man fast

für Ziegel halten könnte, behaupten ringförmig die mittlere Region; graue plattenartige größere bilden gleichfalls ihre Zirkel oberwärts, und so geht es ununterbrochen bis an den Gipfel, wo die ungeschickt aufgesetzten Mauerzacken neuere Arbeit andeuten.

Den Diameter wage ich nicht zu schätzen, doch sage ich so viel, daß auf dem Oberboden des anstoßenden Wohnhauses durch eine ursprüngliche Oeffnung sich in den Thurm nothdürftig hineinschauen läßt, da man denn innerlich eine eben so schöne Steinsetzung wie außen gewahr wird und die Mauer schätzen kann, welche zehn Fuß Leipziger Maaß halten mag. Wenn man nun also den Mauern zwanzig Fuß zugesteht, und den innern Raum zu vierzig annimmt, so hätte der Thurm in der Mittelhöhe etwa fünfzig Fuß im Durchmesser; doch hierüber wird uns ein reisender Architekt nächstens aufklären: denn ich sage nicht zu viel, stünde dieser Thurm in Trier, so würde man ihn unter die vorzüglichsten dortigen Alterthümer rechnen; stünde er in der Nähe von Rom, so würde man auch zu ihm wallfahrten."

Kinsberg finden Sie auf jeder Charte, und Sie werden bemerken, wie dieser Thurm grade auf der Grenze von Böhmen und Bayern stand. Vielleicht ist Ihnen schon bekannt, was rechts und links, nach Franken und Bayern zu von dergleichen Befestigungswerken gebaut war. Ich habe versäumt mich hiernach zu erkundigen, doch wünschte ich Ihre Andeutung, und werde mich wegen des letzteren bei meinen Böhmischen Frennden erkundigen.

Wie beurtheilen Sie die Arbeiten Dorow's, besonders sein Werk über das Neuwieder Castrum? Dieses scheint sehr frühe angelegt und sich lange erhalten zu haben. In welche Zeit würden Sie die Gründung desselben setzen?

Nun aber bitte um einige Andeutung: wie der Verdacht auf Pomponius Mela gefallen, daß das nach demselben genannte Werk ein untergeschobenes sei? Wie verschwinden so wunderbar die Autoritäten nach und nach oder werden wenigstens zweifelhaft. Das Studium der Kunstwerke scheint am Ende noch die größte Sicherheit zu gewähren, doch muß man es still für sich treiben, wie so manches Andere. Wie denn die neuere Zeit, statt Theilnahme zu erzeugen, Widerspruch ausheckt.

Vorstehendes blieb länger liegen als billig, da ich Sie noch immer auf der Reise glaubte und solches, nebst dem das vorigemal zurückgebliebenen Stein, Fräulein * mitgeben wollte. Nun aber möge dieses Sie zu Hause begrüßen, mir eine baldige Nachricht von Ihrem Befinden bringen, zugleich auch, ob Sie nach einer so langen Reise noch Lust empfinden, uns im Laufe des Herbstes zu besuchen? Kein Zimmer kann ich Ihnen anbieten, aber in meiner Nachbarschaft steht eine ganz artige Wohnung bereit. Wahrscheinlich kommen Sie gerade zu Erneuung meiner Großvater-Würde.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 4. November 1827.

Ueber die Berliner Jahrbücher hätt' ich wohl gern ein Wort gesprochen. Ganz ohne Frage ist es ein großes Verdienst Ihrer Zeitschrift, daß die Rezensenten sich namentlich bekennen. Besonders ist dieses mir gar sehr viel werth. Denn da ich der fortschreitenden

Literatur in ihren Zweigen nicht durchaus folgen kann, so werden mir, kraft solcher Vermittlung, die bedeutenden Männer bekannt, die sich jetzt in den verschiedensten Fächern hervorthun, und sowohl durch eignes Verdienst als durch Anschließen an Ihren Kreis, Aufmerksamkeit erregen und Würdigung gewinnen.

Eine hierbei unvermeidliche Gefahr ist jedoch nicht leicht abzulehnen, daß nämlich Einer und der Andere irgend etwas Falsches, zwar unter seinem Namen, aber doch in so guter und stattlicher Gesellschaft vorgetragen, und so auch das Verfängliche und Schädliche sich Zutrauen und Beistimmung gewinnen könne. Wenn z. B. Purkinje ganz unumwunden und zuversichtlich ausspricht: daß man die wahre, den Menschen so nöthige Heautognosie bei Hypochondristen, Humoristen, Heautontimorumenen lernen solle, so ist dies eine so gefahrvolle Aeußerung als nur irgend eine; denn nichts ist bedenklicher, als die Schwäche zur Maxime zu erheben. Leidet doch die bildende Kunst der Deutschen seit dreißig Jahren an dem Hegen und und Pflegen des Schwach- und Eigensinns, und des daraus hervorgehenden Dünkels und einer dadurch bewirkten Unverbesserlichkeit. Vor solchen schmeichelhaften Irrthümern fürchte ich mich, weil ich schöne Talente daran untergehen sehe. Aeußere ich dergleichen, so ist dadurch Ihre Anstalt nicht gemeint, sondern namentlich der Rezensent. Verzeihen Sie das Gesagte, ich bin es dem schönen offenen Verhältniß zu Ihnen schuldig.

Wie glücklich aber habe ich Sie zu preisen, daß Ihnen auf die Stimme Hegel's und Humboldt's diesen Winter zu horchen vergönnt ist! Die Weimarischen Freunde, die in aller Stille so gern Schönes und Gutes aufnehmen, werden sich hoffentlich auf irgend einem Wege auch ihren Theil bescheiden zueignen können.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. November 1827.

Es ist mir, theurer verehrter Freund, höchst wohlthätig, wenn ich erfahre, daß meine ältesten edelsten Zeitgenossen sich mit Helena beschäftigen, da dieses Werk, ein Erzeugniß vieler Jahre, mir gegenwärtig eben so wunderbar vorkommt als die hohen Bäume*) in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als diese poetische Conception, zu einer Höhe herangewachsen sind, daß ein Wirkliches, welches man selbst verursachte, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erscheint.

Aus meinem Briefwechsel mit Schiller geht hervor, daß er schon zu Anfang des Jahrhunderts von dieser Arbeit Kenntniß genommen, und als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.

Und so ist es denn bis an die neuste Zeit herauf-herangewachsen und erst in den letzten Tagen wirklich abgeschlossen worden. Daher denn die Masse von Erfahrung und Reflexion, um einen Hauptpunkt versammelt, zu einem Kunstwerk anwachsen mußte, welches, ungeachtet seiner Einheit, dennoch schwer auf einmal zu übersehen ist.

Die rechte Art, ihm beizukommen, es zu beschauen und zu genießen ist die, welche Du erwählt hast: es nämlich in Gesellschaft mit einem Freunde zu betrachten. Ueberhaupt ist jedes gemeinsame Anschauen von der größten Wirksamkeit; denn indem ein poetisches Werk für Viele geschrieben ist, gehören auch Mehrere dazu, um es

---

*) Goethe pflanzte sie den 1. November 1776, laut seinem Tagebuche.

zu empfangen; da es viele Seiten hat, sollte es auch jederzeit vielseitig angesehen werden.

Mag Dein theilnehmender Freund mir seine schriftlich verfaßten Gedanken mittheilen, so sollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwiedern. Hier sage schließlich nur so viel: die Hauptintention ist klar und das Ganze deutlich; auch das Einzelne wird es sein und werden, wenn man die Theile nicht an sich betrachten und erklären, sondern in Beziehung auf das Ganze sich verdeutlichen mag.

Hegel's Gegenwart zugleich mit Zelter war mir von großer Bedeutung und Erquickung. Gegen Letzteren, mit dem ich so viele Jahre in stetigem Verkehr lebe, konnte freilich das Eigenste und Besonderste verhandelt werden; die Unterhaltung mit dem Ersteren jedoch mußte den Wunsch erregen, längere Zeit mit ihm zusammen zu bleiben: denn was bei gedruckten Mittheilungen eines solchen Mannes uns unklar und abstrus erscheint, weil wir solches nicht unmittelbar unserem Bedürfniß aneignen können, das wird im lebendigen Gespräch alsobald unser Eigenthum, weil wir gewahr werden, daß wir in den Grundgedanken und Gesinnungen mit ihm übereinstimmen, und man also in beiderseitigem Entwickeln und Aufschließen sich gar wohl annähern und vereinigen könne.

Ueberdieß habe ich mit ihm in Ansehung der Chromatik ein glücklich harmonisches Verhältniß, da er, schon in Nürnberg mit Seebecken zusammenlebend und sich verständigend, in diese Behandlung thätig eingriff und ihr immerfort auch von philosophischer Seite her gewogen und mitwirkend blieb; welches denn auch sogleich förderlich ward, indem man sich über einige wichtige Punkte vollkommen aufklärte. Herr von Henning liest indeß die Chromatik in meinem Sinne fort. Freilich wird es noch eine Weile werden, bis man die

Vortheile meiner Darstellung allgemeiner einsieht, und die Nachtheile des alten verrotteten Wortkrams mit Schaudern einsehen lernt.

Verzeihung dieser schreibseligen Weitläufigkeit! Beim Entbehren mündlichen Unterhaltens verfällt man zuletzt in diesen Fehler. Tausend Lebewohl!

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 27. November 1827.

Wenn ich schon von manchen Seiten her verschiedentliche Kenntnisse erlangte von dem, was in München vorgefallen, so betraf doch solches mehr das Aeußere, welches denn ganz stattlich und ehrenvoll anzusehen war, als das Innere, die Mittheilungen nämlich selbst. Hier kamen mir denn die Vorlesungen des würdigen Freundes, von deren Inhalt ich schon vorläufig unterrichtet war, als ein vorzüglich leuchtender Stern entgegen, wenn der übrigen, mit wenigen Ausnahmen, nur als anmaßlicher Aeußerungen und langweiliger Nachklänge gedacht wurde. Um so erwünschter ist es mir, aus zuverlässiger Quelle zu vernehmen: daß wenigstens der Hauptzweck des näheren Bekanntwerdens und zu hoffenden wahrhaften Vereinigens unserer Naturforscher nicht verrückt worden. Schon daß man sich über den Ort vereinigt, wo man das nächste Jahr zusammenzukommen gedenkt, giebt die besten Hoffnungen, und gewiß ist die Versammlung in Berlin unter den Auspicien des allgemein anerkannten Alexander von Humboldt geeignet, uns die besten Hoffnungen

einzuflößen. Aus dem Norden werden sich auf alle Fälle mehrere Glieder einfinden; ließe sich's veranlassen, daß böhmische und österreichische Männer hinzuträten, und alsdann für das folgende Jahr die Gesellschaft sich unter dem Vorsitze des verehrten Freundes in Prag versammelte, so wäre der größte Schritt gethan, welcher zur Annäherung der verschiedensten deutschen Völkerschaften und zu deren Zusammenwirken den gründlichsten Anlaß gäbe.

Was den politischen Punkt betrifft, so würde ich einem Staatsmann sagen: gerade jetzt, da eine unselige Schrift des Joh. Wit die widerwärtigsten Geheimnisse aufdeckt, und dergleichen noch mehrere folgen werden, so ist es klug, die wissenschaftlichen Notablen einer Nation auch einmal bei sich zu versammeln, zu versuchen, inwiefern man Zutrauen zu ihnen gewinnen, ihnen Zutrauen einflößen könne; man würde gewiß Vortheil davon ziehen, und wenn man ihnen den Hellenismus nachgäbe, gar wohl bemerken: daß man in neuerer Zeit vor eigentlichen Verschwörungen und Erschütterungen bei uns wohl gesichert sei.

Indessen machen die Herren vom Globe meinen friedlichen und zutraulichen Gesinnungen ein böses Spiel. Ich hoffte, sie sollten sich der nach Auflösung der Deputirten-Kammer wieder eintretenden Preßfreiheit mit Mäßigung bedienen, und wie zeither mit geistiger, geschmackvoller Freiheit die Angelegenheiten behandeln, wie Solches auch ihrer Stellung gar wohl geziemt hätte; aber man sieht aus dem Hergange, daß hier an keine Mäßigung noch viel weniger an Composition zu denken sei; denn sie betragen sich seit dem 8. November außer allem Maße in einer Art, die auch ihr bester Freund nicht billigen kann. Indessen ergiebt sich aus diesem Symptom, daß bei den vorseienden Wahlen eine Art von Kampf auf Leben und Tod eintrete, wo wir dann den Erfolg freilich nur zu erwarten haben.

So versank ja auch die ägyptische Flotte im Hafen von Navarin ohne unser Zuthun, so warfen vor so viel Jahren die Nordamerikaner die Theekisten in's Meer, und so wird es überall einen Bruch geben, wo der obschwebende Antagonism nicht aufzulösen, oder noch eine Zeit lang hinzuhalten ist.

In denen mir übersendeten Heften der böhmischen Jahrbücher hat mich bis jetzt der kurze Abschluß über die so gründlich erfolgte und durchgearbeitete Angelegenheit unserer unterirdischen Flora am Meisten ergötzt und erbaut; denn hier sehen wir denn doch einmal wieder Uebereinstimmung und Mannigfaltigkeit, Gleich- und Nachzeitiges in großer Breite aufgehellt und wahrhaft belehrend.

Was die Versuche, die isothermen Linien zu bestimmen betrifft, so bin ich völlig Ihrer Ueberzeugung. Es gibt Calculables und Incalculables, man stelle sich, wie man wolle, und es gehört mehr als ein Maßstab dazu, um sich in dem Unerforschlichen nur einigermaßen zu finden. Von der Nähe und Ferne der Sonne hängt im Ganzen entschieden der Wärmegrad ab, er steigt und fällt, sich ruhig auf und ab bewegend, wie man an der graphischen Darstellung eines Jahres sich am Besten versinnlichen kann. Zunächst folgt die Gebirgshöhe, und dann tritt eine Million Nebenbedingungen ein. Geht doch der Thermometer im gleichen Augenblick verschieden in diesem und jenem Schatten eines und desselben Gebäudes. Doch lassen wir jene genauen Beobachter und Rechner ihr Geschäft betreiben und benutzen ihre Arbeit nach unserer Art zu unseren Zwecken.

Von diesen und vielen andern Dingen mag ich gerne schweigen, aber ich empfinde tief das Gefühl dessen, der sich zu bescheiden, und alles von ihm irgend Entdeckte zu irgend einem praktischen Lebensgebrauch hinzulenken weiß; wie denn die Engländer hierin unsere unnachahmlichen Muster sind. Man erinnere sich nur, was seit

Bolton und Watt von Kräften entdeckt und angewendet worden, bis Perkins auf das Grenzenlose gelangt ist; ich habe nichts dagegen, daß man hier auch berechnet, aber zuletzt werden doch diese Maschinen nur organisch durch den praktischen Menschengeist, der zur Wirkung und Richtung nur durch Mäßigung sich befähigt.

Schade ist es fürwahr, daß man bei dem meteorologischen Heftchen eine freilich nur unvollkommenere Nachbildung der ersten unvollkommenen englischen Bildchen geliefert hat; es sind dieselbigen, von denen ich mich durch fortgesetzte Naturbetrachtungen nur mit Mühe befreien konnte. Nicht leicht denkt man daran, daß dergleichen Darstellungen symbolisch sein müssen. Man tastet in der Natur herum und weiß vor dem Vielen nicht das eine Nothwendige zu finden. Ich lege meiner nächsten Sendung ein Dutzend Abdrücke der von mir behandelten Darstellung bei, und hätte, wäre ich davon in Kenntniß gesetzt worden, gern Exemplare nach Verlangen gespendet, da die Platte derselben noch gar viel aushalten möchte. Freilich ist Alles ins Engste zusammengebracht. Schon lange gehe ich damit um, mich mit H. v. Froriep zu associiren, die Darstellung zwar ausführlich, aber doch nur so weit, als zur einfachsten Belehrung nöthig wäre, auszuarbeiten, und eine kleine Folio-Platte auf einem größern Foliobogen abdrucken zu lassen, um nebenbei wie man jetzt gar schicklich wieder thut, die eigentliche geprüfte Lehre an den Rand zu drucken. Allein das Schifflein geht so schnell den Strom hinab, daß man gar bald wieder die Bucht aus den Augen verliert, wo man zu landen gedachte.

Welch' eine große Gabe Napoleon's Leben von Walter Scott für mich sein würde, habe ich seit der ersten Ankündigung gefühlt, und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und

ausklatschen zu lassen. Doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getrost vor. Er ist 1771 gerade beim Ausbruch der amerikanischen Revolution geboren, ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Theekastensturz bei Boston ein Jugendeindruck geworden, und wie viel Wundersames hat er als Engländer bei sich müssen vorübergehen lassen. Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit.

Auch schon vorläufig fand ich das Publikum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier oder dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist; am Besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tages und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können, da sie, wie wohl erinnerlich, sich gegen meine Wahlverwandschaften wie gegen das Kleid des Nessus geberdet haben.

Vorstehendes, welches schon einige Posttage liegen geblieben, möge denn, so viel auch noch zu sagen wäre, seinen Weg antreten und geneigtest aufgenommen werden. Der verehrte Freund weiß zu sichten, zu ordnen, zu suppliren und zu verzeihen.

So eben nimmt der Druck des neuen Heftes von Kunst und Alterthum seinen Anfang, wo ich abermals gar Manches als Surrogat freundschaftlicher mündlicher Unterhaltung anzusehen bitte. Der böhmischen patriotischen Monatschrift wird daselbst nach Würden zu gedenken sein.

Darf ich bitten, den Barometerstand des ablaufenden Jahres am Schlusse desselben, wie solcher auf Brzezina ist bemerkt worden, mir in graphischer Darstellung zu übersenden. Die gleichzeitigen

Erscheinungen auf der Sternwarte zu Jena aufgezeichnet erfolgen baldigst.

Die Vermehrung unserer Familie um ein weibliches Mitglied wird mein Sohn zu vermelden und eine geziemende Bitte hinzuzufügen sich die Freiheit nehmen.

An Riemer.

Weimar, den 2. Dezember 1827.

Sie erhalten hierbei, mein Werthester, das fragliche wundersame Werk (Faust) bis gegen das Ende. Haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunktion zu berichtigen und allerfallsige Bemerkungen niederzuschreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu behalten. Ich unterließ, wie Sie sehen, in prosaischer Parenthese, das was geschieht und vorgeht, auszusprechen, und ließ vielmehr Alles in dem dichterischen Flusse hinlaufen, anzeigen und andeuten, soviel mir zur Klarheit und Faßlichkeit nöthig schien. Da aber unsere lieben deutschen Leser sich nicht leicht bemühen, irgend etwas zu suppliren, wenn es auch noch so nah liegt, so schreiben Sie doch ein, wo Sie irgend glauben, daß eine solche Nachhülfe nöthig sei. Das Werk ist, seinem Inhalte nach, räthselhaft genug; so möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen.

An v. Willemer.

Weimar, den 3. Januar 1828.

Das Abscheiden unseres guten Riese mußte mir zu weitern Rückblicken Veranlassung geben; er war bis jetzt als mein ältester Freund stehen geblieben, bis er nun auch aus diesem Gänsespiel scheidet. Schön war es und völlig in seiner alten treuen Art, daß er sein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er spricht dadurch rührend aus, was Sie ihm waren und was Sie mir sind. Und so bleibe es auch fortan.

Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich sein konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrücken, in welchen sittlich-kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert, zwei von Straßburg heb' ich auf, in denen man endlich ein freieres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menschen gewahr wird. Freilich ist bei heiterm innern Trieb und einem löblich geselligen Freisinn noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? woein? Deshalb auch solchem Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden.*)

---

*) Eckermann in den Gesprächen mit Goethe berichtet unterm 11. April 1829: „Nach Tisch und als Jedermann gegangen war, nahm Goethe mich in seine Arbeitsstube und zeigte mir zwei höchst merkwürdige Scripta!, worüber ich große Freude hatte. Es waren zwei Briefe aus Goethe's Jugendzeit im Jahre 1770 aus Straßburg an seinen Freund Dr. Horn in Frankfurt geschrieben, der eine im Juli, der andere im Dezember. In beiden sprach sich ein junger Mensch aus, der von

1425

An den Grafen Brühl.

Weimar, den 17. Januar 1828.

Da ich nun voraussetzen konnte, daß Sie nach Kenntniß Ihres Publikums es für schicklich und thunlich hielten, jene meine frühere belobende Darstellung Hans Sachsens und seiner Verdienste von Ihrem Theater herab vortragen zu lassen; so habe ich mir bezeichnetes Gedicht mit der größten Gemüthsruhe vorgetragen, wie es allenfalls von dem Beauftragten vor dem Publikum gesprochen werden könnte. Es dauerte diese Recitation etwa zwölf Minuten, welche man, da an dem Gedicht nichts verändert werden kann, demselben zu widmen hätte. Allein da das Gedicht die Beschreibung eines Gemäldes enthält, so wäre wohl an einige Einleitung zu denken, damit man nicht unverständlich durch unerwartetes Eintreten werden möge. Dazu kommt noch, daß die ersten Worte oft durch Geräusch und sonst unterbrochen und dem Ohr entwendet werden. Ich erbiete mich daher, eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederzuschreiben, worin Vorhaben und Absicht erklärt würde und zugleich der übrige Vortrag anschaulicher. Und so könnte das Ganze ohngefähr in einer Viertelstunde abgethan sein; ein Zeitraum, während dessen die Aufmerksamkeit der Zuhörer wohl gefesselt würde. Sagen

---

großen Dingen eine Ahnung hat, die ihm bevorstehen. In dem letztern zeigen sich schon Spuren von Werther. Das Verhältniß in Sesenheim ist angeknüpft, und der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der schönsten Empfindungen zu wiegen und seine Tage halb träumerisch hinzuschleudern. Die Handschrift der Briefe war ruhig, rein und zierlich, und schon zu dem Charakter entschieden, den Goethe's Hand später immer beibehalten hat. Ich konnte nicht aufhören, die liebenswürdigen Briefe wiederholt zu lesen und verließ Goethe in der glücklichsten, dankbarsten Empfindung."

Sie mir hierüber Ihre durch Einsicht der nähern Umstände bestimmtere Meinung. Auch wünscht' ich zu erfahren, wem Sie dieses artige Geschäft übertragen wollen; da mir die Eigenschaften des Berliner Theaterpersonals wenigstens im Allgemeinen bekannt sind, so wär' ich dadurch in den Stand gesetzt, einigermaßen gehöriger in die Ferne zu wirken.

An den Grafen Brühl.

Weimar, den 26. Januar 1828.

Gleich nach dem Abgang meines letzten Briefes, theuerster Herr und Freund, bedachte ich, was zu thun sein möchte; und da schien mir den Umständen ganz angemessen, daß wir einen Nürnberger Bürger in seiner alten Tracht auftreten ließen. Dies trifft denn glücklicher Weise, da sie alle Meistersänger waren, mit Ihrem Vorsatz zusammen, und also paßt auch wohl die Einleitung, wie ich sie indessen schrieb, und wie sie hier sogleich erfolgt. Ich darf nicht bemerken, daß der Anfang etwas moderner ist, damit der Zuhörer nicht gleich von etwas Fremdem getroffen werde; sodann geht der Ton in's Aeltere hinüber und wird sich ganz wohl an die Beschreibung des Bildes anschließen.

Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um nicht weitläuftig zu werden; denn hier fand sich Stoff zu einem selbstständigen Prolog.

Denn ich durfte nur den Namen Nürnberg aussprechen und von den dortzeitigen Kunst- und Handwerkstugenden etwas erwähnen, so

lag der Preis von Berlin an der Hand, wo man jetzt im Hundertfachen dasjenige leistet, was damals an jenem Orte billig schon bewundert ward und immer noch mit Ehrfurcht erfüllt.

Jene bewußte Stelle kann gar leicht mit Wenigem umgeändert werden; denn es wäre nicht wohlgethan, wenn wir die Art des 16. Jahrhunderts, in unserer Zeit als Unart erscheinend, freventlich produciren wollten. Man sagte, dächt' ich:

„Ohne mit langen Schleppen und Schwänzen rc."

Und so möchte denn das zartere Ohr nicht beleidigt werden. Weiter füge ich nichts hinzu.

Ein Meistersänger.

„Da steh' ich in der Fremde ganz allein;
Wer irgend weis't mich an? Wer führt mich ein? —
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet? —
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.
Doch seh' ich hier die weiten edlen Kreise
Versammelt aufmerksamer stiller Weise,
Ich höre kaum ein leises Athemholen,
Und daß Ihr da seid, zeigt, ich bin empfohlen;
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröstlichem Ergötzen:
So sei es nun, so werde denn, vertraut,
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutschen geschah gar viel zu Lieb':
Als man Ein-tausend-fünfhundert schrieb,
Ergab sich Manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln sagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen sollte,
Da sich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen
Man preist ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neusten Tag
Noch gern was Altes schauen mag:
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derselbe war nach seiner Art
Mit so viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für'n Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel. —

Und wie, auch noch so lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,
Und hingeschrieben mit leichter Hand,
Als stünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten so verständig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünsch' ich, daß Ihr freundlich wolltet
Das hören, was Ihr sehen solltet,
Bis das Gehörte vor Euch steht,
Daß Ihr es klar in Gedanken seht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienst;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinnst:
Ihr nehmet besser dann in Acht,
Was uns ein Allerneuster bracht,
Der dann mit Hülfe von uns Allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

Pause.

(Hierauf wird das Gedicht recitirt:)
„In seiner Werkstatt Sonntags früh ꝛc."

An den Grafen Brühl.

Weimar, den 22. Februar 1828.

Den besten Dank, theuerster Herr und Freund, daß Sie mir Nachricht geben von der guten Aufnahme meiner alterthümlich neuen Bestrebung; ich achte es schon für ein Verdienst, in einem so schweren und bedenklichen Geschäft Ihnen auch nur einen heitern Augenblick verschafft zu haben: die Zeitung wird mir schon das Nähere vermelden. Nun aber äußere ich den Wunsch, daß Sie mir gefällig einige Exemplare Ihres Abdrucks zusenden mögen, damit ich meine Freunde, für welche diese Sache ein Geheimniß geblieben, zur Theilnahme heranrufen könne.

An den Grafen Brühl.

Weimar, Februar 1828.

Auf die geneigte Anfrage, theuerster Herr und Freund, erwiedere ich nur eiligst soviel, daß ich mich mit solchen zerstückelten Theater-Vorstellungen niemals befreunden kann, daß ich Sie in diesem Falle doch davon nicht geradezu abmahnen will, da Sie so wackere Gewährsmänner für sich haben und selbst dazu geneigt sind. Der Hauptgrund wäre denn freilich wohl, daß Sie alle Ihre Schauspieler zu Gunsten des Einzelnen und des Ganzen an einem solchen Abend vorführen können.

Die Stelle in Ihrem Abdruck Seite 9. Zeile 3—4 könnte wohl allenfalls heißen:

„Da seht Ihr allerlei Thiergestalten
Auf Gottes frischer Erde walten."

Die zwei letzten Zeilen in dem ursprüglichen Gedicht blieben denn auch ganz billig weg; allein es schnappt alsdann gar zu unerwartet ab, und manthäte wohl, noch etwas anzufügen, vielleicht wie folgt:

Wenn das Talent verständig waltet.
Wirksame Tugend nie veraltet.
Wer Menschen gründlich konnt' erfreu'n,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheu'n.
Und möchtet Ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch belegen. —

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 2. März 1828.

In Hoffnung, daß meine Sendung vom 27. November vorigen Jahres glücklich angelangt und von dem verehrten Freunde geneigt aufgenommen sei, äußert Gegenwärtiges nur eine bescheidene Bitte, um die zwei letzten Monate nämlich der vorigen Zeitschrift. Ich habe mich diese Tage her mit den zehn ersten Stücken beschäftigt, ihren Inhalt methodisch geordnet und den Werth des Ganzen dadurch an den Tag zu stellen gesucht. Nun wünschte ich den vollen Gehalt des Jahrganges, und wohl findet sich gerade etwas Günstiges zu Bereicherung meines Cadres.

Hierzu füge ich die angenehme Nachricht, daß unsere gnädigsten Herrschaften eines erwünschten, ihren Jahren zukommenden Wohlseins genießen. Frau Erbgroßherzogin ist nach Berlin, und wir erwarten und wünschen jeden Augenblick Nachricht von der glücklichen Niederkunft der Prinzeß Karl. Auch der treue Angehörige findet sich noch immer in dem Falle, seine Tage nützlich und fruchtbar zubringen zu können. Nach Ostern wartet abermals eine Lieferung meiner Bändchen geziemend auf. Möge das Neue, was ich dem Bekannten hinzugefügt, zu guter Stunde behaglich genossen werden.

1432

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 22. März 1828.

Mit dem morgenden Posttage geht auf Anordnung und Befehl meines gnädigsten Herrn, welcher zugleich die lebhaftesten Grüße sendet, ein Kästchen ab, enthaltend die problematische Pflanze.

Ich sende sie nach Dresden an Obrist von Verlohren, welcher das Weitere besorgen wird. Das Exemplar ist auf der Stelle belehrend, indem die wieder pflanzenbringenden Blüthenfäden daran befindlich sind.

Nach meiner Erfahrung verlangt sie eine sehr einfache und mäßige Behandlung; sie will mehr kühl als warm stehen, scheint eine feuchte Atmosphäre zu lieben, Licht ohne gerade Sonne zu verlangen; keine weitere Aufmerksamkeit fordert sie, aber Geduld, bis es ihr einfällt, ihre Eigenheiten an's Licht zu bringen.

Die Quasi-Stolonen an dem übersendeten Exemplare wollen mir nicht recht gefallen, sie scheinen mir durch feuchte Wärme übertrieben und beinahe etiolirt; doch wird sich das Alles bei ruhiger Wartung herstellen.

Mehr sage nicht für heute als den besten Dank für die neuliche Sendung der vier Zeitschriftshefte, um deren successive Fortsetzung ich angelegentlich bitte.

An Zahn.

Weimar, den 3. April 1828.

Indem ich sowohl für die früheren als späteren angenehmen Sendungen zum Schönsten danke, auch mich eben bereite, meinen Antheil an Ihren wichtigen Unternehmungen in dem neusten Stücke von Kunst und Alterthum auszusprechen; sende hierbei die Subscription auf Ein Exemplar Ihres großen Werkes. Möge das Publikum dasselbe günstig, wie es sein innerer Werth verdient, aufnehmen und befördern.

An Borchardt.*)

Weimar, 1. Mai 1828.

Die Gelegenheit, welche sich mir darbietet, ein Blatt nach Petersburg zu bringen, damit es von da bequemer und gewisser zu Ihnen gelange, darf ich nicht versäumen, und ich ergreife sie, um zu versichern, daß Ihre glücklich angekommene Sendung mir zu ganz besonderem Vergnügen gereicht.

Wenn man viele Lebensjahre dazu angewendet hat, sich selbst auszubilden und die Spuren der Fortschritte seiner eigenen Denk-

---

*) Herr Nikolai Borchardt in Moskau erhielt diesen Brief in Folge seiner dem Dichter gewidmeten Arbeit: „Goethe's Würdigung in Rußland zur Würdigung von Rußland" mit einer Uebertragung der höchst geistreichen Analyse der „Helene" des moskowischen Professors Schewiref.

weise in Schriften zu erhalten, damit auch der Nachkommende aufmerksam werde auf das, was ihm ebenfalls bevorstehe, was ihn fördern und hindern könnte, und man erfährt sodann in hohen Jahren, daß ein erst fern scheinender Zweck erreicht, ein kühner Wunsch erfüllt sei, so kann dies nicht anders als die angenehmste Empfindung erregen.

Ich bin in meinen Arbeiten nicht leicht didaktisch geworden; eine poetische Darstellung der Zustände, theils wirklicher, theils ideeller, schien mir immer das Vortheilhafteste, damit ein sinniger Leser sich an den Bildern bespiegele und die mannichfaltigsten Resultate bei wachsamer Erfahrung selbst herausfinden möge.

Wenn wir Westländer schon auf mehr als eine Weise, namentlich auch durch Herrn Boewring, mit den Vorzügen Ihrer Dichter bekannt geworden, und wir daher, so wie aus andern edlen Symptomen auf eine hohe ästthetische Kultur in Ihrem ausgedehnten Sprachkreise zu schließen hatten, so war es mir doch gewissermaßen unerwartet, in Bezug auf mich, jene so zarten als tieferen Gefühle in dem entfernten Osten aufblühen zu sehen, wie sie kaum anmuthiger und holder in den seit Jahrtausenden sich ausbildenden westlichen Ländern zu finden sein dürften.

Das Problem oder vielmehr der Knäul von Problemen, wie meine Helene sie vorlegt, so entschieden einsichtig als herzlich fromm gelöst zu wissen, mußte mich in Verwunderung setzen, ob ich gleich schon zu erfahren gewohnt bin, daß die Steigerung der letzten Zeit nicht nach dem Maaße der früheren berechnet werden könne. Wie denn ein höchst erquickliches Verhältniß zu Herrn Schukowsky mir von der zartesten Empfänglichkeit und rein wirksamster Theilnahme schon die Ueberzeugung gab.

In dem Falle, wie Sie sind, mein Werthester, hat man alle

Ursache, Ihnen Glück zu wünschen, daß Sie auf die Bildung einer großen Nation einen so schönen und ruhigen Einfluß ausüben. Halten Sie fest, wie bisher im gemessenen Schritte, dasjenige zu überliefern, was zunächst den Ihrigen heilsam ist. Das Auge stets nach dem Monarchen und seinen weisen wohlwollenden Absichten gerichtet, fördern Sie an Ihrer Stelle das Vorliegende. — Was dem Redlichen möglich ist, ist auch nützlich; was von dem Einfachen verstanden wird, ist auch fruchtbar. Möge Ihnen immer Ihr eigenes Herz zugleich mit Ihren Ohren ermunternden Beifall geben.

Die Betrachtungen, die ich hier niederzuschreiben veranlaßt, sind so weit und umgreifend wie das Reich, in dessen Mittelpunkt Sie sich befinden. — Schon hat sich die alte Kaiserstadt, die wir uns vor Kurzem in Trümmern dachten, aus der Asche unbegreiflich wieder hervorgehoben, und da Sie in so merkwürdigem Weltpunkte, zu bedeutendster Epoche, verbunden mit würdigen Freunden, Theil zu nehmen berufen sind, so setzen Sie Ihren Studien keine Grenzen, um desto sicherer dahin zurückzukehren, wo eine edle, reine einfache Wirkung Noth thut, damit manches Hinderniß beseitigt und viel Gutes gefördert werde.

Hier muß ich endigen, denn fast will es scheinen, als ob meine Betrachtungen allen Gehalt verlieren, indem sie sich von dem Besondern entfernen; doch darf ich mir vorstellen, daß sie in Ihrer Lage, doch Einigem, was ich im Allgemeinen ausspreche, einen eignen Sinn zu ertheilen wissen.

Grüßen Sie Ihre werthen Freunde, fahren Sie fort, ruhig, dahin zu wirken, daß der Mensch mit sich selbst bekannt werde, seinen eigenen Werth und Würde fühle, aber zugleich auch die Stellung erkennen lerne, die ihm gegen die Welt überhaupt, besonders aber in seinem bestimmten Kreise gegeben ist.

Mögen Sie mir in einiger Zeit wieder von sich und Ihrem Gelingen zutrauliche Nachricht ertheilen, so wird es mir eine Freude machen, und eine Anregung, wieder von mir hören zu lassen, würde mir jederzeit erwünscht sein.

Einen alten theuren Freund, Herrn Geheim-Rath von Loder grüßen Sie gelegentlich zum Allerschönsten und meinem ehemaligen Wandnachbar, Herrn Treuter, Primärarzt beim Kaiserl. Findelhaus erneuern Sie geneigt mein Andenken.

An Fr. v. Müller.

Weimar, den 24. Mai 1828.

Der Aufsatz: die Natur*) ist mir vor Kurzem aus der brieflichen Verlassenschaft der ewig verehrten Herzogin Anna Amalia mitgetheilt worden. Er ist von einer bekannten Hand geschrieben, deren ich mich in den achtziger Jahren in meinen Geschäften zu bedienen pflegte. Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich factisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Comparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern angedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus,

*) S. diesen aphoristischen Aufsatz in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 50. S. 3 u. f.

indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernst ist, gar wohl gelten.

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder der Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig. Jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerstrebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existirt und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nie nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen.

In jenen Jahren, wohin gedachter Aufsatz fallen möchte, war ich hauptsächlich mit vergleichender Anatomie beschäftigt, und gab mir 1786 unsägliche Mühe, bei Anderen an meiner Ueberzeugung: dem Menschen dürfe der Zwischenknochen nicht abgesprochen werden, Theilnahme zu erregen. Die Wichtigkeit dieser Behauptung wollten selbst sehr gute Köpfe nicht einsehen, die Richtigkeit leugneten die besten Beobachter, und ich mußte, wie in vielen andern Dingen, im Stillen meinen Weg für mich fortgehen.

Die Versatilität der Natur im Pflanzenreiche verfolgte ich unablässig, und es glückte mir 1788 in Sicilien die Metamorphose der Pflanzen, so im Anschauen als im Begriff zu gewinnen. Die Metamorphose des Thierreichs lag nahe daran, und im Jahre 1790 offenbarte sich mir in Venedig der Ursprung des Schädels aus Wirbelknochen. Ich verfolgte nun eifriger die Construction des Typus, dictirte das Schema im Jahre 1795 an Max Jacobi in

Jena und hatte bald die Freude, von deutschen Naturforschern mich in diesem Fache abgelös't zu sehen.

Vergegenwärtigt man sich die hohen Ausführungen, durch welche die sämmtlichen Naturerscheinungen nach und nach von dem menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Comparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird, vergleichen und eines funfzigjährigen Fortschreitens sich erfreuen.

An Riemer.

Weimar, den 2. Juni 1825.

Mögen Sie, mein Bester, mich heute Abend um sechs Uhr zu einer nothwendigen Conferenz besuchen. Mit der heutigen Post ist noch Einiges abzusenden, was revidirt werden muß; dagegen lade ich Sie auf morgen zu den „sieben Mädchen" freundlichst ein, die wir, wenn es Ihnen genehm ist, aus meiner Loge freundlichst begrüßen wollen.

An Frau Riemer.

Weimar, den 5. Juni 1825.

Es ist an Riemer's Erhaltung dem Geschäft, mir und Ihnen soviel gelegen, daß ich mir zur Pflicht achte, von dessen Zustand auf

das Genaueste von Tag zu Tag unterrichtet zu sein; deshalb ich Sie ersuche, die Herren Aerzte freundlich zu veranlassen, daß ich durch dieselben oftmalige Nachricht erhalten könne.

Legen Sie Herrn Geh. Hofrath Huschke und seinem werthen Sohne Gegenwärtiges vor, und beruhigen mich baldigst.

An Carus.

Weimar, den 8. Juni 1828.

Ein alter Schiffer, der sein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Insel zu Insel zugebracht, die seltsamsten Wundergestalten in allen drei Elementen beobachtet, und ihre geheim-gemeinsamen Bildungsgesetze geahnet hat, aber, auf sein nothwendigstes Ruder-, Segel- und Steuergeschäft aufmerksam, sich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte; der erfährt und schaut nun zuletzt: daß der unermeßliche Abgrund durchforscht, die aus Einfachsten in's Unendliche vermannigfaltigten Gestalten in ihren Bezügen an's Tageslicht gehoben und ein so großes und unglaubliches Geschäft wirklich gethan sei. Wie sehr findet er Ursache, verwundernd sich zu erfreuen, daß seine Sehnsucht verwirklicht und sein Hoffen über allen Wunsch erfüllt worden. Mehr darf ich nicht sagen, denn ich habe kaum einen Blick in das Werk gethan, der aber schon auf das Vollkommenste erhebt und befriedigt.

Mit den treuesten Wünschen und Grüßen folge dem würdigen Naturforscher gegenwärtiges Blatt, und wo es ihn trifft, sei es Zeuge meines Dankes und meiner Segnungen.

An v. Knebel.

Weimar, zum 5. Juli 1828.

Da nichts natürlicher ist als in einem traurig bedrängten Zustande nach alten geprüften Freunden sich umzusehen, so wirst Du es freundlich aufnehmen, wenn ich mich für Montag Mittag bei Dir einlade, das Andenken unseres Verehrten*) im stillsten Familienkreise zu feiern.

An Weller.

Dornburg, den 10. Juli 1828.

In der Einsamkeit des Dornburger Schlößchens, wo es an Wärme und Wind nicht fehlt, wende ich meine Gedanken zu Ihnen und Ihren ruhigen Büchersälen. Aus Ihren Schätzen wünsche ich mir nun das zweite Exemplar von Jungius*), nebst einigen von seinen sonstigen Schriften; sodann die neuste Ausgabe von Hofrath Voigt's Botanik, welche zu Jena gedruckt, auch bei Ihnen zu finden sein wird. Fügen Sie meine naturwissenschaftlichen und morpholo-

---

*) Des kurz vorher (den 14. Juni) verstorbenen Großherzogs Karl August.
**) Joachimi Jungii Logica Hamburgensis.

gischen Hefte hinzu, so wüßte ich gegenwärtig weiter nichts zu wünschen.

Mögen Sie einmal einen Ritt oder Fahrt heraus versuchen, so sind Sie schönstens willkommen. Nur wird Ihnen eine Semmel und ein Glas Wein genügen müssen. Schmalhans ist Küchenmeister, und man muß ihm nichts zumuthen, wenn man ihn nicht zur Verzweiflung bringen will. Die Aussicht aber hier oben ist herrlich und heiter; der Aufenthalt deutet auf ein fröhliches Leben, das sich jetzt bei mir auf einem schwarzgrauen Grunde zeichnet.

P. S. Beikommendes Schreiben an meinen Sohn bitt' ich mit dem Boten Freitag Abend abzusenden. Was er dagegen schickt, senden Sie mir Sonntag früh auf irgend eine Weise. Den Brief an Zelter übergeben Sie der Post und erlauben, daß ich bei sonstigen Vorkommnissen mich an Sie wende.

An den Obrist von Beulwitz.

Dornburg, den 14. Juli 1828.

Gaudeat ingrediens, laetatur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus*)!

Mit diesen zwei lateinischen Zeilen eröffne ich meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand sie als Ueberschrift der Hauptpforte des

*) Freudig trete herein, und froh entferne Dich wieder!
Gehst Du, als Wanderer, vorbei, segne die Pfade Dir Gott!

Dornburger neu acquirirten Schlößchens, wo mir durch höchste Nachsicht in den traurigsten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden. Die Einfassung gedachter Thüre selbst ist, nach Weise jener Zeit, architectonisch-plastisch überreich verziert, und giebt, zusammen mit der Inschrift, die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menschen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hause gewesen, wogegen auch diese Wohnung durch so viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht bestehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung rief ein solcher Augenblick die Erinnerung in mir hervor: gerade ein so einladendes Motto sei durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlspruch meines verewigten Herrn gewesen, welcher, auf ein so groß bedeutendes Dasein gegründet, nach seiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden besorgt war als für sich selbst; der, wie der Anordner jener Inschrift, weniger seiner Wohnung, seines Daches gedachte, als derjenigen, welche da zu beherbergen, mit Gunst zu verabschieden oder vorbeigehend zu begrüßen wären. Hier schien es also, daß ich abermals bei ihm einkehre, als dem wohlwollendem Eigenthümer dieses uralten Hauses, als dem Nachfolger und Repräsentanten aller vorigen gastfreien und also auch selbst behaglichen Besitzer. Die allgemeine traurige Stimmung dieser Stunden ließ auch den Werth solcher Betrachtungen doppelt fühlen, und regte mich an, derselben gleichfalls nachzugehen, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten, mich in's Freie zu wagen und die Anmuth eines wahrhaften Lustorts still in mich aufzunehmen begann.

Da sah ich vor mir, auf schroffer Felskante, eine Reihe einzelner Schlösser hingestellt, in den verschiedensten Zeiten erbaut, zu den

verschiedensten Zwecken errichtet. Hier am nördlichen Ende ein hohes, altes, unregelmäßig weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiserlichen Pfalztagen umschließend, nicht weniger genugsame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf starken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen später hinzugesellte Gebäude, haushälterischer Benutzung des umherliegenden Feldbesitzes gewidmet. Die Augen an sich ziehend aber steht weiter südlich, auf dem solidesten Unterbau, ein heiteres Lustschloß neuerer Zeit, zu anständigster Hofhaltung und Genuß in günstiger Jahreszeit. Zurückkehrend hierauf an das südlichste Ende des steilen Abhangs, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, dasselbe, welches mich so gastfreundlich einlud.

Auf diesem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwischenräume, einer steil abgestuften Lage gemäß, durch Terrassengänge zu einer Art von auf- und absteigendem Labyrinth architektonisch auf das Schicklichste verschränkt worden, indessen ich zugleich die sämmtlichen über einander zurückweichenden Lokalitäten auf das Vollkommenste grünen und blühen sah. Weithin gestreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel, aufwärts an Mauergeländern üppige Reben, reich an reifenden, Genuß zusagenden Traubenbüschen, hoch an Spalieren, sodann eine sorgsame gepflegte, ausländische Pflanzenart, das Auge nächstens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabspielenden Glocken zu ergötzen versprechend, ferner vollkommen geschlossen gewebte Laubwege, einige in dem lebhaftesten Flor durchaus blühender Rosen höchlich reizend geschmückt; Blumenbeete zwischen Gesträuch aller Art.

Konnte mir aber wohl ein erwünschteres Symbol geboten wer-

den? deutlicher anzeigend, wie Vorfahr und Nachfolger, einen edlen Besitz gemeinschaftlich festhaltend, pflegend und genießend, sich von Geschlecht zu Geschlecht ein anständig bequemes Wohlbefinden emsig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseins und genießenden Behagens einleiten und sichern? Dieses mußte mir also zu einer eigenen Tröstung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging. Hier sprach vielmehr der Gegenstand selbst das Alles aus, was ein bekümmertes Gemüth so gern vernehmen mag; die vernünftige Welt sei von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen. Wo nun der menschliche Geist diesen hohen ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich gestehen muß, daß er, eben in der Gliederung dieser Folge, selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz — wie in dem Wechsel der Jahreszeiten, so in dem Menschenleben — an Anderen wie an sich selbst zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgesetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zustandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre. Von diesen landesherrlichen Höhen sah' ich ferner, in einem anmuthigen Thale, so Vieles, was dem Bedürfniß der Menschen entsprechend, weit und breit in allen Landen sich wiederholt. Ich sehe zu Dörfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen gesondert; einen Fluß, der sich vielfach durch Wiesen krümmt, wo eben eine reichliche Heuerndte die Emsigen beschäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen auf einander, die Wege verbinden sich auf- und absteigend. Gegenüber erstrecken sich die Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die steilen Waldungen hinan, bunt anzuschauen nach Ver-

schiedenheit der Aussaat und des Reifegrades. Büsche, hie und da zerstreut, dort zu schattigen Räumen zusammengezogen. Reihenweis, auch den heitersten Anblick gewährend, seh' ich große Anlagen von Fruchtbäumen; sodann aber, damit der Einbildungskraft gar nichts Wünschenswerthes abgehe, mehr oder weniger aufsteigende, alljährlich neu angelegte Weinberge. Das Alles zeigt sich mir, wie vor funfzig Jahren, und zwar in gesteigertem Wohlsein, wenn schon diese Gegend von dem größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgesucht worden. Keine Spur von Verderben ist zu sehen, schritt auch die Weltgeschichte, hart auftretend, gewaltsam über die Thäler. Dagegen deutet Alles auf eine emsig folgerechte, klüglich vermehrte Cultur eines sanft und gelassen regierten, sich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.

Ein so geregeltes, sinniges Regiment waltet von Fürsten zu Fürsten. Feststehend sind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbesserungen. So war es vor, so wird es nach uns sein, damit das hohe Wort eines Weisen erfüllt werde, welcher sagt: Die vernünftige Welt als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt, und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.

Nun aber sei vergönnt, mich von jenen äußeren und allgemeinen Dingen zu meinem Eigensten und Innersten zu wenden, wo ich denn aufrichtig bekennen kann, daß eine gleichmäßige Folge der Gesinnungen daselbst lebendig sei, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeschiedenen nicht besser zu bethätigen wüßte, als wenn ich, selbiger Weise dem verehrten Eintretenden gewidmet Alles, was noch an mir ist, diesem, wie seinem hohen Hause und seinen Landen von Frischem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte. — Ich füge nun noch die Bitte hinzu, sich eifrigst zu verwenden, daß Vor-

stehendes, wenn auch seltsam scheinend, jedoch aus den eigensten Zuständen und treuesten Gesinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unseren höchsten Herrschaften nachsichtig aufgenommen werden möge.

An H. Meyer.

Schloß Dornburg, den 25. Juli 1828.

Für Ihren freundlichst-nachrichtlichen Brief vom 18. Juni zum Schönsten dankend, bestimme mich, Einiges nachzuholen mit zugefügter traulicher Bitte.

Da ich von meinen Zuständen unserem edelmüthig-theilnehmenden Fürstenpaare keine klarere Darlegung zu bewirken wüßte, als durch Sie, mein Werthester, so gestehe und bekenne Folgendes: Schon drei Jahre war ich den Sommer über in Weimar geblieben, und unter dem, was ich durch die Entbehrung gewohnter Weltumsicht vermißte, war mir am Empfindlichsten, für mineralogische und geognostische Studien aller Nahrung zu entbehren. Deshalb hatte ich mir vorgenommen, wenn unsere gnädigsten Herrschaften sämmtlich ihren Sommeraufenthalt erreicht hätten, nach Freiberg zu gehen, um dort in wenigen Wochen Alles, was mir fehlen könnte, nachzuholen.

Die traurige Nachricht*), die uns überraschte, trieb mich um so mehr von Weimar hinweg; da ich mich aber wegen Geschäfts- und gar mancher andern Verhältnisse nicht alsobald weit entfernen konnte,

---

*) Vom Hinscheiden des Großherzogs Carl August.

so erbat ich mir hier eine günstige Aufnahme, um mich zu jenem Schritte indessen vorzubereiten. Nun aber fühl' ich, bei ganz leidlichem Befinden, mich doch weder körperlich noch geistig geeignet, in einen fremden Kreis zu treten, dessen Verhältnisse zu benutzen eine lebhaftere Thätigkeit nöthig wäre, als ich gegenwärtig von mir erwarten darf.

Mein Wunsch würde daher im Augenblick sein: es möge meinen fürstlichen Gebietern gefallen, mir zwar zu jener Reise nach Freiberg gnädigsten Urlaub zu gestatten, jedoch, wenn ich einen solchen Ausflug nicht wagen dürfte, Erlaubniß zu gewähren, zwischen hier und Jena die nächsten Wochen theilen zu können. Durch Geschäft und Studium würde ich trachten mir die Tage zu erheitern und, wenn sich in dem lieben Weimar Alles ein- und angeordnet haben wird, dahin pflichtgemäß zurückkehren und an meinem Platz, unter günstigen Vorbedeutungen, mit neuverliehenen Kräften, getrost wieder eintreten.

Gelegentlich unterthänigsten Vortrag dieses Anliegens zutraulich überlassend.

Da ich noch einen so schönen Raum vor mir sehe, will ich wenigstens noch vermelden, daß heute früh, als ich mich im Hauptschlosse umgesehen, ein liebenswürdiges Kunstbild mir vor die Augen gekommen, von Lory Sohn, eine kleine Landschaft von der größten Schönheit. Sie ist eigenhändig bis an's Ununterscheidbarste hinan radirt und in Aquarell so trefflich ausgemalt, daß man über die Klarheit der Conception, die Ausführlichkeit und dabei die vollkommenste Haltung ganz in Erstaunen geräth. Ich werde meine Wallfahrt noch oft dahin antreten. Es sind noch viele und schätzenswerthe Bilder dieser Art daselbst, dieses aber steht in jedem Sinne obenan.

Der Aufenthalt selbst ist übrigens sehr anmuthig, die Terassen-

wege gleich nach jedem Regen wieder gehbar und, wenn man sich einigermaßen mit dem Wind vertragen kann, fast jederzeit zu genießen.

Soviel also mit den besten Wünschen.

An Zahn.

Schloß Dornburg, den 1. August 1828,

Ihnen, mein Werthester, für die bisherigen mannigfaltigen Sendungen zu danken, säume nicht länger, da das schon einige Zeit in Weimar liegende Packet nunmehr zu mir herausgekommen und mir zur angenehmsten Unterhaltung dient; man sieht das Bekannte mit immer neuer Verwunderung und freut sich, den Anblick wiederholen zu können. Die kolorirten Blätter sind allerliebst, und Niemand begreift wohl, wie der Druck in solcher Genauigkeit und Zartheit ausgeführt werden konnte. Im Ganzen macht es mir viel Freude, daß Sie in Berlin so viel Hülfmittel gefunden haben, dergestalt, daß unter Ihrer Direction etwas ganz Vorzügliches, und zwar in kurzer Zeit kann zu Stande kommen.

Durch die traurigen Ereignisse, die uns überfallen und meine Abreise von Weimar verursacht haben,*) ist versäumt worden, Ihnen das letzte Heft von Kunst und Alterthum zu senden. Es ist Ihnen ja aber sonst wohl zu Händen gekommen, und Sie erfahren daraus

*) Tod des Großherzogs Carl August.

daß ich immerfort mit Antheil und Neigung Ihre Bemühungen begleite.

Für das kleine Bild, wo ein Gerüst von Jünglingen vorüber getragen wird, glaube ich eine Erklärung gefunden zu haben; ich theile sie vielleicht nächstens mit.

Auch wenn ich irgend etwas in Berlin zu besorgen hätte, so würde ich Ihr Anerbieten, die Stelle meines Neffen zu vertreten, dankbar annehmen.

Der ich übrigens wohl zu leben wünsche und mich den dortigen edel vereinten Künstlern bestens zu empfehlen bitte.

Was Sie an mich gelangen lassen, senden Sie nach Weimar.

An H. Meyer.

Schloß Dornburg, den 6. August 1828.

— Ich erinnere mich nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß ich durch thätige Theilnahme unseres wackern Soret, wieder in die Botanik gerathen bin, und nun trifft es sich, daß ich in diesem Kreise seit einigen Tagen an jenen Vorschlägen zu Verbesserung des Weinbaues Beschäftigung finde, die ein kluger Berliner*) vor wenigen Jahren zur Sprache gebracht hat. Es ist unendlich angenehm, wenn die richtigen Ansichten, die ein gescheiter Mann aus dem unbefangenen Betrachten der Natur sich erwarb, auch vor einer höheren Instanz Recht behalten.

*) Namens Recht.

An E. Weller.

Dornburg, den 7. August 1828.

Ich habe dieser Tage her Ursache gefunden, mich um des Berliner Kecht's Vorschläge zur Verbesserung des Weinbaus zu bemühen. Nun sagten Sie mir neulich, daß zu diesem Zweck sich ein Verein in Jena gebildet habe. Wollen Sie sich wohl erkundigen, wer diese Angelegenheiten besonders leitet, und ob man vergangenen Herbst schon angefangen hat, jener Methode gemäß Einiges vorzunehmen, und nach vollbrachter Weinlese darin fortzufahren geneigt ist.

Da ich hoffe, Sie nächsten Sonntag bei mir zu sehen, wo sich hoffentlich gute Gesellschaft einfinden wird, so bringen Sie mir hierüber vielleicht schon einige Nachricht. Ich habe diese Vorschläge nach physiologischen Grundsätzen geprüft, und finde sie tief in der Natur des Weinstocks gegründet. Leider finden dergleichen dem Herkommen widerstrebende Neuerungen — sie mögen so vortheilhaft sein, als sie wollen — schweren Eingang, weshalb es Schuldigkeit ist, insofern es an uns liegt, sie zu fördern.

Möchten Sie für den Sonntag eine Melone anschaffen, die wohl irgend ein Gärtner verkäuflich abläßt; ich ersetze die Auslage dankbar. Zugleich ersuche ich Sie um ein Lexikon, französisch und deutsch, ingleichen um das Riemer'sche griechisch-deutsche. Beides bitte ich Sonntag mitzubringen.

1451

An v. Knebel.

Dornburg, den 18. August 1828.

Es ist sehr wacker von Dir, mein wahrer alter Freund, daß Du mich schriftlich begrüßest, da ich freilich nicht hoffen konnte, Dich hier zu sehen. Ich habe meinen Wagen nach Hause geschickt, sonst hätt' ich Dich schon besucht; die Wege auf der Höhe sind widerwärtig fahrbar, den Berg hinunter mag man auch nicht, weil die steile Rückkehr den Pferden allzu schwierig und den Fahrenden fast ängstlich wird.

Also sitz' ich hier auf dieser Felsenburg, von der aufgehenden Sonne geweckt, mit der scheidenden gleichfalls Ruhe suchend, den Tag über in glänzender, fast lächerlicher Thätigkeit. Es sähe prahlerisch aus, herzurechnen, wie viel Alphabete ich gelesen und wie viel Buch Papier ich verdiktirt habe. Ich hoffe von allem diesen, daß auch Dir Manches zu Gute komme.

Indessen hier Kunst und Alterthum, wogegen Du mir eine Freundlichkeit erweisen würdest, wenn Du die Punkte bezeichnetest, die Dich besonders angeregt haben. Bei dem vielfachen in Tag und Luft Hineingeschriebenen, ist es belohnend, zu erfahren, daß Eins und das Andere von einem guten Geiste wiederklingt.

Staatsrath Loder hat mir ein sehr angenehmes Geschenk gesendet; es ist ein prächtig vergoldetes Gypsmodell oder Abguß von dem Stücke gediegenen Goldes, welches am Ural gefunden worden ist; das Gewicht des Originals beträgt beinahe einen Viertelszentner. Es wird bei dem Cadettencorps in St. Petersburg aufbewahrt.

Ein Herr Professor v. Engelhardt zu Dorpat hat, auf Anordnung der Regierung, jene Gegenden besucht, und als ein recht wackerer,

sinniger Geolog, uns das Herkommen dieses Schichten- und Bodengoldes aus der Verwitterung der darüber stehenden Grundgebirge nachgewiesen. Die Erfüllung dieses seit einigen Jahren gehegten Wunsches hab' ich also auch noch erlebt und diesen blendend imposanten Fetisch als Hausgötzen in meiner Reise-Capelle aufzustellen die Freude gehabt.

Eine artige Reise nach Großheringen zu dem Zusammenfluß der Ilm und Saale und zu der dortigen Saline, habe in Gesellschaft unseres jungen Actuarius Dr. Stichling dahier unternommen und glücklich ausgeführt. Dieser, ein Enkel Wieland's, ist ein gar angenehmer, gebildeter, wohldenkender und unterrichteter Mann.

Sonst hab' ich auf meinem Montferrat recht viel willkommene Besuche gehabt, zuletzt denn den menächmischen Robinson, mit seiner wirklich allerliebsten Gattin.*) Sie sieht so hübsch und so eigensinnig aus, daß man hoffen kann, sie werde sowohl in der alten als neuen Welt glücklich durchkommen.

Eigentlich aber war doch meine Hauptbeschäftigung im botanischen Sinne und zuletzt auch der Weinbau. Wenn die Kultur dieser wichtigen Pflanze dieses Jahr durch die reichliche Lese begünstigt wird, so muß es auffallen, daß man gerade seit Kurzem anfing, die bisherige Behandlung zu tadeln und ein ganz neues Verfahren vorzuschlagen.

Dies mußte mich, von diesen Gegenständen umgeben, höchlich interessiren und ich habe mich drei Wochen her auf das Sorgfältigste darum bekümmert, sowohl das Alte als das Neue auf physiologische

---

*) Uebersetzerin der Serbischen Lieder, unter dem Namen Talvi; geb. Fräulein v. Jacob.

Kenntnisse und Begriffe zurückzuführen gesucht und das Letztere ganz vorzüglich der Natur angemessen befunden.

In Jena, hör' ich, sei man auch schon aufmerksam auf dieses Problem; ich bin sehr neugierig, mit eigenen Augen anzuschauen, wie man sich dabei benimmt.

Außer diesem Geschäft hab' ich Anders angefangen, was ich noch abschließen möchte, eh' ich diese Burgen verlasse; alsdann wünsche aber einige Zeit in Jena zuzubringen, woraus sich denn für uns manche gute Stunde ergeben müßte; denn außerdem hab' ich noch Vieles mitzutheilen, weil sich immer Eins an's Andere kettet und fügt.

Dagegen hoff' ich aber, daß Du mir von Deiner vielseitigen Lecture auch mein Theil nicht versagen wirst. Besonders wünsche von der Wedekind'schen Unsterblichkeit zu vernehmen.*) Wenn die entelechische Monade dieses wackeren Mannes sich von Ewigkeit her in der Schöpfung herumtreibt, so giebt mich's Wunder, daß sie nicht einmal auf das so häufig ausgesäte Schönheitsprincip gestoßen ist und etwas davon seiner respektablen Individualität zugeeignet hat; welches denn doch für die empirische Erscheinung nicht zu verachten wäre.

Von Weimar hört man nichts als Gutes, Liebes und Verständiges; daran wollen wir uns denn erfreuen und uns desto eher zu einem frischen gemeinsamen Leben herzustellen wissen.

Zunächst also in Hoffnung baldigen Wiedersehens.

---

*) Vermuthlich ist hier von G. Ch. G. v. Wedekind's „Verhandlungen über die Bestimmung des Menschen" (Gießen 1827) die Rede.

An C. Weller.

Dornburg, den 1. September 1828.

Mögen Sie den Ueberbringer dieses, Herrn Dr. Kraukling aus Dresden,*) einen wohldenkenden und wohlunterrichteten Mann, freundlich aufnehmen und seine wenigen Zwecke fördern, so werden Sie einen nicht Undankbaren und mich zugleich verpflichten. Beikommendes wünsche ich Dienstag Abends durch die Boten nach Weimar spedirt. Jeden Mittag sind Sie mir willkommen.

An Gruner.

Schloß Dornburg an der Saale, den 3. September 1828.

Jederzeit, mein Theuerster, wenn die Jahreszeit herannaht, die ich sonst so vergnüglich und nützlich in Böhmen zubrachte, fühle ich eine mächtige Sehnsucht dorthin, und vor Allem wird der Wunsch lebhaft, Ew. Wohlg. zuerst beim Eintritt zu begrüßen, manches Neue zu erfahren und mich gesellig des früheren Guten zu erinnern.

Ich bin gewiß, daß Ihnen jene Zeiten auch nicht aus dem Gedächtnisse entschwunden sind, und daß Sie mit mir gleiches Verlangen empfinden. In diesem Sinne besonders waren mir die übersendeten Medaillen höchst angenehm. Der Guß ist gut getroffen, und ich danke herzlichst, daß Sie diese Denkmale vervielfältigen mögen. Das Bildniß unseres trefflichen Fürsten war mir um so erwünsch-

---

*) Herausgeber der Dresdner Morgenzeitung.

ter, als er uns leider vor Kurzem verließ, uns in die größten Schmerzen versetzte und eine unbeschreibliche Leere in den Herzen seiner treuen Diener zurückließ. Sie kannten ihn selbst, er zeichnete Sie aus, und Sie sind wie wir von diesem Falle schwer betroffen.

Unsere jungen Herrschaften befinden sich jetzt, so viel ich weiß, beiderseits in Böhmen. Mögen die dortigen heißen und frischen Quellen ihnen heilsam sein; denn auf Ihnen ruht unsere Hoffnung und Zuversicht, und dieß um so viel gewisser, als der Gang der Haupt- nnd Nebengeschäfte in dem von unserem verewigten Herrn eingeleiteten Sinne ruhig fortgeht und auch wir treuen alten Diener in demselben Geiste unseren Weg fortsetzen, und nach Ueberzeugung und Gewissen dem Herrn wie dem Lande uns dienstlich erweisen.

Soviel für diesmal mit wiederholter Versicherung, daß es mich jedesmal herzlich freuen wird, von Ihnen und den werthen Ihrigen gute Nachricht zu vernehmen, in völliger Gewißheit daß, wenn ich noch einmal die Voigtländischen Gebirge übersteigen sollte, ich Sie in dem herrlichen Egerkreise, den ich mir so gerne vergegenwärtige, gleich thätig und theilnehmend finde. Sollten sich unter dieser Zeit irgendwo einige Granitklippen unversehens hervorthun, und auf ihren Gipfeln regelmäßig gebildete Basalte, Phonolithe, auch wohl verschiedene Neuigkeiten aus der Tiefe mit hervorgehoben haben, so wird uns das zu großem Vortheil dienen. Wir werden unsere Hämmer nur desto muthiger an solchen Gegenständen erschallen lassen und unsere Sammlung unglaublich bereichern.

Wie vor Alters im Ernst und Scherz.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, 5. Oktober 1828.

Jenen höchst traurigen Weimarischen Tagen zu Ende Juni ausweichend, befand ich mich auf den heitern Höhen von Dornburg, als ein trostreiches Schreiben, datirt Brzezina den 5. Juli, bei mir anlangte. Führwahr trostreich, denn bei so großem Verluste ist es höchst aufrichtend, erinnert zu werden, was von Gutem, Vorzüglichem und Schätzbarem uns noch übrig bleibt.

Am 2. August ward ich sodann von dem höchst erfreulichen Besuch der Frau von Löw und ihrer liebenswürdigen Tochter überrascht, die an mir vorüber und dorthin gingen, wohin ich ihnen mit den treusten Gedanken und Empfindungen folgte. Ein zutraulich munteres Schreiben von dorther, datirt den 9. August, war mir ein sicheres Zeichen, meine den Damen übertragenen herzlichen Wünsche seien glücklich erfüllt, und ich könne über das Wohlbehagen der Freunde beruhigt, in stiller Thätigkeit weiter fort leben.

Erst gegen das Ende des Monats kam, auf Verlassung Ihro Königl. Hoheit der verwittweten Frau Großherzogin mir die unerfreuliche Nachricht, der so verehrte als geliebte Freund habe sich an einer gefährlichen Krankheit leidend nach Prag begeben; doch fügte man die beruhigende Meldung hinzu, das Uebel habe sich wieder gehoben, worauf ich mich denn auch beruhigte und der frischen Hoffnung lebte, der verehrte Freund werde sich in dem Grade wieder hergestellt finden, um die Berliner Versammlung der Naturforscher besuchen zu können; da ich denn meinen stillen Wunsch, diese edle Gesellschaft das nächste Jahr in Prag zu wissen, wieder belebt sah.

Nun aber vernehme ich, daß man den Erwarteten in Berlin nicht gesehen, daneben von dorther, wie auch von Karlsbad, zweifelhafte Nachrichten, welche mich in Verwirrung und Verlegenheit setzen. Ich sende daher Gegenwärtiges mit der inständigen Bitte, mir von dem Befinden des Theuersten Nachricht zu ertheilen, oder ertheilen zu lassen, denn ich gestehe gern:

Nach dem betroffenen großen Unfall macht die Sorge von zu befürchtenden Uebeln auf mich einen dergestalten Eindruck, daß die Dauer meiner eigenen Erhaltung mir dagegen gleichgültig erscheint.

Schon war ich vorbereitet, freudige Nachricht zu geben, daß ich die zehn Wochen in Dornburg fast ganz der Naturlehre gewidmet, daß die Uebersetzung ins Französische meiner Metamorphose der Pflanzen mich zu jenen früheren Bestrebungen wieder zurückgeführt. Wie ich ferner bei dieser Gelegenheit aufmerksam beachtet, was die neueren Franzosen, besonders Herr Decandolle, in diesem Sinne gefördert haben. Dabei fügte sich's wunderbar, daß ich zwischen hoffnungsvollen Traubengeländen und reichbehangenen Rebhügeln lebte und unmittelbar darauf hingewiesen ward, was man neuerlichst zur Verbesserung des Weinbaues geschrieben, vorgeschlagen und versucht, deßhalb denn auch die Physiologie des Weinstocks unmittelbar in der Natur zu studiren veranlaßt ward. Was soll uns das aber Alles, wenn Diejenigen sich zu entfernen drohen, mit welchen wir gewissermaßen ausschließlich uns über dergleichen Gegenstände zu unterhalten wünschten.

Mehr füge daher nicht hinzu als die Bitte, von dem Zustande des hochverehrten Freundes mich nicht unberichtet zu lassen, damit die Einsamkeit, womit das Alter bedroht ist, in ihrem hohlen furchtbaren Wesen nicht fortschreitend herandringe.

Vorstehendes war geschrieben, als Ihro Kaiserl. Hoheit die regierende Frau Großherzogin, aus Karlsbad zurückkehrend, mir mündlich versicherte: der verehrte Freund sei außer aller Gefahr und auf dem Wege vollkommener Besserung: daher ich denn mit doppelter Heiterkeit meine verehrte Gönnerin willkommen heißen konnte. An dieser höchst erfreulichen Nachricht mich wieder erholend, wag' ich die schon längst bereit liegende dritte Sendung meiner Werke einpacken zu lassen und mehrere Schriften beizufügen, welche zum Andenken unseres verehrten Fürsten ans Licht getreten. Gewiß sind diese Bogen jeder Aufmerksamkeit werth, alle wegen ihres Gegenstandes; viele der Form und Behandlung willen.

Verzeichniß lege bei und sende das Packet zunächst mit der fahrenden Post.

In schmerzhaft geprüfter Anhänglichkeit.

An Paulus.

Weimar, den 7. October 1828.

Gegenwärtiges Blatt und die darin anzukündigende Sendung macht Ihnen, verehrter, vieljähriger Freund, gewiß einen *schmerzlich angenehmen* Eindruck, wenn ich vermelde, daß unser abgeschiedener Fürst den ersten Theil Ihres wichtigen Werkes, der ihm seiner Zeit durch mich zu Händen gekommen, in den letzten Monaten mit großem Antheil gelesen und sich dergestalt damit beschäftigt hat, daß er, das gesendete Exemplar zur Bibliothek hingebend, sich ein anderes eigens

anschaffte, welches er nur in dem Falle zu thun pflegte, wenn er ein Werk theils länger bei sich zu behalten, theils unmittelbar andern Personen mitzutheilen geneigt war. Dies geschah denn auch mit Ihrer vorzüglichen, vieljährig gereiften Arbeit,*) indem er sich darüber mit mir und Andern zu unterhalten pflegte, auch wohl den Wunsch äußerte, Ihnen etwas Angenehmes dagegen erweisen zu können.

Diese von ihm gehegte gemüthliche Absicht zu erfüllen, hat ihn aber ein frühzeitiges Geschick verhindert. Sein durchlauchtigster Nachfolger jedoch, davon unterrichtet, hat sich's wie in allem Uebigen, auch hier zur Pflicht gemacht, seinem Willen, seinen Vorsätzen genug zu thun und trägt mir daher auf, beikommende, in solchen Fällen ertheilte goldene Medaille Denenselben zuzusenden, mit der Versicherung, daß er für den schönsten Theil seines ihm zugefallenen Erbes die Anerkennung und Hochschätzung rechne, welche sein verewigter Herr Vater den Verdiensten aller Art, besonders auch solchen, wodurch Sie sich, mein Theuerster, ausgezeichnet, gewidmet habe.

Mit ganz eigenem Vergnügen erfülle ich den gnädigsten Auftrag und bitte, beim Anblick dieser Denkmünze sich auch meiner zu erinnern, eines zwar schweigsamen, aber immer im Stillen aufrichtig theilnehmenden Freundes, wobei ich mich auch bei den lieben Ihrigen auf's Angelegentlichste empfohlen wünsche.

---

*) Das Leben Jesu als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristenthums. Heidelberg 1828.

An Zahn.

Weimar, den 28. Dezember 1828.

Ihre dritte Sendung, mein Werthester, hat mir abermals Gelegenheit gegeben, Ihnen Glück zu wünschen, daß Sie sich an einem Ort und in Verhältnissen befinden, wo so viel Material und Technik Ihrer vorzüglichen Thätigkeit zu statten kommt, und möglich macht, Ihre schönen Vorsätze auszuführen. Das bisher Geleistete läßt uns für die Folge das Beste hoffen.

Da Sie gefälligst kleine Aufträge auszuführen sich erboten haben, so wollt' ich Sie um Folgendes ersuchen: Fürst Radziwil, welcher verschiedene Privataufführungen einiger Scenen meines Faust begünstigte, ließ die Erscheinung des Geistes in der ersten Scene auf eine phantasmagorische Weise vorstellen, daß nämlich bei verdunkeltem Theater, auf eine im Hintergrund aufgespannte Leinwand, von hinten her, ein erst kleiner, dann sich immer vergrößernder lichter Kopf geworfen wurde, welcher daher sich immer zu nähern und immer weiter hervorzutreten schien. Dieses Kunststück ward offenbar durch eine Art Laterna Magika hervorgebracht.

Könnten Sie baldigst erfahren: wer jenen Apparat verfertigt, ob man einen gleichen erlangen könnte, und was man allenfalls dafür entrichten müßte? Das vorzustellende Bild würde man von hier aus dem Künstler hinsenden.

Verzeihen Sie dieser Zumuthung; sie gründet sich auf Ihr wiederholtes freundliches Anerbieten. Nähere Nachricht erwartend, das Beste wünschend und mich angelegentlichst empfehlend.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 10. Januar 1829.

Die Freude, welche mir Ihr letzter Brief gebracht, verehrter geliebter Freund, möcht' ich gern so frisch als möglich wieder zu Ihnen hinüber klingen lassen; darum Folgendes eilig ohne Vorbereitung, wie es mir in den Sinn kommt.

Ich habe Sie nie aus den Gedanken, wenn auch schon einige Zeit aus den Augen verloren, war aber immer dabei überzeugt, daß Sie sich derweilen sowohl selbst als auch zugleich Anderen Manches zu Liebe thun würden. Sie setzen mich nunmehr von Ihrer Thätigkeit in Kenntniß; nehmen Sie dafür meinen besten Dank.

Die kritische Zwietracht, die Sie erregen werden, muß uns Allen willkommen sein. Ich ehre und liebe das Positive und ruhe selbst darauf, in sofern es nämlich von Uralters her sich immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein direkter Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten — denn sie schadet einem düsteren, dummen Volk nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen —; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen, was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur auf's Genauste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt. Manches der Art ist mir in meinem langen Leben schon geworden.

Glück und Heil also zu Ihrem Unternehmen! Den Pomponius Mela muß ich Ihnen ganz überlassen; ich habe ihn auf meinem

Lebenswege niemals berührt. Von Vitruv kann ich sagen und habe es immer gesagt, daß mir öftere Versuche, durch ihn mich der älteren Architektur zu nähern, jedesmal mißlungen sind. Ich konnte nie in das Buch hineinkommen, noch mir daraus etwas zueignen; davon gab ich mir die Schuld. Und, genau besehen, führte mich mein Weg eigentlich an der Römischen Architektur nur vorbei gegen die Griechische, die ich denn freilich in einem ganz anderen Sinne zu besuchen, und zuletzt immer wie eine fremde erhabene Feenwelt zu betrachten hatte.

Das von Ihren Untersuchungen zu Erwartende ist positiv, worauf Sie Ihre Gerechtsame, das bisher Geglaubte, Gewähnte, zu bestreiten, kühnlich in den Grund legen; erklären Sie nur den Krieg, je eher je lieber, damit ich, für mein übriges Leben höchst Friedliebender, doch auch noch einigen Erfolg des Streitens und des Gelingens zu genießen habe.

Ich selbst werde noch einige Zeit in der Mühsamkeit gehalten, die eine Redaktion jeder Art, wenn man abschließen soll, mit sich führt; mögen die Wanderjahre in der neuen Form, wie sie Ostern erscheinen werden, auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu diesem Unternehmen, aus innerer Nothwendigkeit, aus äußerer Veranlassung, aus Ueberzeugung und Grille getrieben, mußte mein Bestes thun, was ich vielleicht besser hätte anwenden können.

Indeß gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, daß die Novelle freundlich aufgenommen wird; man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst hat. Die Conception ist über dreißig Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz finden.*)

---

*) Vgl. H. Düntzer „Studien zu Goethe's Werken" S. 48 ff. unten Nr. 123.

Und eben diese Correspondenz würdigen Sie vollkommen richtig. Man könnte sagen, ich sei sehr naiv, dergleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da wo Sie, mein verehrter Freund, und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da wo wir Aelteren aufstrebten, uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen; solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer sein, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen, und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen!

Das ist wirklich lustig anzuschauen, und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Literatur Alles anders aus. Schiller's Geist mußte sich manifestiren: ich endigte eben die Lehrjahre, und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott, daß Jemand sich den Zustand der damaligen deutschen Literatur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich*) wieder vergegenwärtige! thut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte. Ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste gethan, z. B. in meinem Tasso des Herzensblutes vielleicht mehr, als billig ist, transfundirt, und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß, daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.**)

---

*) Das doppelte sich steht im Briefe.

**) Aber Göschen hatte auch wider Goethe's Wissen und Willen gleichzeitig eine wohlfeilere Ausgabe in vier Bänden erscheinen lassen, wie Goethe selbst an Schiller Nr. 965 klagt.

Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentlemen zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hieß es, es sei kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel giebt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schiller'n, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel über den Alpen näher gewahr wurde. Hätt' es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die „Unterhaltungen der Ausgewanderten" nicht geschrieben, den „Cellini" nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen ‚Balladen und Lieder", wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die „Elegien" wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die „Xenien" hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen wie im Besonderen wäre gar Manches anders geblieben. Die sechs Bändchen Briefe lassen hiervon gar Vieles durchblicken.

Indem Sie diesen Brief erhalten und lesen, so denken Sie sich, daß Ihr liebes Blatt auf einmal mir das Bedürfniß erregte, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten. Ein stiller Abend gab die Gelegenheit, und so nehmen Sie freundlich, was ich eilig gebe. Gedenken Sie mein zu jeder guten Stunde, und lassen mich, wo möglich, von Ihren Hauptargumenten in dem wichtigen, so weit schon vorbereiteten Streite das Nöthige wissen.

Hier aber will ich schließen, damit die nächste Post meinen Dank für Ihr liebevolles Schreiben überbringe, und den Wunsch künftig kürzerer Pausen andringlich ausspreche.

An J. St. Zauper.

Weimar, den 28. Januar 1829.

In dem Augenblicke, da ein Packet an des Grafen Sternberg Excellenz zu siegeln ist, in welches ich auch gern die beikommenden Hefte an Sie, mein Werthester, einzuschließen wünsche, bleibt mir keine Zeit übrig, als nur so viel, Ihnen zu sagen, daß wir öfters zusammenkommen, Professor Riemer, Dr. Eckermann und ich, Ihre Thätigkeit in Gedanken begleiten, leider nur aus der Ferne, ohne fördernde Einwirkung. Immerfort sich häufende Obliegenheiten heißen, ja nöthigten mich, in so hohen Jahren immer mehr auf Zusammengezogenheit zu denken, weil Desjenigen, was vor der Hand liegt, gar zu viel ist.

Hoffentlich finde Raum, ehe unsere Kurgäste sich nach Böhmen begeben, noch auch für Sie zu sammeln, Einiges zu senden und zu berichten. Was Sie uns senden wollen, ist Alles glücklich angekommen.

Wie sehr ich meine jährlichen Besuche und das Wiedersehen so mancher wackerer Personen in Böhmen wünsche, wag' ich nicht auszusprechen.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 30. Januar 1829.

Seit dem beruhigenden Schreiben vom 22. Januar hatte Frau v. Löw von Zeit zu Zeit Nachricht von dem bessern Befinden des

verehrten Freundes gegeben; nun aber wird es doch Bedürfniß, zu erfahren, wie er die erste Hälfte des Winters zugebracht und wie er in die zweite hineintritt, welche sich frostig genug andeutet. Wir haben jetzt 21° bei mittlerm Barometerstande, 22. Januar. Ich habe diese Zeit her nicht aufgehört, mich mit Beobachtung der wunderbaren Pflanze zu beschäftigen, seitdem ein bezeichnender Name, Abbildung und kunstgemäße Beschreibung sie noch werther gemacht hat. Nachkommendes möge davon ein Zeugniß geben. Doch muß ich hier noch des allgemein Merkwürdigen gedenken, daß vielleicht keine prolifikere zu finden ist, welche gleichzeitig und in so kurzer Zeit so eine unendliche Menge von Blättern, Augen, Zweigen, Blumen und zugleich Wurzeln entwickelt. Denkt man nun, daß in ihrem Geburtslande die Blüthenzahl sich vermehre und die Samen alle reif werden, so reicht keine Einbildungskraft hin, eine so häufige, eilige Fortpflanzung zu verfolgen. Zwar hat der Mohn von jeher sich erhoben als eigen lebensreich und fruchtbar

foecundum super omne germen
Me Deus fecit.

Dies mag denn von der Samenkapsel gelten; dafür wächst er aber auch langsam und einzeln in die Höhe. Man wird meine hartnäckige Aufmerksamkeit auf einen so beschränkten Gegenstand belächeln; es ist aber nun meine Eigenschaft, mich monographisch zu beschäftigen und von so einem Punkte aus mich gleichsam wie von einer Warte rings umher umzusehen.

In das Ganze ward ich wieder gezogen durch meinen Aufenthalt in Dornburg, inmitten von blumig bunten Terrassen und sogar Weinbergen, welche damals mehr versprachen, als sie hielten. Hofrath Soret übersetzt meine Metamorphose der Pflanzen in's Französische; vielleicht lassen wir sie im Laufe des Jahres mit einigen Zusätzen

abdrucken. Ich erinnere mich nicht, ob ich hiervon früher schon Nachricht gegeben.

Was sagte der würdige und erfahrene Freund von der Vermuthung des Franzosen? sur les modifications successives de l'atmosphère. Für mich ist es eine von den läßlichen Hypothesen, welche man immer eine Zeit lang kann gelten lassen, da sie doch eine Art Fußpfad in die schwer zugängliche Vorzeit eröffnet.

In diesem Augenblick kommt das unterm 22. Januar abgesendete Packet mit angenehmem Inhalt und erwünschtem Schreiben Höchst erfreut über die darin gegebene Aussicht und Hoffnung sage diesmal nichts weiter, um sogleich dagegen eine Sendung von meiner Seite anzukündigen, welche fertig da liegt, um morgen, Sonntag den 1. Februar, ungesäumt abgehen zu können. Indem ich den Inhalt bestens empfehle, füge noch hinzu: daß mir in dem Augenblick die auf Ostern versprochene Lieferung viel zu schaffen macht. Das Wesentliche liegt glücklicherweise vor, nur fordert die Art und Weise, solches zu geben, noch mancherlei Betrachtung. Sobald ich dieses Geschäft beseitigt habe, melde ich noch Manches und nehme mir die Freiheit, über Einiges anzufragen.

An den Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 8. Februar 1829.

Ew. Königl. Hoheit haben durch ein gnädigstes Rescript vom 28. Oktober vorigen Jahres anzubefehlen geruht, sich über die An=

gelegenheit des der Baukunst und Mechanik beflissenen Karl Georg Kirchner gutachtlich vernehmen zu lassen. Ob wir nun gleich uns nicht zutrauen dürfen, die eigentlichen Fächer, worin dieser junge Mann sich beschäftigt, aus dem Grunde zu beurtheilen, so finden wir uns doch in dem Falle, theils über die Intention, in welcher dieses Geschäft begonnen worden, theils über den bisherigen Gang desselben, nach dem Zeugniß der anbei zurückkehrenden Acten, einige diensame Betrachtungen anzustellen.

Unser höchstseliger, in Gott ruhender Herr*) hatte während seiner langen Regierungsjahre, dann aber bei einem spätern Aufenthalt in England und Frankreich, sich genugsam zu überzeugen gehabt, wie die Technik in seinen Landen, ungeachtet manches im Einzelnen sich hervorthuenden Talents, noch gar sehr zurück sei; genannte Nationen hingegen uns durch wohl angewendete Zeit und Thätigkeit höchst überlegen geworden. Nun war es Höchstdesselben großartige Gesinnung, daß er niemals einen Mangel spüren konnte, ohne den Wunsch zu fühlen, demselben möglichst abzuhelfen; wobei er zu der Ueberzeugung gelangte, daß man an Ort und Stelle sich begeben müsse, wo das Gesuchte zu finden und das Gewünschte vorhanden sei; daß man sich in Gegenwart danach umthun, und sich durch unmittelbares Anschauen und Theilnehmen Kenntniß von einer vollkommnern Ausführung verschaffen, und sich dadurch selbst zu höherer Fertigkeit erheben solle. In manchen Fächern war dies schon früher gelungen, wovon ich nur das chemische in älterer Zeit, und das botanische in der neuen anführen möchte. Die große Einwirkung des Technischen ward immer mehr sein Augenmerk, weshalb er denn auch den, von früh an, noch vom Vater her, Talent und Neigung

*) Carl August.

für Mathematik und deren Anwendung beweisenden Carl Georg Kirchner aussah, denselben in München und Berlin studiren und nach seiner Rückkunft von den Jenaischen Professoren Wahl und Döbereiner in Mathematik, Physik und Chemie prüfen ließ. Wie er hier sowohl als bei der fernerhin angestellten Prüfung bestanden, darüber giebt der von der Oberbaubehörde im gnädigsten Rescript mitgetheilte Bericht und die beigefügten Acten das beste Zeugniß; ja man dürfte beinahe sagen, daß die Anforderungen an den zu Prüfenden dabei auf das Höchste gesteigert worden.

Daß dieser junge Mann sich nun bisher vorzüglich erwiesen, darüber kann wohl kein Zweifel sein; wie er denn in dem Staatsdienste unmittelbar angestellt zu werden, nach Allem, was bisher für ihn geschehen, gar wohl bescheidentlich erwarten können dürfte. Nur entsteht die Frage: ob man seine Ausbildung noch fernerhin begünstigen und ihm das Ausland zu besuchen, behülflich sein wolle. Daß dieses die Intention unseres höchstseligen Herrn gewesen, liegt wohl außer Zweifel, und es möchte wünschenswerth sein, dessen hohen An- und Absichten auch hierin nachzugehen und dessen Vorsätze weiter fortzuführen. Denn zuvörderst bleibt es höchst räthlich, einen Mann im Lande zu besitzen, welcher von den großen Unternehmungen und Fortschritten des Auslandes unterrichtet sei; auch nur in der Hinsicht daß er manches Project, manchen Antrag, woran es, wie bisher, so auch in der Folgezeit, nicht fehlen, und dergleichen gar oft durch fremde, schwer zu beurtheilende Männer in Anregung gebracht werden wird, übersehen und beurtheilen könne, indem der Wunsch, auch fremdes Neues dem Vaterlande zuzueignen, zwar höchst löblich, aber auch voller Gefahr ist. Wollte man dieses aber auch nicht so hoch anschlagen, so werden uns folgende näher liegende Betrachtungen nicht entgehen können.

Der Gedanke und Vorschlag, so vielen, auf allgemeine Ausbildung sich beziehenden Instituten auch noch eine Gewerbschule anzufügen, kommt von Zeit zu Zeit als Angelegenheit höherer Behörden und einzelner bestrebsamer Männer, wie noch ganz neuerlich wieder, in Erinnerung. Auch wird bei näherer Ueberlegung dieser wichtigen Sache immer deutlicher, daß dieser vorliegende Zweck um so vollkommener würde erreicht werden, wenn ein anzustellender Lehrer an gedachter Schule zugleich Technolog und Maschinenbaumeister wäre. Für eine solche Stelle dürfte man den genannten Kirchner als geeignet halten, wenn derselbe die vorhabende Reise nach Frankreich zu seiner Ausbildung benutzt, besonders auch zu seinen bisherigen Studien das der bürgerlichen Baukunst hinzufügt, damit derselbe durch vielseitige Wirksamkeit und Nützlichkeit künftig hier ein anständiges Auskommen erlangen, und mit der Lehrerstelle an der Gewerbschule, wenn auch nicht der Dienst eines ausführenden Grßhgl. Baumeisters, doch mit einwirkender Beschäftigung, bei Grßhgl. Oberbaubehörde verbunden werden könnte. Wollte man nun im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Einrichtung einer Gewerbschule abermals lebhaft angeregt wird, sich auch mit derselben ernsthaft beschäftigen, so ist doch vorauszusehen, daß unter einem Jahr eine gründliche Einrichtung derselben nicht zu Stande kommen würde, wie es denn überhaupt vortheilhafter sein möchte, mit dem Frühjahr ein solches Institut zu eröffnen. Auf solche Weise könnte Kirchner gerade diese Zeit zu einer Reise nach Frankreich und durch die Niederlande anwenden, und alsdann, wo man seiner eigentlich bedürfte, in höherem Grade ausgebildet, wiederkehren. Auch ist bedacht worden, welche Städte Kirchner zu besuchen habe, und was er dort hauptsächlich beachten soll. Die Personen sind verzeichnet, an welche ihm Empfehlungsschreiben mitgegeben werden könnten.

Die Frage entsteht also, ob Ihro Königl. Hoheit gnädigst beschließen, daß Kirchner zu Ostern diese Reise antreten, und sich auf ein Jahr gnädigster Unterstützung getrösten dürfe. Es würden dazu etwa 600 Thaler erforderlich sein, wozu Ihro Kaiserl. Hoheit, die regierende Frau Großherzogin, alles Nützliche zu fördern geneigt, schon 150 Thaler bestimmt, und zur oberaufsichtlichen Kasse haben zahlen lassen. Da sich nun bei diesem, mit Kunst und Wissenschaft so nahe verwandten Geschäft auch gar wohl ziemen will, aus genannter Kasse einigen Beitrag zu leisten, so würde man gleichfalls 150 Thaler für dieses Jahr beitragen. Sollte es alsdann gefällig sein, das Uebrige zuzuschießen, so wird eine schon gegenwärtig bedeutende, bisher ernstlich durchgeführte Angelegenheit gefördert und deren Wirksamkeit auf die Zukunft eingeleitet werden.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, den 18. Februar 1829.

Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich über die erst jetzt bei mir angekommenen Freiexemplare des Briefwechsels nebst einiger Nachricht ohnmaßgeblichen Vorschlag thue.

Es liegen nämlich contractmäßig vor mir: Velinpapier 25, den Goethe'schen 12, den Schiller'schen 13, gewöhnlich Papier 15, den Goethe'schen 8, den Schiller'schen 7. Die den Schiller'schen gehörigen bin sogleich abzuliefern bereit, solche jedoch zu vertheilen,

einpacken und versenden zu lassen, ist in meiner Lage ganz unmöglich, Ich wollte daher anfragen, ob ich sie Ihnen nach Jena schicken dürfte, wo die Herren Fromman's, in solchen Dingen gewandt und mit Allem versehen, was zur Ausfertigung gehört, die Freundlichkeit wohl haben möchten, nach Ew. Gnaden Anleitung, das kleine Geschäft zu übernehmen. Gleicherweise würden wir die folgenden Lieferungen behandeln können.

Mich angelegentlichst empfehlend und zu der Herankunft eines fröhlichen May's Glück wünschend. Treu angehörig.

An Riemer.

Weimar, den 24. Februar 1829.

Mögen Sie Beikommendes, mein Werthester, zu guter Stunde durchlesen und das Nöthige dabei bemerken, so würde unsere nächste Conferenz desto besser gefördert werden.

Wollten Sie zugleich das artige Liebesgeschichtchen*) der guten Frau mit meinen schönsten Grüßen mittheilen, so wird es ihr wohl ein angenehmes Viertelstündchen machen.

Unter den besten Wünschen mich schönstens empfehlend.

*) Mit der Mailänderin.

An Grüner.

Weimar, 29. Februar 1829.

Ew. Wohlgeboren haben mich so lange ohne Nachricht von sich gelassen, daß es beinahe aussieht, als sollte ich in dem lieben Böhmen gänzlich vergessen sein und daselbst als ein Fremdling angesehen werden. Ermannen Sie sich daher gegenwärtig, denn ich kann versichern, daß bei eintretendem Frühjahre Lust und Liebe die wohlbekannten, feststehenden Gebirge wieder zu besuchen, auf's Neue sich regen und wachsen.

Hat sich in Geologicis, Mineralogicis irgend eine frische Entdeckung hervorgethan? gelingt Fund und Tausch wie vormals? befinden Sie sich mit den Ihrigen wohl? und was haben Sie für Aussichten auf den nächsten Sommer? Ein Besuch des Herrn Grafen Sternberg Excellenz hat uns hoch erfreut, und durch die Zeitschrift, welche die Gesellschaft des Prager Museums herausgiebt, werden wir auf mannichfache Weise von den interessanten Zuständen Böhmens belehrt. Die eigentliche Anregung zu Gegenwärtigem, habe ich nunmehr vorzutragen, und diese zwar ist der bedenkliche Zustand des älteren Sohnes N. N.'s Dieser Knabe machte schon seit seines Vaters Tod seinen Vormündern und allen Freunden des Verstorbenen, sogar unserm gnädigsten Herrn manche Unruhe und Bekümmerniß. Man hatte ihm durch besondere Gunst eine Stelle in einer preußischen Klosterschule verschafft, deren er sich durch allerlei Unfertigkeit verlustig machte. Se. königliche Hoheit übergaben ihn hierauf einem tüchtig n Amtmanne, daß ihn derselbe beaufsichtigen und zu Kanzleigeschäften anführen sollte; allein auch da that er nicht gut, und besonders scheint ihm die Natur ein gewisses Organ verliehen zu

haben, das in ihm einen unwiderstehlichen Appetit nach fremdem Eigenthum aufregt.

Unter militairischer Pädagogik ist schon mancher Bursche der Art gebessert worden, und es entsteht nun die Frage, ob es nicht möglich wäre, ihn unter ein k. k. österreichisches Jägercorps zu bringen, damit eine strenge Aufsicht und gebührende Strafe ihn zu einer besseren Sinnes- und Handlungsweise fördern könne. — Ich habe den ausdrücklichen Auftrag von meinem gnädigsten Herrn, Ew. Wohlgeboren um die Gefälligkeit zu ersuchen: Sie möchten sich umthun und erkundigen, in wiefern obiger Wunsch zu erfüllen sein möchte. Ihnen sind die dortigen Verhältnisse genau bekannt, auf welche Sie eher als irgend ein Anderer Einfluß haben dürften. Man ist zu diesem Extrem genöthigt, weil man dieser Jahre her mit möglichster Geduld, und ich darf wohl sagen mit Liebe und Pietät gegen den wackern Verstorbenen verfahren, der Ihnen ja auch werth und empfohlen gewesen. Seine Wittwe lebt hier von einer mäßigen Pension im Stillen im Verhältnisse zu guten Menschen und so viel wie mir bekannt worden in einer den Zuständen gemäßen Zufriedenheit. Sie aber mein Theuerster, begrüßen die lieben Ihrigen zum Schönsten und geben auf diese Veranlassung ein freundliches Lebenszeichen.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 4. Marz 1829.

Ihre wünschenswerthen Vorschläge*) möchten so leicht nicht in Erfüllung kommen. Doch würde ich rathen, auf alle Fälle darauf los

*) In Bezug auf den Bau eines neuen chemischen Laboratoriums.

zu arbeiten; wie ich denn im nächsten Frühling Veranlassung geben würde, diese Angelegenheit an Ort und Stelle zu überlegen, nicht weniger Riß und Anschlag zu fertigen, und einen deshalb zu thuenden Vorschlag einstweilen einzuleiten. Haben Sie die Güte, diese Sache näher zu überlegen und darauf zu denken, wie die unerläßlichen Bedürfnisse zwar sachgemäß, aber doch in verjüngtem Maaßstab könnten hergestellt werden, indem wir freilich mit allzuhohen Summen unsre hohe Gönnerin*) nicht angehen dürfen. Den aufrichtigsten Antheil an Ihren höchst schätzbaren Bemühungen, welche die Wirkung einer so edelen Wissenschaft in's Leben und in's Ganze bezwecken, weiß ich gewiß zu schätzen, und werde, was an mir liegt, zur Förderung der hiezu nöthigen Mittel Alles mit Vergnügen beitragen. In Hoffnung auf angenehme Frühlingstage, um vielleicht selbst gedachten Berathungen beiwohnen zu können, empfehle ich mich zu geneigtem Andenken, und unterzeichne mich mit vorzüglicher Hochachtung, die uneigennützige Anhänglichkeit an Ihre gegenwärtige Lage durchaus anerkennend.

An den Geh. Rath v. Stägemann.

Weimar, den 4. März 1829.

Ew. Hochwohlgeboren höchst schätzbare Sendung würde schon früher mit verpflichtetem Danke erwiedert haben, wenn ich nicht diejenigen Gedichte, welche ihrer Zeit als wirksam und bedeutend

---

*) Ihre Kaiserl. Hoheit, die Großherzogin von Weimar Maria Paulowna.

schon einzeln gekannt, nicht hier im ganzen Zusammenhange und vereinter Kraft kennen zu lernen gewünscht hätte.*) Nun aber darf ich wohl sagen, daß ich diesen Band als ein Zeugniß ansehe: wie bei einer der bedeutendsten Epochen der Weltgeschichte, bei dem wichtigsten und unter den größten Gefahren bestandenen Unternehmen ein ächter Mann und Vaterlandsfreund empfunden, gedacht und in höherem Sinne sich ausgedrückt.

Daß diese mitten unter kriegerischen Tumulten, von denen ich selbst so viel gelitten, mit freiem Geist entstandenen Gedichte mich nun bei einem friedlichen Lande, zu ruhiger Zeit freundlich begrüßen, erregt mir die angenehmste Empfindung, für welche höchlich dankbar ich nur wünschen kann, daß Denenselben der beste Lohn in dem Bewußtsein, als Mitglied einer so großen, weitverbreiteten Staatsverfassung fortzuwirken, dauerhaft gegönnt sein möge.

Genehmigen Sie bei dieser Gelegenheit den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung.

An C. Weller.

Weimar, den 4. März 1829.

Ich theile Ihnen einen Gedanken mit. Es scheint mir schicklich und für die Folge nützlich, daß wir die Bücher, welche wir durch die

*) Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten von Friedrich August von Stägemann. Berin 1828.

Gunst des Herzogs von Coburg erhalten haben und gar wohl als Geschenk ansehen dürfen, mit dem Stempel dieses Herrn, einem gekrönten E, bezeichnen. Besprechen Sie dies mit Herrn Bibliothekar, und melden Sie mir das Nöthige. Hierbei wäre auch zu beachten, wie die Bände beschaffen sind. Wären sie von der Art, daß man den Stempel nicht unmittelbar auf die Deckel drucken könnte, z. B. rohe Pappe u. dgl. so druckte man die Chiffre erst auf Maroquinpapier, und klebte sie auf. Was und wie es zu thun, werden Sie drüben am Besten berathen. Ich lasse alsdann den Stempel von Facius*) schneiden. Da die Bücher, so viel ich davon kenne, Folio und Quart sind, so wird man wohl thun, den Stempel etwas groß zu halten.

An E. Weller.

Weimar, den 14. März 1829.

Uebernehmen Sie, werther Herr Doctor, gefällig nachfolgendes kleine Geschäft. Alexander Netz, ein Knabe von vierzehn Jahren, wohnhaft zu Jena auf dem Steinwege bei seiner armen Mutter, meldete sich schon verschiedentlich bei dieser und jener Behörde, Zeichnungen vorweisend, welche, bei aller ihrer Unvollkommenheit, doch immer auf ein angeborenes Talent hindeuten. Endlich gelangte sein Gesuch auch an mich, und ob ich gleich Niemanden bestimmen möchte, sich der bildenden Kunst zu widmen, weil sie schwer zu erlernen, und

*) F. W. Facius, Hofmedailleur zu Weimar.

noch schwerer ist, durch das Erlernte seinen Lebensunterhalt zu erwerben: so bin ich doch geneigt, mich vorzugsweise nach diesem Knaben umzuthun.

Wollen Sie sich zunächst um seine jetzige Lage erkundigen; welchen Schulunterricht er genossen und welche Zeugnisse er von seinem Lehrer erhält; wann er etwa confirmirt wird; und was für ihn zunächst zu thun wäre. Freilich sind die Zeichenanstalten in Jena nicht sehr förderlich. — Da aber der Knabe sonstige Fähigkeiten zu haben scheint, auch eine hübsche Hand schreibt, so wünschte ich ihn am Liebsten hier aufgerichtet zu sehen, nicht weniger auf Geometrie, welche denn doch zuletzt alles Nachbilden regeln muß; da er denn nebenher Köpfe, Figuren und wozu er sonst Lust hat, nachzeichnen mag.

Wie gesagt, unterrichten Sie sich zuerst von den Umständen. Viel kann ich nicht thun, und das Wenige möchte ich wohl angewendet wissen. Mündlich oder schriftlich Nachricht hierüber erwartend, wünsche ich wohl zu leben und meiner freundlich zu gedenken.

P. S. So eben werde ich aufmerksam gemacht, daß Herr Rector Gräfe wohl der Mann sei, wenn er sich dieses Knaben annehmen möchte, den Bildungsgang am Besten zu reguliren und zu leiten. Der Herr Rector hat, wie ich weiß, die Neigung, neben andern gewöhnlichen Schulbeschäftigungen, auch die Schüler sich im Zeichnen üben zu lassen; und das wäre ja hier das Wünschenswerthe, wo man am Ersten versichert sein könnte, daß das Angewandte auch entschieden Nutzen bringe. Ueberdenken Sie die Sache, und geben mir zunächst Kenntniß von Ihren Untersuchungen.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 28. März 1829.

Sie haben durch die übersendeten Pröbchen von Strontian-Glas bei mir den Wunsch erregt, etwas zu weiterer Förderung dieser schönen Entdeckung beizutragen. Das Wichtigste nach meiner Einsicht hierbei wäre, das Verhältniß des Brechungs- und Zerstreuungsvermögens auch bei diesem Glase zu ermitteln. Sollten Sie nicht abgeneigt sein, den Hofmechanikus Körner bei Versuchen dieser Art durch gefällige Anleitung zu unterstützen, so würde ich gern hierzu den erforderlichen mäßigen Aufwand zu tragen geneigt sein, und mich des Resultats auch in meinen eignen Ansichten erfruen. Hierüber mir einige Auskunft erbittend, bemerke ich zugleich, daß die quittirten Rechnungen über die von der regierenden Frau Großherzogin verwilligten Gelder bei mir angelangt sind.

An Frau Riemer.

Weimar, den 2. April 1829.

Verzeihen Sie ein eigenes Ersuchen, oder vielmehr eine wunderliche Zumuthung. Ich bedarf einer deutschen metrischen Uebersetzung beikommender sechs ovidischen Verse, finde aber hierzu nicht den mindesten rhytmischen Anklang in meinem ganzen Wesen. Möchten Sie mir damit aushelfen, so geschähe mir ein besonderer Gefalle.

Mit dieser Gelegenheit schicke die versprochene Pflanze*), sie verträgt alles Mittlere gar wohl: Trockne, Feuchtigkeit und Schatten; nur die Extreme: Sonnenhitze und Kälte, wollen ihr nicht behagen.

Auch liegt der Ovid bei, dessen Sie doch wohl bedürfen, um sich in Stimmung zu setzen.

An den General Lestocq.**)

Weimar, den 5. April 1829.

Durch Ihre abermalige gefällige Vermittelung ist meinem nächsten Geschäftskreise ein besonderer Vortheil zugewachsen, weshalb ich meinen verpflichteten Dank dafür abzustatten nicht verfehle. Eine hochansehnliche Section für Gewerbe, Handel und Bauwesen im Ministerium des Innern hat die Geneigtheit gehabt, mir diejenigen Hefte und Vorlegeblättee einzusenden, welche, für den technischen Unterricht so bedeutend, meinem guten Willen, Kunst und Handwerk nach Maaß und Möglichkeit zu fördern, gar wirksam zu statten kommen. Ein schuldiges Danksagungsschreiben nehme ich mir die Freiheit hier beizulegen; mit Bitte, auch von Ihrer Seite meine dankbaren Gesinnungen deshalb zu betheuern. Nun aber enthalte ich mich nicht auszusprechen, daß Ihre geneigt freundliche Erinnerung an heitere harmlose Tage mich zu ernst-schmerzlichen Betrachtungen veranlaßt. Damals genoß ich das Vergnügen, einer wünschens-

---

*) Sogenannte Luftwurzel.

**) In Berlin.

werthen Gesellschaft im Beisein meines fürstlichen Freundes*), dem ich, mein Leben gewidmet zu haben, für mein größtes Glück halten mußte. Er ist nun, obgleich jünger, vor mir abgeschieden, und es bleibt mir für den Rest meiner Tage nur noch die Verpflichtung übrig, unter dem Schutz und mit Genehmigung eines wohlgesinnten Nachfolgers, in seinem Sinne fortzuhandeln, wozu nun Sie mir ein geeignetes Hülfsmittel in bedeutenden Fächern zu verschaffen, die Geneigtheit hatten.

An die Section für Handel, Gewerbe und Bauwesen im Ministerium des Innern zu Berlin.

Weimar, den 5. April 1829.

Mit verpflichtetem Danke habe ich die besondere Gefälligkeit zu erkennen, womit eine hochansehnliche Sektion für Gewerbe, Handel und Bauwesen im Ministerium des Innern den von hier aus ergangenen Wunsch**) geneigt erfüllen wollen. Die große bewunderungswürdige Thätigkeit, die in den Königl. Preußischen Staaten zu Bildung jeder Art von Talenten sich wirksam erweist, besonders auch solcher, welche zu der in alle menschliche Bedürfnisse eingreifenden Technik geeignet sind, erstreckt sich dadurch, wie schon früher,

*) Carl August.

**) Dieser Wunsch betraf die Ergänzung der Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker und die Mittheilung der Vorlegeblätter für Zimmerleute und Maurer für die Gewerbschule zu Weimar.

auf das Günstigste zugleich in die Nachbarschaft, und kommt jedem ähnlichen Bestreben zu Gute, das, auch bei gleichmäßigem Eifer, dennoch der zu so hohen Zwecken auslangenden Mittel bis auf einen gewissen Grad entbehren muß. Daher kann und wird die vorliegende günstige Gabe bei uns ein lebendig wirksames Andenken unterhalten, und wohl manches Talent vorbereiten helfen, um sich der weitern höhern und praktischen Belehrung in jenem ausbildenden Kreise, die schon Mancher der Unsrigen bisher genossen, möglichst würdig zu machen.

An die Großherzogin Maria Paulowna von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 10. April 1829.

Ew. Kaiserliche Hoheit vergönnen, nach schuldigster Rücksendung der gnädigst mitgetheilten Acten, folgende Bemerkungen. Es geht aus denselben deutlich hervor, daß man sich über das zu unternehmende Geschäft*) noch nicht genugsam aufgeklärt, und über die Art, wie und zu welchem Zweck die fragliche Anstalt einzurichten sei, sich noch nicht vereinigt habe. Diese Angelegenheit nun einigermaßen einzuleiten, habe ich umstehend eine tabellarische Ansicht versucht, woraus die Differenz leichter zu ersehen ist, indem die verschiedenen Forderungen, Einrichtungen und Beschränkungen abgesondert neben einander gestellt sind.

*) Die Errichtung einer Gewerbschule.

Bürgerschule. Diese ist in dem neuen Schulgebäude vollkommen zü Stande; ihre Einrichtung ist bekannt, und bedarf daher gegenwärtig keiner weiteren Ausführung. Sie hat an Herrn M. Schweitzer einen tüchtigen Director, ist dem Stadtrath untergeordnet; die Oberaufsicht führt das Oberconsistorium. Sie steht und besteht ganz für sich, und wird hier als das Fundament der folgenden Anstalten aufgeführt und betrachtet.

Technische Schule. Hier wird Alles vorausgesetzt, was man von der vorhergehenden Vorbereitungsschule erwarten kann; Lesen, Schreiben, Rechnen. Ohne diese Kenntnisse und Eigenschaften könnte Niemand eintreten, denn man müßte unaufhaltsam auf Beförderung einer vollkommenern Technik losgehen. Höheres gewandteres Rechnen, Geometrie in ihren Elementen, und Darstellungen hierdurch sich nöthig machender Zeichnungen, erst im Allgemeinen, sodann, was sich auf jedes Handwerk im Besondern bezieht. Bei näherer Betrachtung ersieht man nun, daß die am Bauen theilnehmenden Gewerke hier vorzüglichen Theil haben, deren jedoch sehr viele sind, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Mechaniker überhaupt, Tüncher, Schlösser, Tapezierer, wozu man noch so manche vorbereitende und nachhelfende Handwerker heranziehen kann. Hieraus ergiebt sich, daß der Oberbaubehörde diese Klasse übergeben werden müßte. Denn in erster und letzter Instanz sind bei ihr die Prüfungen vorzunehmen, ihre Mitglieder können mit Lehre und Anweisung darin wirken, sie steht mit den übrigen Behörden in genauer Verbindung und kann daher gar leicht in jedem Falle durch Mittheilungen, Berathungen und Auskunft das Vorkommende vermitteln.

Sonntags-Nachhülfs-Vorbereitungsschule. Wird eingerichtet zu Gunsten der jüngern Handwerker, welche die in dieser Schule mitgetheilten Lehrgegenstände zu nutzen, durch Arbeitsver-

pflichtungen in der Woche gehindert werden. In diesem Sinne würde sie eine Sonntagsschule zu nennen sein. Hier nur wäre zu überlegen, was man in dieser Schule auch noch als Vorbereitung zu einer künftigen höhern Technik lehren und überliefern wolle, in welchem Sinne sie eine Nachhülfs- und Vorbereitungsschule genannt zu werden verdiente. Sie würde, da man das Lokal der Bürgerschule hierzu schon vorläufig angedeutet hat, auch der würdige Direktor derselben, unter Anleitung eines löblichen Stadtraths, sich einer solchen Anstalt schon geneigt erwies, allerdings unter den Anordnungen des Letztern stehen, auch immer als angeschlossen an die Bürgerschule zu betrachten sein. Aus dieser Schule würden, nach vorausgegangenem Examen, Lehrlinge in die folgende aufgenommen.

Freie Zeichnenschule. In derselben wird seit langen Jahren gelehrt: freie Zeichnung nach menschlicher und thierischer Gestalt, nicht weniger Landschaften und Blumen, auch kunstreiche Zierrathen und Gefäße; ferner Anfangsgründe der Baukunst, wozu man noch Anleitung zum Modelliren gar wohl hinzufügen könnte. Diese Schule besteht schon längst verbunden mit den übrigen unmittelbaren Anstalten unter Oberaufsicht des Unterzeichneten. Sie würde vorerst den sämmtlichen Schülern vorgemeldeter Schulbezirke unter herkömmlichen Bedingungen und nach Maßgabe des Raumes, wie allen anderen offen stehen. Hätten sich jedoch die vorstehenden Anstalten sämmtlich erst gegründet und eingerichtet, so würde man den dabei noch übrig bleibenden Bedürfnissen gern entgegen kommen, und auf eine schon zum Voraus überlegte Weise das allgemein anerkannte Gute zu fördern trachten.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 16. Mai 1829.

Ihr gehaltreiches Schreiben, mein Allerwerthester, kann ich aus mancherlei Drang und Drängen nur eilig beantworten. Bleiben Sie ja dabei, vorerst den Frontin zu geben: auf einer vorhergehenden Bejahung findet die Verneinung einen besseren Grund. Leider ist weder das gewünschte Buch, noch auch die Uebersetzung auf unserer Bibliothek. Im Fea will ich nachsehen lassen.

Ich darf hoffen, Ihr Antheil an dem Schiller'schen Briefwechsel wird sich mit den nächsten Bänden steigern; die letzteren, obschon durch unser Zusammensein in Weimar magerer ausfallend, werden doch immer dadurch interessant sein, daß daraus ein reines, redliches, mäßiges, selbstbewußtes Streben hervorgeht, welches überall erfrischend und belebend wirkt.

Bürger's Versuch liegt im Merkur von 1776 vor, auch ist er in dessen Werke, in deren zweiten Band, aufgenommen. Der damalige Antheil von Weimar und seinen Genossen an dieser Arbeit zeigt von dem guten Willen, den man hatte, Alles zu fördern, was sich nur irgend Hoffnungsvolles hervorthat. Seit so viel Jahren hab' ich diese Bemühungen nicht wieder angesehen, und wüßte, wenn ich sie wieder vornehmen sollte, wahrscheinlich nicht viel darüber zu sagen. Möge Herrn Professor Wiedasch, bei so gesteigerter Cultur in Verständniß und Rhythmik, etwas recht Vorzügliches gelingen!

Unser Berliner Farbenfreund, Herr v. Henning, läßt nichts weiter von sich hören; er ist einigemal in Thüringen gewesen, ohne bei mir einzusprechen. Ich begreife recht gut, daß das entscheidendere Leben ihn aus einem so weiten und gränzenlosen Felde zurückrief.

Wahrscheinlich finden Sie in einer dortigen Lesegesellschaft das Morgenblatt, und unter dem 12. Januar dieses Jahres, wenn ich nicht irre, Bemerkungen über das Colorit, in Bezug auf Göthe's Farbenlehre. Es wird Sie gewiß freuen, daß diese Samenkörner, wenn auch langsam, doch kräftig hie und da aufzugehen anfangen.

In Genf ist eine Französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen herausgekommen. Nachdem dieses Büchlein vierzig Jahre in der Welt ist und mannigfaltig gewirkt hat, so glauben die Franzosen ganz unschuldig, sie seien a posteriori auf gleiche Gedanken gekommen. Läugnen kann man nicht, daß ihnen die Anwendung der Maxime sehr wohl gerathen ist.

Wie vieles Andere hätte ich noch zu sagen, doch ich sende dieses Blatt in Hoffnung baldiger Mittheilungen von Ihrer Seile. Die hohe Staatsmaxime: Eile mit Weile! gilt in meinen Jahren nicht mehr.

Und so fortan!

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 25. Juni 1829.

Für frühere Mittheilungen herzlich dankbar, kündige nur mit den wenigsten Worten und treuesten Grüßen eine abgehende Sendung an. Ich wünschte die Umtriebe, an denen meine Tage leiden, verschwänden auch einmal, wie jene so lange verfolgten, oder zögen sich wie jene wenigstens zurück.

Doch enthalte mich nicht, zu bemerken: daß der einzige von mir noch gerettete Same unseres Anthericums gar löblich aufgegangen

ist und das Pflänzchen ohngeachtet aller Wechselfälle sich zu erhalten verspricht.

Da ich anfange, merk' ich erst, wie Manches ich zu sagen habe, doch will ich schließen mit der treuesten Versicherung der innigsten Anhänglichkeit und mit dem Wunsche, von dem Wohlbefinden des Verehrten auch nur die kürzeste Nachricht zu erhalten.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 29. Juni 1829.

Für die Mittheilung des meteorologischen Heftes danke zum Allerschönsten; ich habe vergangenen Sommer auf den Dornburger freien Höhen täglich und stündlich den atmosphärischen Phänomenen meine Aufmerksamkeit gewidmet. Wie ich mir selbst davon im Stillen Rechenschaft gebe, läßt sich nicht sogleich folgerecht aussprechen.

Der größte Gewinn unserer meteorologischen Anstalten war mir die Anerkennung des entschieden gleichförmigen Ganges der Barometer, in Bezug auf ihre Höhenstellung über dem Meere. Eben dasselbe sagt die Vergleichung aller von mir sorgfältig gesammelten auswärtigen Beobachtungen. Ich finde mich im Stande, diese Gleichförmigkeit von Dublin bis Charkow nachzuweisen und bin davon so überzeugt, daß ich unsere Beobachter darnach controlire und Tag und Stunde zu wissen glaube, wo nicht genau beobachtet worden; deshalb mir denn auch die von den Ihrigen angegebenen Abweichungen

verdächtig sind. Hierbei dient denn freilich zur freieren Uebersicht die graphische Darstellung.

Ich kann ein sehr hübsches Beispiel anführen: Ein Beobachter hatte einen unverhältnißmäßig tiefern Barometerstand als ein anderer angegeben; es fand sich bei genauerer Untersuchung, daß der erste die ganze Nacht durch beobachtet hatte, der andere nur bis zehn Uhr. Der tiefste Stand war Morgens um drei Uhr, und früh, wo der zweite wieder zu beobachten anfing, war das Quecksilber schon wieder um ein gutes gestiegen.

Man spricht daher schon von vielen Seiten ganz richtig aus, daß eine allgemeine und nicht eine besondere Ursache zum Grunde liege, und ich setze hinzu, es ist keine äußere, sondern eine innere. Die Erde verändert ihre Anziehung, dadurch wird die Atmosphäre leichter oder schwerer, das Quecksilber steigt oder fällt vom mehrern oder mindern Drucke. Ich wiederhole dieses längst gedruckte Glaubens- und Ueberzeugungs-Bekenntniß, zu dem man wohl einladen, aber nicht nöthigen kann. Die Winde stehen hierzu durchaus in Bezug; Nord und Ost gehören dem steigenden, West und Süd dem sinkenden Barometer an; jene zehren die Feuchtigkeit in der Atmosphäre schneller oder langsamer auf, diese begünstigen die Wassererzeugung, sowie den Niedergang der Gewässer. Leider überwiegt schon seit einigen Jahren das Letztere und wir erleben grausenhafte Wasserbildungen, die wir zunächst immer noch zu befürchten haben.

Indem Vorstehendes abgesendet werden soll, erfüllt sich bei uns und leider in einem weiten Umkreise jene Weissagung.

Am 28. Juni war ein drohendes Wetter schon gegen 1 Uhr von Süden heraufgestiegen; es zog sich nach Westen, rückte aber sacht,

doch unaufhaltsam auf uns heran; es entlud sich sodann mit heftigem Regen und Schlossen; wobei Fenster und Pflanzen übel fuhren, und dauerte, nachdem es mit anhaltenden Blitzen und Donnern wohl eine Stunde fern umhergezogen, wohl noch einige Stunden immerfort, doch weniger wetterleuchtend und donnernd, den ganzen Himmel überziehend bis gegen 7 Uhr. Die heftigsten Schläge waren nicht in der Nähe niedergegangen.

Es war nach einigen Tagen hohen Barometerstandes und großer Hitze das Quecksilber sehr tief gesunken, den 27. füllte sich die Atmosphäre und brach den folgenden Tag das Unheil gewaltig los. Den 29. bei gleichem Barometerstande der Himmel gewitterhaft bedeckt und das Weitere zu erwarten.

An * * *

Weimar, den 29. Juni 1829.

Die Monatsschrift des vaterländischen Museums von Prag las ich immer mit wahrhaftem Antheil. Hiervon zeugt ein Aktenstückchen, welches ich am Schluß des ersten Jahres zusammendictirt hatte. Es enthält Auszüge aus den zwölf Heften zum Zweck einer Reccension in den Berliner Jahrbüchern.*) Ich beging hierbei meinen alten Fehler, ich holte zu weit aus; meine darstellenden Auszüge sind zwar vollständig, aber nicht gedrängt genug, und so kam ich im ersten

*) Für wissenschaftliche Kritik.

Bestreben nicht zu Ende. Sodann, gleich hin- und hergerissen von tausend Obliegenheiten, konnte ich nicht, wie ich gewünscht hätte, seit langer Zeit wieder daran gehen, und ich muß jenes Fascikel wirklich beilegen, um meinen in's Stocken gerathenen guten Willen zu bethätigen.

Hierbei ist mir oft die Betrachtung vorübergegangen, wie schroff das so nahe liegende Böhmen von dem übrigen benachbarten Deutschland abgeschlossen ist. Mein Wunsch war daher, die Zusammenkunft der Naturforscher möchte im Jahre 1829 in Prag gehalten werden. Für wünschenswerth und höchst nöthig für das allgemeine Gute hielt ich es, daß einmal eine Masse nord- und westlicher gebildeter Deutschen sich überzeugte, was in Osten vorzüglich ist, wie und auf welche Art solches daselbst besteht.

Ich getraute mir kaum zu sagen, wie seltsam der protestantische Deutsche sich Böhmen und die kaiserlichen Erblande denkt. Jene sind in ihren Preßfreiheits-Forderungen so leidenschaftlich, daß sie einen Jeden für dumm halten, der nicht alles dumme Zeug lesen kann und darf. Als wenn das Leben im Lesen bestände, und als wenn eine reine durchgreifende Thätigkeit nicht ohne die Quängeleien der durch einander schwirrenden Zeitschreiberei irgend nur denklich wäre. Desto angenehmer ist mir die Unterhaltung mit verständigen Reisenden, wie sie mir seit Kurzem mit zwei einsichtigen, erfahrenen Männern geworden, welche die Fülle und den Werth der dortigen Zustände gründlich zu würdigen verstanden.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 29. Juni 1829.

Ihr Werthestes, verehrter Freund, geschlossen am 17. Juni, trifft mich gerade in einem operosen Momente, wo ich an auswärtige Naturfreunde gar Manches expedire, und da geht mir der, wie ich hoffe, glückliche Gedanke bei, Ihnen das allenfalls Willkommenste mundiren zu lassen, auch Einiges davon unmittelbar an Sie zu richten. Sie sind zur Vielseitigkeit so geeignet als geneigt, und Einiges weckt Sie gewiß zu erneuerter Theilnahme.

Unser Freund Hirt erfährt nun, was Napoleon erfahren mußte: „Wer den Menschen allzu unbequem wird, hat zu erwarten, daß sie sich doch zuletzt zusammenthun und ihn beseitigen." Dabei glaubt denn doch ein solcher mit festem Gefühl, man thue ihm durchaus Unrecht.

Ich hoffe, meine Wanderjahre sind nun in Ihren Händen und haben Ihnen mancherlei zu denken gegeben; verschmähen Sie nicht, mir Einiges mitzutheilen. Unser Leben gleicht denn doch zuletzt den Sibyllinischen Büchern; es wird immer kostbarer, je weniger davon übrig bleibt.

Die wunderliche verworrene Mannigfaltigkeit beikommender Blätter verzeihen Sie; sie sind eine treue Abbildung meiner noch wunderlicheren Zustände.

Mit der „Metamorphose der Pflanzen" ist es wunderlich gegangen; diese Idee, wie man sie wohl nennen darf, wirkt nun schon, im Stillen und Halbverborgenen, durch Deutschland seit beinahe funfzig Jahren, und die Franzosen glauben erst neuerlich a posteriori,

wie man's heißt, darauf gekommen zu sein. Genau genommen, so haben sie solche nur genutzt; sie ist in ihren Vorträgen wohl enthalten, aber nicht lebendig, welches mir zu wichtigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat. Kann ich mich umständlicher und genauer hierüber erklären, so theile Solches mit.

Was meiner „Farbenlehre" eigentlich ermangelt, war, daß nicht ein Mann wie Chladni (sie) ersonnen, oder sich ihrer bemächtigt hat; es mußte einer mit einem compendiosen Apparat Deutschland bereisen, durch das Hocuspocus der Versuche die Aufmerksamkeit erregen, einen methodischen Zusammenhang merken lassen, und das Praktische unmittelbar mittheilen, das Theoretische einschwärzen, den Professoren der Physik überlassen, ihrer verworrenen Bornirtheit gemäß sich zu betragen, nach ihrer Weise die Sache zu läugnen und sich ihrer heimlich zu bedienen, und was dergleichen mehr ist. Auf solche Weise wäre die Sache lebendig geworden, irgend ein paar gute Köpfe hätten sich derselben bemächtigt und sie durchgeführt.

Ueberhaupt aber ist es das Schlimmste, daß Jeder auf seinem eigenen Weg in die Sache gekommen sein will; Niemand begreift daß es irgendwo eine bequeme, vielleicht einzige Stelle giebt, wo auf dieser Insel zu landen sei. (Die Franzosen brauchen hier das hübsche Wort aborder une question.) Auch hierüber wäre ein fruchtbarer Lebenspunkt von Betrachtungen zu entwickeln, wozu jetzo weder Fassung noch Zeit noch Sprache zu finden ist. Ueberlassen Sie sich solchen Gedanken im frei(en) Garten zu schöner Stunde, und dabei dem Andenken an mich!

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat am 29. Dezember 1826, als bei ihrer hundertjährigen Stiftungsfeier, eine bedeutende physikalische Aufgabe, mit ausgesetztem anständigem Preise, den Naturforschern vorgelegt.

Nachdem ich das Programm gelesen, welches mir, als neuernanntem Ehrenmitgliede, alsobald zukam, erklärte ich klar und unumwunden meiner Umgebung: die Akademie wird keine Auflösung erhalten, und hätte sie eigentlich nicht erwarten sollen. Sie verlangt, die verschiedenen Hypothesen, die man über die dem Licht, wie man glaubt, abgewonnenen Eigenheiten und Eigenschaften nach und nach ausgesprochen, abschließlich vereinigt, versöhnt, subordinirt, unter einen Hut gebracht zu sehen. Niemand wurde gewahr, daß sie alle mit einander mit Farbenerscheinungen verknüpft sind; man dachte nicht, daß die Phänomene, worauf jene Hypothesen gegründet sind, nochmals müßten revidirt werden, ihre Reinheit, Congruität, Einfachheit und Mannigfaltigkeit, Ursprüngliches und Abgeleitetes erst noch müßte untersucht werden.

Obige meine Weissagung ist eingetroffen; die Akademie erklärte am 29. Dezember 1828, sie habe in zwei Jahren kein einziges Mémoire erhalten, prorogirt jedoch den Termin bis in den September d. J., wo gewiß auch keine Beantwortung eingehen kann und wird.

Ich setzte vor zwei Jahren im Anlauf eines aufgeregten Interesses mehrere Punkte auf's Papier.

Ihre Ahnung, mein Theuerster, von Dissemination des Interesses an diesen Erscheinungen hat sich aber auch schon vorläufig erfüllt, indem ich vom Rande des Continents, aus Ostfriesland, von Jever, Nachricht einer Freundesversammlung erhielt, die in Berlin

die erste Anregung gewann, und diese Angelegenheit nunmehr mit Neigung zu behandeln fortgesetzt; aber auch dorthin ferner zu wirken wird mir leider unmöglich.

Das Alles, wovon ich hier sprach, findet sich in ein Fascikelchen zusammen, welches ich nächstens sende; es giebt Ihnen gewiß zu den wichtigsten Betrachtungen Anlaß. Könnte man einen solchen Chladni dorthin senden, so würde er eine gar feine, löbliche Kirche stiften. Wie er in Petersburg würde aufgenommen werden, weiß ich nicht.

Uns Anderen ist es immer ein Wunder, wie man sich mit bloßen Worten und Truggespinsten in der mathematisch-physikalischen Welt beschäftigt. Decomposition und Polarisation des Lichts neben einander zu denken, finden die Herren keine Schwierigkeit. Nun hat Frauenhofer noch einiges Absurde hinzugethan, woran man glaubt, darauf hält, und was doch, wie man es wirklich versucht, zu Nichte wird. Mir ist genug, daß Frauenhofer ein vorzüglicher praktischer Mann war; daraus folgt aber nicht, daß er ein theoretischer Geist gewesen sei.

Er durfte sich mit der herrschenden Kirche nicht entzweien, und hat, genau besehen, eigentlich nur noch ein Ohr in die schon genugsam zerknitterte Karte geknickt, die demohngeachtet gegen reines Beobachten und geregelten Denksinn verlieren muß.

Nicht allein farbige Lichter, sondern sogar eine Unzahl schwarzer Striche soll das reine Licht enthalten. Kluge deutsche Naturforscher sehen schon den Ungrund der ganzen Sache deutlich ein, daß nämlich Alles auf eine mikroskopische Beschauung der paroptischen Linien, im Zusammenhange mit dem Farbenspectrum, hinausläuft. Niemand

hat es noch laut gesagt, Niemand hat noch öffentlich dargethan, daß die höchst complicirte Vorrichtung zu dem Zweck, die Differenz der Gläser in Absicht auf Brechung und Farbenerscheinung zu finden, keineswegs tauglich ist. Ich habe den Versuch selbst mit aller gehörigen Vorsicht anstellen lassen, habe in dem verlängerten Farbenspectrum die schwarzen Striche gesehen, und bin dadurch von dem oben Gesagten nur noch mehr überzeugt worden. Der freie Geist der jetzt aufträte, das wahrhaft Erkannte sogleich praktisch benutzte müßte Wunder thun.

Nachschrift.

So viel für diesmal! Geben Sie diesen Mittheilungen Beifall, so erfolgt von Zeit zu Zeit mehr dergleichen. Schließlich aber darf ich nicht unbemerkt lassen, daß ich auf Ihre Anregung die Briefe 349 und 359 wieder gelesen; fürwahr hier ist die Achse, um die sich der Correspondenten uneinige Einigkeit bewegt. Ruf' ich mir jenen Gegenstand zurück, so war er wahrlich ein Objekt, an dem man fast ein halbes Jahrhundert abspinnen konnte, und es thut mir leid, daß ich mich damals davon abwendete. Es ist ein eignes Ding! Der Dichter weiß allein, was in einem Gegenstande liegt, der ihm seines Antheils werth erscheint.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 3. Juli 1829.

Ja wohl, mein Theuerster, war der freundliche Besuch, den Sie uns gönnten, ein schöner Beweis, daß wir uns im Lebensgange an einander nicht geirrt haben; es zeigte sich, daß wir, wenngleich in einiger Entfernung, parallell neben einander fortgingen und beim Wiederzusammentreffen Keiner am Andern etwas Fremdes empfand; es ergab sich Alles ganz natürlich, ohne daß irgend etwas auszugleichen gewesen, und so mußten wir wünschen, Sie hätten noch einige Tage verweilt. Schwiegertochter und Kinder waren wiedergekommen; Herr Rauch traf ein, und wir hätten Sie herzlich gern an den Stunden des Wiedersehens und heiteren Empfanges auch Ihren genügsamen Antheil nehmen lassen. Auch hätte ich der guten Ottilie so gern einen musikliebenden Gast entgegengeführt.

Hier nun will ich schließen mit dem treusten Dank für Ihr werthes baldiges Schreiben, mit reinen Wünschen und Grüßen an die theuren Ihrigen und mit Ankündigung einer Rolle, deren Inhalt wir einen geneigten Empfang erbitten.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 5. Juli 1829.

Möge der beikommende ernste Scheinbau sowie die fromme Dreiheit dem theuersten Freunde eben solche vergnügte Empfindungen beim fortdauernden Anschaun verleihn als mir und meiner Um-

gebung die verunglückten Wagenlenker gewähren. Mögen diese Blätter als schöne Denkmale immer den Theilnehmenden vor Augen sein eines erneuten Verhältnisses, welches für alle Zukunft die anmuthigsten Folgen gewinnen muß.

Unter den mannigfaltigsten Erinnerungen und Grüßen nun noch den treusten Zuruf: und so fortan!

An * * *

Weimar, den 8. Juli 1829.

Die Zweifel, die mich abhielten, von meinen Arbeiten bezüglich auf die Monatsschrift des vaterländischen Museums von Prag zu sprechen, verwandeln sich nun, da das Actenstückchen abgegangen ist, in Verlegenheit und Sorge. Hiervon wünscht' ich mich nun durch nachstehenden Vorschlag zu befreien. Würde nicht ein wackerer Mitarbeiter jener Zeitschrift, dem der ganze bisherige Inhalt derselben gegenwärtig und lebendig wäre, die Bemühung übernehmen und sich zu einer Art von Redaction und Ausfertigung desselben entschließen? Es würde ihm nicht schwer werden, capitelweise, da, wo ich zu weitläufig geworden, wieder zu kürzen, wo ich nur andeutete, so viel als möglich auszuführen.

Wenn er nun endlich, mit leichter Behandlung, den Inhalt der Zeitschrift bis auf die letzten Stücke mitzutheilen beliebte, so hätten wir auf einmal das Wünschenswertheste zusammen. Erhielt' ich sodann das Resultat, freilich möglichst fertig und abgeschlossen, so würde ich es gern noch durchsehen und nach Berlin senden, wo ein

freundlicher Empfang zu erwarten stände. Der Zweck wäre erfüllt und ich von einer großen Gewissenslast befreit; denn ich leugne nicht, daß mir dieses schon sehr weit gebrachte Vornehmen höchst unbequem vor Augen ist.

Noch habe ich schließlich zu melden, daß ich meine Stellung gegen Geologie, Geognosie und Oryktognosie klar zu machen suche, weder polemisch, noch conciliatorisch, sondern positiv und individuell. Das ist das Klügste, was wir in alten Tagen thun können. Die Wissenschaften, mit denen wir uns beschäftigen, rücken unverhältnißmäßig vor, manchmal gründlich, oft übereilt und modisch. Da dürfen wir denn nicht unmittelbar nachrücken, weil wir keine Zeit mehr haben, auf irgend eine Weise leichtsinnig in der Irre zu gehen. Um aber nicht zu stocken und allzuweit zurückzubleiben, sind Prüfungen unserer Zustände nothwendig. Komm' ich mit meinem diesmaligen Unternehmen zu Stande, so theil' ich es meinem edlen Freunde mit, dem es bei seiner ruhig gesetzten, sinnig bedächtigen und durchaus folgerechten Lebens- und Studienweise gewiß nicht unangenehm erscheinen wird.

An Fr. Rochlitz.

Im Garten am Park,
Weimar, 28. Juli 1829.

Lassen Sie uns noch immer einige Briefe wechseln, denn das ist ja der Vortheil einer nach langen Jahren erneuten persönlichen Gegenwart, daß aus der wechselseitigen Erkenntniß der eben obwaltenden besonderen Zustände ein neuer Antheil hervortritt, weil der Geist immer mehr erfährt, wohin er seine Richtung nehmen soll und

das Gemüth sicher ist, eine reine Theilnahme werde günstig aufgenommen werden.

In diesem Sinne empfind' ich dankbar, daß Sie mir die Stellen anzeichnen wollen, welche Sie in den neuen Wanderjahren sich angeeignet. Eine Arbeit wie diese, die sich selbst als collectiv ankündigt, indem sie gewissermaßen nur zum Verband der disparatesten Einzelnheiten unternommen zu sein scheint, erlaubt, ja fordert mehr als eine andre, daß Jeder sich zueigne, was ihm gemäß ist, was in seiner Lage zur Beherzigung aufrief und sich harmonisch wohlthätig erweisen mochte.

Wenn ich daher die von Ihnen, mein Theuerster angedeuteten Stellen wieder aufschlug, war es eine angenehme Unterhaltung mit einem abwesenden Freunde, wo ich in Spiegelung und Widerschein, gleiche Gesinnung, gleiches Bestreben zu eigener Stärkung gewahrte; denn das darf ich wohl sagen, was ich in meinen Schriften niedergelegt habe, ist für mich kein Vergangenes, sondern ich sehe es, wenn es mir wieder vor Augen kommt, als ein Fortwirkendes an, und die Probleme, die hier und da unaufgelöst liegen, beschäftigen mich immerfort, in der Hoffnung, daß im Reiche der Natur und Sitten dem treuen Forscher noch gar Manches kann offenbar werden.

Daß Sie die Weimarischen Zustände und darum auch das Nächste, was sich auf mich bezieht, konnten gewahr werden, und zwar mit Ihrer so rein-sinnigen als lebhaft-ergreifenden Beobachtungsgabe, ist ganz ohne Frage ein vielfaches Eingreifen in die Glieder einer sonderbar genug verschränkten socialen Kette. Erhalten Sie sich und uns das dabei gewonnene werthe Verhältniß; Alle, die sich gleichzeitig heranbildeten, haben Ursache sich zusammen- und ihren Kreis gewissermaßen geschlossen zu halten; die Nachkommenden wollen vielleicht etwas Besseres, gewiß aber etwas Anderes.

An Angelika Facius.*)

Weimar, den 9. August 1829.

Für die mir zugesendete Medaille schönstens dankend, zu dem verdienten Beifall, dem ich mich anschließe, höchlich Glück wünschend, erwiedere ich Ihr zutrauliches Schreiben, wie nachsteht. Ich würde rathen, in dem Basrelief, das Sie vorhaben, im idyllischen Sinne eine glückliche Familie vorzustellen: Vater, Mutter, Söhne, Töchter, in verschiedenen Altern und Charakteren, mit einer ideellen Familienähnlichkeit. Die Motive hierzu haben Sie hundertfach und hundertmal gesehen; es kommt nun darauf an, daß Sie solche wieder bei sich beleben und die zweckdienlichen auszuwählen wissen. Gedenken Sie sich im Engern zusammenzufassen, so würde ich rathen, den Raum einer Lunette zu wählen, wo nicht die längliche Form eines Frieses. Möge Ihnen der gute Geist und ein frauenzimmerliches Gefühl hierbei zu statten kommen.

Was die Medaille betrifft, so ist darüber nachzudenken. Ich verspreche zunächst auch hierüber meine Gedanken zu freundlicher Ueberlegung. Möge Ihrem schönen, durch anhaltenden Fleiß sich immer mehr ausbildenden Talent Alles zu Gute kommen. Zugleich wünsche ich zwei Exemplare von der Medaille des höchstseligen Großherzogs von Weimar, ein Exemplar der Medaille auf die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit Prinzeß Auguste und zwei Exemplare der Vermählungsmedaille des Prinzen Carl mit Prinzeß Maria von Sachsen-Weimar.

---

*) Tochter des Hofmedailleurs F. W. Facius in Weimar, damals in Berlin lebend.

An Riemer.

Weimar, den 19. August 1829.

Ich finde sachgemäß, den Auszug aus beikommendem Werklein von Moritz*) zwischen die übrigen Relationen einzuschalten, da es in Rom aus unsern Gesprächen entsprungen ist und in der Folge, wo nicht auf's Publikum selbst Einfluß gehabt hat, doch das Fundament unserer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben ist. Sehen Sie es gefällig an; wir sprechen Freitag darüber das Weitere.

An E. Weller.

Weimar, den 28. August 1829.

Wollten Sie, mein Werthester, das Beikommende**) so lange verwahren, bis Sie dem lieben Knaben***) von dem abgebildeten Pathen und dessen freundlich treuen Verhältnissen zu den theuern Eltern nähere Kenntniß geben können, so erfüllen Sie einen angelegentlichen Wunsch eines Ihnen und den Ihrigen wahrhaft Ergebenen.

---

*) „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen." S. Goethe's Werke Band 29. S. 307.

**) Ein Kästchen mit zwei silbernen Medaillen mit Goethe's Bildniß.

***) Wolfgang Weller.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 2. September 1829.

Die letzten Wochen bin ich, im Drange eigenen Thuns und äußern Einwirkens, in die Unmöglichkeit versetzt worden, mich nach entfernten Freunden umzusehen, auch habe deswegen Ihren lieben, mir sehr willkommenen Brief nicht erwiedert. Ich möchte Sie ersuchen, mit Betrachtungen über die Wanderjahre fortzufahren und mir von dem Einzelnen, was besonders auf Sie gewirkt, was ein Weiteres aufgeregt, wo sich's angeschlossen und wie wie man alle solche guten Folgen nennen möchte, gelegentlich ohnschwer Kenntniß zu geben. Es ist mir dies, wenn es von Freunden geschieht, die größte Belohnung für die Aufmerksamkeit, die ich dieser Arbeit gewidmet. Die Umbildung der darin enthaltenen, schon einmal in anderer Form erschienenen Elemente war für mich ein ganz neues Unternehmen, wozu mich nur die Liebe zu einzelnen Thaten, welche mehr und mehr, auf eine zierliche Weise, einander anzunähern hoffte, bewogen und mich in einer anhaltenden thätigen Aufmerksamkeit freudig erhalten konnte.

Schon werd' ich von mancher Seite her, von zart aufnehmenden Lesern wirklich auf die anmuthigste Weise belohnt, von solchen, die, was ihren Gesinnungen und Gefühlen gemäß ist, ergreifen und sich als Menschen gegen den Autor, insofern er menschlich ist, verhalten.

Nun wird es mich sehr freuen, auch von Ihnen, mein Theuerster, der sich übersichtlich, denkend und vergleichend in solchem Falle verhält, manches gute Wort zu hören. Denn dem Autor in solchem Falle muß daran gelegen sein, zu erfahren, daß ihm seine Absichten nicht mißglückt, sondern daß vielmehr die geistigen Bogen und Pfeile

dahin gereicht und da getroffen, wohin er sie gerichtet und beabsichtigt.

Nun aber verpflichteten Dank für die ausführliche Kenntniß, die Sie mir von der Aufführung Faust's gegeben. Es ist wunderlich genug, daß diese seltsame Frucht erst jetzt gleichsam vom Baume fällt. Auch hier hat man ihn gegeben, ohne meine Anregung, aber nicht wider meinen Willen und nicht ohne meine Billigung der Art und Weise, wie man sich dabei benommen. Mögen Sie mir die Folge der Scenen, wie man sie dort beliebt, gelegentlich wissen lassen, so geschieht mir ein Gefallen, denn es ist immer wichtig zu beobachten, wie man es angegriffen, um das quasi Unmögliche, zum Trutz aller Schwierigkeiten, möglich zu machen.

Liebenswürdig ist es von den Deutschen, daß sie das Werk nicht zu entstellen brauchten, um es von dem Theater herab erdulden zu können. Die Franzosen mußten es umbilden und an die Sauce noch starkes Gewürz und scharfe Ingredienzien verschwenden. Nach der Kenntniß, die uns davon gegeben ist, kann man begreifen, wie das Machwerk dort große Wirkung thun mußte.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 23. September 1829.

Sie haben nicht allein durch ihre freundliche Gegenwart und angenehme Unterhaltung bei mir die freundlichsten Eindrücke zurückgelassen, sondern das Andenken der theuren Reisenden wird bei mir augenblicklich wieder hervorgerufen durch das unvergleichliche

Kunstwerk,*) wodurch das Alte im Neuen, das gewichtige Antike im anmuthigsten Modernen so glänzend ausgedrückt ist. Anstatt aber hierdurch zu dankbarer Empfindung aufgeregt zu werden, bin ich erinnert, daß ich noch auf mehr als auf eine Weise in Ihrer Schuld sei. Um nun wenigstens hiervon einen Theil abzutragen, übersende ich das früher erwähnte Herrnhutische Gedicht, welches vielleicht für das Anmuthigste gehalten werden kann, was aus der Religionsansicht jenes merkwürdigen Mannes,**) dessen Geschichte Sie so viel Aufmerksamkeit gewidmet, hervorgegangen. Möge uns Ihre deshalb unternommene Arbeit bald zu Gunsten kommen.***) Auf unserer Frau Großherzogin Anfrage, womit Sie sich gegenwärtig beschäftigen, konnte ich, was Sie mir vertraut, sogleich erwiedern, und ich kann versichern, daß nach jener Arbeit ein lebhaftes Verlangen alsbald erregt worden.

An Frau von Wolzogen.

Weimar, den 29. September 1829.

Das mir geneigtest anvertraute Manuscript†) liegt schon einige Tage neben mir; ich habe hineingesehn und mache dabei eine Erfahrung, von der man sich in jüngern Jahren nichts träumen läßt; ich finde ganz unmöglich, es durchzulesen und werd' es Ihnen leider

*) Eine in Holz geschnittene Vase.

**) Graf Zinzendorf.

***) Die Biographie des Grafen, den 5. Bd. von Varnhagen's biographischen Denkmalen bildend, erschien zu Berlin 1830.

†) Wahrscheinlich Schiller's Leben von Frau von Wolzogen.

ohne Weiteres zurückschicken müssen. Durch diese Empfindungen werde ich nur aufmerksamer auf das, was mir schon seit einiger Zeit begegnet, daß ich nämlich in's längst Vergangene nicht zurückschauen mag. Mit dem abgedruckten Briefwechsel geht es mir ebenso; er macht mir ehe eine traurige Empfindung, die, wenn ich sie mir verdeutlichen will, sich dahin auflöst, daß in hohen Jahren, wo man mit der Zeit sehr haushälterisch umgehen muß, man über sich und Andre wegen vergeudeter Tage höchst ärgerlich wird. Jenes Manuscript laß ich daher noch kurze Tage bei mir liegen, theile Meyern obige Bemerkung mit, und läßt sich das Gefühl durch Reflexion nicht beschwichtigen, so erhalten Sie die Hefte ungesäumt zurück mit höchst dringender Bitte um Verzeihung eines unerwarteten Seelenereignisses, dessen ich nicht Herr werden konnte.

Erhalten Sie, verehrte Freundin, mir ein unschätzbares Wohlwollen und setzen Sie Ihre aufmunternde Thätigkeit an demjenigen fort, was ich allenfalls noch anbieten und überliefern könnte.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 29. September 1829.

Den allerschönsten Dank, theuerster Mann, für die gefällig mitgetheilte Nachricht, wie es meinem redigirten Faust vor und nach der Aufführung ergangen. Bei meiner vieljährigen Theaterverwaltung hab' ich eine solche oft verlangte, ja dringend geforderte Vorstellung niemals begünstigt und sie auch jetzt hier am Orte im eigentlichsten Sinne nur geschehen lassen. Was man auch übrigens

von der Aufführung halten mag, so geht doch besonders aus der in Leipzig die alte Wahrheit: man solle den Teufel nicht an die Wand malen, auf's Deutlichste hervor.*)

Wegen der freundlichen Anfrage, welche Ihr lieber Brief enthielt,**) will ich Folgendes aufrichtig erwiedern. Des Herrn Grafen Ankunft in Weimar würde, nach der mir gegebenen Kenntniß, in den Dezember fallen, einen Monat, der mich schon seit vielen Jahren, besonders aber in meiuen alten Tagen, nicht zum Besten behandelt, wo ich mich meist in meinem Zimmer aufhalte und leider nur den nächsten Freunden zugänglich bin. Einen so werthen Gast kann ich also auf diese Zeit nicht einladen, da ich keinen Tag und keine Stunde von meinem Befinden sicher bin.

Dies hindert aber nicht, daß ich in günstigen Augenblicken durchreisende, hier verweilende würdige Personen sehe, spreche und mich mehrmals mit ihnen unterhalte. Würden also Herr Graf Manteuffel in jener Zeit Weimar besuchen, wo die beiden Höfe und eine mehrfach interessante Gesellschaft bedeutenden Fremden einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten wissen, so würde ich mich glücklich schätzen, jede gute mir gegönnte Stunde mit einem solchen Manne zuzubringen, ihm von dem Meinigen, was ihn interessiren könnte, mitzutheilen und dagegen an den Schätzen seiner Erfahrung und Sammlung freudigen Antheil nehmen.

Mögen Sie dies, mein Theurer, gefällig mit meinen besten

---

*) Bei der Aufführung des Faust in Leipzig hatte die akademische Jugend bei einigen Stellen einen so ausgelassenen Beifall kund gegeben, daß man in Dresden für nöthig fand, die Wiederholung auf einige Zeit zu untersagen.

**) Rochlitz hatte Goethe den Wunsch des Kaiserl. Russischen Geh. Raths Grafen Manteuffel ausgesprochen, ihn in Weimar zu besuchen.

Empfehlungen ausrichten und mittheilen, so werde solches dankbarlichst anerkennen.

Freilich fiel Ihr Besuch in die gute Jahreszeit, wo die Räume meines Hauses am Heitersten zu benutzen sind und dem wohlmeinenden Wirth bessere Gelegenheit geben, seine Gesinnungen gegen Besuchende auszudrücken.

An E. Weller.

Weimar, den 10. Oktober 1829.

Sie erhalten hierbei das Juliheft des Archivs der deutschen Landwirthschaft, worin mir der Aufsatz des Herrn Postmeister Becker*) sehr interessant war. Senden Sie mir einige weitere Hefte hiervon. Es schließt sich das Alles an die allgemeinen Naturstudien, denen ich immerfort ergeben bin. Empfehlen Sie mich Herrn Bibliothekar G. und sagen Sie demselben: wenn er allerlei Fortsetzungen bedeutender Werke, die wir als Doubletten abgeben können, seinen übrigen Schätzen beizugesellen Zeit und Lust hat, bedürfe es nur eines freundlichen Wortes. Zum Schluß darf ich versichern, daß wenn die Witterung nur einigermaßen sicherer wäre, ich mich gar zu gern noch einmal in Jena umsähe, um hauptsächlich Sie und die lieben Ihrigen noch einmal zu begrüßen.

*) In Jena.

An C. Weller.

Weimar, den 17. Oktober 1829.

Indem ich in beigehender Rolle die mir von Netz*) eingereichten Blätter übersende, füge ich zugleich ein Verzeichniß bei von den Büchern, welche zunächst auf Jenaischer Bibliothek eintreffen werden. Legen S'e solches Herrn Professor G. zum Vorgeschmack in guter Stunde vor, und senden Sie mir es alsdann wieder zurück, weil es zu meinen Acten gehört. Es ist mir sehr angenehm, auf diese Weise eine fortwährende Theilnahme an unserer so schön blühenden Anstalt beweisen zu können.

An den König Ludwig von Bayern.

Weimar, den 18. Oktober 1829.

In Bezug auf die von Ew. Königl. Majestät zu meinem unvergeßlichen Freund**) gefaßte Neigung mußte mir gar oft, bei abschließlicher Durchsicht des mit ihm vieljährig gepflogenen Briefwechsels, die Ueberzeugung beigehen: wie sehr demselben das Glück, Ew. Majestät anzuhören, wäre zu wünschen gewesen. Jetzt da ich nach beendigter Arbeit von ihm abermals zu scheiden genöthigt bin, beschäftigen mich ganz eigene, jedoch dieser Lage nicht ungemäße Gedanken. In Zeiten, wenn uns eine wichtige, auf unser Leben

---

*) Alexander Netz. Vgl. über ihn einen Brief Goethe's an C. Weller, vom 14. März 1829.

**) Schiller.

einflußreiche Personen verläßt, pflegen wir auf unser eignes Selbst zurückzukehren, gewohnt, nur dasjenige schmerzlich zu empfinden, was wir persönlich für die Folge zu entbehren haben. In meiner Lage war dies von der größten Bedeutung; denn mir fehlte nunmehr eine innig vertraute Theilnahme, ich vermißte eine geistreiche Anregung und was nur einen löblichen Wetteifer befördern konnte. Dies empfand ich damals auf's Schmerzlichste; aber der Gedanke, wie viel auch er von Glück und Genuß verloren, drang sich mir erst lebhaft auf, seit ich Ew. Majestät höchste Gunst und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich frische Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet sah, mich zu erfreuen hatte.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses Alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermögsamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden. Seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung. Wäre nun das Leben des Dichters auf diese Weise Ew. Majestät gewidmet gewesen, so dürfen wohl auch diese Briefe, die einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseins darstellen, Allerhöchstdenenselben bescheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild, und lassen erfreulich sehen: wie in Freundschaft und Einigkeit mit manchen unter einander Wohlgesinnten, besonders auch mit mir, er unablässig gestrebt und gewirkt, und, wenn auch körperlich leidend, doch immer sich gleich und über

alles Gemeine und Mittlere stets erhaben gewesen. Seien also diese sorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiermit zur rechten Stelle gebracht, in der Ueberzeugung, Ew. Majestät werden gegen den Ueberbliebenen, sowohl aus eigener höchster Bewegung als auch um des abgeschiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verliehen war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das erhebende Gefühl fortdauere, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen segnend, dem Geleisteten und dessen weitausgreifendem Einfluß nicht fremd geblieben zu sein.

An E. Weller.

Weimar, den 4. November 1829.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie weh es mir that, den Unfall zu vernehmen, der Sie neulich zwischen Weimar und Jena betroffen hat. Beruhigen Sie mich dnrch die Nachricht, daß Sie keine schlimmen Folgen davon empfinden.

Hierbei folgt ein Schein über ein Büchlein von einem Holländer Meesa. Ich erinnere mich des Titels nicht, aber es handelt vom Keimen der Pflanzensaamen. Es ist ein schwaches Büchlein in Quart, und hat ein paar Tafeln am Ende, die ich, vor so viel Jahren, nach dem Göttinger Exemplar einzeichnen ließ, da die Kupfer fehlten. Sodann lege ich einen hübschen englischen Octavband bei,*) mit dem Wunsch, Sie möchten solchen Herrn Dr. Döring

---

*) Cain the Wanderer, a Vision of Heaven, Darkness and other Poems. By—. London 1829.

übergeben. Er hat die nöthigen Sprachkenntnisse, und besonders ist sein Versbau leicht und glücklich, wie er es denn in seiner Uebersetzung des Manfred*) genugsam gezeigt hat. Ich will und kann das Ganze des beikommenden Werkes nicht beurtheilen; es hat aber sehr schöne Stellen. Vielleicht mag und kann gedachter Freund Einiges davon übersetzen und brauchen, und es überhaupt in Deutschland einführen. Als Zeichen der Zeit und Nachwirkung von Lord Byron scheint es mir überhaupt sehr merkwürdig.

An Dorow.

Weimar, den 9. November 1829.

Ew. Wohlgeboren darf ich versichern, wie angenehm es mir sei, wenn Dieselben ein seit langen Jahren gehegtes Vertrauen abermals aussprechen, obschon ich lange nichts von mir vernehmen lassen. Ich habe mich aufrichtig des Glücks gefreut, das Sie bei Ihrem Forschen und Suchen in Italien begünstigte, wie ich denn Allem zu folgen gesucht habe, was in diesem schönen Felde unentdeckter Alterthümlichkeiten sich hervorthun mochte.

Dabei kann ich aber mein Leidwesen nicht verbergen, daß zwischen den Männern, welche sich jetzt mit so angenehmen als wichtigen Gegenständen beschäftigen, eine Art von Widerwärtigkeit hervortritt, und zwar eine solche, wie sie nicht blos aus Verschiedenheit

---

*) Manfred, Trauerspiel von Lord Byron. Deutsch von Heinrich Döring. Zwickau 1821.

der Meinung zu entstehen pflegt, sondern welche sogar die Sittlichkeit der Betheiligten verdächtig macht. Plagiate, Präoccupationen, Uebereilung, Unwissenheit, oberflächliche Behandlung, bösen Willen, und wie der Unfug alles heißen mag, wirft man sich einander vor, wie mir leider aus den verschiedenartigen Druckschriften zur Kenntniß gekommen. Thun Sie als unermüdlicher, emsiger Forscher das Mögliche, diesen Widerstreit, wo nicht beizulegen, doch dergestalt zu mildern, daß die Reinigkeit des wissenschaftlichen Gegenstandes bewahrt und die Moralität der Mitwirkenden nicht verdächtig werde. Möge das bisher vom Glück begünstigte Unternehmen künftighin gleiche Förderniß erfahren, wovon mir Nachricht zu erhalten jederzeit sehr angenehm sein wird.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 23. November 1829.

Ja, und so wäre es ganz recht und vertraulichem Verhältnisse wohl angemessen, daß man sich zur Unterhaltung ohne eigentlichen Zweck niedersetze und das Schreiben beginne. Veranlaßt durch Ihren lieben Brief, fühle ich mich geneigt, nicht gerade in Beantwortung, vielmehr in Erwiderung Einiges ergehen zu lassen.

Ueber das Allgemeine, was in den Wanderjahren etwa beabsichtigt, in welchem Sinne sie geschrieben, haben Sie, mein Theuerster, gar manches Gute und Ausreichende gesagt. Mit solchem Büchlein ist es aber wie mit dem Leben selbst; es findet sich in dem Complex des Ganzen Nothwendiges und Zufälliges, Vorgesetztes und Angeschlossenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von

Unendlichkeit erhält, die sich in verständige und vernünftige Worte nicht durchaus fesseln noch einschließen läßt. Wohin ich aber die Aufmerksamkeit meiner Freunde gern lenke und auch die Ihrige gern gerichtet sehe, sind die verschiedenen, sich von einander absondernden Einzelheiten, die doch, besonders im gegenwärtigen Falle, den Werth des Buches entscheiden. Da würden Sie mir denn eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie bemerken wollten, was Sie vorzüglich (wie man zu sagen pflegt) angesprochen, was Ihnen als neu oder erneut gegolten, was mit Ihrer Dank- und Empfindungsweise zusammengetroffen, was derselben widersprochen, was Sie, in Gefolg dessen, einstimmig oder im Gegensatz weiter bei sich auszuführen geneigt gewesen. Das Büchlein verläugne seinen collectiven Ursprung nicht, erlaubt und fordert mehr als jedes andere die Theilnahme an hervortretenden Einzelheiten. Dadurch kommt der Autor erst zur Gewißheit, daß es ihm gelungen sei, Gefühl und Nachdenken an den verschiedensten Geistern aufzuregen. Hierüber habe ich in Briefen, die anmuthigsten Aeußerungen und wie selbst junge und weibliche Seelen von ganz gelinden, aber gründlichen Zügen ergriffen werden. Wollen auch Sie auf diese Weise mir wohlthätig sein, so erkenne ich es mit verbindlichstem Dank. Nicht leicht unterhält man sich über dergleichen mündlich, eine gewisse Scheu hält uns ab; dagegen ist man im Schreiben freier, und man vertraut wohl sein Innerstes gern in die Ferne.

Gar manches Wechselseitige, Wirksamkeit zu erregen entschieden geeignet, verspare für nächste Mittheilungen. Herr Canzler ist soeben aus Italien zurück und hat wohlgethan, dem Zuge nach Rom nicht zu widerstehen, er wird sich selbst anmelden und des freundlichen Empfanges auch von Ihnen gewiß sein.

Da noch Raum übrig ist, füge ich Einiges hinzu.

Handle besonnen ist die praktische Seite von: Erkenne Dich selbst. Beides darf weder als Gesetz noch als Forderung betrachtet werden; es ist aufgestellt wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muß, wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menschen würden verständiger und glücklicher sein, wenn sie zwischen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den Unterschied zu finden wüßten und sich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen.

So weit! Die treuesten Wünsche für Ihre Zufriedenheit aussprechend; was Sie für Unterhaltung für den Winter sich ausgedacht haben, wünsche zu erfahren.

An Angelica Facius.

Weimar, den 12. Dezember 1828.

Sie haben mir, meine Theure, durch Ihren guten Vater eine kleine Büste, Ihro Königl. Hoheit den Prinzen Wilhelm vorstellend, überbringen lassen. Wie nun dieselbe von Ihrem sich vorzüglich ausbildenden Talente ein hinlängliches Zeugniß giebt, so ist sie auch hier am Orte mit Beifall aufgenommen worden. Senden Sie mir daher noch zwei Exemplare, sorgfältig gereinigt und wohlgepackt, damit ich solche den Theilnehmenden übergeben könne.

An C. Weller.

Weimar, den 6. Januar 1830.

Sie überzeugen sich, daß Ihr Andenken bei diesem Jahreswandel mich besonders erfreut hat. Lassen Sie uns in den unternommenen Bibliotheksgeschäften, so lange es gegeben sein kann, treulich und übereinstimmend fortfahren; wobei ich wünsche, daß Alles, was zu Ihrer Beruhigung nöthig ist, sich bestätigen möge. Inwiefern ich dazu beizutragen vermag, werde ich gern die nächste Gelegenheit ergreifen. Ihnen und den lieben Ihrigen wünsche ich von Herzen alles Gute.

An * * *

Weimar, den 10. Januar 1830.

Die wunderbaren Büchlein*) kommen dankbar zurück. Die kleine Wallfahrt mit jungen Männern giebt Zeugniß, daß der Künstler eigenthümliche Gegenwart mit Geist aufzufassen weiß. In den carrikirten Romanen sind bewundernswürdig die mannigfaltigen Motive, die er aus wenigen Figuren herauszulocken weiß. Er beschämt den allertüchtigsten Combinationsverständigen, und es ist ihm zu seinem angeborenen, heitern, immer zur Hand bereiten Talente Glück zu wünschen.

---

*) Rudolph Töpfer's radirte Federzeichnungen. Vergl. Kunst und Alterthum. Bd. 6. Heft 3. S. 525.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 17. Januar 1830.

Nur die wenigsten Worte, um ein treues Andenken und die dankbarsten Empfindungen auszudrücken, damit die sechste Lieferung meiner kleinen Bändchen nicht länger liegen bleibe. Noch macht mir die siebente zu schaffen, wie eine jede, indem sie heranrückt. Denn, wenn mann auch eine Sache für fertig hält, so steht man doch im Einzelnen nicht voraus, was gefordert wird. Ich wünsche nur, daß jeder meiner abwesenden Freunde besonders empfände, was hie und da an ihn gerichtet ist; denn ich habe sie immer gegenwärtig, wenn ich mich im Stillen beschäftige.

Mehr darf ich nicht sagen, denn es bleibt noch gar zu vieles übrig; den Wunsch aber füge hinzu: daß uns der nächste Sommer den Freund zuführen möge!

In der Hoffnung. nächstens ein ausführlicheres Blatt zu senden.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 23. Januar 1830.

Unsere werthen böhmischen Freunde haben in dem übrigen Deutschland so wenig Theilnahme gefunden,. daß sie mit dem Jahr 1829 die Monatsschrift abschließen, und unter dem Titel: „Jahrbücher des böhmischen Museums" künftighin nur vierteljährig hervortreten wollen. Sie behaupten, die Buchhändler Deutschlands hätten sich gleichsam verschworen, aus mehr oder weniger gegründetem Haß

gegen die österreichische Censur, Alles, was aus den österreichischen Staaten an sie geschickt wird, ohne Unterschied a priori als Krebse zu behandeln. Was kann man dazu sagen, als daß zu aller Mittheilung eine Reciprocität gefordert wird?

Da ich mich diesen harten Winter ganz gut gehalten habe, wünsch' ich dies auch von meinen Freunden zu vernehmen, nicht weniger im Frühjahr, ob die, Ihrer liebenswürdigen Reisegefährtin übersendeten Rosenzweige gleichfalls der übermäßigen Kälte Trotz geboten haben. Leider versetzt uns seit einiger Zeit das Befinden unsrer Frau Großherzogin Mutter in einige Sorge; doch wollen umsichtige tüchtige Aerzte uns von Tag zu Tag in frischer Hoffnung erhalten. — Von mir darf ich noch hinzusetzen, daß ich das Andenken meiner abwesenden geprüften Freunde festhalte, und, wenn auch im Augenblick nicht in die Ferne wirkend, doch immer im Stillen fortarbeite, früher oder später denselben Freude zu machen. Hieran schließt sich der Wunsch, ob wir die Biographie des frommen Oberhirten einer so weit ausgebreiteten Gemeine*) wohl auch bald zu hoffen haben. Ich bin höchst verlangend, Leben und Thätigkeit eines Mannes, der in meiner Jugend auf mich und meine Umgebung stark einwirkte, nun einmal im Ganzen, und in Bezug auf die allgemeine Weltgeschichte, durch eine meisterhafte Darstellung zu überblicken.

---

*) Graf Zinzendorf. Seine Biographie von Varnhagen erschien, wie früher erwähnt worden, zu Berlin 1830.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 13. Februar 1830.

Vorliegende Sendung besteht aus einem Fascikel A. das Concept mehrerer Aufsätze in ziemlicher Ordnung, wie solches im Jahre 1828 zu Stande gebracht, von vorn herein ziemlich ausgearbeitet und consequent. Nach Fol. 14 fängt es an, schematisirt zu werden. Ausgeführt ist noch ein Aufsatz über den botanischen Garten zu Prag und über die merkwürdige Brücke bei Karlsbad; die Arbeit stockt aber alsdann, unter guten Wünschen und Vorsätzen. Sodann besteht das Heft B. in einigen Bogen reiner Abschrift. C. enthält einen Nachtrag, wie ich solchen soeben aus Böhmen erhalte, wodurch sich das Ganze einigermaßen abrundet, und für denjenigen, der sich mit kritischen Uebersichten beschäftigt, nicht ohne Werth sein möchte.

Sollte man es für nöthig finden, die drei Jahrgänge der Monatsschrift*) und das erste Vierteljahr der Jahrbücher einzusehen, so würde ich solche gern überschicken. Vielleicht wäre in der jetzigen Epoche, ein freundliches Wort von Berlin her ausgleichend und wirksam; denn die Gesellschaft der Naturforscher hat die Hoffnung, im Jahre 1831 ihre Zusammenkunft in Prag, vielleicht gar in Wien, zu feiern. Zu vollständiger Uebersicht hefte ich ein paar Briefe bei, die ich nach Prag schrieb**), und mit dem Uebrigen wieder zurückerhielt. Auch diese beweisen, daß ich mein altes Metier ruhig fortführe: mögliche Vermittelung zur unmöglichen Uebereinstimmung der Erdenbewohner.

---

*) Des vaterländischen Museums von Prag.

**) Den 29. Juni und 8. Juli 1829.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. Februar 1830.

Du hast mir, mein alter würdiger Freund, so viel Gutes und längst Geschätztes durch Deine Sendung wieder zu Sinn gerufen, wofür ich nicht genug danken kann. Der Aufsatz über das Leben und die Weisheit des Epikur ist anmuthig überzeugend, die Betrachtung gründlich und die Zeugnisse der Vorfahren am rechten Orte.

Ich hatte einmal früher unternommen, Lukrezen als Römer in seinen Tagen, sechzig Jahre vor Christo, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und seinen unruhigen Freund Memmius hinzustellen und möglichst anschaulich zu machen, wie er sich, dem Geist und den Umständen nach, in die Epikurische Philosophie so entschieden flüchten müßte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data znsammengebracht, das Meiste hätte man dazu pragmatisiren, oder wenn Du willst, dichten müssen und so ließ ich die Vorarbeit liegen und überzeuge mich um desto mehr, daß der Weg, den Du eingeschlagen hast, der rechte sei.

Der große Werth des Gedichtes, als ausgeführte Zusammenfassung der ganzen Lehre, tritt meines Bedünkens in der neuesten Zeit erst recht hervor, nachdem uns von Epikur selbst verfaßte Stellen aus den pompejanischen Grüften mitgetheilt worden. Sie sind unerfreulich zu lesen, man muß sie erst aus Lukrezens Gedicht gleichsam erklären. Haben doch die Alten selbst, die um so viel näher standen, seinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es ist also sehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, sich an das Gedicht zu halten und sein Leben auf die Weise, wie Du es gethan, in seiner naiven Rein-

lichkeit darzustellen. Eine neue Ausgabe Deiner so schätzenswerthen Uebersetzung kommt übrigens wohl zur rechten Zeit, da die Franzosen selbst, gründlich und umsichtig, mit der Philosophie der Alten in den neuesten Tagen sich zu benehmen anfangen, und ihr manche eigene Ansicht abzugewinnen suchen.

Fahre fort, im möglichsten Wohlbefinden diese nächsten Tage dem Frühling entgegen zu dulden, dabei mein aufrichtiger Wunsch ist, Dir und den Deinigen möge jetzt und künftig das Wünschenswertheste zum Antheil gelangen.

An Zahn.

Weimar, den 14. März 1830.

Ew. Wohlgeboren werden, wie ich wünsche, den Ueberbringer dieses, Herrn Schmeller, einen glücklichen Portraitzeichner, freundlich aufnehmen, und ihm einige Stunden schenken, damit Ihr werthes Bild, in einer bei mir vorhandenen bedeutenden Sammlung von fremden und einheimischen vorzüglichen Personen uns zurückbleibe, wenn wir Sie auf der vorhabenden Reise mit unseren besten Wünschen begleiten werden.

An Zahn.

Weimar, 19. März 1830.

Sie erhalten, mein Theuerster, früher ein Schreiben von mir, als ich es zu erlassen gedachte; es ist mir aber sehr angenehm, vermelden zu können: daß, indem ich überlegte, wie ich Ihnen irgend

eine Adresse nach Wien mitgeben könnte, sich eine schickliche Gelegenheit hervorthut an Herrn Deinhardstein, K. K. Professor und Censor zu schreiben, dem ich denn auch zugleich Ihre zu erwartende Ankunft melde. Ich sende Ihnen auch noch einen kurzen Einleitungsbrief an denselbigen.

Nun aber hab' ich, nach Ihrer kurzen und höchst angenehmen unterrichteten Gegenwart, Ihre zehn Hefte vorgenommen, und finde denn freilich, daß wir sie mit Ihnen hätten durchgehen und manche Bemerkung hie und da uns hätten erbitten sollen.

Da ich nun zugleich bei dieser Durchsicht eine Vorarbeit zu einer Anzeige, etwa in das nächste Heft von Kunst und Alterthum, anlege, so wollte ich fragen; ob Sie mir nicht zu Vervollständigung dieses Aufsatzes Einiges mittheilen wollten, welches nöthig und nützlich wäre, bei dieser Gelegenheit dem Publikum vorzulegen? Sollte man nicht von Ihrem bisherigen Lebens- und Studiengange, auch Ihren nächsten Intentionen und Vorhaben etwas melden? Dergleichen liebt der Leser und, wenn er den Künstler kennt, so nimmt er mehr Antheil an dessen Arbeiten.

Wollten Sie von den Vorschritten im farbigen Druck, ohne gerade Ihr Geheimniß zu verrathen, in Bezug auf die bisherigen von Anderen unternommenen Versuche Einiges bescheidentlich aussprechen, so wird auch das gewiß eine gute Wirkung thun.

Hierüber wünsche baldige Eröffnung, damit ich noch vor Ihrer Abreise mich deshalb völlig verständigen könne. Denn es wäre mir darum zu thun, eine gründliche Anzeige Ihres bedeutenden Werkes zu geben.

So viel für heute, mich in gutem Andenken zu erhalten und überall zu empfehlen bittend.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 6. April 1830.

Um auf Ihren erfreulich erquicklichen Brief sogleich auch nur Weniges dankbar zu erwiedern, bringe das zu Papier, was schon längst Ihnen zuzusenden die Absicht war.

In jenen traurigen Stunden, wo wir keine Hoffnung auf die Erhaltung unserer erhabenen Fürstin mehr haben konnten, sie aber doch noch am Leben wußten und uns immer noch mit irgend einem Wiederaufathmen einer so lange geprüften Natur schmeicheln mochten, war Ottilie bei mir auf dem Zimmer und Ihre neuesten Bände lagen eben vor mir. Sie ergriff einen und las in dem heiter geschriebenen Leben das wunderlich unschuldige Benehmen des seltsamen Organisten, sodann das Urtheil über die Reichardtischen Lieder und was sonst noch folgte, das Alles unsere Aufmerksamkeit fesseln und unsere Neigung anziehen konnte, dergestalt, daß ich diesen wahren geistreichen Darstellungen in solchen Tagen und Stunden sehr viel schuldig geworden.

Dieses wollte ganz einfach vermelden und hinzufügen, wie sehr es mich gefreut hat, meine italienische Reise von Ihnen so von Grund aus reproducirt zu sehen. Wie möchten wir denn vergangene Zustände uns selbst wieder hervorrufen und der Welt getrost mittheilen, wenn wir nicht Glauben und Ueberzeugung hätten, es werden sich begabte Geister finden, die das Alles aufnehmen, wie es gegeben ist, in welchen gleiche Gesinnungen auf- und absteigen, gleiche Erscheinungen zu demselben Resultate führen.

Und so bin ich mit meinen ältern und neuen Productionen in diesem Sinne gar wohl zufrieden. Ich habe mich möglichst vor

allem Didaktischen gehütet und es durchaus in mein poetisches Leben einzugeisten gesucht. Nun muß es mich höchlich freuen, wenn ein so löblich Mitarbeitender, Mitlebender auch sich selbst und Verwandtes in meinen Heften findet, sich an den Mängeln wie an den Tugenden erbaut; weil das Ganze zuletzt von einem redlichen Streben nach einem edlen Zwecke Zeugniß giebt, der nie erreicht, aber immer im Auge behalten, der Muth giebt Kräfte zu steigern, um sich und Anderen bald einsam, bald gesellig, einen Weg zu bahnen, der zurückgelegt, selbst schon als erreichter Zweck betrachtet werden kann.

Hier muß ich aufhören, um nicht gar in's Abstruse zu gelangen, ob ich gleich mich in keine Region begeben könnte, wohin Sie mich nicht mit Beistimmung und Zufriedenheit begleiten möchten.

An E. Weller.

Weimar, den 7. April 1830.

Unser guter Schmeller,*) wie sich sein Name zu dem Ihrigen reimt, wird durch seine Gegenwart Ihre Familie nicht belästigen, sondern beleben, auch von den Kinderchen eine treue abbildende Zeichnung liefern. — Hierbei folgen Briefe an die Herren, deren Portrait ich wünsche. Sollte der Künstler lange genug darüber verweilen, oder, wie es der Ferien wegen wahrscheinlich ist, Einer oder der Andere nicht gegenwärtig sein, so deuteten Sie mir wohl an, wen es am Schicklichsten sein möchte, anzugehen und zu ersuchen. Bisher habe ich mich immer an diejenigen gewendet, mit welchen ich

*) Portraitmaler in Weimar.

in einigem Verhältnisse stand. Herrn Dr. Bachmann würd' ich auf alle Fälle zuerst nennen. Haben Sie die Gefälligkeit, diese Angelegenheit zu überdenken, und mit Schmeller zu besprechen; denn ich wünschte, daß von seinem diesmaligen Aufenthalt auch für meine Sammlung das Möglichste gewonnen würde.

Etwas Trinkbares folgt hierbei, um den Ernst dieser Woche einigermaßen zu erheitern. Ich verbinde damit den Wunsch, daß beikommender Festbraten, auf die gastliche Tafel wohlzubereitet aufgesetzt, gut schmecken und meiner dabei mit Neigung gedacht werden möge.

An die Gesellschaft für ausländische schöne Literatur in Berlin.

Weimar, den 15. April 1830.

Als ich gegen Ende des vergangenen Jahres die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Gesellschaft, welche bisher ihre Aufmerksamkeit inländischer Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieselbe auf die ausländische zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage, nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie sehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das Geneigteste gedacht hatte, zu schätzen wisse. Selbst mit gegenwärtigem Ausdruck meines dankbaren Antheils geschieht nur fragmentarisch, was ich in besserem Zusammenhange zu überliefern gewünscht hätte. Ich will aber auch das, wie es mir vorliegt, nicht zurückweisen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit seinem Manne in Be-

rührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in spätern Jahren sich an mich thätig angeschlossen, mich durch eine mitschreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles, reines, wohlgerichtetes Bestreben wieder selbst verjüngt, mich, der ich sie heranzog, mit sich fortgezogen haben. Es ist Herr Thomas Carlyle,*) ein Schotte, von dessen Thätigkeit und Vorzügen, so wie von dessen nähern Zuständen ich ein Mehreres eröffnen werde.

Wie ich denselben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, so wird zwischen ihnen und ihm eine frohe wirksame Verbindung sich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren sich dieses Vermächtnisses und seines fruchtbaren Erfolgs zusammen erfreuen, so daß ich ein fortdauerndes Andenken, um das ich hier schließlich bitten möchte, schon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, 22. April 1830.

Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Ense habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht, daß Sie erlaubten, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu lassen. Das Büchlein ist mir noch nicht zu Händen gekommen, und es wird auch

---

*) Verfasser einer Biographie Schiller's: The Life of *Frederic Schiller* comprehending an examination of his works. London 1825.

schwerlich, meine Grenzwachen überlisten; was eben ungefähr darin enthalten sein mag, ergiebt sich aus beiliegendem Blatte, welches deshalb mitsende.

Alles Gute zu dem frischen Grünen wünschend, empfehle ich mich zum Allerschönsten. Treu angehörig.

Frau v. Kalb, welche hier in vieljähriger, stiller und enger Zurückgezogenheit lebt, ist in diesen Tagen heftigst bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richter's gedruckter Briefwechsel über manche früheren Lebensverhältnisse nicht schonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffassungen Richter's in Betreff der ihr eignen Bezüge, sowie der von Schiller, Herder und Anderen; nie, so betheuert sie, sei dergleichen gesprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverständnissen dort angegeben wird.

Ihre hohen Jahre und ihr sonst fast sibyllenhaftes Dasein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenschaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen diese Schwäche Trost und Gleichmuth einzusprechen; die bisher erschienene Entäußerung der weltlichen Persönlichkeit ist plötzlich mit einer allzuängstlichen Empfindlichkeit für deren doch höchst verletzlich bewahrtes Abbild vertauscht. Sie wünscht vor Allem Ew. Excellenz und dann Frau v. Wolzogen, von der nach jener falschen Angabe mißkannt zu werden ihr der unerträglichste Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigstens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunsches und stelle gütigem Ermessen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierbei ferner an Frau v. Wolzogen möchte zu befördern sein.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 25. April 1830.

Empfangen Sie den lebhaftesten Dank für die glückliche Art und Weise, wie Sie den stockenden Kahn vom Stapel laufen lassen. Es bedurfte einer so frei einsichtigen Resolution, um diese Anfänge dem Untergange zu entziehen. Jene redlichen Bestrebungen unserer böhmischen Freunde werden auf solche Weise zu einiger Evidenz gebracht, und es wird doch wohl als ein löbliches Unternehmen betrachtet werden, Deutsche mit Deutschen näher bekannt zu machen, da wir denn nicht unterlassen können, fremde Nationen anzusprechen und von ihnen angesprochen zu werden. Wollten Sie mir das Acten-Fascikelchen zurückschicken, so verwahre ich es unter meinen grenzenlosen Papiervorräthen, mit einer sich selten realisirenden Hoffnung, davon gelegentlich weitern Gebrauch zu machen.

Herr von Henning*) ward, wie er meldet, durch traurige Familienverhältnisse gehindert, Ihre werthe Sendung selbst zu überbringen. Es that mir sehr leid; denn ich hätte wohl gewünscht, durch so geistreiche Augen einmal wieder in das liebe interessante Berlin hineinzublicken. Lassen Sie sich, wie bisher, die Angelegenheit, der ich mein Leben gewidmet habe, bestens empfohlen sein. Ich muß mit Rührung anerkennen, wie seit so vielen Jahren Sie und Ihre theure Lebensgenossin, mit mir einstimmig, sachte herangekommen sind, so daß weder Zweifel noch Zweideutigkeit zwischen uns obwalten können, sondern jede Mittheilung nur als ein frischer gleichgesinnter Anklang begrüßt wird.

---

*) Leopold v. Henning, Professor der Philosophie zu Berlin. Vergl Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 209. 218.

Unserer werthen vieljährigen Freundin, der Frau v. Kalb, die besten Grüße und Versicherungen, daß ich unserer frühern, wahrhaft freundschaftlichen Verhältnisse stets eingedenk bin. Die Verwirrung, welche der gute Jean Paul in die deutschen Gemüther gebracht hat, konnte mich nie erreichen. Seine Briefe so wenig als seine Werke gelangten zu mir, und so kann man über das, was darin steht, insofern es mich betrifft, ganz beruhigt sein. Allerdings hätte ich von Herrn v. Henning mich auch für einen Augenblick gern in jene theologischen Unbilden verführen lassen. In diesem Punkte sind wir Weimaraner überglücklich, indem wir in dem Lande Gosen des reinen rationellen Realismus, mit ungetrübter Gewissensruhe, verharren, und übrigens einen Jeden nach Belieben und Fähigkeiten über Gott, Seele und Welt gern mögen denken lassen. Herrn Minister v. Humboldt empfehlen Sie mich zum Allerbesten. Lehnt er auch ab, über dieses oder jenes sich öffentlich zu erklären, so bin ich doch gewiß, daß es ihm manche angenehme Stunde macht; denn sein Andenken, wie aller innigsten Freunde, ist mir ganz eigen und individuell vor der Seele, da wo frühere Bezüge, deren ich so viele auf das Liebenswürdigste genossen, in die Erinnerung treten. — Eine Abschrift der Stelle, auf Frau v. Kalb bezüglich, will ich an Frau v. Woltzogen ungesäumt gelangen lassen. Wir sehen uns öfters, sie hat ihren Wohnsitz in Jena.

Wenn ich Ihnen nun versichern kann, daß Ihre Kaiserliche Hoheit, die Frau Großherzogin, sich fortwährend Alles zu thun geneigt erweist, was mir in meinen Zuständen Freude machen kann, indem sie die mir noch anvertrauten Geschäfte, und was mich sonst berührt, auf die zarteste und sinnigste Weise zu fördern und mich dadurch zu überzeugen fortfährt, daß manches von mir gestiftete Gute mich überleben solle: so wird gewiß auch eine neigungsvolle

Verehrung in Ihrem theilnehmenden Geiste immer tiefer sich einwurzeln. Auch sind es keine leeren Worte, wenn ich versichere, daß von Ihren früheren Schriften manchmal die Rede, und nach den zu hoffenden mit Verlangen gefragt werde.

So weit war ich gekommen, als eine zweite, so werthe Sendung bei mir einging, und ich habe Sie nur vor allen Dingen zu ersuchen, dem Herrn Staatsminister v. Beyme meinen verpflichtesten Dank auszusprechen, daß er mich von jener bedeutenden Eröffnung alsobald habe in Kenntniß setzen lassen. Freilich konnte der mit jener Erinnerung verbundene Schmerz dadurch nur gesteigert werden, indem ich erfuhr: gerade da, als ich den unschätzbaren Freund*), nach einem strebsamen, leidensvollen Leben, in seinem 46sten Lebensjahre scheiden sah, eben in diesem Augenblick sei die größte Beruhigung für seine späteren Tage durch die Gunst eines großen Monarchen vorbereitet gewesen. Wie vielen andern Verdienten ist nicht seither eine solche Beihülfe zu gute gekommen! Bei dieser Gelegenheit finde ich Veranlassung, ferner meinen aufrichtigsten Dank recht energisch auszusprechen, den ich einem Königlichen hohen Ministerium des Innern schuldig geworden, indem die von dem abgeschiedenen Herrn Grafen v. Bülow mir früher gegönnten Hefte unschätzbarer Musterblätter nun in ihrer Fortsetzung und Abschluß zu mir gelangten.

Da so viel Platz übrig ist, noch ein Wort, auf Veranlassung einer Stelle Ihres werthen Schreibens. Seit dreißig Jahren ist es mir bedauerlich, die deutschen bildenden Künstler auf dem schlimmsten Irrwege zu sehen, überzeugt, er werde sie zur vollkommensten Nichtigkeit führen. Wenn vorzügliche Talente sich aufrecht erhalten, sich auszeichnen und Bedeutendes leisten, so ist es ein Glück; aber auch

*) Schiller.

diese wären besser gefördert und sekundirt, wenn die falschen Maximen ihrer Umgebung ihnen nicht schadeten, und sie vielleicht selbst in ihren Wirkungen beschränkten und beschädigten. Ich beruhige mich persönlich in Beschauung alter und neuer Kunstwerke, so viel ich um mich versammeln kann. Gewiß haben in Berlin mehrere Kunstfreunde auf das herrliche Blatt subscribirt, welches Toschi nach Raphael's Spasimo di Sicilia (die Ausführung Christi mit und zum Kreuze) unternommen und angekündigt hat. Ich besitze zwei Probedrücke davon, die das möglichst Vollkommene dieser Art hoffen lassen.

An den Staats-Minister v. Altenstein.

Weimar, den 30. April 1830.

Hochwohlgeborener Freiherr,
hochverehrter Herr.

Ew. Excellenz genehmigen einem alten Angeeigneten in Vertrauen auf eine schon oft erprobte Geneigtheit eine kurze bescheidene Vorstellung.

Friedrich Ernst Schubarth, ein Schlesier, gegenwärtig in Hirschberg, meldet mir, daß er Hoffnung habe, von den Vorgesetzten der Bildungs-Anstalten dortigen Ortes Hochdenenselben als zum Lehrfache tüchtig vorgeschlagen zu werden, und glaubt, einige Erwähnung von meiner Seite werde nicht ganz ohne Einfluß zu sein sich schmeicheln dürfen.

Ich aber wage bei dieser Gelegenheit nur so viel zu äußern: daß ich dem Lebens- und Studiengange dieses Mannes seit vielen

Jahren mit Antheil gefolgt bin und ihn allerdings zu schätzen Ursache hatte, so daß ich nunmehr wohl wünschen möchte, die an Ew. Excellenz abgehenden Briefe von der Tauglichkeit des Subjects zu einer solchen Stelle könnten hinreichen, Hochderoselben Ueberzeugung zu begründen.

Findet er sich nun eines solchen Zutrauens werth, sind seine Wünsche und Hoffnungen deshalb zu erfüllen, so will ich nicht in Abrede sein, daß es mir in hohen Jahren Freude machen würde, den mannigfaltigen Talenten des Eingebornen solche pflichtmäßige Richtung vorgeschrieben zu sehen, wodurch seine Fähigkeiten und erworbene Fertigkeiten unmittelbar seinem Vaterlande und der zu bildenden Jugend nützlich und förderlich sein mögen.

Eifrig aber ergreif' ich diesen gegebenen Anlaß, Ew. Excellenz bescheidentlich anzudeuten, daß die großen Wirkungen, die sich in Ihrem Geschäftskreise verbreiten, mir nicht unbekannt bleiben, sondern seit vielen Jahren Stoff zur Bewunderung geben und mich in der Verehrung bethätigen, die ich frei und unbewunden aussprechend, mich zu fortdauernder Huld und Geneigtheit andringlich empfehle, indem es für ein Glück schätze, mich unterzeichnen zu können.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 12. Mai 1830.

Nach Lesung Ihres höchst schätzbaren Werkes*), mit welchem ich sehr angenehme Stunden zuegbracht, indem es mir viele bedeutende

*) Der 5. Band der biographischen Denkmale. Berlin 1830.

Erinnerungen hervorrief, wie es mich denn auch jetzt noch zu unablässigem Denken auffordert, schreibe ich nur mit dem Wenigsten: daß Ihre Behandlung der Lebens- und Leistensgeschichte eines so einflußreichen Mannes*) meinen ganzen Beifall erworben hat. Ich erfreute mich im Laufe der Erzählung an Ernst nnd Schonung, Neigung und Klarheit, Ausführlichkeit und Sparsamkeit, und überhaupt an dieser innern Gleichmäßigkeit, woraus, zu völliger Befriedigung des Lesers, eine ruhmwürdige Gleichheit des Vortrags entspringt.

Ihr Verdienst wird, nach meiner Ueberzeugung, jetzt und künftig anerkannt werden. Ja wenn, in später Folge, dieser merkwürdige Mann vor das strenge Tribunal einer in's Reinste vorschreitenden Menschheit gefordert wird, so darf weder Ankläger noch Vertheidiger einen vollständigern Actenextract, eine redlichere Geschichtsdarlegung verlangen, sondern sie können unmittelbar zum Werke schreiten. — So viel, und nicht mehr, weil von hier aus die Betrachtung sich in's Unendliche verlieren möchte.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 16. Mai 1830.

Eben hatte ich Ihre freundlichste Entwickelung des Briefwechsels**) zu Ende gelesen, wobei mir auf die wunderbarste Weise jene merkwürdigen Jahre meines Lebens vor die Seele traten; dagegen dachte ich baldmöglichst etwas Angenehmes zu erweisen, welches mir jedoch

---

*) Des Grafen Zinzendorf.

**) Zwischen Schiller und Goethe, in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik.

nicht gleich beigehen wollte. Nun erhalt' ich im Augenblick von hoher Hand den Auftrag, Beiliegendes zu übersenden, und es freut mich herzlich, eine erwünschte Gelegenheit zu finden, meinen besten Dank vorläufig abzustatten: daß Sie die treuen ernsten Forschungen, die Sie mit so vielem Glück anstellen, auch gegen uns haben geneigt hinlenken wollen.

An H. Meyer.

Weimar, den 1. Juni 1830.

Herr Geheime-Rath Beuth war gestern auf einen Tag bei mir, — ich hätte Sie gern herbeigewünscht — ein höchst merkwürdiger Mann, voller Heiterkeit in der ausgebreitesten Thätigkeit. Freilich erstaunt man, wenn man in das furchtbare preußische Treiben und Streben hineinsieht: unerschöpfliche Mittel nach allen Zwecken hingerichtet, sehr tüchtige Menschen, von denen jeder in der geschäftigen Breite seinen Wirkungskreis findet. Besonders das Technische in jedem Sinne steht auf einer unglaublichen Höhe.

Neun Hefte von Rhodus sind angekommen; wir verdanken denselben die Ueberzeugung, daß es dort ganz abscheulich aussieht.

Nicht zu vergessen, daß Telephus mit der Ziege*) in plastischer Gegenwart gar liebenswürdig dasteht, auch wohl noch anderes Neue vorzuweisen sein möchte.

---

*) S. Kunst und Alterthum Bd. 6, Heft 2, S. 401.

An Grüner.

Weimar, den 11. Juni 1830.

Ew. Wohlgeboren finde mich gedrungen, durch das Gegenwärtige schönstens zu begrüßen. Es ist gerade die Zeit, wo ich sonst schon das Vergnügen hatte, in Ihrer Nähe zu sein oder mich wenigstens vorbereitete, dorthin zu gelangen. Nun reisen die Unsrigen zu Ihnen hin ohne mich, und ich muß zusehen. Die besten Grüße kann ich mir jedoch nicht versagen, auch lege ein hübsches Mineral bei. In kleineren mehr oder weniger einzelnen Krystallen kommt es wohl häufig vor, so derb aber wohl selten. Ist Ihnen etwas Merkwürdiges dieser Art vorgekommen, so haben Sie die Gefälligkeit es mir mitzutheilen. Sagen Sie freundlichst das Nähere von Ihren Zuständen, auch wie es der werthen Familie*) in Redtwitz ergeht und was mich sonst interessiren möchte, dessen Sie ja Manches kennen. Hiernach verzeihen Sie, daß ich auf Ihr werthes Schreiben, welches vorlängst schon eingegangen, erst jetzt Einiges erwidere. Es giebt zunächst immer so viel zu thun, daß man sich in die Ferne nicht umsehen kann und darf.

An das Großherzogl. Sachsen-Weimarische Staatsministerium.

Weimar, den 26. Juni 1830.

Das geneigte Circular, welches mich auffordert, zugleich mit den mir Untergebenen bei dem erwünschten und höchst würdigen

*) Fikentscher.

Feste*) schuldigst zu erscheinen, versetzt mich, ob ich gleich schon seit langer Zeit an manche Entbehrungen gewöhnt bin, in eine wahre Trauer; denn wie hätte es mir wünschenswerth erscheinen müssen, in so später Zeit mich öffentlich als einen trenen und anhänglich Gewidmeten der protestantischen Kirche zu beweisen und darzustellen. Nun aber, da neuerlichst meine Gesundheitszustände bedroht werden, und ich auf jenes Glück Verzicht zu leisten habe, gedenke ich meiner Untergebenen, welche, mir zunächst, einen ehrenvollen Schrit allerdings hätten zu hoffen gehabt. Bei mannigfacher Ueberlegung dieser Umstände will mir schicklich dünken, Ew. Excellenzen um die Gunst zu ersuchen: es möge gefällig sein, gedachte mir anvertraute, werthe Personen sich an die Höchstdenenselben untergebenen Glieder der Staatscanzlei anzuschließen; weshalb ich das Besondere zu bestimmen nicht vermag, vielmehr es einsichtiger Entscheidung vertrauensvoll überlasse. Die sämmtlichen, hiernächst verzeichneten Personen sind befehligt, auf Großherzoglicher Bibliothek sich vor der bestimmten Stunde zu versammeln, und werden daselbst die fernere Anordnung schuldigst erwarten; wie denn von dem Entschlusse deshalb einige Nachricht zu erhalten, mich in jedem Sinne zu beruhigen würde.

An C. Weller.

Weimar, den 16. Juli 1830.

Da das Wetter meinem Hinüberkommen nach Jena widerstrebt, und es jeden Morgen sckwer ist, einen Entschluß zu fasseä, so wollen

*) Die Gedächtnißfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession.

wir folgende Uebereinkunft treffen. Giebt mir an irgend einem hübschen Abend die Barometerbewegung einige Hoffnung auf den andern Tag, so fahre ich ab, und komme, wenn auch spät, dort vergnüglich an, übernachte, und wir haben alsdann den ganzen andern Tag zur Disposition, hoffentlich mit leidlicher Witterung. Hierdurch wird alles bedenkliche Anmelden beseitigt, und ich habe jeden Tag Hoffnung, Sie und alle dortige Freunde auf's Schönste zu begrüßen.

An C. Weller.

Weimar, den 27. Juli 1830.

Wollten Sie sich wohl um nachstehenden kleinen Auftrag gefälligst bemühen. Bei der academischen Bibliothek*) befinden sich wahrscheinlich, gewiß aber bei den Akten der Akademie die sämmtlichen Lectionskataloge seit längerer Zeit. Nun hat, wenn ich nicht irre, in den neunziger Jahren der selige Geheime Hofrath Stark, eingedenk der ihm obliegenden Nominal-Professur der Botanik, über meine Metamorphose der Pflanzen**) Vorlesungen gehalten, wozu ich ihm meine sämmtlichen Zeichnungen und sonstigen Apparat mittheilte. Es wäre mir daran gelegen, genau zu erfahren, welches Jahr dies geschehen, wahrscheinlich im Sommersemester. Sie verpflichten mich hierdurch, und glauben meiner Versicherung, daß es mir sehr leid thut, diese schönen Tage nicht in Ihrer Nähe zubringen zu können.

---

*) In Jena.

**) Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. Vgl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 55. S 97. u. f.

P. S. Können Sie auf eine schickliche Weise Herrn Professor G. an die paar Bändchen, die er in Händen hat, erinnern, so geschieht mir ein besonderer Gefallen. Die Augsburger Setzer strecken ihre Krallen schon wieder danach aus. Mein lebhafter Wunsch, den Besuch in Jena zu wiederholen, ist mir leider noch nicht gewährt. Einem so leichten als angenehmen Ausfluge stellen sich leider in meinen Zuständen gar manche Hindernisse entgegen.

An H. Wackenroder.*)

Weimar, den 14. August 1830.

In dem amtlichen Bericht, welcher über die Versammlung deutcher Naturforscher in Heidelberg im September 1829 von den damaligen Geschäftsführern, den Herren Professoren Tiedemann und Gmelin, mitgetheilt worden, finde ich Seite 66 unter der Rubrik: Geognosie, Herr Geh. Rath v. Leonhard habe von den sogenannten verglasten Burgen in Schottland nähere Kenntniß gegeben. So wünschenswerth es mir auch gewesen wäre, hiervon bestimmter unterrichtet zu werden, so mußte ich doch dessen bisher entbehren, und ward desto mehr aufgeregt, analoge Fälle, die mir zu thätiger geognostischer Zeit vorgekommen, mir und Andern wieder in Erinnerung zu bringen. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß der nachmalige Bergrath und Vorsteher des Ilmenauer Bergwerks Voigt bei seinen geognostischen Untersuchungen des hiesigen Landes, die er sorgfältig unternahm, auf den Höhen des linken Saalufers an einigen

*) Professor der Chemie in Jena.

Stellen große Quarzmassen fand, die ihm außer der Regel schienen, weil in dieser Gegend ein anhaltendes Sandsteingebirge, aber keine Gebirgsart gefunden wurde, wozu dergleichen Quarztheile gerechnet werden konnten. Ich weiß nicht, wie lange dieses Gestein problematisch blieb; allein man kam endlich darauf, daß es ursprünglicher Sandstein sei, durch äußere Einwirkung der Atmosphäre und sonst, von außen mit einem Ueberzug versehen, welchen man wohl dem Fettquarze oder einem Chalcedon-ähnlichen Wesen hätte vergleichen können.

In dem Laufe meiner Studien und bei Vermehrung meiner Sammlung erhielt ich aus Polen Geschiebe, unter der Rubrik: Grès Chalcédonique, welches einzelne abgerundete, außen mit einem chalcedonartigen Ueberzug versehene Sandsteingeschiebe waren. Diese sollten sich im Sande und Gerölle mancher dortigen Gegenden finden, besonders in dem Bezirk Dembink. Ferner erinnere ich mich gelesen zu haben, daß man in Frankreich die Wände eines alten verlassenen Sandsteinbruchs auf diese Weise überzogen gefunden habe. Es war in irgend einer Zeitschrift, die ich nicht mehr anzugeben wüßte. Es finden sich auch in meinen geognostischen Sammlungen mehrere dergleichen Sandsteinexemplare, die an einer Seite einen solchen flachen Uebergang darstellen. In diesen Betrachtungen ist mir ein Gedanke beigegangen, welchen ich verfolgt wünschte. Der alte Eckthurm in Jena, über dem botanischen Garten, der sogenannte Pulverthurm, steht nun schon so manche Jahre allen atmosphärischen Einwirkungen ausgesetzt, und ich wünsche wohl, daß ein umsichtiger Chemiker und Mineralog denselben genau untersuchte, inwiefern Sonnenschein und Schatten, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit aller Art auf das Gestein in der Höhe eingewirkt, und vielleicht auf einer Seite einen solchen chalcedonartigen Ueberzug

hervorgebracht habe. Wir sprechen nicht mehr von einer Kieselerde, sondern von einer Kieselsäure, und sollte sich diese nicht hier in ihrer Thätigkeit manifestiren? Und sollte die Chemie nicht vielleicht ein Mittel finden, irgend einem Sandstein unserer Nachbarschaft, ohne Feuergewalt, eine so modificirte Oberfläche zu geben?

An Grüner.

Weimar, den 15. August 1830.

In meinem hohen Alter möchte es Sie wieder zu besuchen wohl schwerlich gelingen. Indem aber dieses niedergeschrieben wird, kann ich mich nicht erwehren, jener genußreichen Stunde freudig zu gedenken, da wir dem Andalusit auf der Spur zu den wichtigen pseudovulkanischen Stellen gelangten, die uns die wunderbarsten problematischen Gegenstände finden ließen. Es waren gute Tage, deren Erinnerung uns noch jetzt aufrichten muß.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. September 1830.

Erst jetzt, mein Theuerster, kann ich Dich einladen, mir einen Brief nach Rom anzuvertrauen; denn ich bereite die erste Sendung an meinen Sohn dahin. Sein letzter Brief ist aus Florenz, wo er sich, nach ausgestandenen einigen Unbilden, wohl und vergnügt befand, um jenes große Dasein mit Sinn und Verstand in sich aufnehmen zu können.

Ich lebe nach alter Art und Weise und habe mich über nichts zu beschweren, als daß ich verhindert bin, mich vom Flecke zu bewegen und meine Freunde, die, von so vielfachem Interesse umgeben, sich so ganz nahe befinden, und besonders Dich an Deinem Stadtende (zu) besuchen.

Zu Michael erscheint die letzte Lieferung meiner Werke, die ich auf dem Bücherbrett zu schauen kaum hoffen durfte. Die Händel in der französischen Akademie zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire haben mich aufgeregt, und da ich, wegen der Soretischen Uebersetzung meiner Metamorphose, mich ohnehin mit Ernst wieder in's Naturfach einlassen mußte; so fand ich mich auf halbem Weg und bereite einen Aufsatz, der seine Wirkung, den Gegenstand in's Klare zu setzen, nicht verfehlen möge. Geoffroy merkt und ahnet, daß er in den Deutschen Alliirte findet; ihn darüber aufzuklären und uns von der rechten Seite zu zeigen, ist eigentlich meine Absicht. Was auch daraus entstehe, man muß immer da beizutragen suchen, wo man im Augenblicke glaubt nützlich sein zu können.

Jene im Februar entstandene Akademie-Streitigkeit ward freilich im Juli stark übertäubt, und auch wir kommen in eine Lage, wo es aussieht, als wenn wir auf den Kopf gestellt werden könnten, so daß die Kephalopoden, worüber jener Streit begann, uns zur schlimmen Vorbedeutung werden könnten. Es ist zwar bemerkenswerth, aber nicht wunderbar, daß wir die Reprise der Tragödie von 1790 wieder erleben müssen; indessen ist es weder Wahl noch Schuld von unsrer Seite, und wir wollen uns das alte Wort durate! gesagt sein lassen.

Auszug aus dem Tagebuch meines Sohnes
am 25. August 1830.

„Als ich dies gethan, betrat ich den Saal der Niobe; das Erste, was ich erblickte, war der Engländer Robinson und noch ein anderer Engländer, der auch in Weimar gewesen ist. Wir erfreuten uns an der Erinnerung der in Weimar verlebten Tage. Er empfiehlt sich Ihnen, lieber Vater, Ottilien, Herrn von Froriep, und lud mich auf morgen zum Kaffee ein."

Den andern Tag, schreibt er, habe er bei diesen guten Leuten angenehm gefrühstückt. Dieses vermelde eilig, weil ein Brief nach Florenz, an Herrn Robinson addressirt, ohne Weiteres an ihn abgegeben werden wird; weil er dort allgemein bekannt und in dem Englischen Kreise angesehen ist.

Mehr nicht für heute als die besten Grüße.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 26. September 1830.

Nur mit Wenigem vermelde ich, daß Ihre beiden Schreiben von Genf glücklich angekommen sind, freilich erst am 26. September. Ich eile daher nur so viel zu sagen: Bleiben Sie ja in Frankfurt, bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren künftigen Winter zubringen wollen. Ich lege für diesmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath v. Willemer bei, welches ich baldigst abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelsten

Sinne mit mir verbunden sind, und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können. So viel für diesmal. Schreiben Sie mir alsobald, wenn Sie diesen Brief erhalten haben.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 12. October 1828.

Zum Allerschönsten begrüße ich Sie in meiner Vaterstadt, und hoffe, Sie werden die wenigen Tage in vertraulichem Vergnügen mit meinen Freunden zugebracht haben. Wenn Sie nach Nordheim abgehen und daselbst einige Zeit zu verweilen wünschen, so wüßt' ich nichts entgegenzusetzen. Wollen Sie sich in stiller Zeit mit dem Manuscript beschäftigen, das in Soret's Händen ist,*) so soll es mir um desto angenehmer sein, weil ich zwar keine baldige Publikation desselben wünsche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rectificiren möchte. Es wird seinen Werth erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinne aufgefaßt sei. Mehr sage ich nicht, überlasse Ihnen und erwarte das Weitere. Man grüßt Sie freundlich aus meinem Hause; von den übrigen Theilnehmern habe ich, seit dem Empfang Ihres Briefes, Niemand gesprochen.

---

*) Die Uebersetzung von Goethe's Metamorphose der Pflanzen in's Französische. Sie erschien unter dem Titel: *J. W. de Goethe.* Essai sur la métamorphose des plantes, traduit par *Fréderic Soret*, et suivi de notes historiques. Stuttgart 1831.

An W. v. Humboldt.

Weimar, den 19. Oktober 1830.

Wie oft, mein theurer, verehrter Freund, habe ich diese Wochen her mich an Ihre Seite geflüchtet, Ihre trefflichen Blätter wieder vorgenommen und mich daran erquickt.

Wie das Erdbeben von Lissabon fast im Augenblick seine Wirkungen auf die entferntesten Seen und Quellen spüren ließ, so sind auch wir von jener westlichen Explosion, wie vor vierzig Jahren, unmittelbar erschüttert worden.

Wie trostreich, in solchen Augenblicken, mir Ihre unschätzbaren Blätter zu Handen kommen mußten, werden Sie selbst empfinden und sich geneigtest aussprechen. Durch den entschiedensten Gegensatz ward ich in jene Zeiten zurückgeführt, wo wir uns zu einer ernsten gemeinsamen Bildung verpflichtet fühlten, wo wir, mit unserem großen edlen Freund verbunden, dem faßlich Wahren nachstrebten, das Schönste und Herrlichste, was die Welt uns darbot, zu Auferbauung unseres willigen, sehnsüchtigen Innern, zu Ausfüllung einer Stoff- und Gehalt bedürftigen Brust, auf das Treulichste und Fleißigste, zu gewinnen suchten.

Wie schön und herrlich ist es nun, daß Sie auf jenen glücklichen Boden Ihre letzte Darstellungen gründen, daß Sie mich und meine Bestrebungen in jener operosen Zeit zu entziffern und was daran zufällig, ermangelnd eines Zusammenhangs, einer Folge scheinen möchte, auf eine geistige Nothwendigkeit, auf individuelle charakteristische Verknüpfungen, aufmerksam und liebevoll, zurückführen mochten.

Hier läge nun zu mündlicher Unterhaltung das schönste Thema. Niederzuschreiben ist es nicht, wie ich mich in Ihren Worten bespiegelt

wie ich über Vieles aufgeklärt, zugleich auch wieder aufgefordert wurde, über manches Räthselhafte, das dem Menschen in ihm selbst jederzeit übrig bleibt, nachzudenken und den inneren Zusammenhang mancher sich im Individuum kreuzenden und, trotz eines gewissen Widerspruchs, sich umschlingenden Eigenschaften ernstlich nachzudenken.

Hierher gehört vorzüglich mein Verhältniß zur bildenden Kunst, dem Sie eine so dankenswerthe Aufmerksamkeit geschenkt haben. Es ist wunderbar genug, daß der Mensch auch unwiderstehliche Triebe fühlt, dasjenige auszuüben, was er nicht leisten kann, dadurch aber doch in seinen eigentlichen wahren Leistungen auf das Reellste gefördert wird.

Damit aber dieser lange verzögerte Brief nicht noch ferner zurückbleibe, so will ich schließen, aber doch zugleich vermelden, daß, indem ich Vorstehendes ausgesprochen, ich wieder zu Ihren Blättern zurückkehre und durch eine frische Abspiegelung zu neuen Betrachtungen aufgefordert und an jene Zeiten mächtig erinnert werde, wo wir, zwar nicht persönlich, aber doch im Sinne vereint, jener idyllischen Tage, schon im Alter beide vorgeschritten, mit Jugendkraft und Lust genossen.

Mein Sohn nimmt nun schon seit sechs Monaten an der Fülle Theil, die auf der unschätzbaren Erdzunge Natur und Jahrhunderte an Leben gehäuft und zerstört, an Künsten erbaut und eingerissen, an Menschenschicksalen, Nationalität und Persönlichkeiten auf das Wunderbarste durch einander gewürfelt haben.

Er ging mit dem Dampfschiff von Livorno nach Neapel, wo er sich noch gegenwärtig aufhalten mag, ein Entschluß der, gelungen, ganz besondere Vortheile gebracht hat. Er fand Prof. Zahn daselbst und sich, bei dessen Leitung, über und unter der Erde völlig einheimisch.

Da Sie sich nun auch, mein Theuerster, an's Diktiren gewöhnen, so wenden Sie, in guter freier Stunde, manchmal ein freundliches Wörtchen an mich, damit man des so lange schon gegönnten Zusammenseins auf diesem Erdenrunde von Zeit zu Zeit öfter und entschiedener gewahr werde. Ungern reiß' ich mich von dieser Mittheilung los; wie viel ich zu sagen habe, schwebt mir vor, doch will ich diesmal nur noch den Glücksstern segnen, der sich in diesen Augenblicken über Ihnen und Ihrem würdigen Herrn Bruder so glänzend hervorhebt. Möge Ihnen und uns Allen das so schön Eingeleitete zu folgereichem Genuß gedeihen.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 28. Oktober 1830.

Der lebhafte Eindruck, den Sie beim Anblick des merkwürdigen, Farbe vermittelnden Brustbildes*) erfuhren, die Begierde, sich solches anzueignen, das artige Abenteuer, welches Sie deshalb bestanden, und der gute Gedanke, mir solches als Reisegabe zu verehren: das Alles deutet darauf, wie durchdrungen Sie sind von dem herrlichen Urphänomen, welches hier in allen seinen Aeußerungen hervortritt. Dieser Begriff, dieses Gefühl wird Sie mit seiner Fruchtbarkeit durch Ihr ganzes Leben begleiten, und sich noch auf manche productive Weise bei Ihnen legitimiren. Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menschlichen Geiste. Bücher mögen sich durch Bücher vermehren, indessen der Verkehr mit lebendigen

*) Napoleon's.

Urgesetzen dem Geiste gefällt, der das Einfache zu erfassen weiß, das Verwickelte sich entwirrt, und das Dunkle sich aufklärt.

Wenn Ihr Dämon Sie wieder nach Weimar führt, sollen Sie jenes Bild in der heftigen klaren Sonne stehen sehen, wo, unter dem ruhigen Blau des durchscheinenden Angesichts, die derbe Masse der Brust und der Epauletten von dem mächtigsten Rubinroth in allen Schattirungen auf- und abwärts leuchtet, und wie das Granitbild Memnon's in Tönen so sich hier das trübe Glasbild in Farbenpracht manifestirt. Man sieht hier wirklich den Helden auch für die Farbenlehre sieghaft. Haben Sie den schönsten Dank für diese unerwartete Bekräftigung der mir so werthen Lehre.

Auch mit der Medaille haben Sie mein Cabinet doppelt und dreifach bereichert. Ich bin auf einen Mann aufmerksam worden, mit Namen Dupré. Ein vortrefflicher Bildhauer, Erzgießer, Medailleur; er war es, der das Bildniß Heinrichs des Vierten auf dem Pontneuf modellirte und goß. Durch die gesendete Medaille angeregt, sah ich meine übrigen durch, fand noch sehr vorzügliche mit demselben Namen, andere vermuthlich von ihm, und so hat Ihre Gabe auch hier eine schöne Anregung veranlaßt.

Mit meiner „Metamorphose der Pflanzen," die Soret'sche Uebersetzung an der Seite, sind wir erst am fünften Bogen. Ich wußte lange nicht, ob ich diesem Unternehmen mit Fluch oder Segen gedenken sollte. Nun aber, da es mich wieder in die Betrachtung der organischen Natur hineindrängt, freu' ich mich daran und folge dem Berufe willig. Die für mich nun über vierzig Jahr alte Maxime gilt noch immer fort; man wird durch sie in dem ganzen labyrinthischen Kreise des Begreiflichen glücklich umhergeleitet, und bis an die Grenze des Unbegreiflichen geführt, wo man sich denn, nach

großem Gewinn, gar wohl bescheiden kann. Alle Philosophen der alten und neuen Welt vermochten auch nicht weiter zu gelangen. Mehr darf man sich in Schriften auszusprechen kaum anmaßen.

An Riemer.

Weimar, den 5. Dezember 1830.

Stellen Sie, mein Theuerster, dies unschuldige Kunstwerk*) bei sich auf, erfreuen sich mit den lieben Ihrigen des zierlichen Anblicks; in Hoffnung, den alten treuen Freund noch eine Zeitlang in Ihrer Nähe zu wissen.

An v. Knebel.

Weimar, den 15. Dezember 1830.

Da wir, mein Theuerster, mit gutem Glück auch über diesen Sturz hinausgekommen sind, so wollen wir der Tage genießen, die uns noch gegönnt sein mögen, es auch an Thätigkeit für uns und Andere nicht fehlen lassen.

---

*) Eine zierlich in Ahorn geschnitzte Vase, auf welche Virgil's Verse:

— — — — — — — — pocula
Faginâ caelatum opus, — — — — —
Lenta quibus torno facili superaddita vitis
Diffusas hederâ vestit pallente corymbos.

vollkommen passen. G. sendete sie als Zeugniß seiner Wiedergenesung von der ein Leben bedrohenden Krankheit, die ihm der Verlust seines einzigen Sohnes zugezogen hatte.

Der neuen Ausgabe Deines Lucrez haben wir uns zu freuen, sende mir den fraglichen Brief, damit ich sehe, ob nicht noch etwas Behufiges hinzuzufügen sei. Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in Kunst und Alterthum bei Gelegenheit Deines Lukrez gedachte, nicht durchführen können. Vielleicht wären sie gerade gegenwärtig am Platz gewesen, wo aber nicht Raum noch Muth zu solchen Betrachtungen blieb. Gelange glücklich mit den Deinigen in's neue Jahr und gedenke mein freundlichst wie immer.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 4. Januar 1831.

Die so ausführlich als willkommene Geschichtserzählung jener so nützlich, glücklich und höchst mannigfaltig vollbrachten Reise kam zu guter Stunde bei mir an und rief alles Interesse wieder hervor, was ich jemals an jenem merkwürdigen Eiland genommen hatte. Schon seit einiger Zeit besitz' ich durch die Gunst junger Männer aus Jever Musterstücke von den dortigen Felsenwänden, nicht weniger von den verkiesten und in Hornstein umgewandelten uralten Seegeschöpfen, welche auf den dortigen Kiesbänken gefunden werden.

Nun aber hatt' ich die Freude, die wunderlichen herrlichen Zustände vor meiner Einbildungskraft durch Freundeshand deutlich aufgebaut, und sie durch ein wirklich seltenes Ereigniß von einer großen Gesellschaft belebt zu sehen, die ich mir theils am Strande, theils auf Treppen und Stufen, sodann aber auch auf Gipfeln und Höhen denken durfte. Die Fährlichkeiten und Unbequemlichkeiten

der Rückkehr wollten mir nicht recht behagen; dagegen war mir eine glückliche Landung und alles folgende Gelingen um so ergötzlicher.

Hieraus folgte nun, daß meine Einbildungskraft in jene Gegenden versetzt ward, und sich mit Felsen und Wellen, Schiffen und Abenteuern eine Zeit lang zu beschäftigen hatte. Jetzt aber, da ich mir alles dieses zurückrufe, fühl' ich mich in eine Zeit versetzt, da meine Zustände noch nicht so verunstaltet waren, als sie es in dem Augenblicke sind. Der Verlust meines Sohnes, zwar nicht ganz unbefürchtet, setzt mich in den wunderlichsten Fall. Eben da ich mich als jubilirten Ahnherrn betrachten und in die stille Behandlung mancher guten Vorsätze zurückziehen wollte, mußte ich die Rolle des deutschen Hausvaters wieder übernehmen, welche denn doch den hohen Jahren nicht recht kleiden will. Kaum hatte ich mich auch dazu wieder ermuthigt, als mich freilich im Gefolg jener Gemüthsbewegungen ein bedenkliches Uebel anfiel, von dem ich mich wundersam glücklich genug baldigst wieder herstellte, und jene Fäden zu ergreifen, mich wieder anmaßte. Dieses acht' ich nun um so mehr für Pflicht, als Alles, was mich sowohl im häuslichen als öffentlichen Leben umgiebt, nicht anders als höchst günstig anerkannt werden muß. Meine Tochter ist heiter, geistreich und liebenswürdig, meine Enkel gätlich-passende, sich mäßig frei entwickelnde Wesen; die Freunde in jedem Sinne hülfreich und aufrecht haltend, die höchsten Herrschaften schonend und bis zur Beschämung sorgfältig. Seh' ich mich nach außen um, und stünde meinen Gedanken ein Geschwindschreiber zu Diensten, so würde mein verehrter, geliebter Freund gar manches Blatt vor seinen treuen Augen erblicken.

Und hiermit sei denn für diesmal geschlossen; in einiger Zeit folgt die letzte Sendung meiner Werke, die ich nicht zu erleben glaubte. Möge darin auch Einiges, Neuere und Aeltere, den edlen,

wohlwollenden Geistern anmuthig und gefällig sein. Alles Gute und Erfreuliche zu dem Winteraufenthalt in Prag, der leider auch den frühern nicht gleichen wird. Da bleibt denn freilich nichts übrig, als das Gegenwärtige zu genießen oder zu erdulden. Fortdauernde Theilnahme dem unwandelbar Angehörigen.

An Riemer.

Weimar, den 8. Januar 1831.

Lesen Sie doch, mein Guter, beikommenden deutschen Aufsatz; ich möchte damit die Geschichte meines botanischen Lebenslaufes abschließen.

Eigentlich ist es eine stille Polemik gegen einige Albernheiten der Genfer, gegen die Hr. S. sich schon auflehnen wollte, wie Sie aus dem französischen Blatte sehen. Da ich aber dergleichen Fehden nicht liebe, so will ich lieber mit einer ruhigen Parade diese Unzulänglichkeiten ablaufen lassen.

An Luise Seidler.

Weimar, den 11. Februar 1831.

Sie würden mir, meine theure Künstlerin, eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir das Antlitz unsres werthen

Niebuhrs*), wenn es Ihnen auf dem Papier und gewiß auch in der Seele zurückgeblieben, auf den hier beikommenden Bogen, als dem Format meiner großen Portraitsammlung, herüberbilden möchten, damit es in dieser Gesellschaft vorzüglicher Männer, mir und andern Theilnehmenden, einen schmerzlich-tröstlichen Anblick gewähre. Ihre Zeichnung giebt einen gar zu schönen Begriff von der, leider allzuschnell, vorübergegangenen Gegenwart des vorzüglichsten Mannes.

An Zahn.

Weimar, den 24. Februar 1831.

Das Schreiben meines Sohnes, datirt den 13. September von Neapel, war eins der angenehmsten seiner bisherigen Wallfahrt. Nach manchen Unbilden einer sonst glücklichen Reise, nach überstandenem harten Meeressturm, war er endlich im herrlichsten Hafen angelangt, an einem bedeutenden Festtage, welches gute Vorbedeutungen aufzufordern schien. Sein Glück hielt ich für ganz vollkommen, da er Sie gleich antraf, und es ihm sodann an Leitung, Führung, und allen möglichen Fördernissen nicht fehlen konnte.

Wenn das, durch Ihre Vermittlung, möglich gewordene Ereigniß einer besonders gewidmeten Ausgrabung, auch fernerhin die Folge haben kann, daß unser Name heiter in Pompeji von Zeit zu

---

*) B. G. Niebuhr, geboren den 27. August 1776 zu Copenhagen, gestorben den 2. Januar 1831 als Königl. Preußischer Geh. Staatsrath, Historiograph und Professor zu Bonn.

Zeit ausgesprochen werde, so ist das einer von den Gedanken, mit denen unsere, über der Vergangenheit spielende Einbildungskraft sich angenehm beschäftigen, Schmerzen lindern und an die Stelle des Entflohenen das Künftige sich vorzubilden Gelegenheit nimmt. Empfangen Sie meinen lebhaften Dank für diese höchst freundliche Einleitung.

Eben so giebt auch die Zukunft die erfreulichste Aussicht, Sie und Ihre neu erworbenen Schätze wieder bei uns zu sehen. Jenes farbige Blatt vielfach an einander gereihter, bunt verwirrter Streifen, das ich mit einem Kästchen aus Neapel erhielt, erregt mir aber die Vermuthung, daß Sie in Neapel selbst ein Unternehmen jener Art ausführen könnten.

Geben Sie mir Nachricht von Zeit zu Zeit von dem, was Sie unternehmen, was Ihnen begegnet und wo Sie sich befinden? Daß Ihre Gegenwart in Wien willkommen gewesen, hat mir Herr Professor v. Deinhardstein schon ausgesprochen und die Anzeige, die ich von Ihren schönen Heften niedergeschrieben, gern und willig in die Jahrbücher aufgenommen. Sie ist wohl noch nicht bis zu Ihnen gelangt; wann Sie aber auch solche erhalten, so werden Sie daraus den warmen Antheil erkennen, den ich an Ihren schönen Bemühungen genommen habe und immer nehmen werde.

Möge Ihre schätzenswerthe Thätigkeit von außen immer gefördert und durch Gesundheit und Geistesfreiheit fernerhin möglich gemacht und gesteigert werden.

Oberbaudirector Coudray grüßt zum Schönsten und wendet Ihre Hefte zu sichtbarem Nutzen täglich an. Er fand Gelegenheit und Förderniß, eine Gewerkschule anzulegen, wo manche Theile Ihrer Blätter vorsichtig nachgebildet zu vortheilhaften Mustern dienen

und eine gewisse Freiheit und Heiterkeit des Geistes, woraus der gute Geschmack entsteht, den Nachzeichnenden gewähren.

Fahren auch Sie fort und erfreuen sich alles Guten und Schönen, das Sie genießen und stiften.

An Riemer.

Weimar, den 3. März 1831.

Hierbei, mein Theuerster, die unsern guten Jungius betreffenden Papiere. Denken Sie, bei der gefällig unternommenen Arbeit, den flüchtigen Entwurf zu einem methodischen Vortrage nochmals durch. Wenn man die Wiederholungen beseitigt, so wird das Uebrige meist brauchbar sein, indem man es umstellt und das Zusammengehörige vereinigt. Ich arbeite indessen, um den Hauptpunkt zu völliger Klarheit hindurchzuführen.

Da ich mich durch Ihre Theilnahme vollkommen erleichtert fühle, so seh' ich erst wieder, wie angenehm eine solche Arbeit ist, welche zu denken giebt, indem sie unterrichtet.

An Riemer.

Weimar, den 13. März 1831

Sehen Sie, mein Bester, Beikommendes mit Geneigtheit an, und studiren es als ein für sich bestehendes Fragment. Das Un-

verständliche daran wird sich bei der nächsten Unterhaltung lösen; mein Wunsch ist, kurz, redlich und tüchtig, doch anständig, über diese Angelegenheit hinaus zu kommen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 28. Mai 1831.

Lassen Sie uns doch ja, mein Theuerster, der Anmuth einer nachbarlichen schnellen Communikation genießen; eine solche Halbgegenwart ertheilt eigene Reize. Und so sei es denn gesagt, daß ich mich in einem leidlichen, aber freilich nicht präsentablen Zustand befinde; aufnehmen und verarbeiten kann ich wohl, aber nicht erwiedern; so wie ich schon seit acht Tagen nicht dazu komme, das Nächste wegzuräumen. Geduld also und Beharrlichkeit zum Bessern!

Der Anblick unschätzbarer Blätter dient zur innersten Wiederherstellung. Die wahre Universalmedizin ist das Vortreffliche. Ich werde mich, diese Stunden, unausgesetzt daran erfreuen, bis wir uns dabei zusammen stärken und kräftigen können.

Die musikalischen Mittheilungen hat mich Ottilie, zu meiner Erquickung, mit freundlicher Stimme vernehmen lassen. Ich darf Ihnen diese treue Musikschülerin nicht zu geneigter Förderniß empfehlen.

Sagen Sie mir von Ihren Tages- und Stunden-Ereignissen, wobei unser thätiger Freund sich gewiß im eigentlichsten Sinne bewährt.

1555

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 4. Juni 1831.

Wie doppelt lästig mir diese Tage her eine Abstumpfung alles Geistigen und ein Mißbehagen aller körperlichen Thätigkeiten geworden, darf ich wohl nicht aussprechen. An und für sich wäre das schon schwer zu erdulden gewesen, da ich Sie aber, theuerster Herr und Freund, nur einige Hundert Schritte von mir entfernt, von gleichem Uebel befangen und uns in solcher Nähe eben so getrennt fühlte, als wenn Meilen zwischen uns lägen; so gab das einen bösen hypochondrischen Zug, wie ein mißlungenes Unternehmen, eine so nah und in der Erfüllung getäuschte Hoffnung nur störend in unsre Tage hineinschieben können. Sie empfinden eben dasselbe und auch, in meinen Sinn sich versetzend, schärfer, weil in höheren Jahren, man immer weniger geneigt wird, auf die Genüsse des Augenblickes Verzicht zu thun.

Wenn ich nun auch eben in diesem Alter nach Besitz weniger habsüchtig bin als sonst; denn warum sollte man das zu erlangen suchen, was man zunächst verlassen soll; so lebt aber doch, in gewissen Fällen, die alte Begierde wieder auf, und es begegnet mir gerade jetzt, indem ich mich anschicke Ihr herrliches Portefeuille, welches, für mich und mit Freunden, immer Ihre Gegenwart vermissend, auf das Aufmerksamste durchgesehen, zurückzusenden im Begriffe bin.

Wie dem auch sei: ein gewisses Gefühl heißt mich den Wunsch des Kunstliebhabers von den Freundesworten zu trennen. Die Form eines Promemorias soll Ihnen völlige Freiheit lassen, meine, vielleicht indiscreten, Aeußerungen nach ganz eignem Gefühl und Convenienz zu erwiedern.

Zu geneigter Aufnahme.

Unter den trefflichen Kupferstichen, welche uns in dem höchst bedeutenden Portefeuille mitgetheilt worden, findet sich einer, dessen Besitz für mich von dem größten Werth wäre. Das Blatt stellt vor vier Kirchen-Väter die sich über eine wichtige Lehre des christlichen Kirchthums vereinigen, nach Rubens von Cornelius Galae. Von dieser höchst durchdachten und ausgearbeiteten Composition besitze ich die Original-Gouache von Rubens, genau in derselben Größe und man kann sich von der Ausführlichkeit derselben durch das Kupfer den deutlichsten Begriff machen. Ich würde sie beilegen wenn sie nicht in den vielbepackten Portefeuilles begraben läge.

Einem Kunstfreund und Kenner darf ich nicht sagen, wie zwei solche Blätter neben einander gelegt den Werth wechselseitig erhöhen, indem eins von dem andern Zeugniß giebt, was der Maler beabsichtigt und geleistet und wie der Kupferstecher, beim Uebertragen und Uebersetzen, einer so hohen Aufgabe sich würdig erwiesen; ja es läßt sich sagen: daß man Beides erst neben und mit einander kennen lerne und eigentlich besitze.

Möge, wie irgend sonst eine Leidenschaft, die sich nicht entschuldigt, weil sie sich nicht helfen kann, auch dieser nicht zurückzuhaltende Wunsch freundlich betrachtet werden. Der Liebende verzeiht dem Liebenden wohl einen Fehltritt, der Kunstfreund dem Kunstfreunde eine, vielleicht unbequeme, Anmaßung, die man einem geprüften Angehörigen vorzulegen wagt, ohne ihm die Freiheit des Entschlusses, nach Gefühl und Bezug, im Mindesten schmälern zu wollen.

An die Vorsteher des Museums zu Weimar.

Weimar, den 19. Juni 1831.

Unter denen von der ehemaligen Batschischen naturforschenden Gesellschaft überbliebenen Effecten, welche bei den Museen zu Jena abgesondert verwahrt werden, befindet sich auch das große Zedler'sche Lexikon, obschon nicht ganz vollständig. Wenn nun dieses bedeutende Werk daselbst ungenutzt lange Jahre gestanden, so ist mir der Gedanke beigegangen: ob nicht der hiesigen Museums-Gesellschaft angenehm sein dürfte, solches Werk bei sich aufzustellen, da ja in einem so hochgebildeten Verein nicht nur von gleichzeitigen, sondern auch von vergangenen geschichtlichen Ereignissen die Rede sein wird. Um nun dieses geziemende Anerbieten auszusprechen, erwähle ich den Geburtstag unsres theuern Herrn Erbgroßherzogs, um bei dieser Gelegenheit meine Freude über so manche würdige Anstalt zu bezeugen, denen der hoffnungsvolle Prinz so glücklich entgegen wächst. Da es deshalb wünschenswerth sein möchte, daß dieses bändereiche Werk, welches bei mir bereit steht, an gedachtem erfreulichen Festtage dort aufgenommen würde, so habe ich diese beabsichtigte Widmung um einige Tage zu beeilen für nöthig erachtet.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 30. Juni 1831.

Also Glück auf!

Man mag über diese Angelegenheit denken, wie man will, so sind ihre Folgen incalculabel. Ich hoffe das Beste.

Denn ich habe doch auch von diesen Stockprotestanten und Preßfreiheitlern gesehen, die, es ist nicht übertrieben, mit Entzücken von Wien zurückkamen und meinten, es sei doch auch ein ganz schmackhaftes Lustleben daselbst, welches dem Blatt-Heft- und Neuigkeitsleben, wenn jenes immer zu haben wäre, wohl vorzuziehen sein möchte.

Die Einleitung ist höchst respectabel und was der hochverehrte Freund so lange vorbereitet hat, wird sich gewiß eines fröhlichen Decurses und glücklicher Folgen zu erfreuen haben.

Mit der fahrenden Post geht endlich das längst intendirte Heft ab, freundliche Aufnahme sich erbittend. Der dritte Nachtrag über die Spiraltendenz ist nur ein summarischer Auszug von meinen Bemerkungen in dieser Angelegenheit. Seit jenen Winken des Freund Martius hab' ich nicht nachgelassen zu beobachten und zu denken. Es ist schön, wenn uns in hohen Jahren ein solches Problem, das sich aus unseren früheren Gedanken entwickelt und mit ihnen vollkommen congruirt, dargeboten wird. Möge es in den Studiengang des verehrten Freundes auch mit eingreifen.

Aus dem neuesten mitgetheilten Hefte der böhmischen Zeitschrift habe mir besonders die böhmischen Geologika zu Gemüthe geführt. Wie lange tast' ich schon auf jenem Grund und Boden herum, und wie sehr willkommen muß mir eine so genügende Aufklärung sein.

Eine unschätzbare, aus beinahe 100 ausgewählten Stücken bestehende Sammlung, bezüglich auf Gangformation in Freiberg, mit besonderer Gunst zusammengestellt, nöthigt mich zu fortgesetztem Nachdenken über diese Angelegenheit. Was mir aber auch dabei für Lichter aufgehen mögen, so leuchten sie mir allein, und darf nicht wagen, irgend Jemand in diese halberhellten Finsternisse hereinzuladen. Glücklich macht mich aber der Gedanke, daß uns doch ver-

gönnt ist, nach und nach der Auflösung so großer Probleme mit Bescheidenheit näher zu rücken.

Zur Stärkung und Kräftigung habe ich angefangen, die Dialoge des Galilei zu lesen; wenn man nicht rechnet, was in seiner Zeit noch unbekannt war, und wie man sich mit den aristotelischen Buchstaben herumzuschlagen hatte, so ist es ein höchst auferbauliches Lesen. Wie sich der Naturblick gegen den Buchstaben wehrt, ist fast zum Betrüben. Wie es aber auch im Einzelnen mit Kenntniß und Urtheil stehen mag, so dringt doch an den Hauptstellen hervor: daß hier ein Mann denkt, spricht und wirkt, der zu jeder Zeit groß gewesen wäre.

So verhält sich's also mit meinen Beschäftigungen, daß ich mich nicht beklagen darf, da mir noch der Sinn bleibt, das Gute, Schöne und Vortreffliche mit Enthusiasmus anzuerkennen. Auch von Seiten der bildenden Kunst sind mir höchst erfreulich und aufregend treffliche Dinge zugekommen, theils zu eigenem Besitz, theils in vorübergehender Berührung.

Indem ich nun freilich nach jenen herrlichen Wiener Feierlichkeiten nur aus meinen beschränkten Zuständen hinblicken darf, so bleibt mir der desto lebhaftere Wunsch übrig, dem so würdig thätigen Freunde möge die Gesundheit günstig sein, um ein so wichtiges Amt glücklich durchzuführen. Ich möchte es einen Feldzug nennen, und da wird denn wohl für einen ausreichenden Generalstab gesorgt sein.

Und so theil' ich meine Person, indem der körperliche Theil sich, dem Alter geziemlich, zwischen seinen Wänden verhält, der geistige dagegen zum Trutz der scheidenden Räumlichkeit recht gründlich theilnehmend den verehrten Freund begrüßt und umarmt.

Um öftere Mittheilung im Laufe des nächsten Monates bittend!

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 30. Jun. 1831.

Erlauben Sie, theuerster Mann, die treuste lakonische Erwiederung.

Zur ersten Seite Ihres Briefes: jede Mittheilung soll mir angenehm sein, Erwiederung sei Tagen und Stunden überlassen.

Zur zweiten Seite, dem Postscript:

ad 1. mit der größten Theilnahme haben wir Ihre unerfreuliche Rückreise vernommen und uns unterdessen aus unsern Unbilden auch zu erholen gesucht. Dem, nach so viel Seiten hin thätigen, von so viel Seiten her bedrängten Freunde, Hrn. v. Müller, ist eine kleine Stockung des Briefwechsels wohl nachzusehen.

ad 2. Ich las jenes absichtliche Schreiben an Hrn. v. Müller vorerst, und rieth ihm dasselbe Niemand sehen zu lassen, gewisse unangenehme Eindrücke befürchtend. Ich weiß nicht, ob er mein Gutachten befolgte.

ad 3. Möge das allgemeine Uebel, wie man es auch nennen mag, das uns Alle bedrängt, so leise als möglich auf Sie wirken.

ad 4. Des „Malitiösen" bedienen Sie sich nur nicht gegen mich; es hat mich, jung, mit den allerschönsten Mädchen aus einander gebracht.

Was ich aber bei den Hindernissen Ihres Hierseins, bei der für beide Seiten unbefriedigten Abreise, vorzüglich schmerzlich empfand, war, daß Sie, unmittelbar, an dem vorzüglichen Pianoforte gesessen hatten, welches wir Ihnen schuldig sind, ohne daß meine Enkel Ihnen

auch nur wenige Minuten darauf vorgespielt hätten, um recht sinnlich auszudrücken: daß dieses Organ zu unserm häuslichen Dasein vollkommen unentbehrlich ist.

An Geoffroy St. Hilaire.*)

Weimar, den 20. Juli 1831.

Im Laufe meines langen Lebens konnte kein Begebniß mich auf angenehmere Weise berühren, als zu erfahren, daß Studien und Anstrengungen, die ich zunächst nur zu meiner eignen Ausbildung unternommen hatte, auch nach Außen die günstigste Wirkung hervorbringen. So werde ich denn noch am Ziele meiner Laufbahn mit inniger Dankbarkeit gewahr, wie eine berühmte Societät**) längst im Besitz, die Fortschritte der Wissenschaften zu würdigen und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, meinen Forschungen freundliche Aufmerksamkeit gönnt, und den Tribut meiner Hochachtung wohlwollend aufnimmt.

Wie viel ich Ihnen persönlich verdanke, wie oft Ihre unschätzbaren Werke mir zum Leitstern bei meinen Forschungen dienten, vermag ich nicht genugsam auszusprechen. Nie durchgehe ich meine Sammlungen von Fossilien oder zeige sie Freunden vor, ohne Blicke voll Dankbarkeit auf so viele schöne Exemplare zu richten, die mir aus Ihrer Hand ein Denkmal Ihrer ausgezeichneten Güte geworden.

---

*) In Paris.

**) Die Akademie der Wissenschaften zu Paris, welcher Goethe sein Werk: die Metamorphose der Pflanzen mit der französischen Uebersetzung von Fr. Soret übersandt hatte.

Noch ganz neuerlich war ich in dem Fall, in dem ersten Bande Ihres, diese Gegenstände betreffenden köstlichen Werkes, Rath und Belehrung zu suchen und zu finden, als ganz nahe bei Weimar in bedeutender Tiefe der Backzahn eines Elephanten entdeckt wurde, durchaus demjenigen ähnlich, den Sie uns auf der sechsten Kupfertafel Ihres Werkes abbilden. Möge diese isolirte Thatsache, schon an sich nicht ohne Interesse, Ihnen insbesondere von Neuem beweisen, von wie großem Nutzen Ihre Schriften für mich sind, und wie hohe Achtung ich ihrem Verfasser widme.

An H. Meyer.

Weimar, den 20. Juli 1831.

Durch S.. will ich Ihnen wenigstens ein vorläufig freundliches Lebenszeichen geboten haben. Möge er Sie wieder glücklich zu uns zurückbringen.*) Im Ganzen finden Sie Alles an der alten Stelle. Preller hat den Entwurf seines Bildes, in der Größe, wie es werden soll, auf Papier recht wacker hingestellt. Die wüste Gegend hat er durch eine sehr gut gedachte Staffage belebt, und man kann mit dem Ganzen sehr wohl zufrieden sein.

Wundersam bleibt es immer, wie sich der von Allem absondernde, theils revolutionäre, theils einsiedlerische Egoismus durch die lebendigen Thätigkeiten aller Art hindurchzieht. Den meinen, will ich nur bekennen, hab' ich in's Innerste der Production zurückge-

---

*) Aus Karlsbad.

zogen, und den, nunmehr seit vollen vier Jahren, wieder ernstlich aufgenommenen zweiten Theil des Faust in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt, und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende, das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabei hoffe ich, es soll mir geglückt sein, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben.

Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nun sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch sein als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran, wie man auch wohl schon an dem davon gedruckten Theil ersehen haben wird. Freilich bedurfte es zuletzt einen recht kräftigen Entschluß, das Ganze zusammenzuarbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Ich bestimmte daher fest in mir, daß es noch vor meinem Geburtstage*) vollendet sein müsse. Und so wird es auch. Das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen, so siegle ich's ein, und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Wenn es noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein aufzulösendes darbietet: so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte. Und so ist mir ein schwerer Stein über den Berggipfel auf der andern Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert sein wollen, damit er-

*) Den 28. August.

füllt werde, was geschrieben steht: „Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben.“

Ihro Majestät, der König von Würtemberg, haben mir die Gnade erzeigt, wohl anderthalb Stunden bei mir zu verweilen. Glücklicherweise hatt' ich heitern Sinn und einen gewissen Grad von Offenheit, so daß derselbe sich scheint gefallen zu haben. Es ist immer als eine Gabe des Augenblicks anzusehen, zwischen Bedächtigkeit und Freimüthigkeit behaglich durchzuschiffen. — Unsere liebe Hoheit habe ich freilich in diesen Trauertagen nicht wieder gesehen. Möge sie sich bald in dem Zustand fühlen, sich ihren Verehrern wieder mitzutheilen.

In meinen Naturstudien bin ich auf eine wundersame Weise gefördert worden. Man mag es zufällig heißen; indessen wenn man folgerecht in einem Studium fortfährt, so schließt sich das Aeußere, Lebendige zum Innern und verwächst zusammen. Hiermit also wiederholten treuesten Wunsch zur glücklichen Reise und frohem Wiedersehen.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 5. August 1831.

Sie haben mir durch Ihre freundliche Sendung ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Ich hatte vor einiger Zeit den wackern Sinclair durch seine zwei Bände*) treulich begleitet. Einen desto

*) The correspondence of the Right Honorable Sir *John Sinclair.* London 1831. 2 Vol.

vollständigern Eindruck mußte Ihre Darstellung auf mich machen. Gern will ich gestehen, daß ich in dieser den Meister biographischer Kunst gewahr werde, mit dessen Ansichten ich vollkommen übereinstimmend fühle und denke, ohne daß ich mir anmaßen dürfte, ein solches Werk auf eine so glückliche Weise zu epitomisiren. Noch einen besonderen Dienst haben Sie mir dadurch geleistet, daß Sie mich in den Stand setzten, meiner guten Schwiegertochter*) das Ganze bekannt zu machen, da ich sie mit einzelnen, auffallenderen, allgemein interessanten Stellen zu unterhalten gesucht hatte. Mehr will ich nicht sagen, da ich zwar nicht in bedrängten, aber doch in gedrängten Augenblicken lebe, und deshalb an auswärtige Freunde und ihre Wünsche seltener zu denken angeregt werde.

Jener Aufsatz über die Händel der französischen Naturforscher hat, wie Sie wissen, wundersam ergriffen. Die synthetische Parthei findet in uns Deutschen vollkommene Alliirte, und mich haben manche Sendungen, Zeitungs- und Journal-Artikel noch tiefer in die Sache sehen lassen, woraus denn freilich erhellt: daß man am Besten thut, sich zurückzuhalten. Damals als ich Ihnen den ersten Versuch zuschickte, war das Interesse bei mir auf einen hohen Grad lebendig, und ich dictirte sogleich eine Fortsetzung, die mich in die Zeiten Büffon's und Daubenton's zurückführte. Nun aber bin ich weit davon abgelenkt, und durch die dazwischen getretenen Pariser Verworrenheiten in mein Kämmerlein zurückgedrängt. Führ' ich weiter fort, was ich nicht gern aufgeben möchte, so send' ich es zu beliebigem Gebrauch.

---

*) Ottilie v. Goethe, geb. v. Pogwisch.

An P. J. David.*)

Weimar, den 16. August 1831.

So eben sind es zwei Jahre, daß Sie uns durch Ihre Gegenwart überraschten, ich dürfte fast sagen, in Verlegenheit setzten. Der ausgezeichnete Künstler einer benachbarten Nation, dessen Verpflichtung sich eigentlich nur auf seine Landsleute zu beziehen schien, wenn er sich entschloß, die Gestalt von Individuen durch seine Kunst zu erhalten, war eine ganz neue Erscheinung. Allein nicht lange genossen wir Ihres werthen Umganges, als wir einen Mann gewahr wurden, dem das allgemein Menschliche lebhaft im Sinne lag, und welcher daher überall hin seine Aufmerksamkeit richtete, wo er ein Bestreben bemerkte, darauf zu wirken, daß Menschen an Menschen sich knüpfen, um durch wechselseitige Anerkennung das eigentliche Gleichgewicht im Ganzen herzustellen, welches im Einzelnen, wegen des immerfort dauernden Conflictes der besonderen Interessen, schwer zu erreichen und zu erhalten ist.

In gleichem Sinne haben wir die übersendete Marmorbüste mit lebhaft dankbarer Gesinnung an- und aufgenommen, als ein Zeugniß des Wohlwollens eines unmittelbaren Geistesverwandten, als einen Beweis der Auflösung strenger Nationalgränzen, und wir glauben dadurch uns der erhabenen Intention des Gebers angenähert zu haben. Von dem allgemein freudigen Empfang, von Aufstellung und festlicher Widmung zu sprechen, überlasse ich den Freunden, welche bezeugen werden, daß die beabsichtigte Wirkung in hohem Grade ist erreicht worden, die gewiß auf künftige Zeiten kräftig sich erstrecken, und Ihr Andenken nebst dem Musterbilde eines hohen Kunsttalentes

---

*) Bildhauer in Paris.

lebhaft erhalten wird. Möge Ihnen dieses, wie ein Deutscher in seiner Sprache sich ausdrücken konnte, auch in der Ihrigen treulichst wiederzugeben sein.

An K. Göttling.*)

Weimar, den 5. September 1831.

Sie von uns entfernt und in jenen Klostermauern, wenn gleich als Abt, zu denken,**) fiel mir ganz unmöglich, und da gleiche Gesinnung der höchsten Behörde mir bekannt war, so konnte sich mir nichts angenehmer ereignen, als indem ich mich in dem Falle befand, zu Ihrer Erhaltung, Beruhigung und bequemern Stellung beizutragen. An Ihrer schönen Thätigkeit freu' ich mich um so mehr, und genieße mit Ihnen eines günstigen Augenblicks, da ich auf eine Folgezeit von Jahren für ein Geschäft***) gesorgt sehe, das mir so sehr am Herzen liegt. Möge die Witterung Sie auf der zu unternehmenden Fahrt†) begünstigen und ich bei Ihrer Rückkehr Sie als erfrischt und neugestärkt begrüßen.

---

*) Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Hofrath und Bibliothekar zu Jena.

**) Göttling hatte damals einen Antrag zur Annahme des Rectorats von Schulpforte erhalten.

***) Die akademische Bibliothek zu Jena.

†) Eine Reise nach Italien.

An Fr. Rochlitz.

Weimar den 11. September 1831.

Auf Ihr freund- und leidvolles Schreiben, theuerster Freund, will ich, da sich nichts entscheiden läßt, zwischenredend wenigstens Einiges vermelden.

Unser werther und thätiger von Müller ist nach dem Rhein gereist, und wenn er auch hier wäre, würde er auf Ihr höchst schätzenswerthes Anerbieten nichts erwiedern können. Wir erhalten die Briefe von Berlin durchstochen, wie sonst nur von Constantinopel, von Nordosten droht uns ein ungeheures Gespenst, von Südwesten ein halbsichtbares aufgeregter Völkerschaften, von welchem Uebel sogar in Leipzig die gefährlichen Symptome nicht fehlen. Und so haben wir nur Ihrer edlen Weise zu folgen, still und gefaßt auf unserm Flecke zu sein und das Unvermeidliche über uns weg, und, wenn das Glück gut ist, an uns vorbeigehen zu lassen.

Mehr nicht für heute und nur das Wenige zum, gewissermaßen unnöthigen, Zeugniß: daß wir in wahrer hochachtungsvoller Theilnahme Ihnen unausgesetzt zur Seite sind.

Und so fortan!

Time and hour runns through the rougest day!

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. September 1831.

Auf Ihr so werthes, treubedeutendes Schreiben alsobald Einiges zu erwiedern, fange ich, verehrter Freund, folgendermaßen an.

1569

Auf dem freien Platze meinem Hause gegenüber steht ein großes anständiges Wasserbecken, welches von einer stark fließenden Röhre hinreichend genährt wird. Dahin kommen, besonders Morgens und Abends, Frauen, Töchter, Mägde, Gesellen, Kinder, das nothwendige Ingredienz ihres Daseins abzuholen. Hier ist das Geschäft einfach und doch mannigfaltig: aus dem Becken wird geschöpft, in Butten gegossen, zum Reinigkeitsgebrauche auf dem Rücken fortgetragen. Zum Trinken werden Krüge unter die Röhre gestellt, zu Koch- und feinerem Bedürfniß Eimer untergeschoben. Dabei ist nun die Haltung der Handelnden und Abwartenden nie dieselbe; die Mannigfaltigkeit der Gebehrden ist unendlich; die Stellung (sowohl) derjenigen, die im Besitz des Empfangens ist, als der Anderen, die auf den Augenblick paßt, bis die Reihe an sie kommen soll, zeigt keine Spur von Ungeduld, Alles geht im Tact, und doch ist ein feiner Unterschied zwischen Einer und der Anderen zu bemerken. Salat an Ort und Stelle zu waschen, ist jetzt streng polizeilich verboten. Schade! das gab recht artige häusliche Stellungen, und doch bleibt noch genug übrig, von der früh ankommenden Einsamen bis zum Gedränge der höheren Tagesstunden, bis zuletzt die ganze Anstalt wieder verlassen dasteht, und doch endlich noch ein Knabe auf den Rand des Beckens bis zu dem Pfeiler hinaufsteigt, um sich, über die Röhre gebückt, unmittelbar aus derselben zu erquicken.

Hier wäre nun Gelegenheit, wo der bildende Künstler beweisen könnte, was er zu sehen, zu fassen, zu wählen und nachzubilden im Stande sei. Eine nothwendige unerläßliche Handlung der Menschheit in allen ihren Momenten zu studiren, wo jeder bedeutend ist, aber manchmal auch ganz pertinent, schön, graziös und vom besten Sinn und Stil sein kann. Und so hätten wir einen Fall für tausend,

woraus evident ist, daß ohne unmittelbare Vereinigung von Object und Subject kein lebendiges Kunstwerk zu Stande kommen kann.

Ich danke der kritischen und idealistischen Philosophie, daß sie mich auf mich selbst aufmerksam gemacht hat; das ist ein ungeheurer Gewinn: sie kommt aber nie zum Object; dieses müssen wir so gut, wie der gemeine Menschenverstand zugeben, um am unwandelbaren Verhältniß zu ihm die Freude des Lebens zu genießen.

Vorstehendes eiligst Verfaßte möge den verehrten Freund bei glücklicher Ankunft in Bonn begrüßen, und ihn veranlassen, von Zeit zu Zeit von seinem theuren Befinden und seinen würdigen Gedanken Meldung zu thun. Denn selbst auf jenen ersten Brief, der mich zu dem Gegenwärtigen veranlaßte, habe noch Manches zu erwiedern, und würde sehr erfreut sein, verschiedenes mir am Herzen Liegende im Vertrauen mittheilen zu können, da man mit der Menge und Masse des Tages sich nicht gern weiter befassen möchte.

Und somit Glück zum Eintritt! in der Hoffnung freudiger Folge, stetiger Behandlung und Mittheilung längst begonnener würdiger, wichtiger Unternehmungen, und also für das Nächste und Künftige das Beste!

An Riemer.

Weimar, den 4. Oktober 1831.

Auf einen Brief von Ihnen, mein Bester, habe ich freilich gehofft, wenn er mir auch nur Unwillkommenes meldete, indem ich seinen Inhalt schon wissen oder vermuthen konnte. Sie sind von meinem Antheil gewiß überzeugt, ich fühle ganz die peinlichste aller

Lagen mit, in die Sie durch die seltsamste Complication von Umständen versetzt worden. — Die guten Kinder freuen sich auf Bruno's Rückkehr und sprechen es aus auf dem beiliegenden Blättchen. —

Lassen Sie ihn ein paar Worte an die Kinder schreiben, das junge Volk erheitert sich am Besten unter einander. Grüßen Sie die liebe Frau zum Schönsten. Ich wünschte, die Pracht des rothen Tellers*), die allgemein bewundert wird, hätte auf etwas Freundlicheres hingedeutet.

Mehr nicht für diesmal, vielleicht hör' ich vor Ihrer Wiederkunft noch ein Wort.

In Hoffnung guter, fröhlicher Tage, die auch wohl wiederkommen.

An v. Knebel.

Weimar, den 23. Oktober 1831.

Deine liebwerthe Sendung, theuerster Herr und Freund, kam glücklicherweise mir in dem Augenblicke zu Handen, als ich, in Ilmenau am Fenster stehend, Deine Wohnung, wo Du an dem trefflichen Werke schon emsig gearbeitet hattest, in der Nähe sehen und den Platz davor in seiner grünen Baumreihe wieder erkennen durfte.

In dieser Lage war mir denn der neue hübsche Band höchst erwünscht, und ich konnte, meistens in ununterbrochener Stundenfolge, bei meinem dortigen Aufenthalt, die drei ersten Bücher ungestört

*) Von Kunkel'schem Purpurglase, früher aus Berlin mitgebracht.

durchlesen. Sie waren mir nicht neu, aber höchst willkommen, und ich darf wohl sagen, wahrhaft rührend: wie sich jene edle Seele, auf den Fußpfaden seines Meisters, eben da abmüdet, wo wir, wenn wir nicht das Gleiche thun wollen, uns demüthig bescheiden müssen. Dies war mir diesmal ein großer Gewinn; die Betrachtungen darüber sind mir hierher gefolgt, und ich will nicht länger säumen, Dir meinen schönsten Dank für die Veranlassung abzustatten. Es darf Dir wirklich in Deinem hohen Alter ein heiteres Gefühl von Selbstzufriedenheit geben, wenn Du bedenkst, was es heißen will, und was es hervorbringt, wenn man sein Leben einem großen fast unübersehbaren und kaum zu vollendenden Werke widmet.

Bei der völligen Freiheit und Heiterkeit, die mir in jenen Tagen zu Gute kam, habe ich erst auf's Deutlichste wieder empfunden, welches Verdienst es sei, uns diese tiefen errungenen, dem Widerspruch ausgesetzten Vorstellungen, die durch mächtige Geister Realität gewinnen und sich uns als positiv ausdrücken, mit solcher Klarheit und Anmuth, in einer neuern faßlichern Sprache vorzutragen, so daß man nirgends anstößt, nirgends aufgehalten wird und sich gerne dem Vortrag hingiebt, der, auch bei Verschiedenheit der Meinungen, unsern Beifall mit sich hinzureißen kräftig genug gefunden wird.

Doch was mach' ich viel Worte, deren ich mich schämen würde, wäre es nicht auch erlaubt, ja verdienstlich, für das Unaussprechliche einen wörtlichen Ausdruck zu versuchen.

1573

An G. Nehrlich.*)

Weimar, den 10. November 1831.

Im Namen der Weimarischen Kunstfreunde melde ich Folgendes: Wir haben, auf sechszehn großen Folioblättern, einen abermaligen Cyklus vor uns, bedeutender, im Faust allenfalls sinnlich denkbarer Situationen und Ereignisse; auch dürfen wir annehmen, daß der Künstler noch manche Lücke ausfüllen und sein Werk**) gewissermaßen unabhängig vom Gedichte zu einem Ganzen bilden werde. Dies ist um so mehr zu hoffen, als man ihm bezeugen muß, er habe sich in das Gedicht ernstlich versenkt und befinde sich darin wie zu Hause. Seine Bilder sind reich an Figuren und Nebenwerken, meist gut erfunden und motivirt. Sehr gelungen ist der Ausdruck; man könnte eine Anzahl der Art wohlgerathener, mit Geist und Leben ausgestatteter Köpfe anführen. Die Gebehrden der Figuren sind der Handlung angemessen und die Glieder von guter Gestalt.

Möge der junge Künstler sich auf das Studium der Proportion noch eifriger legen, damit allen Gliedern ein richtiges Maß zugetheilt und eine Uebereinstimmung derselben unter einander, so wie zu dem Charakter der Köpfe durchaus erreicht werde. Die Anlage der Gewänder ist meistens gut; einige sind als höchst zierlich anzuerkennen. Auch darf nicht übergangen werden, daß für die Räumlichkeiten genugsam gesorgt, das Lokal schicklich gewählt und das Hausgeräth jener Zeit angehörig dargestellt sei. Die saubere Ausführung der sämmtlichen Blätter mit der Feder trägt zu dem angenehmen Eindruck, welchen sie gewähren, das Ihrige bei.

---

*) Maler in Carlsruhe.

**) Scenen aus Goethe's Faust. Carlsruhe 1831.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 15. November 1831.

Durch Gegenwärtiges vermelde vorläufig, mein werthester Herr Knoll, daß Brief und Muster-Sendung durch Herrn von Conta*) im September richtig erhalten habe, wie mir denn Ihre neuerlichen Schreiben vom 5. und 11. November mit den Beilagen richtig zugekommen sind.

Durch Gegenwärtiges wünsche nur, Sie zu versichern: daß wenn es mir einigermaßen möglich wird, im Laufe der Wintermonate diese mir sonst so werthe Angelegenheit wieder vorzunehmen, Sie noch zur rechten Zeit einen kleinen Aufsatz zur Förderung Ihres Unternehmens erhalten sollen, damit er in den Kurmonaten Nutzen bringen möge.

Mehr sag ich nicht, als daß es mich sehr freut, Sie ein Geschäft, dem ich so viel Zeit und Antheil gewidmet, unermüdet und in dem rechten Sinne fortsetzen zu sehen.

An Carus.

Weimar, November 1831.

Ew. Wohlgeboren

bin sehr gern auf jenem Wege gefolgt, den Sie in Natur und Kunst ausübend zu betrachten in den verschiedensten Richtungen eingeschlagen

*) Geh. Legationsrath, nachmals Vicepräsident der Landes-Direction zu Weimar. Goethe' Werke XXXII, 153. 172.

hatten. Ebenso angenehm ist es mir, Sie gegenwärtig zu begleiten, da Sie uns in unser Inneres zurückführen. Ich sage dies bei den ersten Blicken, die ich in Ihr neuestes Werk thue, wo mir so viel Belehrendes und Aufregendes entgegentritt.

Ganz naturgemäß habe ich bei dem Allgemeinen, das Sie vortragen, auf die individuelle Psychologie meiner abgeschlossenen Persönlichkeit zu reflectiren gehabt und glaubte immer doch nur die Ramificationen jenes geistig organischen Systems auf die verschiedenste Weise durchgeführt, in Wirksamkeit zu erblicken.

So viel sage ich übereilig und nur so viel andeutend, da ich bei wachsendem Interesse, bei innigstem Eindringen in das Gegebene meist den Muth verliere zu einer umständlichern Ableitung und Durchführung meiner Gedanken über das Gewonnene, wie mir es auch bei dem Studium Ihrer die Organisation aufhellenden Schriften gegangen ist; denn gerade da wo man sich am Tüchtigsten auszusprechen wünschte, fangen an die Worte zu fehlen.

Auch hier sage ich nichts weiter, aber zu versichern hab' ich, daß ich Ihre Bemühungen, die uns noch innerhalb des Kreises menschlicher Natur dem Unendlichen anzunähern, auf das Richtigste und Bescheidenste sich bestreben, theilnehmend anerkenne; womit ich denn, eine lange Folge solcher edlen Unternehmungen wünschend, mich und das Meinige zu wohlwollendem Andenken dringlichst empfehle.

An W. v. Humboldt.

Weimar, den 1. Dezember 1831.

Schon durch die öffentlichen Blätter, verehrter Freund, unterrichtet, daß der Wellenschlag jener wilden Ostsee auf die Organi-

sation des theuersten Freundes einen so glücklichen Einfluß geübt, hab' ich mich höchlich erfreut und dem so oft verderblichen Gewässer alle Ehre und Reverenz erwiesen. Ihr willkommenes Brieflein bestätigt diese guten Nachricht zum Allerschönsten und Besten, so daß ich aus meiner Klause in die vom Schnee verschleierten Klostergärten mit Behagen hinausblicken darf, indem ich den theuersten Freund auf seinem vierthürmigen Schlosse in geräumiger Umgebung, eine weit überwinterte Landschaft überschauend, gleichfalls mit gutem Muth seine tiefgegründeten Arbeiten bis ins Einzelne verfolgend mir vorstellen darf.

Im Allgemeinen kann ich wohl sagen, daß das Gewahrwerden großer productiver Naturmaximen uns durchaus nöthigt, unsere Untersuchungen bis in's Allereinzelnste fortzusetzen; wie ja die letzten Verzweigungen der Arterien mit ihren verschwisterten Nerven ganz am Ende der Fingerspitzen zusammentreffen. Im Besondern darf ich wohl sagen, daß ich Ihnen oft näher geführt werde, als Sie wohl denken, indem die Unterhaltungen mit Riemer gar oft auf's Wort, dessen etymologische Bedeutung, Bildung und Umbildung, Verwandtschaft und Fremdheit hingeführt werden.

Ihrem Herrn Bruder, für den ich keinen Beinamen finde, bin ich für einige Stunden offener freundlicher Unterhaltung höchlich dankbar geworden: denn obgleich seine Ansicht der geologischen Gegenstände aufzunehmen und darnach zu operiren, meinem Cerebralsystem ganz unmöglich wird; so hab' ich mit wahrem Antheil und Bewunderung gesehen, wie Dasjenige, wovon ich mich nicht überzeugen kann, bei ihm folgerecht zusammenhängt und mit der ungeheuren Masse seiner Kenntnisse in Eins greift, wo es denn durch seinen unschätzbaren Charakter zusammengehalten wird.

Darf ich mich, mein Verehrtester, in altem Zutrauen ausdrücken, so gesteh' ich gern, daß in meinen hohen Jahren mir Alles mehr und mehr historisch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder mir ganz nahräumlich, ist ganz Eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr und mehr geschichtlich; und da man mir Abends den Plutarch vorliest, so komm' ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieser Art und Sinn erzählen sollte.

Verzeihen Sie mir dergleichen Aeußerungen! Im Alter wird man redselig und da ich dictire, kann mich diese Naturbestimmung gar wohl überraschen.

Von meinem Faust ist viel und wenig zu sagen; gerade zu einer günstigen Zeit fiel mir das Dictum ein:

„Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie." —

Und durch eine geheime psychologische Wendung, welche vielleicht studirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtsein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse wieder schwimmen zu können, ja was Aristoteles und andere Prosaisten einer Art von Wahnsinn zuschreiben würden.

Die Schwierigkeit des Gelingens bestand darin, daß der zweite Theil des Faust, dessen gedruckten Partieen Sie vielleicht einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, seit funfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentarisch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lebhaft blieb.

Nun hat der Verstand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem ersten, und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser mehr entgegen gearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen zu suppliren genug übrig blieb. Das Ausfüllen gewisser Lücken war sowohl für historische als ästhetische Stätigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen:

„Schließet den Wässerungskanal, genugsam tranken die Wiesen."

Und nun mußte ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes in einander geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hie und da weiter auszuführen in Versuchung käme; wobei ich freilich bedaure, daß ich es — was der Dichter doch so gern thut — meinen werthesten Freunden nicht mittheilen kann.

Eine Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen von Herrn Soret mit einem Nachtrag sende ich nicht; es müßte denn sein, daß gewisse Lebensconfessionen Ihrer Freundschaft genug thäten. Ich bin neuerer Zeit in diese Naturerscheinungen mehr und mehr verstrickt worden; sie haben mich zum Fortarbeiten in meinem uranfänglichen Felde angelockt und zuletzt darin zu verharren genöthigt. Wir wollen sehen, was auch da zu thun ist, und das Uebrige der Folgezeit überlassen, der wir, unter uns gesagt, ein beschwerlicheres Tagewerk zuschieben, als man glauben sollte.

Lassen Sie uns beiderseits von Zeit zu Zeit einen Anklang fortwährenden Daseins nicht vermissen.

An K. C. W. Beuth.*)

Weimar, den 4. Januar 1832.

Sie bereiteten mir, indem Sie einen lang' gehegten stillen Wunsch erfüllen, gar anmuthige Weihnachtsfeiertage. Sie wissen, daß ich, insofern es meine Lage erlaubt, mannigfache Monumente älterer und neuerer Zeit um mich zu versammeln suche, wozu Sie ja, seit so manchen Jahren, die freundlichsten und wichtigsten Beiträge mir gegönnt haben; und was kann endlich interessanter sein, als zu erfahren, wie sich in den letzten Augenblicken die Kunst im Vaterlande bildet, wie sie erregt, gefördert und belohnt wird.

Ihre wichtige Sendung, für deren Mittheilung ich dem verehrten und in so hohem Grade wirksamen Berliner Kunstverein meinen lebhaften Dank auszudrücken bitte, hat mich schon viel denken und überlegen gemacht; denn nichts ist dazu auffordernder, als wenn wir die mannigfaltigen Resultate vor uns sehen, welche aus zweckmäßiger Anwendung großer Mittel hervorgehen.

Mehr darf ich in diesen Augenblick zu sagen mir nicht erlauben, weil ich fürchten muß, Gegenwärtiges zu verspäten, wobei ich mir jedoch vorbehalte, zunächst einige weitere Aeußerungen nachzubringen, besonders über Gegenstände, die den Künstlern vielleicht zu empfehlen wären, und wovon, bei den vielfach sich manifestirenden Talenten, vielleicht hier und da etwas Angenehmes zu hoffen stände. Ohne mit vielen Worten zu versichern und zu betheuern, daß ich Ihre un=

---

*) Geh. Oberregierungsrath und Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und das gesammte Bauwesen zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand.

ermüdete Thätigkeit zu bewundern und deren grenzenlose Folgen zu segnen weiß, darf ich mich wohl unterzeichnen als einen treu Theilnehmenden und aufrichtig Verpflichteten.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 5. Januar 1832.

Leider muß ich diesen Brief mit dem tief empfundenen Bedauern anfangen, daß wir den hochbegabten bedeutenden Reihenführer, den so wohl gegründeten und mannigfaltigen Freund*), obgleich nicht ganz unbefürchtet, verloren haben. Das Fundament seiner Lehre lag außer meinem Gesichtskreise; wo aber sein Thun an mich heranreichte, oder auch wohl in meine Bestrebungen eingriff, habe ich immer wahren geistigen Vortheil gehabt.

Das mir angemeldete Exemplar der Briefe des Lebenden aus der Unterwelt**) ist, im zierlichen Bande, bei mir angekommen. Mein bester Dank an den geistreichen Verfasser folgt hierbei. Etwas darüber öffentlich zu sagen, würde mir jetzt nicht gelingen, und ich darf es um so weniger unternehmen, als ich leider auf den ersten Seiten mir selbst begegnet bin. Ich glaube mich in dem Danksagungsschreiben an den trefflichen Verfasser noch mäßig genug in einem sehr angenehmen Fall ausgedrückt zu haben. Wenn ein mann-

---

*) G. H. W. Hegel, geboren den 27. August 1770 zu Stuttgart, gestorben den 14. November 1831 als Professor der Philosophie zu Berlin. Vgl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand.

**) Briefe eines Lebenden, von F. F. (Fr. Förster) Berlin 1831.

hafter Mann Ursache findet, zu den Ereignissen des Tages zu schweigen, so sollte man ihn billig keine Schlafrockspredigten halten lassen.

Ihnen, mein Theuerster, gelingt überhaupt jedes Biographische im weitesten Sinne zum Allerbesten. Der unselige Schlabrendorf ist Ihnen trefflich gerathen, wenn seine hinterlassenen Papiere leider auf's Greulichste gegen ihn zeugen. Daß doch, eben in dem vergangenen Jahrhundert, vorzüglich gute Menschen sich im Absonderlichen, Abstrusen bis in's Absurde hinein gefielen, und nur Stahl- und Steinfunken in die Nacht, in den Tag aber Dunstgranaten hineinzuwerfen sich erlustigen! Ich wollte, es wäre Alles anders gewesen, und ich irrte mich.

Den Aufsatz über die französischen wissenschaftlichen Händel, die jetzt vor der großen Bewegung wenigstens unsern Augen entschwunden, habe ich damals gleich fortgesetzt, mit demselben Motto. Er ist weitläufig und wunderlich geworden, und doch keineswegs erschöpfend; an Hin- und Herdeuten hat es nicht gefehlt. Ich sende es nächstens; wüßten Sie zu Ihren Zwecken es nicht zu benutzen, so erbitte ich mir solches wieder zurück. — Die Anzeige unseres werthen Carus von meinem letzten deutsch-französischen Hefte wird mich höchlich erfreuen und fördern. Mit den neu hervortretenden Betrachtungen über die Spiralität übergeben wir den Nachkommen mehr einen gordischen Knoten als einen liebevollen Knaul. Auf diesen Punkt hab' ich große Aufmerksamkeit verwendet, Andere mögen auch sehen, wie sie zurecht kommen.

So weit war geschrieben, als Ihre angenehme Zuschrift mich zum neuen Jahr erfreute. Gegenwärtiges sende ich jedoch sogleich ab, da Sie daraus ersehen, daß sich Alles so schön und gut als möglich anläßt. Ich fahre sogleich fort, eine weitere Mittheilung zu

dictiren, da ich noch manchen höchst interessanten Anlaß finde. Lassen Sie uns versuchen, ob nicht, bei so manchem Veränderlichen, Anlaß im folgerechten Zusammenwirken wenigstens für die nächste Zeit einzuleiten sei. Diejenigen, die sich eigentlich verstehen sollten, rücken immer einzelner zusammen. Der treffliche Seebeck hat uns auch verlassen, ohne daß die letzte Zeit unsere Thätigkeiten genugsam in einander gegriffen hätten. Mehr sage ich nicht, vielleicht ist das schon zu viel. Möge Ihnen im Aeußern und Innern das Vorzüglichste gelingen!

An Fr. Förster.*)

Weimar, den 5. Januar 1832.

Willkommen dem unter die Lebendigen glücklich Wiederkehrenden! Wenn der edle Scheintodte auf seinen zurückgelegten Reisewegen freudig von mir begleitet ward, so muß der in's Leben Zurückkehrende mich gewiß auf Schritten und Tritten theilnehmend an seine Seite ziehen. Leider begegnete ich auf den ersten Schritten mir selbst, und, wie man weiß, hat jedes Doppelsehen, vom Schielen und Schwindeln an bis zum double sight, immer etwas Apprehensives, ja Sinneverwirrendes.

Davon mich wieder herzustellen, so eiligst als möglich, halte ich als Langlebender für Pflicht, um einen freien Dank für die mir übersendeten höchst willkommnen Bände desto heiterer abstatten zu können. Als treusten und bequemsten Reisegefährten mich unterzeichnend, wünsche ich allerbestens empfohlen zu sein.

*) Doktor der Philosophie zu Berlin.

1583

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 6. Januar 1832.

Sie erhalten durch die fahrende Post, mein werther Herr Knoll, ein Packet, wodurch ich meine Zusage zu erfüllen gedenke. Es enthält:

1) Ein neues Vorwort zu der ehemaligen Joseph Müllerischen, nun David Knoll'schen Sammlung. Ich habe das alte Manuscript des früheren Aufsatzes mit eingelegt, damit Ihnen deutlich werde, wie Alles gemeint sei.

2) Ein Vorwort zu der David Knoll'schen Sammlung von Sprudelsteinen, sowohl rohen als geschliffenen. Hierauf würde das Verzeichniß der 50 Stücke folgen, welches Sie selbst am Besten revidiren werden. Sie haben so viel Sorgfalt auf die Stellung der Exemplare nach ihren Eigenschaften und Farben gewendet, daß ich Ihnen das Weitere gern überlassen kann.

Für die geschliffene Sammlung danke zum Schönsten, sie ist wirklich höchst erfreulich durch Mannigfaltigkeit und gute Anordnung und sehr saubere Behandlung. Der (?) kleine Format macht die Sache noch annehmlicher, und ich zweifle nicht an gutem Succeß.

Sehen Sie diese meine Sendung recht genau an; finden Sie noch etwas zu erinnern, und zu wünschen, so melden Sie mir's. Es ist noch eine gute Zeit hin, bis die Kurgäste anlangen. Auch wünsche baldige Nachricht, daß das Packet glücklich angekommen.

Mit den besten Wünschen zum angetretenen neuen Jahre schließend, empfehle ich mich zu geneigtem Andenken.

An S. Boisserée.

Weimar, den 11. Januar 1832.

Für Ihren werthen Brief im Allgemeinen und zum Allerschönsten dankend, will ich nur eiligst die wichtige Frage wegen des Regenbogens zu erwiedern anfangen. Hier ist mit Worten nichts ausgerichtet, nichts mit Linien und Buchstaben; unmittelbare Anschauung ist noth und eigenes Thun und Denken. Schaffen Sie sich also augenblicklich eine hohle Glaskugel, etwa fünf Zoll, mehr oder weniger im Durchmesser, wie sie Schuster und Schneider überall brauchen, um das Lampenlicht auf den Punkt ihrer Arbeit zu concentriren; füllen Sie solche mit Wasser durch das Hälschen und verschließen sie durch einen Stöpsel, stellen sie auf ein festes Gestelle gegen ein verschlossenes Fenster, treten alsdann, mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt, etwas zur Seite, um das in der Rückseite der Kugel sich präsentirende umgekehrte verkleinerte Fensterbild zu schauen, fixiren solches, und bewegen sich ganz wenig nach Ihrer rechten Hand zu, wo Sie denn sehen werden, daß die Glastafeln zwischen den Fensterleisten sich verengen, und zuletzt von den dunkeln Kreuzen völlig zusammengedrängt, mit einer, schon vorher bemerkbaren Farbenerscheinung verschwinden, und zwar ganz am äußersten Rande, die rothe Farbe glänzend zuletzt.

Diese Kugel entfernen Sie nicht aus Ihrer Gegenwart, sondern betrachten Sie hin- und hergehend beim hellsten Sonnenschein, Abends bei Licht. Immer werden Sie finden, daß ein gebrochenes Bild an der einen Seite der Kugel sich abspiegelt und so, nach innen gefärbt, sich, wie Sie Ihr Auge nach dem Rande zu bewegen, verengt, und bei nicht ganz deutlichen mittlern Farben, entschieden roth ver-

schwindet. Es ist also ein Bild, und immer ein Bild, welches refrangirt und bewegt werden muß; die Sonne selbst ist hier weiter nichts als ein Bild. Von Strahlen ist gar die Rede nicht; sie sind eine Abstraktion, die erfunden wurde, um das Phänomen in seiner größten Einfalt ebenfalls darzustellen, von welcher Abstraktion aber fortoperirt, auf welche weiter gebaut, oder vielmehr aufgehäuft, die Angelegenheit zuletzt in's Unbegreifliche gespielt worden. Man braucht die Linien zu einer Art von mathemathischer Demonstration; sie sagen aber wenig oder gar nichts, weil von Massen und Bildern die Rede ist, wie man sie nicht darstellen und also im Buche nicht brauchen kann.

Haben Sie das angegebene, ganz einfache Experiment recht zu Herzen genommen, so schreiben Sie mir, auf welche Weise es Ihnen zusagt, und wir wollen sehen, wie wir immer weiter schreiten, bis wir es endlich im Regenbogen wiederfinden. — Mehr nicht für heute, damit Gegenwärtiges als das Nothwendigste nicht aufgehalten werde.

An den Ritter Spontini.

Weimar, den 19. Januar 1832.

Ohne die Abreise der Demoiselle Zelter abzuwarten, welche wir länger bei uns zu behalten wünschen, verfehle ich nicht, für die gefällige Uebersendung der unternommenen Oper: „Die Athenerinnen" bestens zu danken.

Gleich bei dem ersten Lesen übersah ich wohl, wie ein glücklich ausgewähltes Sujet auf das Vollkommenste ausgeführt, und bis in die kleinsten Theile höchst einsichtig durchgearbeitet worden.

Statt aller Kritik wird nur der Beifall, den ich hier im Allgemeinen ausspreche, im Einzelnen zu motiviren sein, welches jedoch keine geringe Aufgabe ist, wozu ich mir also einige Zeit erbitte, um mich sowohl dem Dichter als dem Komponisten, durch ein treuliches Schauen, als den dankbarsten Theilnehmer durchaus zu erweisen.

Mich desto aufrichtiger als ein solcher unterzeichnen zu können, bediene ich mich meiner Muttersprache, in welcher ich mich zu wohlwollendem Andenken hiermit bestens empfehle.

An H. Wackenroder.

Weimar, den 21. Januar 1832.

Ich bin Ihnen für Ihre verschiedenen Sendungen und Mittheilungen einen aufrichtigen Dank schuldig geblieben, welchen ich nicht länger, und wär' es auch nur einigermaßen, auszudrücken zaudern darf. Lassen Sie mich daher bei dem Letztern verweilen, und bei der Pflanzen-Chemie mich aufhalten. Es interessirt mich höchlich, inwiefern es möglich sei, der organisch-chemischen Operation des Lebens beizukommen, durch welche die Metamorphose der Pflanzen, nach einem und demselben Gesetz, auf die mannigfaltigste Weise bewirkt wird. Daß die Steigerung, die wir bei Bildung der Pflanzen von Knoten zu Knoten gewahr werden, durch eine Sonderung und Mischung der von der Wurzel aufgesogenen Feuchtigkeiten, verbunden mit den aus der Atmosphäre einwirkenden Ingredienzien, bewirkt wird, glauben wir mit Augen zu sehen, indem eine immer voll-

kommenere Gestaltung sich zuletzt bis zu der neuen Fortpflanzung erhebt. Dies ist ein Factum, das wir anstaunen, mit Augen sehen, und doch kaum glauben können; denn wer wird die fünf bis sechs Zoll langen Stengelblätter des Heracleum speciosum als identisch mit den kleinen Blättchen der letzten Quirlblumen sich denken können? Und wenn er sogar das Zusammenziehen jener und die Achsenstellung dieser nach und nach sich bekannt gemacht und ihre Folgen eingesehen hat, so müssen wir doch immer Einbildungskraft, Erinnerung, Urtheil, Vergleichung, alle Geisteskräfte beisammen haben, um das Unbegreifliche gewissermaßen in die Enge zu bringen.

Ich habe in meiner Darstellung der Metamorphose*) mich nur des Ausdrucks eines immer verfeintern Saftes bedient, als wenn hier nur von einem Mehr oder Weniger die Rede sein könnte. Allein mir scheint offenbar, daß die durch die Wurzel aufgesogene Feuchtigkeit schon durch sie verändert wird, und wie die Pflanze sich gegen das Licht erhebt, sich die Differenz immer mehr und mehr ausweisen muß. Da wir nun in Unterscheidung der greif- und wägbaren Elemente so wie der gasartigen durch die Chemiker immer weiter vorrücken, so bin ich geneigt zu glauben: es müsse sich eine Succession von Entwicklungen und Aneignungen noch bestimmter anzeigen lassen. Daher kam der Wunsch, dem Sie so freundlich entgegenarbeiten, die Luftart, wodurch die Schoten der Colutia arborescens sich aufblähen, näher bestimmt zu sehen. Daß Sie sich immerfort mit dieser Aufgabe beschäftigen, ist mir von großem Werth; denn ob wir gleich gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch sie Leben schafft und fördert, zugeben, und, wenn auch keine Mystiker, doch zuletzt ein Unerforschliches eingestehen müssen: so kann der Mensch, wenn es

*) Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären.

ihm Ernst ist, doch nicht von dem Versuche abstehen, das Unerforschliche so in die Enge zu treiben, bis er sich dabei begnügen und sich willig überwunden geben mag. Fahren Sie fort mit allem dem, was Sie interessirt, mich bekannt zu machen. Es schließt sich irgendwo an meine Betrachtungen an, und ich finde mich im hohen Alter sehr glücklich, daß ich das Neuste in den Wissenschaften nicht zu bestreiten nöthig habe, sondern durchaus mich erfreuen kann, im Wissen eine Lücke ausgefüllt, und zugleich die lebendigen Ramificationen der Wissenschaft sich anastomosiren zu sehen.

An den Staats-Minister v. Altenstein.

Weimar, den 22. Januar 1832.

Hochwohlgeborener Freiherr,
hochzuverehrender Herr.

Ew. Excellenz erzeigten mir, es wird nicht ganz ein Jahr sein, die überraschende Geneigtheit, mich in Kenntniß zu setzen: es sei Hochdenenselben gefällig gewesen, gnädige Einleitung zu treffen, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen der Privatlehrer Schubarth zu Hirschberg in dem Staatsdienst angestellt werden könne. Ich verehrte darin im Stillen die hohe Vorsorge, daß kein Unwürdiger zu so bedeutenden Zwecken aufgenommen werde und zugleich die Uebersicht, wie allenfalls die Hindernisse in Ermangelung einiger Förmlichkeiten zu beseitigen sein möchten.

Nun erst erfahr' ich, daß es schon längst sich fügen konnte, genannten Mann zu einer Lehrerstelle an einer öffentlichen Anstalt be-

meldeter Stadt zu befördern und ihm einen lebenslänglichen hinreichenden Unterhalt zu ertheilen.

Indem ich nun für meine Schuldigkeit erachte, die Erfüllung dieser Wünsche auf das Dankbarste anzuerkennen, so bleibt mir nichts übrig als eine der Ueberzeugung sich nähernde Hoffnung, es werde der Begünstigte durchaus bemüht sein, die Anlagen, welche ihm die Natur vergönnt, die Talente, die er sich durch Fleiß erworben, auch zu den unmittelbaren, ihm vorgezeichneten Zwecken anzuwenden und sich des hohen, in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu machen.

An den Geh. Hofrath Helbig.*)

Weimar, den 23. Januar 1832.

Sie ersehen aus der Beilage, was zu Gunsten der jungen Facius in diesen Tagen eingeleitet worden. Wenn Sie nun die Geneigtheit hätten, die noch gewünschte Summe von 100 Thalern bei unsrem gnädigsten Herrn zur Sprache und zum günstigen Entschlusse zu bringen, so würde das gute Kind auf ein Jahr wieder gedeckt sein, welches ihr zum großen Vortheile gereichen würde, da Herr Professor Rauch anwesend sein wird, und sich ihrer besonders anzunehmen verspricht. In Bezug auf die Medaille, welche die junge Künstlerin fertigen soll, möcht' ich die Frage aufwerfen, wo sich die Bildnisse der höchsten Herrschaften befinden, welche der treffliche Posch bei seinem Hiersein bossirt hat; da mein Vorschlag dahin gehen würde, unsres regierenden Fürsten**) Bildniß zum Avers zu nehmen.

*) In Weimar.

**) Carl Friedrich.

Beilage. Da Ihre Königl. Hoheit, unser gnädigster Herr, der jungen Künstlerin Angelica Facius die Erlaubniß gegeben, sein Profil zu bossiren, welches wohl gerathen zu sein scheint, so wäre nunmehr an die Medaille zu denken, welche durch Herrn Rauch zur Sprache gebracht worden. Man könnte vorerst eine kleinere veranstalten, wie die ist, welche von dem seligen Herrn ausgeprägt worden, und als Civil-Verdienst-Medaille verliehen wird. Es würde dieselbe zu gar manchen Zwecken dienlich sein. Bei der Zeichenschule z. B. sind alle zu dem Zwecke für Prämien aufgebraucht, und würde daher eine neue höchst willkommen sein. So findet sich auch mancher Fall, wo Serenissimus eine Artigkeit erzeigen wollen, ohne gerade den Orden zu ertheilen. Ließe man sie in Gold ausprägen, so gäb' es, wie vordem, eine schickliche Zierde von Dosen, indem man durch das Bild einer Dose einen höheren Werth verliehe, mancher andern Betrachtungen nicht zu gedenken.

Hier würde ich nun auch blos zu dem Kopfe rathen, weil er doch immer von bedeutender Größe wird. Eine Achselzierde, nach bekannter antiker Weise, würde auch gut kleiden. Auf die Rückseite würd' ich das Großherzogliche Wappen wünschen, mit der Königskrone und dem Fürstenmantel. Die Inschrift: Carolus Fridericus, Magnus Dux Saxoniae, auf beiden Seiten vertheilt, vielleicht mit der Jahrzahl, würde wohl schicklich gefunden. Allegorische Bezüge sind immer schwer zu erdenken, eben so wie Sinnsprüche nicht leicht auf alle Fälle passen. Hierüber erbiete ich mich mit Herrn Rauch zu conferiren, um eine Berechnung der Kosten sowohl der erforderlichen Materialien, als besonders auch der Ausprägung zu erfahren, und die Bestellung ohne Bedenken machen zu können. Geriethe diese, wie kein Zweifel, so könnte man zu einer größern schreiten, welche freilich schon bedeutendere Kosten erfordert.

Vorläufig aber will ich noch Eins zur Sprache bringen. Wenn auch nicht einträglich, so ist es doch schicklich, ja nothwendig, daß der regierende Herr eine Anzahl Conventionsthaler schlagen lasse; und da würde ich dringend wünschen, daß sie mit Bildniß und Wappen geprägt würden, und nicht so laconisch-calvinisch. wie es in der Zwischenzeit geschah. Neuerlich haben die Großherzoge von Baden und Darmstadt, auch der Herzog von Coburg, ihre Bildnisse auf die Münzen prägen lassen, ja der König von Preußen verschmäht nicht, sein Bildniß selbst auf geringern Münzen zu sehen. Es ist das höchste Recht der Souverainetät, dessen man sich auf eine wunderliche Weise einzeln begeben hat. Zugleich aber müßte man sorgen, daß diese Münze auch als Kunstwerk sich dürfte sehen lassen, welches um so möglicher ist, als die Physiognomie unsres Fürsten sich höchst vortheilhaft im Profil ausnimmt, wovon man sich an dem kleinen Modell der jungen Facius überzeugen kann.

An * * *

Weimar, den 28. Januar 1832.

Die hierbei mit vielem Dank zurückkommenden Büchlein*) haben den Weimarischen Kunstfreunden sehr viel Vergnügen gemacht. Sie sind alle gleich in glücklich auffassendem Humor. Die Reise nach Chamounix bezeugt eine entschiedene Herrschaft über die Feder, sowie die nach Italien über den Pinsel. In den Staffagen läßt sich, doch mit besonderer Mäßigkeit, eine gewisse Neigung gegen die Carikatur bemerken, die sich in dem kleinen barocken Roman voll Muthwillen und Lebendigkeit hervorthut. Man muß im höchsten Grade bewundern,

*) Töpfer's Genfer Novellen.

ein solch Gespenst, unter dem Namen des Herrn Jabot, in geigneter Umgebung, in der Einbildungskraft des Zeichners, unter den mannigfaltigsten Gestalten, sich immer wieder erzeugen, und sein unmögliches Individuum, als wenn es ein wirkliches wäre, durch eine geistreiche Feder aus das Seltsamste fixirt zu sehen. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, und versichern Sie ihn, daß jede Mittheilung dankbar und bereitwillig werde aufgenommen sein.

An K. C. W. Beuth.

Weimar, den 4. Februar 1832.

Die Weimarischen Kunstfreunde erfreuen sich mit mir der herrlichen Wirkungen wohlangewendeter großer Mittel. Ich aber, Ihre bedeutende Sendung*) dankbar anerkennend, möchte dergleichen Kräfte zu einem Zweck in Anspruch nehmen, der schon lange als höchst würdig und wünschenswerth mir vor der Seele schwebt. Möge es Ihnen jedoch nicht wunderlich vorkommen, daß ich vorerst meine gedruckten Schriften anführe. Ich habe dort unter Paradoxie und Fabel gar Manches versteckt oder problematisch vorgetragen, dessen frühere oder spätere Ausführung mir längst am stillen Herzen lag. In diesem Sinne wage ich also zu bitten, dasjenige nachzulesen, was ich im 23. Bande der Ausgabe meiner Werke von S. 22—40 niedergeschrieben habe. Ist dieses geschehen, so darf ich mich nicht wiederholen, sondern ganz unumwunden erklären: daß ich die Ausführung

*) Von Musterblättern für Zimmerleute und angehende Mechaniker.

jener Halbfiction, die Verwirklichung jenes Gedankens ernstlich von Ihrer Mitwirkung zu hoffen, zu erwarten mich längst gedrängt fühlte, nun aber gerade durch das Anschauen eines so schönen Gelingens mich veranlaßt sehe, sie endlich als ein Gesuch auszusprechen.

Es ist von der plastischen Anatomie die Rede. Sie wird in Florenz seit langen Jahren in einem hohen Grade ausgeübt, kann aber nirgends unternommen werden, noch gedeihen, als da, wo Wissenschaften, Künste, Geschmack und Technik vollkommen einheimisch in lebendiger Thätigkeit sind. Sollte man aber bei Forderung eines solchen Lokals nicht unmittelbar an Berlin denken, wo alles jenes beisammen ist, und daher ein höchst wichtiges, freilich complicirtes Unternehmen sogleich durch Wort und Willen ausgeführt werden könnte? Einsicht und Kräfte der Vorgesetzten sind vorhanden; zur Ausführung Fähige bieten sich gewiß alsobald an.

In dieser wahrhaft nationalen, ja ich möchte sagen cosmopolitischen Angelegenheit ist mein unmaßgeblicher Vorschlag der: Man sende einen Anatomen, einen Plastiker, einen Gypsgießer nach Florenz, um sich dort in gedachter besonderer Kunst zu unterrichten. Der Anatom lernt die Präparate zu diesem eignen Zweck auszuarbeiten. Der Bildhauer steigt von der Oberfläche des menschlichen Körpers immer tiefer in's Innere und verleiht den höhern Styl seiner Kunst Gegenständen, um sie bedeutend zu machen, die ohne eine solche Idealnachhülfe abstoßend und unerfreulich wären. Der Gießer, schon gewohnt, seine Fertigkeit verwickelten Fällen anzupassen, wird wenig Schwierigkeit finden, sich seines Auftrags zu entledigen; es ist ihm nicht fremd, mit Wachs von mancherlei Farben und allerlei Massen umzugehen, und er wird alsobald das Wünschenswerthe leisten.

Drei Personen, jeder nach seiner Weise, in Wissen, Kunst und Technik schon gebildet, werden in mäßiger Zeit sich unterrichten und

ein neues Thun nach Berlin bringen, dessen Wirkungen nicht zu berechnen sind. Dergleichen gelungener Arbeiten kann sich die Wissenschaft zum Unterricht, zu immer erneuter Auffrischung von Gegenständen, die kaum fest zu halten sind, bedienen. Der praktische Arzt wie der Chirurg werden sich das nothwendige Anschauen leicht und schnell jeden Augenblick wieder vergegenwärtigen; dem bildenden Künstler treten die Geheimnisse der menschlichen Gestalt, wenn sie schon einmal durch den Künstlersinn durchgegangen sind, um so viel näher. Man lasse Alles gelten, was bisher in diesem Fache geschah und geschieht, so haben wir in unsrer Anstalt ein würdiges Surrogat, das, auf ideelle Weise, die Wirklichkeit ersetzt, indem sie derselben nachhilft. Die Florentinischen Arbeiten sind theuer und wegen der Zerbrechlichkeit kaum zu transportiren. Einzelne deutsche Männer haben uns in Braunschweig das Gehirn, in Dresden das Ohr geliefert. Man sieht hierin ein stilles Wollen, eine Privatüberzeugung; möge sie bald unter die großen Staatsangelegenheiten gezählt werden. Die Vorgesetzten solcher allgemeinen Institute sind Männer, die, besser als ich konnte, den vielfach durchdringenden Einfluß eines solchen Wirkens sich vergegenwärtigen. Ich will nur noch von der Verpflichtung sprechen, ein solches Unternehmen zu begünstigen.

In obengenannter Stelle meiner Werke ist auf die immer wachsende Seltenheit von Leichen, die man dem anatomischen Messer darbieten könnte, gedeutet und gesprochen; sie wird noch mehr zunehmen, und in wenig Jahren daher muß eine Anstalt, wie die oben gewünschte, willkommen sein. Diejenigen freien Räume, welche das Gesetz der Willkür überläßt, hat sich die Menschlichkeit erobert, und engt nunmehr das Gesetz ein. Die Todesstrafe wird nach und nach beseitigt, die schärfsten Strafen gemildert. Man denkt an die Verbesserung des Zustandes entlassener Verbrecher, man erzieht ver-

wilderte Kinder zum Guten, und schon findet man es höchst unmenschlich, Fehler und Irrthümer auf das Grausamste nach dem Tode zu bestrafen. Landesverräther mögen geviertheilt werden, aber gefallene Mädchen in tausend Stücke anatomisch zu zersetzen, will sich nicht mehr ziemen. Dergleichen hat zur Folge, daß die alten harten Gesetze zum Theil schon abgeschafft sind, und Jedermann die Hände bietet, auch die neuern milderen zu umgehen. Das Furchtbare der Auferstehungsmänner in England, in Schottland die Mordthaten, um den Leichenhandel nicht stocken zu lassen, werden zwar mit Erstaunen und Verwunderung gelesen und besprochen, aber gleich anderen Zeitungsnachrichten, wie etwas Wildfremdes, das uns nichts angeht. Die academischen Lehrer beklagen sich, die emsige Wißbegier ihrer Secanten nicht befriedigen zu können, und bemühen sich vergebens diese Unterrichtsart in das alte Gleis wieder zurückzuweisen. So werden denn auch die Männer von Fach unsere Vorschläge mit Gleichgültigkeit behandeln. Dadurch dürfen wir aber nicht irre werden. Das Unternehmen kommt zu Stande, und man wird im Verlauf der Zeit sich einrichten. Es bedarf nur einiger geistreicher talentvoller Jünglinge, so wird sich das Geschäft gar leicht in Gang setzen.

So weit hatte ich geschrieben, als mir in dem Aufsatze: die Ersticker in London*) ein merkwürdiger Belag zur Hand kam. Jenes Unheil trug sich in den letzten Monaten des vorigen Jahres zu, und wir haben noch mehr dergleichen zu fürchten. Wer möchte nicht eilen, da vorzuschreiten, wenn er auch nur die mindeste Hoffnung hat, solche Greuelthaten abzuwehren. In Paris sind dergleichen noch nicht vorgekommen; die Morgue liefert vielleicht das Bedürfniß, ob

*) S. Fr. Bran's Miscellen 1832, Heft 1.

man gleich sagt, die anatomirenden Franzosen gehen mit den Leichnamen sehr verschwenderisch um. Indem ich nun hiermit zu schließen gedachte, überleg' ich, daß diese Angelegenheit zu manchem Hin- und Wiederreden werde Veranlassung geben, und es daher möchte wohlgethan sein, an dasjenige zu erinnern, was bereits auf dem empfohlenen Wege für die Wissenschaften geschehen. Schon seit Ronie-Delisle hat man für nöthig gefunden, die Mannigfaltigkeit der Krystalle, mit den grenzenlosen Abweichungen und Ableitungen ihrer Gestalten, durch Modelle vor die Augen zu bringen. Dergleichen sind auf mancherlei Weise von dem verschiedensten Material in jeder Größe nachgebildet und dargeboten worden. In Petersburg hat man den großen am Ural gefundenen Goldklumpen gleichfalls in Gyps ausgegossen, und er liegt verguldet vor uns, als wenn es das Original selbst wäre. In Paris verfertigt man gleichfalls solche in Gyps gegossene und nach der Natur colorirte Copien der seltenen vorgeschichtlichen fossilen organischen Körper, welche zuerst durch Baron Cuvier entschieden zur Sprache gekommen.

Doch hiervon finden sich gewiß in den Berliner Museen, mineralogischen, zoologischen, anatomischen, gar manche Beispiele, die meinen Wunsch, dasjenige nun im Ganzen und in voller Breite zu liefern, was bisher nur einzeln unternommen worden, vollkommen rechtfertigen. Schon vor zwanzig Jahren und drüber lebte in Jena ein junger und thätiger Docent, durch welchen wir jenen Wunsch zu realisiren hofften, indem er freilich besonders pathologische Curiosa, vorzüglich auch syphilitische Krankheitsfälle aus eignem Trieb und ohne entschiedene Aufmunterung ausarbeitete, und in gefärbtem Wachs mit größter Genauigkeit darzustellen bemüht war. Bei seinem frühen Ableben gelangten diese Exemplare an das Jenaische ana-

tomische Museum, und werden dort zu seinem Andenken und als Muster zu einer hoffentlich dereinstigen Nacheiferung, im Stillen, da sie öffentlich nicht gut präsentabel sind, aufbewahrt.

An * * *

Weimar, den 4. Februar 1832.

Vermelden Sie, theuerster Herr und Freund, mit den besten Grüßen an Herrn Töpfer das Wenige, was ich zu Gunsten seiner schätzbaren Arbeiten sagen kann. Es hätte viel mehr sein sollen und können; aber auch in meiner stillen Einsamkeit wogt es von Stunde zu Stunde so hin und wieder, daß ich mich selten in dem ruhigen Zustande einer behaglichen Beschaulichkeit finde.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 20. Februar 1832.

Für die verschiedenen interessanten Mittheilungen danke zum Allerschönsten, worunter ich die liebenswürdige Anzeige meiner neuesten botanischen Bemühungen von Herrn Carus*) vor andern erwähnen muß. Es ist so erfreulich, ein klares Wort über das zu hören, was uns im Innersten glücklich macht. Er durchschaut die Natur, und wird am Besten und Reinsten beurtheilen, was redlich

---

*) C. G. Carus, Hof= und Medicinalrath, Leibarzt des Königs von Sachsen.

geschieht, um ihr das Mögliche abzugewinnen. Danken Sie ihm auf's Beste, bis ich Raum finde, es selbst zu thun. Sie wissen, wenn man sich zur Abreise anschickt, so finden sich am Ende mehr Schulden und Reste abzuthun, als man denken konnte.

Gegenwärtiges soll auch nur vermelden, daß jene Betrachtungen über die naturhistorischen französischen Händel fortgesetzt, mit der nächsten Fahrpost zu Ihnen abgehen. Diese Hefte sind nur zu lange liegen geblieben, ein gewisser Unglaube ließ mich damit zaudern. Sollten Sie, bei der wunderlichen Form, zu Ihren Zwecken nicht tauglich befunden werden, so erbitte ich sie mir ohne Weiteres zurück, und lassen Sie solche außer Ihrem geschlossenen Kreise Niemand sehen.

Gar Vieles im Sinne hegend und bewegend, manchem gar freundlich Zudringenden wirksam entgegen gehend, und hierüber mir folgerechte vertrauliche Theilnahme vorbehaltend, empfehle ich mich, nach langem Zaudern, eiligst zum Allerschönsten, mit der Bitte, mein Andenken in Ihrem nächsten Kreise lebendig zu erhalten.

An Chr. Rauch.*)

Weimar, den 20. Februar 1832.

Für Ihren liebwerthen Brief sei Ihnen der treulichste Dank gesagt und mit Freudigkeit versichert, daß es mir, in mehr als einem Sinne, zur Beruhigung und Trost gereicht, Sie wieder in Berlin zu wissen. Ich lebe dort mehr, als ich sagen kann, und vergegen-

*) Professor der Bildhauerkunst bei der Academie der Künste zu Berlin.

wärtige mir möglichst das mannigfaltige Große, was für die Königsstadt, für Preußen und für den ganzen Umfang der Kunst und Technik, der Wissenschaft und der Geschäftsordnung geleistet und gegründet wird. Ihre Abwesenheit, während welcher ich Sie den bestrebsamen Baiern und ihrem wohl- und edelgesinnten König gern gönnen mochte, hat mir gar manche Angelegenheit verdüstert, die mir wirklich am Herzen liegt. Lassen Sie nunmehr das geschickte wundersame Mädchen*) Ihrer ferner anleitenden Gunst genießen. Ich habe ihr auf das Ausführlichste empfohlen, sich an Sie ausschließlich zu halten, und jeder Anordnung Folge zu leisten; wie ich denn Alles, was Sie in Ihrem Schreiben bestimmen, für gut und nützlich halte, welches denn auch jetzt, wie künftighin, zur Richtschnur dienen mag.

Wegen der Medaillen war ich vollkommen Ihrer Meinung, weshalb ich denn auch einleitete, daß die Künstlerin unsern gnädigsten Herrn in Wachs bossirte. Das ist denn auch, wie Sie sehen werden, ganz leidlich gerathen. Indessen kam unser guter Fürst auf den Gedanken, sie, wohlwollend, auf seine Weise zu beschäftigen, und das Bild durch sie in Stein schneiden zu lassen. Auch gab er zu diesem Zweck einen, zwar sehr dunkeln, aber doch sehr schönen Carneol, der sich noch von Gotha herschreibt. Hierdurch veranlaßt, hat das gute Kind den veralteten Apparat ihrer Maschine schon eingepackt, der Vater wird ihn nachsenden, das hölzerne Gestell wird in Berlin zu fertigen sein.

Nun aber ist meine Sorge, dieses Zwischengeschäft möchte jenen Plan stören, indem, statt der projectirten Medaille, dieses Intaglio eintreten würde. Da aber auf alle Fälle einige Zeit verfließen wird, bis die Maschine ankommt, das Gestell und sonstiges Zugehörige

*) Angelica Facius.

fertig ist, und das Technische vorgenommen werden kann, so würde ich rathen, Sie verführen gleich nach jenem Vorschlag, und ließen eine Medaille in Arbeit nehmen. Indessen wäre das Andere zu überlegen, und Sie würden mir Ihre Gedanken darüber gefällig anzeigen. Findet sich denn ein Steinschneider daselbst, den man um einige Theilnahme ansprechen könnte? Und wie wäre es wegen der Lokalität zu halten, wo eine so zarte Arbeit ungestört unternommen werden könnte? Alles dieses werden Sie mit Einem Blicke übersehen können, und, wie gesagt, die Einleitung treffen, daß die Zeit nützlich angewendet würde. Was die Medaille betrifft, so würde ich zuerst für eine kleinere stimmen, etwa von der beigezeichneten Größe, und nur Kopf und Hals, mit Andeutung einer antiken Schulterverzierung. Die Rückseite würde sich besprechen lassen. —

Den trefflichen Männern, die mit Ihnen zu verwandten Zwecken hinarbeiten, bitte ich mich bestens zu empfehlen. Herrn Beuth habe ich neulich ein Anliegen eröffnet, das sich so nahe an Ihre Kunst anschließt, daß Ihre Mitwirkung unentbehrlich ist. Interessirte sich mit Ihnen Herr Tieck dafür, und fände auch Herr Beuth die Sache von Bedeutung und möchte sie, wie ich, als eine Weltangelegenheit ansehen, so wäre Alles gewonnen. So viel darf man sich sagen: es geschehe Viel oder Wenig darin, so ist immer etwas Heilsames und Folgereiches gethan. Ich habe die Wichtigkeit des Unternehmens nach Gefühl und Ueberzeugung dargestellt, und so darf ich wohl hoffen, daß sich irgendwo ein gleiches Interesse hervorthun werde. Ich mag mich aber umsehen, wo ich will, außer Berlin scheint mir das Gelingen unmöglich; denn da ist Alles beisammen, was nöthig wäre, und es käme nur darauf an, daß es lebendig zusammen wirkte. Verschweigen kann ich jedoch nicht, daß ich mir manchmal selbst hierbei wunderlich vorkomme, denn ich finde mich, fast zum erstenmal, auf

propagandischem Wege. Sonst stellte ich meine Ueberzeugung hin und ließ sie gewähren, diesmal möcht' ich sie lebendig durchgeführt sehen. Es scheint, das Alter wird ungeduldig, wo die Jugend langmüthig war.

Da wir die architectonischen Werke in ihrer imposanten Größe nicht beschauen können, so halten wir uns an bildliche Darstellungen und an das, was durch das Wort zu überliefern ist. Auch bewundern wir jetzt die Anordnung wegen des Baufachs, und darin die Uebersicht der Forderungen so wie die Strenge der Bedingungen, denen sich die Anzustellenden zu unterwerfen haben. Bei einer so weitgreifenden Anstalt ist es freilich höchst nöthig, alle Anmaßung und Pfuscherei möglichst zu entfernen.

An S. Boisserée.

Weimar, den 25. Februar 1832.

Es ist ein großer Fehler, dessen man sich bei der Naturforschung schuldig macht, wenn wir hoffen, ein complicirtes Phänomen, als solches, erklären zu können, da schon viel dazu gehört, dasselbe auf seine ersten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, ist ein vergebliches Bestreben. Wir müssen einsehen lernen, daß wir dasjenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponiren und glauben müssen. Denn das Einfache verbirgt sich im Mannigfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist.

Der Regenbogen ist ein Refractionsfall, und vielleicht der complicirteste von allen, wozu sich noch Reflexion gesellt. Wir können uns also sagen: daß das Besondere dieser Erscheinung Alles, was von dem Allgemeinen der Refraction und Reflexion erkennbar ist, enthalten muß. Nehmen Sie das Heft meiner Tafeln und deren Erklärung vor sich, und betrachten auf der zweiten die vier Figuren in der obersten Reihe, bezeichnet mit A, B, C, D. Lesen Sie, was Seite 5 zur Erklärung gesagt ist, und gehen Sie nun darauf los, sich mit diesen Anfängen völlig zu befreunden, und zwar würde ich vorschlagen, zuerst die objectiven Versuche bei durchfallendem Sonnenlichte vorzunehmen.

Versehen Sie sich mit verschiedenen Linsen, besonders von bedeutendem Durchmesser und ziemlich ferner Brennweite, so werden Sie, wenn Sie Lichtmasse hindurch und auf ein Papier fallen lassen, sehen, wie sich ein abgebildeter Kreis verengt, und einen gelben, zunächst am Dunkeln einen gelbrothen Saum erzeugt. Wie Sie nun die Erscheinung näher betrachten, so bemerken Sie, daß sich ein sehr heller Kreis an den farbigen anschließt, aus der Mitte des Bildes jedoch sich ein graulich dunkler Raum entwickelt. Dieser läßt nun nach dem Hellen zu einem blauen Saum sehen, der violett das mittlere Dunkel umgränzt, welches sich hinter dem Focus über das ganze Feld ausbreitet und durchaus blaugesäumt erscheint. Lassen Sie sich diese Phänomene auf das Wiederholteste angelegen sein, so werden Sie alsdann zu weiteren Fortschritten hingerissen werden.

Hängen Sie nunmehr Ihre mit Wasser gefüllte Kugel (die Sie als eine gesetzlich aufgeblasene Linse ansehen können) in's freie Sonnenlicht, und schauen Sie in die Kugel: so werden Sie statt jenes reflectirten Fensters, die auf die Kugel fallende Lichtmasse in einen Kreis zusammengezogen sehen, indessen derselbe Kreis durch

das Glas durchgeht, um hinter der äußern Fläche einen Brennpunkt zu suchen. Der Kreis aber innerhalb der Kugel, welcher durch Reflexion und Refraction nunmehr in Ihr Auge kommt, ist der eigentliche Grund jener Zurückstrahlung, wodurch der Regenbogen möglich werden soll.

Bewegen Sie sich nunmehr, wie in den anderen bisherigen Fällen, so werden Sie bemerken, daß, indem Sie eine schiefere Stellung annehmen, der Kreis sich nach und nach oval macht, bis er sich dergestalt zusammenzieht, daß er Ihnen zuletzt auf der Seite sichtbar zu werden scheint, und endlich als ein rother Punkt verschwindet. Zugleich, wenn Sie aufmerksam sind, werden Sie bemerken, daß das Innere dieses rothgesäumten Kreises dunkel ist, und mit einem blau-violetten Saum, welcher mit dem Gelben des äußeren Kreises zusammentreffend zuerst das Grüne hervorbringt, sich sodann als Blau manifestirt, und zuletzt bei völligem Zusammendrängen als roth erscheint.

Dabei müssen Sie sich nicht irre machen lassen, daß noch ein paar kleine Sonnenbilder sich an den Rand des Kreises gesellen, die ebenfalls ihre kleineren Höfe um sich haben, die denn auch bei obenbewirktem Zusammenziehen ihr Farbenspiel gleichfalls treiben, und deren zusammengedrängte Kreise, als an ihren nach außen gekehrten halben Rändern gleichfalls roth, das Roth des Hauptkreises kurz vor dem Verschwinden noch erhöhen müssen. Haben Sie alles dieses sich bekannt und durch wiederholtes Schauen ganz zu eigen gemacht, so werden Sie finden, daß doch noch nicht Alles gethan ist, wobei ich denn auf den allgemein betrachtenden Anfang meiner unternommenen Mittheilung hinweisen muß, Ihnen Gegenwärtiges zur Beherzigung bestens empfehlend, worauf wir denn nach und nach in

unseren Andeutungen fortzufahren, und des eigentlichen reinen Glaubens uns immer würdiger zu machen suchen werden.

Nun aber denken Sie nicht, daß Sie diese Angelegenheit jemals los werden. Wenn sie Ihnen das ganze Leben über zu schaffen macht, müssen Sie sich's gefallen lassen. Entfernen Sie die Kugel den Sommer nicht aus Ihrer Nähe, wiederholen Sie an ihr die sämmtlichen Erfahrungen, auch jene mit Linsen und Prismen; es ist immer eins und dasselbe, das aber in Labyrinthen Versteckens spielt, wenn wir täppisch, hypothetisch, mathematisch, linearisch, angularisch danach zu greifen wagen. Ich kehre zu meinem Anfang zurück und spreche noch aus, wie folgt.

Ich habe immer gesucht, das möglichst Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu ergreifen, und habe es, zu eigener Zufriedenheit, ja auch zu Billigung Anderer darin weit gebracht. Hierdurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergestalt, daß ich da anfange zu glauben, wo Andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen, und wenn sie nur ein gewisses dem Menschen Beschiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menschheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen in's Einzelne, und aus dem Einzelnen in's Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

An Riemer.

Weimar, den 7. März 1832.

Sie erhalten hierbei, mein Theuerster, das höchst interessante Schreiben unseres Zahn, zugleich mit der Antwort, die ich zunächst

darauf erlassen möchte. Wollen Sie das Concept geneigt durchsehen. Freilich wünschte ich mit mehr Sodez darauf zu antworten; aber ich fürchte, der gute Mann entwischt mir, und ich darf hoffen, daß ein eiliger Brief ihn noch erreicht. Mögen Sie sich einrichten, Freitag mit mir zu speisen, und etwa um 1 Uhr eintreffen, da wir denn die Zeichnungen betrachten, die Angelegenheit näher überdenken und die Antwort schicklichst ausfertigen mögen. In diesem Falle wird so viel rege, daß man nicht recht weiß, was und wie man's sagen soll.

An Zahn.

Weimar, den 10. März 1832.

Da ich, mein Theuerster, Ihren lieben Brief vom 18. Februar heute am 6. März erhalten und ich daher hoffen darf, ein Blatt von mir könne Sie noch vor Ende des Monats erreichen; so eil' ich freundlichst zu erwiedern, daß Ihre Sendung mich unendlich erfreut hat.

Kaum, ich will es wohl gestehen, konnt' ich bei mir festsetzen und vertrauen: jene ehrenvolle Widmung werde sich auch für die Folge aufrecht erhalten, mein Name könne dort bewahrt, Freunden zum Versammlungspunkt dienen. Wie sehr weiß ich deshalb zu schätzen, wenn meine werthen Landsleute, vereint mit den dortigen Behörden, geneigt sind, den Ausdruck jener verehrlichen Gesinnungen lebendig fortwirken zu lassen.

Freilich, Sonderbares mußte hier zusammentreffen! Es war in den Sternen geschrieben (ich bediene mich dieses tropischen Ausdrucks für eines der Ereignisse, wofür kein Wort zu finden ist), daß mein

Sohn, an dem ich so viele Freude, Sorge und Hoffnung erlebt, auf seiner parabolischen Bahn durch Italien, ehe er sein Ziel in der Nähe der Pyramide des Cestius erreichte, so viele theilnehmende Freunde fand und auch dort erwarb, um seinem Vater für alle liebevolle Mühe, treue Sorgfalt und bedeutende Aufopferungen, unter einem eigenen Zusammenwirken so mancher von einander unabhängiger Ereignisse, das würdigste Denkmal zu gewinnen. Ich weiß recht wohl, daß wir Ihrem Einfluß dieses Gute schuldig sind, und erkenne nicht allein, wie immer, Ihre rastlose zweckmäßige Thätigkeit, sondern auch zugleich das Beharren in dem Wohlwollen gegen die, denen Sie eine gründliche Neigung gewidmet haben. Indem Sie die mir so freundliche Sendung bereiteten, haben Sie durchaus empfunden, daß ich dergleichen Abbildungen sehnlich zu erhalten wünschte. Zwar sind durch Ihre Sorgfalt und durch Vermittelung wackerer Landsleute, in den öffentlichen Blättern, umständliche und im Allgemeinen genugthuende Nachrichten zu uns gelangt; aber je ausführlicher der Bericht ist, desto lebhafter sehnt sich der Geist nach dem Urbilde. Nun ist mein Wunsch erfüllt, und es möchte wohl keine Frage sein, daß jenes Mosaik den Alexander als Ueberwinder, den Darius in dem Seinigsten überwunden und persönlich zur Flucht hingerissen vorstellt. Es ist ein höchster Gedanke, daß, indessen der Perserkönig sich vor der unmittelbaren Gefahr weniger als über den Untergang seines Getreusten entsetzt, sein Wagenlenker mit dem Peitschenstiele die nachdringenden, schon siegwähnenden tapfern treuen Perser aus einander winkt, dem flüchtigen Königswagen Platz zu machen, da denn der Wald der gegen die Griechen gesenkten Speere durch diesen einzigen Gest dem Zuschauer paralysirt erscheint. Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen, solches Wunder der Kunst würdig zu commentiren und wir genöthigt sein, nach aufklärender Betrach-

tung und Untersuchung, immer wieder zur einfachen reinen Bewunderung zurückkehren.

Unwiderstehlich wird man, ich kann es nicht übergehen, an die Schlacht Constantins erinnert, die nun künftighin der Siegestriumph des römischen Christenthums heißen müßte. Es beruhigt mich einigermaßen, ein zweites Kunstwerk zu kennen, welches den Geist befähigt, durch Vergleichung und Gegensatz, sich aus diesem antiken Knotengewirre herauszuwinden und sich den würdigsten Betrachtungen im Stillen zu überlassen.

Bei dem Gebäude selbst, dessen Grundriß Sie vorsorglich beigelegt, ist gar Manches zu denken, vorzüglich aber Ihre Bemerkung über das Abweichen einer strengen Symmetrie als von der größten Wichtigkeit zu betrachten. Es läßt sich dieses ansehen wie die Ausweichungen in der Musik, die man nicht Mißtöne nennen sollte, weil sie zu einem sonst unerreichbaren Schönen hinführen und uns die anmuthigste Befriedigung vorbereiten.

Wie sehr es sich auch von selbst versteht, so darf ich doch nicht unausgesprochen lassen, ja ich muß wiederholen, daß es mir ein durchdringend würdiges Gefühl in meinen hohen Jahren giebt, jüngere Heranwirkende zu sehen, die nicht allein, was ich bisher allenfalls geleistet, billigen, sondern zugleich empfinden, daß der Weg, auf dem ich unverrückt gewandelt, auch derjenige sei, auf welchem sie prosperiren. Ich war stets aufmerksam auf diejenigen Punkte der Weltkunst und Kulturgeschichte, wo ich mich immer mehr vergewissern konnte, hier sei eine hohe wahre menschliche Bildung zu gewinnen.

Zu Ihren Ausgrabungen an verschiedenen Stellen wünsche Glück. Was in jenen Gegenden, durch den furchtbarsten Zufall, in den Grund gelegt worden, möchte bei näherer Untersuchung ganz unerschöpflich sein. Haben wir so großen Vortheil von diesen Ent-

deckungen gehabt, so müssen wir unseren Enkeln und Urenkeln auch was gönnen. Sie, mein Theuerster, führen sie auf die rechte Spur, und der rechte Sinn wird, bei successiver Entdeckung echter Gegenstände gewiß erhalten und in echten Menschen zur gelegenen Zeit fortleben und wieder aufleben.

Zu Ihren Unternehmungen, die Sie auf diesem Erd- und Wasserball vorhaben, wünsch' ich das herzlichste Wohlergehen, wenn auch nicht ganz gern, weil Sie mir gar zu sehr in's Weite rücken. Doch, da ich wohl begreife, daß Sie Ihrer Thätigkeit nicht leicht Grenzen setzen können, noch dürfen, so will ich mit Freuden erwarten, ob das Unschätzbare, was Sie uns gewiß zurückbringen, mir auch noch zu Lust und Gedeihen zu rechter Zeit anlangen wird. Erhalten Sie mir daher Ihr treues und wohlthätiges Andenken.

Sollte Herr Walter Scott noch in Ihrer Nähe sein, so versichern Sie demselben, daß er sich bei uns durchaus einheimisch finden werde, und nicht nur als Verfasser so vieler und bedeutender Werke, sondern zugleich als ein Wohl- und Edeldenkender, der allgemeinen Ausbildung sich widmend. Und ich für meine Person darf wohl sagen, daß diese durchgängige Anerkennung bei mir durch eine gewisse Zärtlichkeit einer vieljährigen Verwandtschaft noch erhöht wird.

Meine gute Tochter, die Ihr freundliches Andenken zum Besten erwiedert, wünscht, wenn es Gelegenheit giebt, der unverheiratheten Tochter des Sir Walter Scott, die, wie man sagt, ihren Herrn Vater begleitet, bestens empfohlen zu sein und versichert von ihrer Seite den lebhaften Empfang.

Alle hiesigen Freunde, die Sie kennen und nennen, grüßen und danken mit mir auf's Beste, und freuen sich nach gelungener Reise auf Ihre reiche Gegenwart.

Sodann bitte ich, die Geneigtheit dortiger Gelehrter, Kunstfreunde, Künstler und Kunstgenossen, auf das Treulichste dankbar zu erwiedern. Lassen Sie mich hoffen, durch irgend eine Vermittelung, auch während Ihrer Abwesenheit aus diesem Welttheile, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

An Grüner.

Weimar, den 15. März 1832.

Ew. Wohlgeboren Schreiben und Sendungen sind mir höchst angenehm, dern sie bringen mir die schönen Tage wieder lebhafter vor die Augen, wo wir unter heiterem Himmel in vertraulich belehrender Unterhaltung so manche gute Stunde behaglich verlebten, auch davon immer die verschiedensten Vortheile zu gewinnen wußten. Lassen Sie mich also jetzt, da die wiederkehrende Sonne das Frühjahr ankündigt, auf Ihre Zusendung Einiges erwidern, womit Sie mich in den tiefen Wintertagen erfreut haben.

Zuvörderst will ich großen Dank an Herrn Professor Dietrich abstatten für die übersendete Dissertation, worin ich die Einführung meiner Farbenlehre in die Reihe der übrigen physikalischen Capitel auf das Freundlichste anzuerkennen bitte. Es ist dies ganz in meinem Sinne und meinem älteren Wunsche nach bequem; denn die Natur wird Allen verständlich, wenn man die verschiedensten isolirt scheinenden Phänomene in methodischer Folge darzustellen bemüht ist, da man dann wohl begreifen lernt, daß es kein Erstes und kein Letztes giebt, sondern daß Alles in einem lebendigen Kreise eingeschlossen,

anstatt sich zu widersprechen, sich aufklärt und die zartesten Bezüge dem forschenden Geiste darlegt.

Möge mir ein solcher Antheil auch bei Ihnen und den werthen geistesverwandten Männern immerfort lebendig und wirksam verbleiben, denn allerdings muß ich mich höchlich freuen, wenn ich meine Arbeit, mit der ich es so ernst wie mit jeder anderen viele Jahre genommen mitten in einem katholischen Lande anerkannt und an die rechte Stelle gesetzt finde, mittlerweile die protestantischen Universitäten und Akademieen, welche sich so großer Liberalität und Preßfreiheit rühmen, mein Werk in Verruf gethan, weil es ihren Beschränktheiten widerspricht und solches dergestalt beseitigt, daß gleich einem verbotenen Buche ein Exemplar nirgends vorgewiesen werden darf und freien jüngeren Geistern jede Aussicht versperrt und dadurch gar manche praktische nützliche Kenntniß verhindert wird. Dieses weiter auszuführen trage Bedenken und sage nur soviel, um zu zeigen, wie sehr ich Ursache habe, jene in Prag geschehenen Vorschritte zu schätzen und anzuerkennen.

Sämmtliche Exemplare der früheren sowohl als letzten Sendung sind mir höchst werth und willkommen; selbst diejenigen, wovon ich schon Einiges besitze, sind vorzüglicher als meine bisherigen. Die Zeiten waren gar zu schön, wo wir dem Andalusit auf der Spur kamen und den pseudovulkanischen Problemen eifrigst nachgingen. Nicht unerwartet war mir daher, da Sie selbst die Angelegenheit so klar zu machen suchen, daß Sie auch Anderen einen leichten Weg in dieses herrliche Feld zu eröffnen sich gedrängt fühlen mußten. Alles, was Sie mir deshalb mitzutheilen und zu melden geneigt sind, wird mir durchaus angenehm sein, sowie Ihre Enthüllung der archivarischen Schätze auf unserer Großherzoglichen Bibliothek einen würdigen Platz gefunden hat.

Was Sie von der Cholera melden, ist dem bisherigen Verlaufe bei uns völlig gleich; im Anfange Apprehension, allgemeine Aufregung, Furcht, Angst, Sorge, Abwehrungs-Anstalten, Heilungs-Einleitung; so war Alles horchend, lesend, denkend, zweifelnd in voller Thätigkeit; die Anstrengung ging zuletzt in Gleichgültigkeit über, und wir leben wie zuvor völlig sorglos, jeder nach seiner Weise. Die Weimarer besonders, im Vertrauen auf unsere Gebirgshöhe, die das sumpfliebende Ungeheuer nicht ersteigen soll.

Indem ich das Gegenwärtige beschließe, um nicht allzusehr Ihr Schuldner zu bleiben, bedauere ich freilich, daß die herantretende günstigere Jahreszeit mir nicht auch eine Reise zu Ihnen verkündigt.

In meinen Jahren entschließt man sich schwer, alte Gewohnheiten, die erst willkürlich, dann zum Bedürfnisse werden, zu unterbrechen und sich jenen Zufälligkeiten auszusetzen, die man bei einer Ortsveränderung immer zu erwarten oder wohl auch zu befürchten hat. Unsere dieses Jahr nach Böhmen reisenden Badegäste entlasse ich nicht ohne Brief und Sendung.

An W. v. Humboldt.

Weimar, den 17. März 1832.

Nach einer langen unwillkürlichen Pause beginne ich folgendermaßen und doch nur aus dem Stegreife. Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angeborenes

gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst giebt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingebornen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches Alles in sich aufnimmt, sich Alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im Mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe, und durchaus nach Möglichkeit befähige.

Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten, wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

Es sind über sechzig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vorn herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Theile Lücken

blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Früheren unterscheiden können; welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wolleu.

Theilen Sie mir aber auch etwas von Ihren Arbeiten mit. Riemer ist, wie Sie wohl wissen, an die gleichen und ähnlichen Studien geheftet, und unsere Abendgespräche führen oft auf die Grenzen dieses Faches. Verzeihung diesem verspäteten Blatte! Ungeachtet meiner Abgeschlossenheit findet sich selten eine Stnnde, wo man sich diese Geheimnisse des Lebens vergegenwärtigen mag.

Nachtrag.

An Trapp.

Leipzic, ce 1. Octobre 1766.

Monsieur mon cher ami!

Vous me confondez! Est ce donc vous même qui autre fois mon rival m'enviates tout jusques au plaisir d'être regardé par ma maitresse, vous qui quelques fois sentites la rage au coeur, parceque j'aspirois au même bonheur que vous; est donc vous même, qui m'apprennez aujourd'hui le plus souhaitté et le plus inattendu evenement, que me met au comble de la joie.

Elle a donc vu ma lettre, elle n'a donc pas été fachée de ce coeur farouche, de cet amour ardent, de mes sentimens impetueux, elle même a souhaitté de posseder ces lignes miserables.

Ah pourquoi ne les lui avez pas données sans me demander! Comment avez vous pu croire, que je ne serois pas ravi du sort agreable de ma lettre, d'être gardée par les mains de celle que j'aime, et que je refuserois a mes vers le bonheur d'être si proche d'Elle, que je souhaite moi même si ardement. Donnez lui la lettre, mais dites lui pour quel usage je souhaiterois quel le

gardat. Quelle se souvienne quelquefois, en regardant ces lignes, d'un amant malheureux qui l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour, qui lui souhaite la vie la plus heureuse, sans esperer de pouvoir contribuer à son bonheur quelque peu de chose. Je n'aurois jamais eu la hardiesse de dire si hautement mes sentimens, si elle ne les avait pas reçus si gracieusement.

Vous me dites des compliments de sa part! seroit-ce bien possible, qu'elle eut tant pensé a moi.

Dites lui — Mais que pourriez vous lui dire quelle ne sent pas encore. Elle connoit mon coeur. Conservez moi son amitié et la votre. Adieu!

An Trapp.

Leipzic, ce 2 du Juin 1766.

Mon cher Trapp!

Vous savez bien ramener les gens à leur devoir, duquel ils se sont éloignés en les contraignant d'une façon, qui ne leurs fait pas sentir que vous les contraignez. Vous m'entendez cher ami? vous souriez de ce que j'ai eu scu si bien penetrer votre intention, et ce même souris me fait esperer le pardon de la faute que j'ai commise en ne vous écrivant pas tout le temps que je suis à Leipzic. C'etoit faute d'industrie et non pas faute de memoire. Comment pourrois je oublier Wormbs et les agreables habitans de cette bien aimée. O vous savez trop que Worms me tient au coeur. Vous connoissez ma passion pour la belle Charitas que

vous l'avez crue le plus fort motif de m'amener à Vous ecrire en me donnant par Stern le doux espoir, de me faire entendre des nouvelles, qui touchent de plus pres votre charmante niéce. Votre offre a encore plus de pouvoir sur moi, parce que je suis tout a fait delaissé par ce mechant Muller.*)

Muller! je suis faché de ce malicieux
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevoit ma foiblesse
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable;
Et qui d'un coup méchant, adroitement porté
Ne m'ôte le bonheur, que lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre,
Il connoit le repos qu'il y pourroit repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait il? Oh que non! ma douleur est estreme.
Je suis faible il est vrai. Est on fort quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Et me dit en riant: Ha, tu as des rivaux.
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore;

---

*) Dies ist gewiß derselbe Müller, von dem Cornel a berichtet, ihr Bruder stehe nicht mehr so gut mit ihm wie früher.

Mais faut il eveiller, l'idée plein deffroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi.
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! que l'amour soit mon maître.
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider,
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie,
Et viens voir en depit de tout altier censeur;
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusque la que votre main m'assiste
Laissez parler toujours ce docte moraliste.
Ecrivez moi! Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient il de moi? Ou m'a il oublié?
Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main, me seroit agreable.
Ecrivez, c'est allors, que de mon coeur cheri,
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.

An Chr. Gottfr. Hermann.*)

Frankfurt, am 6. Februar 1770.

Lieber Herr Assessor!

Ich danke Ihnen für das Denkzettelchen. Ich sehe, daß Sie mich noch lieben, und das freut mich sehr, da ich Sie noch immer

---

*) Goethe's Tischgenosse in Leipzig, später Bürgermeister.

sehr liebe und oft an Sie denke. Daß ich nicht geschrieben habe, wird Ihnen verständlich sein. Neues Leben, neue Bekanntschaften, und hernach können Sie sich vorstellen, wie viel Einer zu thun hat, seine Wissenschaften in Ordnung zu bringen, der drei Jahre zu Leipzig die guten Studien zu studiren sich angelegen sein ließ.

Gegen Ende März will ich meinen Flug weiter nehmen. Zuerst nach Straßburg, wo ich gern möchte meine juristischen Verdienste gekrönt haben. Von da marschire ich (salvis accidentibus) nach Paris. Und von da — das weiß Gott. — Und Sie behalten mich in bleibendem Andenken, bis ich einmal wiederkomme.

Wenn unter meinen Liedern Ihnen Etwas gefallen hat, so freut mich's. Daß ich mit der Zeit etwas Besseres machen werde, hoffe ich; mit uns Quasi modo genitis muß man Geduld haben. Malerei und Musik und was Kunst heißt, ist noch immer meinem Herzen so nahe als ehemals. Was macht Oeser? Ich habe lange nichts von ihm gehört; sagen Sie ihm das freundschaftlichste Compliment. Ich werde noch einmal an ihn schreiben, ehe ich von hier gehe.

Herr Reich hat mir die „Dialogen des Diogenes" auf der Post geschickt, und ich habe sie auf der Post gelesen, es war das liebste Geschenk, das er mir hätte machen können. Die Kupfer sind excellent, und das Buch ist von Wielanden. Man muß seinen Namen nennen, denn den Charakter, die Laune dieses Mannes zu schildern oder zu beurtheilen, ist nichts für uns. Ueber große Leute sollte Niemand reden, als wer so groß ist wie sie, um sie übersehen zu können. Ein kleiner, wenn er zu nah steht, sieht einzelne Theile gut, aber nichts vom Ganzen, und wenn er das Ganze übersehen will, so muß er sich zu weit entfernen, und da reichen seine Augen

nicht an die Theile. Verzeihen Sie mir diese Allegorie. Grüßen Sie den Herrn Ober-Einnehmer Richter, dem ich ehestens schreiben werde, und lieben Sie mich.

An Limprecht.*)

Straßburg, am Charfreitage, den 12. April 1770.

Lieber Limprecht.

Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jetzo Geld brauchen wird; denn es ist mir heute sehr quer eingefallen, Ihm die Louisd'or zu schicken. Es ist doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel ist; nehm' Er's wenigstens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergessen ist.

Ich bin wieder Studiosus und habe nun, Gott sei Dank, so viel Gesundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluß. Wie ich war, so bin ich noch, nur daß ich mit unserm Herrn Gott etwas besser stehe, und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Freilich singen wir erst das Hosianna dem, der da kommt; schon gut! auch das ist Freude und Glück: der König muß erst einziehen, ehe er den Thron besteigt. Uebrigens wünsche ich zu hören, daß sich Ihre Um-

---

*) Joh. Chr. Limprecht, Studiosus der Theologie, sein Stubennachbar in Leipzig. Derselbe wurde später durch eine Erbschaft wohlhabend und starb als privatisirender Magister im Jahre 1812.

stände gebessert haben. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit mein' ich; das war ein Liebesdienst, und Liebesdienste werden niemals sauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich den letzten ganzen Sommer war, so nimmt mich's Wunder, wie mich hat Jemand ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine liebe Last.

Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn schreibe und schicke, das heißt: ohne Umstände und mit ganzem Herzen.

Grüßen Sie alle Freunde und seien Sie der meinige.

An Limprecht.

Straßburg, den 19. April 1770.

Gestern empfing ich Ihren lieben Brief vom 28. März und also einige Tage nach dem seltsamen Einfall, den ich Ihnen, wie er in der Charfreitagsnacht mir eingekommen und ausgeführt worden ist, hier überschicke.

Es ist mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und wenn Sie sich darauf legen, so müssen Sie sich auch ohne Augen durch die Welt bringen können. Man sagt, Demokrit habe sich geblendet, um durch diesen gefährlichen Sinn nicht zerstreut zu werden, und wahrhaftig, wenn er's thun konnte, so that er nicht Unrecht; ich gäbe manchmal was drum, blind zu sein. Und doch, wenn es ist,

wie es war, daß Sie Dämmerung sehen, wo Andre Tag haben, so verlieren Sie nicht viel. Es ist ja doch Alles Dämmerung in dieser Welt; ein Bischen mehr oder weniger, dafür läßt sich Trost finden.

Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich sein sollte, dafür danke ich auch. Luther sagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken, als für meinen Sünden". Und wenn man jung ist, ist man nichts ganz.

Funfzehn Tage bin ich nun hier, und finde Straßburg nicht ein Haar besser, noch schlimmer, als Alles, was ich auf der Welt kenne, das heißt: sehr mittelmäßig, und das doch gewisse Seiten hat, die Einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen und aus seiner gewöhnlichen Lage bringen können. — — — — — — — — —

An Chr. Gottfr. Hermann.

Frankfurt, den 15. Mai 1773.

Dieser Brief mag Sie überzeugen, lieber Assessor, daß Ihr Andenken noch in eben der Empfindung bei mir ist, als zur Zeit, da ich nach ein Paar Tagen Raschwitzer Abwesenheit wieder in Ihr Zimmer trat und Ihnen einen guten Tag bot. So biet' ich Ihnen nun einen guten Tag, und trage die Angelegenheit vor, die mir am Herzen liegt.*)

Der Verleger der hiesigen Zeitung, gelehrten, versteht sich, kriegt

*) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen (1772, 31. Juli, Nr. 58) war eine Schrift von Götze „Erbauliche Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden; auf alle Tage des Jahres (Leipzig 1772. 8. II)" mit scharfer Laune kritisirt — doch wohl von Goethe.

über eine Götzische Recension nicht sowohl mit Götzen, als mit dem hiesigen Rath Händel, er ward in 20 Thaler Strafe verdammt, und verlangte transmiss. in vim rev. Vielleicht kennen Sie die Sache schon aus den gedruckten Akten, die in Leipzig bekannt sein müssen. Nun erfährt er, daß die Sache an die Leipziger Fakultät gelangt ist, und daß sie Willens sei, die Strafe zu vergrößern. Er bat mich flehentlich, ob ich Niemanden kennte, der Einfluß hätte; ich kenne Niemanden als Sie. Und nun ist die Frage, ob Sie in einer solchen Connexion mit den Fakultisten stehen, daß Sie können, und ob Sie ferner so viel allgemeine Menschenliebe haben, daß Sie mögen. Sie sehen, die Entscheidung liegt in mero arbitrio, und also in der Art, wie sie sich dem Richter vorstellt. Es ist hier die Frage von keinem Recht. Wie Sie gar leicht sehen könnten, wenn Sie die Akten ohnschwer lesen wollten. Also, mein Lieber, ein gut Wort, einem armen Teufel hundert Thaler zu schonen. Oder wenn Sie sich nicht verwenden können, wissen Sie vielleicht einen Weg, und sein Sie so gut, uns den zu zeigen.

In wenig Wochen kriegen Sie ein Stück Arbeit von mir, das, wo Gott will Sie, erfreuen soll. Dem lieben Oeser tausend Empfehlungen. Ich hoffe, ein Freund von mir, Merck aus Darmstadt, hat ihn gesprochen;*) fragen Sie ihn doch darum. Und lieben Sie mich und schreiben Sie mir bald.

---

*) Merck kam auf der Reise nach Petersburg durch Leipzig; dort sah ihn Nicolai auf wenige Stunden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Leipzig, den 25. März 1776.

Lieber Herr, da bin ich nun in Leipzig, ist mir sonderbar worden beim Nähern; davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, streifröckigen, krummbeinigen perückengeklebten, degenschwänzlichen Magisters, gegen die Feiertagsberockte, altmodische, schlankliche, vieldünkliche Studenten-Buben, gegen die zuckende, kriesende, schnäbelnde und schwämelnde Mägdlein und gegen die hurenhafte, strotzliche, schwänzliche und finzliche Junge-Mägde ausnimmt, welcher Gräuel mir alle heut um die Thore als am Marientagsfeste entgegnet sind. Dagegen präservirt mein Aeußeres und Inneres der Engel die Schrötern*), von der mich Gott bewahre was zu sagen. Sie grüßt und Steinauer nach Maaßgabe ihres Beileids über Hochdero Außenbleiben und so weiter. Ich bin seit vierundzwanzig Stunden (denn es ist netto Abends Achte) nicht bei Sinnen, das heißt bei zu vielen Sinnen, über- und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulchen Gedanken-Zwirn auf- und abgewickelt; diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf.

Ade l. gn. Herr! — Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie lieb habe.

NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft schuldig, als da sind ꝛc. ꝛc.

---

*) Corona Schröter.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(4. Mai 1776.)

Wie mir's gegangen ist, müssen Sie gleich wissen; Sonnabend früh 11 Uhr schrieb ich dies Ilmenau im Amthause. Ich bin keine sechs Stunden geritten, also wie sich's gehört; des Husars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende und hinter Bücheloh auch, meines nicht mehr. Da kam ich in ein sehr spitziges Nachtrieseln das gerad vom Wald kam, und traf endlich glücklich bedreckt ein.

Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müssen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muß die Anstalten, die dabei vorgekehrt wurden, rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben. Eine Gasse mit dürren Schindeldächern wurde mit großer Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des obern Theils der Stadt, des Amt- und Rathhauses hing. Es sind nur geringe Häuser und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute, Leinweber, Taglöhner.

Von dem Raub haben Sie nun den Bericht wohl gelesen. Man hat gestreift, nichts gefunden. Die 6 Husaren sind heut Eilfe hergekommen, durch's Arnstädtische visitirend. Und wollen morgen auf Frauenwalde, ich will mit. Man trägt sich mit Historien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen auf die Frauenwalder. Es sollen vier hagere Kerls sein, einer im rothen Rocke, und ein Schüler von Schleusingen soll dabei sein. In Eisfeld haben sie einen erwischt, sagt man, das mag denn nun sein, wie die Gerüchte gewöhnlich.

Hiernach hab' ich noch eine Lektion für Sie! — Da ich so auf dem Wege über Ihre allzugroße Hitze bei solchen Gelegenheiten dachte,

dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht, was Unrechtes doch was Unnöthiges zu thun und Ihre eignen Kräfte und die Kräfte der Ihrigen vergebens anzuflammen, drum hab' ich auch Staffen und Wedeln gebeten zurückzubleiben, da ich selbst mehr da bin, um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten, als etwas zu nützen. Bei der Gelegenheit zieh' ich von Manchem Erkundigungen ein, habe traurig die alten Ofen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich, herrlich! —

NB. Es waren 19 Spritzen und sichere, treue Hülfe der Benachbarten hier.

Seien Sie hübsch ruhig, soviel's sein kann, leben Sie als homme de lettres und Privatmann, schonen Sie die Hüfte bei dem Wetter; hier ist schon den ganzen Morgen Schnee.

Addio. Mein Andenken der Chère Mama. Sein Sie mir lieb.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(Im Winter 1778/79.)

Gnädigster Herr!

Nach der Antwort des Königs in Preußen Majestät, worin Derselbe solche Gründe hinzulegen glaubt, die Ew. Durchlaucht bewegen sollen, ihm die verlangte Werbung in Ihren Landen zu gestatten, und es als gewiß anzunehmen scheint, daß man sich mit dem General Möllendorf besprechen und eine Auskunft zu treffen wissen werde, bleibt nach aller Ueberzeugung nichts übrig, als daß man eine baldige und feste Entschließung fasse, welchen Theil man ergreifen und

wie man sich auf ein oder die andere Weise betragen wolle. Man hat vorläufig am Besten zu sein geglaubt, wenn man beide unangenehme Seiten gegenwärtiger Lage natürlich gegen einander stellte, das zwiefache Benehmen, wovon man eins zu wählen hat, ohnübertrieben hinlegte und die Folgen eines jeden überdächte, so weit man sie mit einem zwar uneingenommenen, aber freilich immer beschränkten Geiste vorauszusehen im Stande ist. Gesetzt also, man fügt sich dem Begehren des Königs, so kann es entweder geschehen, wenn man ihm die Werbung erlaubt, oder mit dem General Möllendorf auf eine gewisse Anzahl abzugebender Mannschaft übereinkommt und auch diese entweder durch die Preußen ausnehmen läßt oder sie selbst ausnimmt und sie ihnen überliefert. Erwählt man das Erste, so werden diese gefährlichen Leute sich festsetzen und überall Wurzel fassen; sie werden auf alle Weise die beste junge Mannschaft an sich zu ziehen suchen; sie werden mit List und heimlicher Gewalt eine große Anzahl wegnehmen; sie werden's an nichts fehlen lassen, selbst die Soldaten Ew. Durchlaucht untreu zu machen.

Will man mit dem General Möllendorf auf eine gewisse Anzahl übereinkommen, und ihnen etwa selbst überlassen, die junge Mannschaft nach gewissen zu fertigenden Verzeichnissen aus den Aemtern auszuheben, so kann man nicht versichert sein, daß es dabei bleiben wird. Ein und der Andere, der es merkt, wird austreten, sie werden statt dessen nach Andern greifen, es werden Händel entstehen, und sie werden davon Anlaß nehmen, was man mit ihnen ausgemacht hat, zu überschreiten.

Will man endlich sich entschließen, eine Auswahl selbst zu machen und ihnen die Leute auszuliefern; so ist darin wohl für's Ganze das geringste Uebel, aber doch bleibt auch dieses ein unangenehmes, verhaßtes und schmavolles Geschäft. Und wahrscheinlich ist man mit

allem Diesem noch nicht am Ende des Verdrusses. Diese mit Gewalt in fremde Hände gegebene Leute werden in Kurzem desertiren und in ihr Vaterland zurückkehren; die Preußen werden sie wieder fordern, im Fall sie fehlen, austreten, oder sich verbergen, an ihrer Stelle andere wegnehmen. Diese Plage wird mit jedem Herbste wiederkommen. Wie sie sich auch gewiß nicht begnügen werden, wenn man ihnen einmal Mannschaft stellt: mit jedem Frühjahr werden sie die Forderung erneuern.

Dagegen wird man von Kaiserlicher Seite diesen Schritt, den man so sehr wider Willen gethan, gewiß übel aufnehmen. Man wird sie niemals überreden können, daß man so nothgedrungen und so ungern eine solche Entschließung ergriffen hat. Der alte Verdacht, den man gegen die Sächsischen Häuser hegt, daß sie wenig Neigung für das Oesterreichische haben, wird wieder rege werden und es wird dem Kaiserlichen Hofe an Gelegenheit nicht fehlen, dem Fürstlichen Haus manches Unangenehme fühlen zu lassen. Das Nächste, was zu befürchten steht, ist, daß sie gleichfalls Werbung in den Fürstlichen Landen einzulegen verlangen, so daß man von beiden Seiten wird gedrängt sein und die oben hergezählten Verdrießlichkeiten doppelt, ja dreifach auszustehen haben wird, weil dieser Theil alsdann wohl nicht mit Schonung verfahren mag, die man doch immer von den Preußen, wenn man mit ihnen übereinkommen wollte, zu hoffen hätte.

Will man nun, um diesem Uebel auszuweichen, die andere Seite ergreifen, und des Königs Gründen, womit er seinen Antrag unterstützt, kein Gehör geben, so würde man folgende Maßregeln zu ergreifen haben. Gegenwärtig kann man stille sein und abwarten, was der General Möllendorf entweder schriftlich oder durch einen Offizier hierher gelangen läßt, da er auf das letzte an ihn erlassene

Schreiben noch eine Antwort schuldig ist. Nach den neuesten Nachrichten befindet er sich mit seinem Corps wieder in Böhmen, der Lieutenant Rheinbaben ist abgegangen und der Lieutenant Monteton trifft wohl vor Ende des Monats nicht wieder ein. Dadurch scheint man eine kleine Frist zu gewinnen, die man ja wohl zu nutzen hat.

Zuerst wird man an Hannover, Mainz, Gotha, die übrigen sächsischen Höfe schreiben, und ihnen vorlegen, daß es Ew. Durchlaucht bei gegenwärtigen Umständen Pflicht, Gesinnung und Wunsch sei, Ihre Lande und Unterthanen vor den Beschwerden des benachbarten Krieges auf das Möglichste zu schützen, und an denen öffentlichen Angelegenheiten keinen Theil als gesammt mit den übrigen Ständen des Reichs zu nehmen. Sie seien es gewiß, daß an jedem Hofe eben solche Gesinnungen herrschten, und um desto mehr sei es zu bedauern, daß ohnerachtet dieser innerlichen Uebereinstimmung man sich bisher nach einem gemeinschaftlichen Plan zu handeln noch nicht habe verstehen können. Durchlaucht seien jetzo durch einen Vorgang bewogen, mehr als jemals ein näheres Band mit den übrigen Fürsten zu wünschen und eine neue Ueberlegung der so nothwendigen Vereinigung unter sich zu veranlassen, da man preußischer Seits die Werbung in Ihren Landen neuerdings verlangt habe. So wenig Sie im Falle seien, diese Forderung, wenn sie durchgesetzt werden wollte, mit Nachdruck abzuweisen, so sehr wünschten Sie durch eine Verbindung mit wohlgesinnten Mitständen, deren Länder diesen oder ähnlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt seien, solchen Zumuthungen sich standhaft widersetzen zu können.

Dieser Schritt kann auf jeden Fall sogleich gethan werden, man mag sich in der Hauptsache entschließen, zu was man will, und er wird immer eine gute, wenn auch nicht hinreichende Wirkung haben. Zu wünschen wäre es, daß andere glückliche Umstände zusammen-

träfen, die Fürsten des Reichs aus ihrer Unthätigkeit zu wecken und sehr glücklich wäre es, wenn man durch die Noth gedrungen von hier aus zu einer geschwinderen Vereinigung beigetragen hätte.

Doch wird man mit der Entschließung in der Hauptsache nicht auf die Antwort zu warten haben, weil man leider menschlicher Weise den Inhalt, der eben nicht entscheidend sein wird, voraussehen kann.

Bleibt man also dabei, sich dem Könige widersetzen zu wollen, so muß man sich vorbereiten, ehster Tage einen Werbeoffizier mit einem Commando, angemeldet oder unangemeldet, erscheinen zu sehen. Will man ihm alsdann und dem Generale, der ihn abschickt, die Antwort geben, daß man ohngeachtet der Königlichen Erklärung die Werbung nicht gestatten werde und von dem Offizier verlangen, daß er sich aus den Fürstlichen Landen wegbegebe, so wird man zum Voraus wohl zu überlegen und sich zu entschließen haben, ob man im Weigerungsfalle ihn arretiren und aus dem Lande bringen, und wie weit man mit der Gewalt, wenn er sich widersetzen sollte, gehen wolle. Solche Dinge, die zwar schwerer vorher zu bestimmen sind, müssen doch, weil sie vorausgesehen werden können, wohl überlegt werden, weil die augenblicklichen Entschlüsse in solchen Gelegenheiten selten die Folgen zu Rathe ziehen.

Ist man also entschlossen, sich von dem ersteren schwächeren Abgeschickten auf diese Weise zu befreien, so entsteht die neue Frage, was man thun will, oder vielmehr thun muß, wenn sie mit verstärkter Gewalt wieder kommen.

Zwar läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Preußen selbst es zu einem öffentlichen unangenehmen Ausbruch nicht werden kommen lassen, und wenn sie Standhaftigkeit sehen, sich begnügen, in der Stille zu necken und hier und da einigen Abbruch

zu thun. Doch kann es auch sein, daß der König, durch den gegenwärtigen Mangel an Leuten gedrängt, über die Achtung hinausgeht, die er gern zu seinem eigenen Vortheil für die Fürsten bezeigte. Da er wohl weiß, daß theils alle diese Sachen, wenn sie zur Sprache kommen, sich beschönigen lassen, theils auch, daß solche Beschwerden unter dem Lärm des Krieges und unter den übrigen, weit wichtigeren, mehrere Theilnehmer angehenden Vorfällen sich verlieren.

Wäre dieses, so würde er seinen hinausgeschafften Werber mit verstärkter Macht wieder hereinführen, man würde Truppen gleichsam auf Execution hier und da einquartiren, die alsdann auf Unkosten des Landes unterhalten werden müßten. Bei der Unordnung, die solch' ein Trupp verursacht, und unter seinem Schutze würden alle Uebel der Werbung sich aufgehäuft ausbreiten und die Rache, die dazu käme, würde alle Mäßigung aufheben und alle Uebereinkunft abweisen. Sie würden alsdann mit offenbarer Gewalt brauchbare, verheirathete, angesessene Leute mit wegnehmen; man würde den Unterthan vor Prellereien und Bevortheilungen nicht schützen können.

Was alsdann übrig bliebe, wäre, sich an den Reichstag zu wenden, woher man sich aber bei gegenwärtigen Umständen nur eine leere Theilnehmung zu versichern hätte, indeß man durch die dringenden und bitteren Beschwerden das gute Verhältniß zum Königlich preußischen Hause leicht gestört haben könnte.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Buttstedt, den 8. März 1779, auf dem Rathhause.

Indeß die Pursche gemessen und besichtigt werden, will ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Es kommt mir närrisch vor, da ich sonst Alles in der Welt einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomik des rheinischen Strichmaßes alle junge Pursche des Landes klassifizire. Doch muß ich sagen, daß Nichts vortheilhafter ist, als in solchem Zeuge zu kramen. Von oben herein sieht man Alles falsch und die Dinge gehen so menschlich, daß man, um was zu nützen, sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kann.

Uebrigens laß ich mir von allerlei erzählen und alsdann steig' ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchterchen.*) Bei dieser Gelegenheit seh' ich doch auch, daß ich diese gute Gabe der Himmlischen ein Wenig zu kavalier behandle, und ich habe wirklich Zeit, wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden, wenn ich je noch was hervorbringen will.

Nach Weimar wäre ich vorgestern gern gekommen, es war mir vor der Zerstreuung bange.

Lassen Sie das kleine menschliche Wesen**) nur erst ein Bischen herankommen. Die Umstände erziehen alle Menschen, und man mache was man will, die verändert man nicht.

Lassen Sie's nie an der väterlichen Sorgfalt mangeln, daß

---

*) Iphigenie.

**) Prinzessin Louise Auguste Amalie, Tochter des Herzogs, geb. 3. Februar 1779, gest. 1784.

wir's nur gesund erhalten. Bis es eine Menschenstimme vernimmt, werden wir noch Manches darüber zu denken und zu reden veranlaßt werden.

Gott gebe uns den äußern und innern Frieden, so wird Ihnen und Ihrem Lande noch gut zu helfen sein.

Ich habe mir allerlei gemerkt, Lustiges und Ernsthaftes, das ich zu erzählen habe.

Ueber diesem hat mich Knebel angetroffen, der mir hat großen Spaß gemacht.

Leben Sie wohl. Er wird mehr erzählen. Morgen früh geh' ich nach Allstedt.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(1780 oder 1781.)

Sie haben, bester Herr, Schumannen beauftragt den Aufzug zu malen; er verlangt von mir die Liste. Erlauben Sie mir, daß ich einige Remonstrationen vorbringe.

Diese Feierlichkeit war an sich ein gewagter Scherz, ist glücklich abgelaufen, hat gute Wirkung gethan und Freude gemacht und wird jedem der Zuschauer als eine abenteuerliche und angenehme, vorübergegangene Erscheinung zeitlebens vor Augen schweben.

Bei hellem Tage, mit nüchternem Muthe muß man so was nicht betrachten. Sollte es daher wohlgethan sein, mit Schumannischen Figuren auf's Papier zu heften, was nur als Traum vorbeiziehen sollte und was weder gemalt noch beschrieben werden kann?

Ich wünschte sogar, daß Sie verböten, etwas davon in's Wochenblatt zu setzen. Lassen Sie die Zuschauer sich unter einander davon unterhalten und es Fremden, es künftig ihren Kindern erzählen; der größte Reiz wird bei aller Ueberlieferung das Unaussprechliche bleiben.

Die Imagination wird arbeiten und Sie Ihres Zweckes nicht verfehlen, statt daß Schumann's Handwerks-Faust diese Schmetterlinge sicherlich und jeden schönen Effekt ihres flatternden Lebens ermordet.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 18. Januar 1781.

Nach mehrerer Ueberlegung war's natürlich, daß ich mich entschließe zu Hause zu bleiben. Es ist nicht klug, ein noch unbefestigtes Reich zu verlassen; dann weiß ich schon, ich komme sobald nicht von Gotha weg, sondern muß die ganze Woche drüben bleiben.

Es häuft sich dann hier wieder so viel, und ich möchte doch auch wider des Teufels List und Gewalt die Literatur*) auf's Trockne bringen. Bedenke ich noch dazu den Zug auf dem Gothaischen Schlosse, die Kälte, und daß man weder Herr von seinem Rock noch Fußbekleidung bleibt, so schreckt mich das ganz in mein Dachsloch zurück, wo mich ohnedies eine hypochondrische Vorliebe gefangen hält.

Die guten Geister begleiten Sie.

---

*) Goethe's Gespräch über die deutsche Literatur. S. Riemer's Mittheilungen über Goethe (Berlin 1841), II, 133.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 25. Januar 1781.

Dieser Brief soll Ihnen bis Erfurt entgegengehen, und Abends auf der Redoute werden wir Sie Alle erwarten.

Das veränderliche Wetter werden Sie mit uns gemein gehabt haben, dagegen ist unsere große und schöne Welt desto beständiger Eine Schlittenfahrt mit vielen Postzügen ist glücklich abgelaufen zwei andere, eine nach Belvedere, wo der Prinz*) tractiren wollte und eine nach Ettersburg, unter den Flügeln der unendlichen Fledermaus, werden mit diesem Morgen zu Wasser. Ein leiser Windzug der Freundschaft hat die kleine Werthern nach Dauer**) geführt und Knebel ist von diesen Strömungen nachgeschleift worden. Er versprach heute Abend wieder hier zu sein, denn morgen früh ist die Probe der Iphigenie auf dem Theater. Wir hoffen, Sie sollen mit dem Portal zufrieden sein, Schumann hat seine ganze Raphaelische und Oeserische Ader darauf ausgegossen. Ihre Frau Gemahlin ist nich. recht wohl, darüber ein Thee, der Dienstags beim Prinzen getrunken, werden sollte, nicht eingenommen worden. Ich habe sie nicht gesehen und Ihren Gruß durch die Waldner ausrichten lassen, die, seit der große Schnee hunten ist, vom Zahnweh Ruhe hat. Der Wöllwarth***) hab' ich ein Collegium über die Perspektive gelesen, sie hat eine kindische Lust am Zeichnen. Die Stunde ist so besetzt, daß Niemand mehr Platz hat. Unsere Maskerade schleicht im Stillen, Jedes scheut die Kosten. Die Stein hat sich ein Paar Kleider ausgewählt, die

*) Constantin, Bruder des Herzogs.

**) ?

***) Hofdame der Herzogin Louise.

sie will zerschneiden lassen. Wenn Sie selbst kommen, wird's schon gehen. Die Redoute nach der Herzogin Geburtstag wird an Erscheinungen reich sein; es werden Verse von allen Seiten gemacht. Wieland ist über Wolffen entzückt, der seine Cantate auch zu Ehren des Dreißigsten*) componirt hat. Asträa kommt drinne vom Himmel, und es fängt mit Donner und Blitz und Windsbraut an. Ich glaub', es ist ein Geheimniß, drum lassen Sie sich nichts merken. Die Crone**) hatte Stechen auf der Brust, das ihr sehr ungewohnt schien. Gestern Abend habe ich, während des Concerts bei der Herzogin, auf der Göchhausen Stube gesessen, eine Flasche Champagner ausgetrunken und der Literatur geholfen. Nun ist wieder Hoffnung, daß das Werk vollendet werden wird. Für die Garnisonschule laß ich eine geräumige Stube im Waisenhaus zurecht machen; es kann auf 60 Thaler kommen, dann wollen wir sehen, ob wir von der feinen äußerlichen Zucht weiter zum Innern kommen können. Auf der Kriegs-Commission geht's sehr gut und da Alles von mir abhängt und ich Ordnung bis auf's Letzte halten kann, sehr leicht. Auch ist eine weit freiere Luft oben. Vom dicken Amtmann hab' ich ein Projekt, die Steuersache zu reguliren, das recht gut ist; man muß nur erst sehen, was das letzte Reskript wirkt. In Publicis ist's ganz still um uns, die Ministres fahren auf dem Schlitten. Sievers ist wieder besser. Wette hatte sich auch gelegt. Bei Hofe bin ich neulich bald abgestanden; ich spazierte ganz allein im großen Saal, da Alles in Partien beschäftigt war, ja sogar Lingen aus Verzweiflung mit Lucken Schach spielte. Das Schlimmste war, daß Jedes, das König wurde, glaubte mich unterhalten zu müssen.

---

*) 30. Januar: Geburtstag der Herzogin Louise.

**) Corona Schröter.

Die Herzogin von Gotha hab' ich gebeten, sich vom Prinzen August das Exemplar der Geschwister, das er hat, geben zu lassen und sich dessen zu bedienen. Ich hatte kein leserliches zu Hause. Der schönen Gräfin*) hab' ich das Trauerspiel**) geschickt.

Ich bin sehr neugierig, wie Ihre Jagd abgelaufen ist, die meine schränkt sich auf einen Raben ein, den ich gestern von den hohen Aschen, aus einer Entfernung, wo er sich sicher glauben konnte, mit meiner guten Flinte wie einen Sack herunter geworfen habe.

Ueber die Mengs und Correges mündlich mehr. Stein ist nach Kochberg, ich fürchte, seine Einkünfte werden über diese Sorgfalt alle zu Spiritus, aber nicht vini. Grüßen Sie Wedeln; sobald er kommt, wollen wir seine Idee wegen der Exekutionsgelderkasse realisiren. Die General-Polizei-Direktion hat mit mir kommunizirt.

Nun wünsch' ich glückliche Fahrt und empfehle mich zu Gnaden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 18. Februar 1781.

So groß, als die Begierde war in mir,
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Lust geb' ich sie Dir
Und scheine sie dadurch erst zu empfangen.

---

*) von Werthern.
**) Iphigenie.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 13. März 1781.

Danke tausend Mal für die schönen Zeichnungen und wünsche, daß die Reise in allem Sinn wohlbekommen möge. Geh'n Sie nur auf dem wiederbetretenen Hausboden sachte und nehmen sich in Acht, daß nicht die gewöhnliche Wirkung Sie überfalle. Ich hoffe auf das Frühjahr, wo ich hoffe uns die Dialogen in freier Luft besser als noch nie bekommen sollen. Es geht mit dem Guten, wie mit den Quecken: — die Cur schlägt erst im dritten Jahre Wiederholung recht an.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 26. Juni 1781.

Wenn Sie Ihr Kreuzzug, liebster gnädigster Herr, nach Sonneberg geführt hat, so werden Sie einen Theil des Vorwurfs zurücknehmen, daß ich nicht schreibe, und die übrige Hälfte soll, hoff' ich, der eingeschlossene Brief vertilgen.

Ihren Brief von Kaltennordheim, der Montags geschrieben war, erhielt ich erst zu Ende der Woche. Der Husar fand in Reehausen*) die Wohnung leer und ließ dem Sekretair den Brief, und erst gestern erhalte ich, was beiliegt, mit einem sehr artig stylisirten Briefchen dabei, das jedoch völlig in der Form abgefaßt ist, als wenn der Herr Gemahl das Concept signirt hätte.

---

*) ?

Wenn es möglich ist, und Sie noch länger außen bleiben, so bitt' ich um einige Nachrichten Ihrer Zurückkunft und des Meiningschen Besuchs. Eins wegen des Abfeuerns, das andere wegen dramatischer Einrichtungen für Tiefurth.

Friede und Einigkeit haben bisher unter uns gewohnt; Ihre Frau Gemahlin ist vergnügt, Ihre Frau Mutter auch, Jedes in seinem Wesen. Die Wärme ist eine allgemeine Unterhaltung, wie vor Kurzem die Influenza und die kalten Winde. Die Oberhofmeisterin ist zurück, und das Brautpaar geht im Mondenscheine spaz'eren.

Mit der größten Philister-Behaglichkeit sitze ich in meinem Neste, nachdem ich mich vorher nach der Art der Windhunde mehrmal herumgedreht habe, um ihm eine meinem Körper analoge Form zu geben. Kalb hat Abschied genommen und ist heute weg. Unsere Johannisloge war magerer als zur Curzeit. Und wenn Bode nicht noch durch einen Spaß bei Tisch die Vorsteher beleidigt hätte, so daß gar der alte Germar den Hammer niederlegen wollte und Rothmaler*) eine lange Rede aus dem Stegreife hielt, so wären wir ohne das geringste Interesse geschieden. Mehr Böcke sind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannistage vorgegangen. Ein deputirter, unpräparirter Meister vom Stuhl, zwei Vorsteher aus dem Stegreife ꝛc. ꝛc. Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist, dann gute Nacht.

Leben Sie wohl und genießen des Lebens.

Hitze werden Sie mitunter ausstehen.

---

*) Christoph Friedrich Sigmund von Rothmaler, weimarischer Hauptmann und Kammerherr.

Die Herzogin wird wohl das Uebrige von Neuem und Altem vermelden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Ilmenau, den 5. Juli 1781.

Unsere Reise ist glücklich und gar angenehm bisher vollbracht. Schwarzburg, Blankenburg, Rudolstadt. Teschnitz haben wir besucht, von der Hitze etwas ausgestanden, doch auch ganz köstliche Morgen, Abende und Nächte gehabt. Knebel war sehr gut und munter. Ich hab' ihn in die Klüfte der Erde initiirt, er hat Freude dran.

In Blankenburg hab' ich einen alten Bergmeister gefunden, der ehmals auf dem hiesigen Werke gearbeitet hat; er ist 72 Jahre alt und erinnert sich aller Vornamen und Zahlen. Dieser kommt Sonntags hierher, und ich werde ein großes Colloquium anstellen und seine Aussagen protokolliren lassen, damit Alles klarer werde.

Wir haben sehr schöne Gegenden durchstrichen, auch sind uns menschliche Dinge allerlei Art vorgekommen, die Knebel erzählen soll.

Bei der Stein werden Sie eine Tasse finden, die ich gemalt habe.

Morgen wollen wir auf Friedrichsrode und von da auf den Inselsberg. Sonntags denk' ich wieder hier zu sein und die Verhandlung mit dem Bergmeister wird mich einige Tage aufhalten.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Die Welt ist voll

Thorheit, Inkonsequenz und Ungerechtigkeit; es gehört viel Muth dazu, diesen nicht das Feld zu räumen und sich bei Seite zu begeben. Addio.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Ilmenau, den 8. Juli 1781.

Knebel wird Ihnen viele herzliche Grüße von mir bringen und erzählen, wie wir gelebt haben.

Ein entsetzliches Gewitter, das zweite im Rang seit Staffen's Hiersein, hat uns diese Nacht geweckt. Es schlug auf der hohen Schlaufe in eine vierspännige Fichte und zündete.

Staff ist mit allen Holzfällern hinaus und sie war bald gefällt.

Mein alter Bergmeister ist angekommen. Morgen und übermorgen wollen wir mit ihm unter- und überirdisch sprechen, dann bin ich bald bei Ihnen.

Mit Knebeln ist mir's recht wohl gegangen. Er setzt meinen Text in Noten, und mein Text hält seine Noten zusammen. Leben Sie wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar

Gotha, Donnerstag den 11. Oktober 1781.

Um meinen hiesigen Aufenthalt mit einem Abenteuer zu endigen,

will ich morgen früh Sechse in forma hier abfahren, in Siebeleben aussteigen, über die Gleichen, Ichtershausen, Dienstedt nach Kochberg zu Fuße gehen und auf der einsamen Wanderung meine Lection recapituliren.

Vom hohen Friedenstein durch das flache Land, aus dem zusammengefaßten Leben der obern Menschen zum einzelnen nnd einfacheren der niedern Landesbewohner.

Es ist mir recht wohl gegangen; ich habe viel gezeichnet. Das lebhafteste Interesse des Cirkels, in dem ich hier bin, am Augenblicklichen, macht auch im Augenblick lebhaft und durch Kleinigkeiten zum allgemeinen Scherze thätig.

Mein Christoph, der diesen Brief überbringt, soll Sonnabends Abend in Kochberg sein; er wird meiu Pferd hinreiten. Geben Sie ihm Etwas an mich mit und sagen mir, wie es steht und ob ich kommen soll. Doch möcht' ich nicht, daß man wüßte, wo ich bin, ich hab's ihm verboten, gegen Jemanden etwas zu erwähnen. Der Inselsberg ist sehr klar, ich hoffe einen schönen Tag auf morgen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Die Welt ist weit und Eines in dem zu Hause ist klein. Wohl dem, der sich leidlich bettet.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Erfurt, den 12ten, früh 10 Uhr.

Das sehr trübe Wetter heute früh hat meiner Wanderuug eine prosaischere Wendung gegeben; ich bin hierher gefahren und will Miethpferde nehmen, um über Tonndorf und Tannrode zu reiten.

Der Herzog fürchtet sich vor der Markgräfin*) und wird nicht eher kommen, als bis sie weg ist. Wer doch einmal einen guten Credit hat, kann sicher sein, daß er sich ausbreitet.

Ich bin sehr zufrieden von meinem Aufenthalt und wie es scheint, sind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als sonst mit denen Effekten bekannt bin, die meine Existenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu sein und mich bis auf gewisse Punkte gehen zu lassen, ohne die hergebrachten und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, so werd' ich für Andere und für mich selbst wohlthätiger.

Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschaft gethan habe, kehr' ich vergnügt in mein Thal zurück. Diese drei Wochen waren eben hinreichend, die Summe des vergangenen Jahres zu ziehen und noch auf den Winter etwas einzutragen.

Leben Sie recht wohl. Sagen Sie mir, wie es geht und ob Sie mich noch einige Tage wollen herumstreifen lassen.

Wenn man nach mir fragen sollte, so bin ich auf mineralogischen Wegen. Addio.

Um 12 Uhr.

Ich bin bei dem Statthalter gewesen und habe ihm gerathen, den Herzog von Gotha nicht dringend auf den Montag einzuladen. Er glaubt nicht anders, als ich ginge nach Weimar; wenn also die Rede von mir kommt, so lassen Sie es fallen, als ob ich da bin oder nicht.

---

*) Die verwitwete Markgräfin von Baireuth, geb. Prinzessin von Braunschweig, Schwester der Herzogin Anna Amalie.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 4. November 1781.

Ihr Brief, den ich erst gestern zu Hause gefunden habe, war mir sehr erfreulich; ich sah daraus, daß Sie sich auf dem Gipfel menschlicher Dinge, von Liebe und Freundschaft begleitet, in Betrachtung des Fürtrefflichen ergötzten.

Ich habe indeß als moralischer Leibarzt einen verworrenen Handel zwar leider nicht ans Ende, (denn wenig menschliche Dinge endigen sich, außer durch den allgemeinen Schluß) doch aber bis zur Entwicklung führen helfen.

Eine alte Krankheit zerrüttet die Einsiedelische Familie. Der häusliche, politische, moralische Zustand hat auf den Vater so gewirkt, daß er nahe an der Tollheit wahnsinnige, wenigstens schwer erklärliche Handlungen vorgenommen hat, endlich zu Hause durchgegangen ist und seinen Sohn hier aufgesucht hat. Ich habe mich, um kurz zu sein, des Alten bemächtigt und ihn nach Jena in das Schloß gebracht, wo ich ihn unterhielt, bis seine Söhne ankamen, die indeß zu Hause mit Mutter und Onkel negotiirt und die Sache auf einen Weg geleitet hatten. Die ganze Woche ist mir auf diese Besorgnisse aufgegangen und ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, bis ich dem Ausgang näher wäre, worauf ich jeden Tag hoffte.

Lassen Sie sich auf Ihrer Reise wohl sein und kommen vergnügt zurück.

Daß der Gräfin*) die Perserinnen**) wohlgefallen, hör' ich

*) Werthern.

**) Soll heißen „Perser". Die Tobler'sche Uebersetzung befindet sich handschriftlich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

gerne, auch ich habe eine große Vorliebe zu diesem Stück, und ich mußte Toblern gleichsam mit Gewalt zur Uebersetzung bringen.

Knebel nahm in Jena von mir Abschied und ging von da auf Saalfeld. Wenn er den Uebeln so gut abhelfen oder sie tragen könnte, als er sie sieht, so würde er bald unentbehrlich sein. In seinem jetzigen Zustande wirkt Alles auf ihn, ohne daß er widerstehen oder gegenwirken möchte, er hat sich Begriffe vom Leben und vom Zustande gemacht, die eines ehrlichen Mannes nicht unwerth sind, nur scheint mir, besteht sein Hauptunglück darin, daß er theils einmal ganz allein handeln und sich selbst überlassen sein will, und gleich darauf wieder eine vormundschaftliche Sorge von Andern fordert.

Loder ist das geschäftigste und geselligste Wesen von der Welt, er freut und bereitet sich auf den fürstlichen Cursum physiologicum. Ich habe mich, wie Sie leicht denken können, gehütet, ihm über die Studia der Prinzen nähere Begriffe zu geben. Mir hat er in diesen 8 Tagen, die wir freilich, so viel es meine Wächterschaft litte, fast ganz dazu anwandten, Osteologie und Myologie demonstrirt. Zwei Unglückliche waren uns eben zum Glück gestorben, die wir denn auch ziemlich abgeschält und ihnen von dem sündigen Fleische geholfen haben.

Ich schließe den Lynckerischen Brief bei. Die Sache wird also sehr kurz zu machen sein, wenn Sie dem Klienten eine Stelle bezahlen. Denn die Freistellen sind, wie ich vermuthete, auf weit hinaus besetzt.

Leben Sie wohl; lieben Sie mich und grüßen Sie Ihre schöne Freundin.

Auf den Mittwoch fang' ich auf der Akademie Abends an, das Skelett den jungen Leuten zu erklären und sie zur Kenntniß des

menschlichen Körpers anzuführen. Ich thue es zugleich um meinet- und ihretwillen, die Methode; die ich gewählt habe, wird sie diesen Winter über völlig mit den Grundsäulen des Körpers bekannt machen. Davon mündlich mehr.

Der neue Saal ergötzt einen Jeden, der hineintritt, und alle Schüler sind sehr vergnügt.

Der Prinz*) hat mir einen sehr guten verständigen Brief von Florenz geschrieben. Es erfüllt sich doch, was ich voraus sagte, daß diese Reise, und diese Art Reise ihm von großem Nutzen sein wird.

Leben Sie vielmals wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 16. Juni 1782.

Haben Sie, lieber gn. Herr, viel Dank für Ihren Brief; den meinigen werden Sie erhalten haben, und ich sehe durch den Husaren einer Antwort entgegen. Dieser soll Sie, wenn das Glück gut ist, in Sonneberg empfangen.

Zuvörderst viel Glück zum schönen Wetter, das die Honneurs der alten Berge gar trefflich machen wird. Ihre Frau Gemahlin ist, und mich dünkt, nicht ganz mit Unrecht, ungehalten, daß der Fürst und die Fürstin**) so sehr hier wegeilten und doch so viel Zeit fanden in Eisenach zu bleiben. Wie ihm auch sei, so freut mich, daß der Alte diesen schönen Theil Ihres Besitzthums gesehen,

*) Constantin.

**) Von Anhalt-Dessau.

Ich sehne mich recht, jene Plätze auch einmal im Geist und Sinn zu genießen, und mit neuen Augen anzusehen, davon wir das Reizende zuerst im Taumel verschlangen und welche ich nachher, unangenehmen Erinnerungen auszuweichen, nur flüchtig besuchte.

Der Herzog von Gotha hat mir geschrieben und bestimmt 100 Ducaten. Tischbein soll heute Nachricht erhalten.

Ihre Frau Gemahlin hat Sonnabends bei mir gegessen. Das Kleine bat auch: liebe Waldnern! Dableiben! Es wurde auf dem Altan mit zu Tische gesetzt und gefiel sich sehr wohl. Heute früh gab die Stein der Herzogin ein Frühstück in meinem Garten.

Gestern habe ich einen herrlichen Morgen genossen. Ich stand um halb Viere auf. Seitdem mein Garten mir ist, was er soll: Zufluchtsort, so hat er für mich einen unaussprechlichen Reiz.

In meinem neuen Hause breite ich mich aus, und Alles kommt in die schönste Ordnung. Dabei recapitulire ich mein Leben, vergleiche die Epochen und setze das Charakteristische der gegenwärtigen fest. Sie gewährt mir gute Hoffnungen und Aussichten. Wie viel mir die neue Einrichtung an Arbeit erleichtert, ist kaum zu sagen, ich kann in eben der Zeit und mit gleicher Mühe noch einmal so viel thun.

Die neue Staatsveränderung*) hat zu einer Menge Anekdoten Gelegenheit gegeben, die Sie bei Ihrer Rückkunft unterhalten sollen. Das Publikum verabschiedet auch Wetken**) und Bertuch. Jenem wird fast einstimmig der Stab gebrochen. In Rousseau's Werken finden sich ganz allerliebste Briefe über die Botanik, worin er diese Wissenschaft auf das Faßlichste und Zierlichste einer Dame vor-

---

*) Der Kammerpräsident von Kalb war seines Dienstes enthoben und Goethe die Oberleitung der Kammergeschäfte übertragen worden.

**) Lorenz Heinrich Wetken, Kammerrath.

trägt. Es ist recht ein Muster, wie man unterrichten soll und eine Beilage zum Emil. Ich nehme daher den Anlaß, das schöne Reich der Blumen meinen schönen Freundinnen auf's Neue zu empfehlen.

Geheime Rath Thümmel von Coburg schreibt mir: „So wunderlich es klingt, so ist es doch gewiß, daß wir in der Hitze unseres guten Willens den Herrn Ausfeld ganz übersehen haben; der Fehler ist nun berichtigt“ rc.

An Koch hab' ich auch geschrieben.

Villoison's Cynismus ist dem Herzog von Gotha sehr aufgefallen.

Der Husar bringt Ihren Brief. Geleite Sie der Himmel. Dieses Blatt trifft Sie also in Sonneberg sehr richtig.

Der artigen Fräulein und den schönen Damen überhaupt werden Sie ja wohl gelegentlich etwas Verbindliches von mir gesagt haben.

Was den Venus betrifft, so finde ich Ihren Gedanken sehr glücklich. Unter allen Subalternen dieser Klasse, auch wohl weiter hinauf, hab' ich keinen, der so resolut, gescheidt, ehrlich, aufmerksam und unverdrossen wäre. Ich habe ihn über seine beim Brand beschädigten Füße examinirt; sie sind wieder ganz zu. Am Liebsten trägt er Stiefel, doch kann er auch in Strümpfen gehen, wenn er sich nur gegen die Mücken verwahrte. Ich verliere dabei, denn auch bei der Kriegskasse ist mir seine Maitre-Jacques-schaft fast unentbehrlich geworden. Auch in der Folge zum Kammerdiener wäre er zu brauchen, da Ihnen auch näher sein strackes militärisches Wesen nicht unangenehm sein wird.

1649

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. Oktober 1784.

Erst Freitag den 15. bin ich von Ilmenau zurückgekommen. Wir haben dort mancherlei zu thun gefunden und da es uns angelegen war, auf's Innere zu dringen, so konnten wir unsere Behandlungen nicht übereilen, wie es bei mechanischer Papier-Expedition wohl angeht. Ich hoffe, es soll Ihnen dieses Werk zur Freude wachsen, wo schon für wenig Geld und in kurzer Zeit viel geschehen ist. In einigen Wochen werden sie auf dem nassen Orte durchschlägig und noch vor Ostern auf dem Stollen sein.

Wir haben das Inventarium berichtigen lassen; den neuen Schacht und tiefen Stollen vom zehnten Lichtloche an befahren; die Gräben bis zu den Freybächer Teichen begangen; einen heimlichen Handel angelegt, um die fatale Schneidemühle auf Gothaischem Grand und Boden durch Kauf an die Gewerkschaft zu bringen; wegen Führung der Gräben und Erbaunng des Treibwerks die nöthigen Voranstalten gemacht; die Haushaltung, das Personale, Material rc. rc. fleißig untersucht und durch eine scharfe Aufmerksamkeit auf die geringsten Dinge der Thätigkeit der Unterbeamten, hoffe ich, eine gute Richtung gegeben. Denn der Zwischenraum vom 24. Februar bis zum Oktober war zu groß, als daß die Impulsion, die man dem Werke damals gab, hätte ihre Wirkung so gar lange zeigen können. Der Geschworene ist ein fürtrefflicher Subaltern und so lange er Vorschrift und Gesetz hat, unverbesserlich; wie das abgeht und er aus eignem Sinn handeln soll, weiß er sich nicht zu helfen. Anfangs kamen einige Dinge vor, die Verdacht gegen ihn erregten; er hat sich aber Alles nach und nach zu seinem moralischen

Vortheile aus seiner unglaublichen Unfähigkeit, die Dinge ohne Norm zu beurtheilen, aufgeklärt. Die Abgabe der Frucht an die Bergleute ist hoffentlich Martini in Ordnung.

Man will in Ilmenau von keiner Abfuhre nach Franken etwas wissen; auch steht der Preis schon diese 14 Tage. Wie die Aussichten hier sind, kann ich nicht sagen, da ich noch Niemanden, der davon unterrichtet wäre, gesprochen.

Die Wollenfabrikationen Hetzer's und Schnepp's gehen recht artig; ich habe Muster und Tabellen mitgebracht, darnach sich ihre Industrie leicht übersehen läßt. Mit der Zeit kann dieser Nahrungszweig sehr wachsen. Hofrath Voigt behandelt die Sache sehr geschickt.

Staff wird wegen des Holzes einen Aufsatz einreichen; er verspricht und dreht sich, macht Vorschläge und wendet sich. Das herrschaftliche Interesse ist sein drittes Wort, und doch nur ein sehr kurzer Mantel, unter dem die Röcke, die ihm und seinen Forstbedienten und übrigen Günstlingen besser anpassen, sehr merklich hervorstoßen. Ich will indessen mit Wedeln Alles präpariren, und man wird sehen, wie man zum Zwecke gelangt.

Doktor Schwabe's*) Gesundbrunnen soll heute Nachmittag bei Bucholz probirt werden; ich fürchte sehr, es ist gemeines Wasser und von keinem Mineralgeiste belebt.

Die Einsiedel's, die nun abgegangen sind, um sich Afrika zu nähern, haben in Oberweimar ein gar wohl eingerichtetes Laboratorium zurückgelassen. Gefäße und Werkzeuge, Säuren, Salze, feste und flüssige Körper, was zu den vorzüglichsten chemischen Arbeiten nöthig ist, findet sich darin neu, wohl zubereitet und in dem besten

*) Amtsphysikus zu Ilmenau.

Stande. Unser Einsiedel hat es angenommen und will es verkaufen. Er hat mir von 170 Thaler gesprochen und er giebt es noch wohlfeiler. Nun wäre mein Vorschlag, Sie kauften es als Fonds zur künftigen Ausstattung Göttling's. Büttner hat auch ein klein Hauslaboratorium, das man in der Folge dazuschlagen könnte. Was noch abgeht, schaffte man nach und nach an und es wäre zuletzt unmerklich beisammen. Ich würde es diesen Winter auch gebrauchen können, theils um die letzten Bewegungen der Sieverischen Thätigkeit, die für sich nie zu einem Ziel kommt, zu nutzen, theils meine mineralogischen Ideen aufzuklären und mich zum Hüttenwesen vorzubereiten. Wenn es Göttling gesehen und geschätzt hat, will ich einstweilen bis auf Ihre Ratifikation in Handel treten.

Auch habe ich ein Baro- und Thermometer bei dem Nordhäuser Wetterpropheten bestellen lassen; ich will es zu mir in's Haus hängen und die Beobachtung theilen. Gleich heute will ich mich erkundigen, wie weit die Sache mit den Armenanstalten gelangt ist und gerne Alles beitragen, um sie weiter zu führen.

Der alte Büttner hat eine Proposition gethan. Wenn Sie 100 Thlr. jährlich für die Bibliothek aussetzen wollten, so wollte er 100 bis 150 Thlr. dazulegen. Man müßte ohnedies etwas thun, um die rohen Bücher binden zu lassen, damit sie nicht gar zu Grunde gehen. Sie sind schon dreimal hin und wieder geschleppt worden.

Schlözer ist hier und bedauert sehr, Ihnen nicht aufwarten zu können. Bucholtz hat ihm den Luftballon steigen lassen; ich hoffe, der deutsche Aretin wird von dieser ätherischen Ehrenbezeugung sehr geschmeichelt sein. Knebel ist seinetwegen aus Jena gewichen und befindet sich in Tiefurth. Wir haben eine kleine Session gehalten

und die Daasdorfer*) Sache in Ordnung gebracht. Es wird sogar über unsere Deliberation ein Extraktus Protokolli zu den Akten gebracht, damit man sehe, wie wohl Alles durchdacht, durchdisputirt und wie reiflich ponderiret worden.

Nachher kam Schmidt in einen patriotischen Eifer und sprach viel, wie unsern Finanzen sollten die Reifen stärker angetrieben werden, daß es recht schade ist, daß Sie nicht wenigstens hinter dem Schirm zugehört haben. Es ist wirklich ein Mensch, dem es Ernst um's Gute ist.

Viel Glück auf Ihren Wegen und Stegen, ich bin auf Ihre Rückkunft sehr neugierig.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 28. Oktober 1784.

Durch Ihre Frau Gemahlin habe ich einen Gruß und durch die Stafette einen Brief von Ihnen erhalten; ich danke für Beides und eile, Ihnen aus dem stillen Kreise meines Lebens einige Nachrichten zu geben, die für Sie interessant sein könnten.

Zuerst muß ich sagen daß mich der Inhalt Ihres Briefes nicht befremdet hat. Denn obgleich das Schachspiel dieser Erde nicht genau zu kalkuliren ist, und ein fehlerhafter Zug manchmal Vortheil bringt; so schien es mir beinahe doch unmöglich, daß die Schritte

*) Daasdorf bei Buttelstedt, ein Dorf und Kammergut im Weimarschen.

des F. v. D.*) zu etwas Gutem und Zweckmäßigem führen sollten. Besonders war seine letzte Reise ein hors d'oeuvre, wie die Unterredung des Prinzen mit Emilie Galotti im Kreuzgange, worüber sich Marinelli mit Recht zu beschweren hatte. Ihre Verwunderung beim Anblick des K. R. M.**) konnte ich mir voraus denken. Es ist mir denn aber doch jetzt sehr lieb, daß Sie die Reise machen, Menschen und Verhältnisse selbst sehen und in der Folge sich entweder zurückziehen, oder aus eigner Erfahrung, Trieb und Ueberzeugung handeln.

Nun zu dem Haushalte. In Daasdorf wird ein Anfang mit Umreißen eines Theils des Angers gemacht, ob wir gleich noch nicht mit der Gutsübergabe zu Stande kommen können. Dem Pachter will die Einrichtung noch nicht in den Sinn, seiner alten Frau, die eigentlich Herr ist, noch weniger. Wir gehen sehr gelinde und sachte zu Werke, um unsern Zweck zu erreichen, und ihnen die Wege zu allen Entschädigungs-Gesuchen abzuschneiden. Ich habe dem Kammer-Assessor Büttner und Kammer-Kalkulator Treuter die Sache besonders aufgetragen, um auch diese in's Interesse zu ziehen, die Ausführung zu erleichtern und sie in ihren Handelsweisen näher kennen zu lernen.

Im Grimmenstein***) ist Alles in voller Arbeit, und ich hoffe, bei Ihrer Wiederkunft sollen Sie das Raub- und Rattennest wenigstens so umgeformt finden, daß die Wohlthätigkeit ein Absteigequartier daselbst nehmen kann. Den von Bertuch eingegebenen Riß, den der Zimmermeister Curt gefertigt hatte, fand Castrop unausführ-

---

*) Fürsten von Anhalt-Dessau (in Betreff des sogenannten Fürstenbundes).
**) Kriegsrath Merck.
***) Ein altes Gebäude in der Stadt Weimar.

bar, weil zu Vieles in dem alten Werke hätte müssen umgeändert werden. Und wirklich bei näherer Untersuchung war der Vorschlag sehr kostspielig und mit Gefahr verknüpft. Es that deswegen einen andern, ich berief Bertuchen, dem er auf dem Platze vorgelegt wurde; man überlegte, maß und fand, daß derselbe Endzweck erreicht werden würde und daß die neue Einrichtung gegen die erste vielleicht einige Mängel, dagegen aber auch wieder Vortheile haben werde. Es wird also darnach die Abtheilung gemacht. Verschlossene Bänke, Räder rc. werden auch gleich besorgt, und der Körper bis zur Belebung geformt werden.

Der Gesundbrunnen in Ilmenau, worauf der arme Doktor Schwabe seine ganze Hoffnung gesetzt hat und schon völlig überzeugt ist, daß die schwachen Nerven seines Beutels dadurch auf das Dauerhafteste gestärkt werden würden, ist von Göttlingen sehr verständig und ausführlich untersucht worden, und es findet sich, daß das Wasser Gyps und Kalktheile und sonst weiter nichts, also eher schädliche, als heilsame Ingredienzien enthält. Ich will ihm den darüber gefertigten Aufsatz zuschicken lassen und er wird hoffentlich erkennen, daß es ein Irrlicht war, das ihn auf das sumpfig quellige Fleck geführt hat.

In Jena ist auch Alles in Ordnung, das Hospital abgetragen und kann der Platz nun den Winter über liegen bleiben. Der Brückenbogen ist frei und wäre dadurch die letzte Hinderniß, die sich dem Ablaufe des Wassers entgegenstellte, gehoben. Der abgestochene Rand der Mühllache wird auch beflochten. Wir haben diese Arbeit, die jeder Besitzer unter Aufsicht verrichten muß, dadurch erleichtert, daß wir ihnen die benöthigten Pfähle dazu verwilliget haben. Es macht Dieses gegen den Vortheil, der für das Publikum erreicht wird, eine kleine Summe.

Uebrigens gehe ich das Kammerrechnungswesen durch und werde überhaupt, wenn Sie wiederkommen, einige Vorschläge wegen dieses Departements thun.

Was sonst vorgefallen ist, werden Sie durch Andere vernommen haben. Außer dem Brand von Hammerstedt*) weiß ich nichts Schlimmes. Ihre Frau Mutter war am 24. Oktober**) vergnügt und munter. Alle dichterischen Federkiele hatten sich geregt, und allerlei kleine harmlose Gaben waren dargebracht worden. Prinz Constantin verherrlichte das Fest durch seine Gegenwart und Tags darauf sahen wir einen Prinzen als Irrwisch***) gleichfalls zu Ehren der Geburtsfeier auf dem Theater. Knebel wohnte acht Tage bei mir und ist wieder nach Jena. Die Stein hat mich auch wieder verlassen, sie schleppt an dem Kochberger Wirthschafts-Kreuze; sie theilt blos das Uebel, ohne es heben zu können.

Das fünfte Buch von Wilhelm Meister habe ich indessen geendigt und muß nun abwarten, wie es aufgenommen wird.

Einen Brief an Sömmering über den famosen Knochen, dessen Mangel dem Menschen einen Vorzug vor dem Affen geben soll, habe ich auch geschrieben und werde ihn ehstens mit einigen Zeichnungen abgehen lassen. Waitz wird fast täglich besser, er hat den Casseler Elephantenschädel ganz trefflich gezeichnet.

Wenn Sie nach Darmstadt kommen, haben Sie doch die Güte, den Herrn Schwager höflichst auf die 20 Louisd'or zu exequiren, die er auf seine Kuxe zurücksteht. Er hat mir nicht einmal geantwortet, oder den Empfang melden lassen. Wenn er ja mit unsern unter-

---

*) Dorf im Amtsbezirke Weimar.

**) Geburtstag derselben.

***) Der Irrwisch, oder: Endlich fand er Sie, Oper von Bretzner, Musik von Dieter, Prolog von Einsiedel.

irdischen Operationen nichts zu thun haben will und die Erinnerung an das Ilmenauer Leben ihm das Geld nicht aus der Tasche locken kann, so wünschte ich nur, daß er die Gewährscheine zurückschickte und sich lossagte.

Das Vertrauen der auswärtigen Publici wächst immer, indessen unser inländisch^es sich gutmüthig mit Fatalitäten beschäftigt, die uns zustoßen sollen. Neulich haben sie zugleich das Werk ersäuft und die Arbeiter durch Schwefeldünste umgebracht.

Grüßen Sie Lavatern recht sehr; denn ich nehme als bekannt an, daß Sie ihn sehen werden, auch Schlossern und wem Sie Gutes begegnen.

Wie sich auch Ihr Geschäfte wendet, betragen Sie sich mäßig und ziehn sich, wenn es nicht anders ist, heraus, ohne sich mit denen zu überwerfen, die Sie hineingeführt und kompromittirt haben. Die Reise des B. fiel mir gleich auf.

Noch hat mir Bode einen Auftrag gegeben, auf den er sich balde Antwort erbittet. Sie haben ihm gewiß vor einiger Zeit gesagt, daß man Ihnen ein großes Capital angeboten, das wahrscheinlich Jesuiten-Geld sei. Er habe für einen guten Freund die Summe von 40/m. Thalern nöthig, ob Sie ihm nicht näher den Canal angeben könnten oder wollten, durch den zu diesem Anlehn zu gelangen sei.

Einer Pariser Loge fällt es ein, einen neuen Congreß zusammen zu berufen, der das Schicksal der vorigen haben wird. Vielleicht hören Sie etwas in Straßburg davon. Bode ist auch eingeladen, es fehlt nur am feurigen Wagen zu dieser Propheten-Reise.

Leben Sie recht wohl, und gedenken der Ihrigen in fremden Landen. Ich schreibe bald wieder. Wenn ich mich repetire, so ver-

zeihen Sie. Hier ein Probedruck von einer Radirung Fritzens*) nach einer Kobelischen Zeichnung. Leben Sie recht wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 26. November 1784.

Dieser Brief soll Ihnen, hoffe ich, noch in meinem väterlichen Hause begegnen und Sie auf Ihrer Rückreise willkommen heißen. Den Brief aus Zürich habe ich erhalten und mich Ihrer glücklichen Reise gefreut. Sie haben die Jahresfeier von 79 in Zürich feiern können. Ich bin sehr neugierig, wie Sie Lavatern gefunden haben und in welchen veränderten Gesichtspunkten Ihnen Menschen und Land erschienen sind. Bei uns wohnt Friede, wenigstens äußere Ruhe. Die Holländer haben durch einen wunderbaren Gesandten Subsidien anbieten lassen. Einsiedel, der Afrikaner, ist als holländischer Hauptmann und substituirter Bevollmächtigte des Rheingrafen von Salm aufgetreten. Die Bedingungen klingen ganz gut, ich lege sie bei. Indessen war er schon selbst überzeugt, daß es eigentlich nur ein Compliment sei, das er anbringe, und ist über Dresden nach Berlin, wo er seinen Substituenten finden wird. Noch weiß Niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit zu folgern, was kommen werde; die Zweideutigkeit Frankreichs macht Jeden verwirrt.

Wir fahren indessen mit unsern Ameisenbemühungen fort, als wenn es gar keine Erdbeben gebe.

---

*) von Stein, jüngster Sohn von Charlotte von Stein.

Vom Steigen und Fallen der Frucht, von zu befürchtendem Mangel und nothwendiger Sperre ist viel Fragens und Redens, vielerlei Meinung, Rath und kein Schluß. Auch ist es leider eine Angelegenheit, in der ein kleiner Staat fast nichts beschließen kann. Gotha hat einen sehr eigennützigen Vorschlag unter dem Schein einstimmenden Wohlmeinens gethan. Der Preis ist gefallen, der Scheffel 1 Thlr. 15 Gr.; gegen Weihnachten steigt er gewiß und weiter hinaus noch mehr. Bei der Kammer wird mit Verkaufen tauglichen Korns schon eine Zeit lang inne gehalten. Wenn die diesjährige Kollektion eingebracht ist und man Alles abzieht, was an Bedürfnissen für Hof, Dienerschaft, Militair rc. zurückzulegen ist, bleibt etwa 9- bis 10,000 Scheffel zum Verkauf. Der Grimmenstein ist fertig und wird hoffentlich Ihren Beifall haben; das Wetter hat uns sehr sekundirt.

Ich weiß nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß ein Theil des Angers bei Daasdorf umgerissen ist, und daß wir den trefflichsten Boden gefunden haben. Es wird sich an dem kleinen Gütchen recht viel Artiges thun und zeigen lassen.

Schubartens Ausfall auf unser Reglement habe ich gelesen und wußte schon vorher, daß es nichts taugte. Es ist aber nicht eigentlich der Fehler, daß man ein schlechtes Reglement gemacht hat, sondern daß man eins gemacht hat unter solchen Umständen. Der ganze Grundsatz desselben ist: I h r s o l l e t z w e e n H e r r e n d i e n e n. Und das ist auch der Text zu Schubart's Tadel. Man muß Hindernisse wegnehmen, Begriffe aufklären, Beispiele geben, alle Theilhaber zu interessiren suchen. Das ist freilich beschwerlicher als befehlen, indessen die einzige Art, in einer so wichtigen Sache zum Zwecke zu gelangen und nicht verändern wollen, sondern verändern Ich habe zu dieser Handlung ein besonder Concilium bestellt, welches

sich lustig ausnimmt. Der Assessor Büttner, der Kammer-Kalkulator Treuter, der Heichelheimer Pachter, der Postmeister Lüttich, der selbst schon in der Stille diese Proben durchgemacht hat. In der Buttelstedter Ziegelhütte wird eine Gypsmühle angelegt u. s. w. Der Schmidtische Pachter in Oßringen*) macht auch Versuche und so denke ich, soll sich's nach und nach ausbreiten.

Von andern Dingen werden Ihnen Andere geschrieben haben. Unsere Gesellschaft wird gegenwärtig sehr durch einen Grafen Morelli unterhalten, der von Braunschweig mit starken Empfehlungen hierher gekommen ist. Er scheint mir ein ziemlich kluger Abenteurer, der die Schwächen der Menschen leicht aufzufinden und sich in sie zu finden weiß. Seine musikalischen Talente sind groß, er hat eine leicht gefällige Art zu sein. Genug, der leidenschaftliche Antheil, den Tante Gustchen an ihm genommen hat, wird durch das Betragen unserer Damen entschuldigt, die sehr gesinnt zu sein scheinen, ihn für seinen Braunschweiger Verlust zu entschädigen. Was für Hoffnungen er auf Ihre Gnade hegt, werden Sie wohl schon wissen, auch von dem übrigen Detail unterrichtet sein. Sie haben so viel Correspondenten, daß man fürchten muß, Ihnen nur bekannte Dinge zu schreiben.

Bei Knebel bin ich einige Male gewesen; er findet sich nach und nach in die Einsamkeit und in die Naturlehre. Diese Wissenschaft, hoffe ich, soll ihm von großem Nutzen sein. Sie ist sicher, wahr, mannigfaltig, lebendig; man mag viel oder wenig in ihr thun, sich an einen Theil halten oder auf's Ganze ausgehen, leicht oder tief, zum Scherz oder Ernst sie treiben, immer ist sie befriedigend und bleibt doch immer unendlich. Der Beobachter und Denker,

*) Dorf im Amtsbezirke Weimar.

der Ruhige und Strebende, jeder findet seine Nahrung. Im Anfange kam sie ihm fremd vor, da er nur an Dichtkunst und Geisteswesen gewöhnt war, jetzt aber wird ihm nach und nach der Sinn aufgeschlossen, mit dem man die alte Mutter verehren muß. Der ganze Aufwand in Jena wird auf 4000 Thlr. hinaufsteigen. Es ist nunmehr Alles berichtigt und fast geendigt. Die Befestigung der Mühllache ist das Letzte. Das akademische Hospital muß bis auf's Jahr liegen, indessen ist doch der Brückenbogen frei. Uebrigens lebe ich, insofern es die Umstände erlauben, nach Vorschrift meines Genius und befinde mich wohl, besser als mir sonst dieser Monat erlaubte.

Möge Ihnen auch die Bewegung und Veränderung der Gegenstände recht wohlthätig sein und Sie zur rechten Zeit gesund zurückkommen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 26. Dezember 1784.

Ihr gütiger Brief hat mich außer Sorgen gesetzt, und ich freue mich sehr, daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben; denn ich konnte nach meiner Ueberzeugung aus mehr als einer Ursache den Ort nicht verlassen.*) Ich wünsche, daß Alles,

*) Der Herzog hatte, mit in der Absicht, Besuche, welche er zu geheimen politischen Zwecken an mehreren Höfen abstatten wollte, zu bemänteln, eine Reise nach der Schweiz gemacht. Goethe sollte demselben nach Frankfurt a. M. entgegen kommen und ihn nach Weimar begleiten.

was Sie auf der Reise thun und was Ihnen begegnet, zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

Auch die Jagdlust gönne ich Ihnen von Herzen und nähre die Hoffnung, daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Uebels befreien werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersbergs. Ungern erwähne ich dieser Thiere, weil ich gleich Anfangs gegen deren Einquartierung protestirt und es einer Rechtshaberei ähnlich sehen könnte, daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen, ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen, und ich schreibe lieber, denn es wird einc der ersten Sachen sein, die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältniß einer solchen Heerde zu unserer Gegend sag' ich nichts, ich rede nur von dem Eindruck, den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehen; es ist darüber nur eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, Alles vereinigt sich in dem Wunsche, diese Gäste vertilgt zu sehen. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Kommunikat deswegen an die unsrige ergangen.

Was mir dabei aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie, die sich dabei offenbaren. Die meisten sind nur wie erstaunt, als wenn die Thiere wie Hagel vom Himmel fielen. Die Menge schreibt Ihnen nicht das Uebel zu, Andere gleichsam nur ungern, und Alle vereinigen sich darinnen, daß die Schuld an denen liege, die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzusehen. Niemand kann sich denken, daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Irrthum geführt werden könnten, um etwas zu beschließen und vor-

zunehmen, was Ihrer übrigen Denkens- und Handelns-Art, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht. Der Landcommissär hat mir gerade in's Gesicht gesagt, daß es unmöglich sei, und ich glaube, er hätte mir die Existenz dieser Creaturen völlig geleugnet, wenn sie ihm nicht bei Lützendorf*) eine Reihe frisch gesetzter Bäume gleich die Nacht darauf zusammt den Pfählen ausgehoben und umgelegt hätten.

Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so würden diese Erbfeinde der Cultur ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüth ihre Felder ansehen könnten.

Man beschreibt den Zustand des Landmannes kläglich, und er ist's gewiß; mit welchen Uebeln hat er zu kämpfen! — Ich mag nichts hinzusetzen, was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so Manchem entsagen sehen und hoffe, Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenk machen und halte mir für die Beunruhigung des Gemüths, die mir die Colonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhaßten Geschlechtes aus, um ihn in meinem Cabinete mit doppelter Freude aufzustellen.

Möge das Blatt, was ich eben endige, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.

Vor vier Wochen hätte ich es nicht geschrieben; es ist nur die Folge einer Gemüthslage, in die ich mich durch einen im Anfange scherzhaften Einfall versetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit, die ich hier zugebracht habe,

---

*) Kammergut am Ettersberge bei Weimar.

und die mancherlei Epochen meiner Gedankensart; ich suchte mir das Vergangene recht deutlich zu machen und einen klaren Begriff vom Gegenwärtigen zu fassen, und nach allerlei Betrachtungen nahm ich mir vor, mir einzubilden, als wenn ich erst jetzt an diesen Ort käme, erst jetzt in einen Dienst träte, wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Kraft aber und der Wunsch zu wirken noch neu seien. Ich betrachtete nun Alles aus diesem Gesichtspunkte, die Idee heiterte mich auf, unterhielt mich und zwar nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher, da ich von keinem widrigen Verhältniß etwas leide und wirklich in eine reine Zukunft trete.

Die Aufmerksamkeit unseres Publici wird jetzo durch Frau von Reck beschäftigt. Die Urtheile sind verschieden, nach Verschiedenheit der Standpunkte, woraus dieser schöne Gegenstand, der auch verschiedene Seiten haben mag, betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr sagen, denn ich habe sie nur ein einzig Mal gesehen.

An einer Schlittenfahrt wird mit großem Eifer gearbeitet; bis jetzt haben sich die verschiedenen Meinungen nicht vereinigen können.

Die Comödie schleicht in einem Torpor hin, der nur bei unserer Nation möglich ist, Die Ackermann liegt krank, und die Uebrigen behelfen sich, so gut sie können.

Seckendorf geht morgen ab. Nach dem, was er mir gesagt hat, sind seine Berliner Aussichten noch sehr entfernt. Er hinterläßt ein Singspiel, das Wolf komponirt und das der Frau Gemahlin Geburtstag verherrlichen soll.

Wichtiges ist nichts vorgekommen. Die Stafette, die man an Sie wegen einiger Unterschriften hat abschicken müssen, wird Sie hoffentlich nicht erschreckt haben.

Ihre Frau Gemahlin befindet sich nach den Umständen wohl

und das Prinzchen*) hab' ich gern munter im großen Saale herumrutschen sehen.

Ein Herr von Schauroth aus Dresden mit seiner Frau ist hier.

Graf Morelli sucht noch immer eifrig sich gefällig zu machen, und das ist für einen leichten Menschen was Leichtes.

Ich schicke diesen Brief nach Eisenach, weil er Sie sonst verfehlen möchte.

Seien Sie uns also bei sich willkommen und langen bald wohl und vergnügt in dem Kreise an, der Ihnen doch der nächste ist und bleibt.

Zur Acquisition Niebecker's gratulire ich.

Holländische Offerten.

Es werden für jeden Mann jährlich 50 Thlr. in Ducaten à 2⅝ Rh. an Subsidien gezahlt.

Im Fall die Hülfstruppen nicht gebraucht, werden die Subsidien dennoch auf ein halbes Jahr bezahlt.

Die Musterungs-Uebernahme der Truppen kann an jedem beliebigen Orte geschehen und wird für die Requisitionen und Marsch gesorgt.

Von dem Tage der Unterzeichnung des Susidien-Traktats geht sowohl die Bezahlung der Subsidien als auch die Bezahlung der Truppen auf holländischem Fuß, im langen Monat von 42 Tagen**) jedem Gemeinen 12 fl. 5 St. Holl. Diese Hülfstruppen sollen den 1. April ohnfehlbar marschfertig sein.

Nach geendigtem Kriege werden die Subsidien noch auf 3 Monate gezahlt.

---

*) Erbprinz Carl Friedrich, geb. 2. Februar 1783.

**) ?

Was bei Zurückgabe der Mannschaft fehlt, wird vergütet, als:
für einen Reiter und Pferd 300 fl. Holl.
für einen Infanteristen 100 fl.

Uebrigens genießen die Hülfstruppen alle Vortheile und Vorrechte wie die Truppen der National-Regimenter.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Karlsbad, den (17.) August 1785.

Eh' ich von Karlsbad abreise, muß ich Ihnen für Ihren lieben Brief danken, von dem ich eine Vorempfindung hatte, und der mir viel Freude gemacht hat.

Möge Reise und Cur Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin recht wohl bekommen! Bringen Sie uns alsdann noch einen geschickten Arzt*) mit, so werden wir mancher Sorge überhoben sein. Ich bin während meines hiesigen Aufenthalts in eine solche Faineantise verfallen, die über alle Beschreibung ist. Die Wasser bekommen mir sehr wohl, und auch die Nothwendigkeit, immer unter Menschen zu sein, hat mir wohlgethan. Manche Rostflecken, die eine zu hartnäckige Einsamkeit über uns bringt, schleifen sich da am Besten ab.

Vom Granit durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, Alles hat beigetragen, mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen. Wie voll es hier war, wird Ihre schöne Correspondentin schon gemeldet haben.

---

*) An die Stelle des verstorbenen Leibarztes Osann.

Von Menschen zu reden enthalt' ich mich bis zu meiner Rückkunft. Ich schäme mich, wenn ich Ihren Brief ansehe und mich so ungeschickt zum Schreiben fühle. Ich danke für Ihren herzlichen Antheil an dem Uebel, das mich zu Neustadt 8 Tage hielt, es war eine Repetition meiner letzten Krankheit. Wir wollen hoffen, daß es seltener kommen werde. Herder war recht wohl hier und auch meist zufrieden. Er hat sehr gefallen, und man hat ihn außerordentlich distingirt, besonders Fürst Czartoryski.

Die Fürstin Lubomirska, seine Schwester, ist erst vorgestern weg. Weil sie zuletzt fast ganz allein blieb, hab' ich meinen Aufenthalt um 8 Tage verlängert. Sie ist eine interessante Frau, wird auch nach Weimar kommen, und sie und ihr Bruder haben, halb Scherz halb Ernst, versichert, daß sie ein Haus dort haben wollten, um eine Zeit des Jahres daselbst zuzubringen. Es wird sich darüber reden lassen, und ich habe die Sache eingeleitet, wie ich erzählen werde. Viel Glück zur neuen Bekanntschaft der schönen Engländerin! wenn anders Glück genannt werden kann, wieder auf ein gefährliches Meer gesetzt zu werden.

Auch ich habe von den Leiden des jungen Werther's manche Leiden und Freuden unter dieser Zeit gehabt. Ich freue mich nun noch zum Schlusse auf das Bildchen, das Sie mir bringen. Die liebe Stein war meist wohl hier, und Jedermann wollte ihr wohl.

Knebel war sehr lieb, treu und gut, er ist zu Imhof's, der wirklich sein Gut verkauft hat und der, wenn man ihm einiges Agrément machte, wohl nach Jena zöge. Knebel läßt sich's recht angelegen sein, um Ihnen auch etwas nütze zu werden, und ich glaube, daß, wenn nur einmal ein Anfang ist, sich in Jena bald ein artiger Kreis versammeln wird.

Edelsheim ist vorgestern angekommen, und ich muß ihn leider

verlassen. Er hat mir von Ihnen erzählt, und wir sind sonst im politischen Felde weit herumspaziert.

Morgen gehe ich weg über Joachimsthal und Schneeberg nach Hause.

Treffen Sie auch glücklich wieder ein, und lassen Sie uns jede Neigung, Freude und Hoffnung beim Wiedersehen erneut empfinden.

Leben Sie tausend Mal wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 7. April 1786.

Ich bin recht unglücklich, daß ich Ihrer Einladung*) nicht folgen kann und zu Hause bleiben muß. Ein Knötchen an dem Zahn, der mir vor'm Jahr in Neustadt so viel zu schaffen machte und das ich schon eine Woche dissimulire, ist nun zum Knoten geworden, spannt und zuckt, so daß ich mich jeden Augenblick eines üblen Anfalls versehe. Garten und Wiese habe ich verlassen und bin mit Papieren und Akten wieder heraufgezogen. Ihre Expedition können Sie gar wohl ohne mich vornehmen, und ich werde Wetten, der die Sache inne hat, hinauf schicken; nur thut es mir leid, daß ich Sie nicht in unsere Grüfte einführen soll.

Ihre Frau Mutter grüßt und läßt sagen: sie übe sich, Ihnen entgegen zu kommen, wenn Sie zurückkehren. Ihrer Frau Gemahlin ist sie heute schon entgegen gegangen.

---

*) Nach Ilmenau.

Hier ist die Note zurück. Die Situation des Französischen Ministerii scheint mir sehr richtig geschildert, und ebendeswegen glaube ich nicht, daß etwas zu befürchten ist. Wenn man auch im Einzelnen zu schwanken und der Gegenpartei nachzugeben scheint; so wird man gewiß doch in Hauptpunkten festhalten und den Kaiser nicht gewähren lassen.

Wer Frankreich bereden will, es könne ohne Schaden in den Umtausch von Bayern willigen, glaubt es selbst nicht, und kein vernünftiger Mensch wird es ihm glauben.

Auerhähne und Schnepfen und die Begattung dieses wilden Geflügels werde ich diesmal weder zu hören noch zu sehen kriegen; es scheint, als wenn mir nur die Jagd der Infusionsthiere beschieden wäre.*)

Heute Abend ist das große Ehrenfest der Schauspieler. Die Frauen werden gezogen, wir wünschen Wielanden Alle die Metzner. Einsiedel ist sehr verdrießlich und die Schröter in Verzweiflung! Der Baron Charles traktirt die bewußte Rolle mit der größten Negligenz und will erst drei Tage vor der Aufführung zu lernen anfangen. Aus seinem Lesen in der ersten Probe hat man nicht die geringste Hoffnung schöpfen können.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und behalten uns empfohlen.

---

*) Goethe beschäftigte sich damals schon einige Zeit mit der mikroskopischen Betrachtung der Infusionsthiere.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 10. April 1786.

Wie gut war es, daß Sie mein Uebel vor dem gestrigen Ritte bewahrt hat; in Ilmenau mag es nicht freundlich aussehen. Noch besser ist's, daß Sie sich auf dem alten Schlosse wohlbefinden und sich dort ein Quartier bereiten. Der Bauinspektor soll kommen. Hier folgen die verlangten Akten und das Buch. Zugleich das Büchlein aller Bücher: — das A b c. Die Briefe werden bestellt.

Ich muß zu Hause bleiben, mein Uebel dauert noch, ohne Schmerz.*) Hier schicke ich einen Traum aus hiesiger Gegend und wünsche zur stillen Woche ein still glückliches Leben.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 24. Juli 1786.

Die Hoffnung, den heutigen Tag noch mit Ihnen zuzubringen, hat mich nicht allein getäuscht, sondern auch um ein Lebewohl gebracht. Eben war ich im Begriff, Ihnen zu schreiben, als der Husar ankam. Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.

Behalten Sie mich lieb, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mit herzlichen Freuden wohl*) verlassen habe und

---

*) Die Herzogin war am 18. Juli von einer Prinzessin, Caroline, entbunden worden.

leben selbst gesund und froh. Ich gehe allerlei Mängel zu verbessern und allerlei Lücken auszufüllen; stehe mir der gesunde Geist der Welt bei!

Die Witterung läßt sich gut an, und ich freue mich derselben sehr. Leben Sie noch und abermals wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(August oder September 1786.)

Hier schicke ich den verlangten Auszug, was von Baumaterialien zu Ihren Anlagen abgegeben worden, mit der Bemerkung: daß man wünscht, Sie möchten den Betrag davon nicht gleich, sondern am Ende des Jahres im Ganzen der Baukasse restituiren. Die Ursache davon ist diese: weil alsdann erst der Bauschreiber das davon erlangte Geld der Hauptkammerkasse abliefern kann; er müßte es also diese Zeit über bei sich liegen lassen, und würde auf diese Weise eine Art von Kasse kriegen, welches nicht gut ist. Er kann aber wöchentlich Ihnen einen Auszug liefern, was an Materialien abgegeben worden und kann von Zeit zu Zeit zusammentragen, was zu jedem Bau erforderlich gewesen. So wissen Sie jederzeit, wieviel Sie an Materialien schuldig sind und sehen, was am Ende des Jahres zu restituiren sein wird.

Auch liegt ein Brief an Dr. Ridel bei, den ich abschicken will, wenn Sie und Ihre Frau Gemahlin noch des Sinnes sind.

Zugleich bitte ich den Brief an Miß Gore gelegentlich einzuschließen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Karlsbad, den 2. September 1786.

Verzeihen Sie, daß ich beim Abschiede von meinem Reisen und Ausbleiben nur unbestimmt sprach; selbst jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden soll.

Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen. Ihre häuslichen Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke; ja, Sie haben mich selbst oft dazu aufgefordert. Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblick gewiß entbehrlich und was die besondern Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen sind, diese hab' ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte sterben, und es würde keinen Ruck thun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeit lang, sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann.

Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung; Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden. Zu den vier letzten bedarf ich Muße und Stimmung; ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu thun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. Dieses Alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich, in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin. Ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unter-

nehmung das Beste. Nur bitt' ich, lassen Sie Niemanden nichts merken, daß ich außenbleibe Alle, die mir mit- und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut, daß das also bleibe und ich auch abwesend als ein immer Erwarteter wirke.

Hier schick' ich Ridel's Brief; wenn es Ihnen um ihn Ernst ist, so lassen sie etwa durch Schmidten mit ihm handeln. Das Beste wäre, dünkt mich, da er ohnedies den Grafen verlassen will, Sie ließen ihn kommen, bezahlten ihm die Reise, ließen ihn ein wenig prüfen, durch Herdern und sonst, und sähen, wie Sie alsdann mit ihm einig würden.

Imhof's Jahr geht auch zu Ende; ich habe auf alle Fälle dem Rath Götze gesagt, er solle 300 Thlr. bei Seite legen, vielleicht würden sie Ew. Durchlaucht gegen eigenhändige Quittung abholen lassen. Sonst fällt mir nicht ein, was ich zu erinnern hätte.

Leben Sie wohl, das wünsch' ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche, meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, sie mit Ihnen und in dem Ihrigen besser als bisher zu genießen.

Möchten Sie in Allem, was Sie unternehmen, Glück haben und sich eines guten Ausganges erfreuen! Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe, möchte sie wohl noch viel sagen. Nur noch ein Lebewohl und eine Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst zu empfehlen.

Noch ein Wort! Ich habe den Geheimen Assistenz-Rath Schmidt bei meiner Abreise, wie gewöhnlich, gebeten, sich der Kriegskommissions-Sachen anzunehmen; er pflegt aber alsdann nur pressante Sachen abzuthun und läßt die übrigen liegen. Wollten Sie ihn

wohl veranlassen, daß er die kurrenten, wie sie einkommen, sämmtlich expedirt? ich habe ihm ohnedies geschrieben, daß ich Sie um verlängerten Urlaub gebeten. Seeger ist von Allem genau unterrichtet, und Schmidt thut es gerne.

Noch ein freundliches, frohes Wort aus der Ferne, ohne Ort und Zeit. Bald darf ich den Mund öffnen und sagen, wie wohl mir's geht. Ich bin gesund und hoffe von Ihnen und den Ihrigen das Beste. Wie wird mich's freuen, auch wieder ein Wort von Ihnen zu sehen.

Wie sonderbar unser Zusammentreffen in Karlsbad mir vorschwebt, kann ich nicht sagen. Daß ich in Ihrer Gegenwart gleichsam Rechenschaft von einem großen Theil meines vergangenen Lebens ablegen mußte und was sich Alles anknüpfte! Und daß ich meine Papiere just von Ihrem Geburtstage datire! Alles Dieses läßt mich abergläubischen Menschen die wunderlichsten Erscheinungen sehen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Die Zeitungen lehren mich etwas spät, wie's in der Welt bunt zugeht. Görz im Haag, der Statthalter und die Patrioten in Waffen, der neue König*) für Oranien**) erklärt! Was wird das werden? An allen Ecken und Enden saust das Menschengeschlecht wieder einmal. Und ich indeß, mitten in dem, was der Krieg erwarb (Fleiß und Klugheit nicht ausgeschlossen) genieße der schönsten Gaben des Friedens! Wie oft wünsche ich Sie zu mir, um Sie manches Guten theilhaftig zu sehen.

---

*) Von Preußen, Friedrich Wilhelm II.

**) Wilhelm V., Erbstatthalter der Niederlande.

Leben Sie recht wohl, bleiben Sie mir, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Eh'stens mehr und, wie man zu sagen pflegt, ein vernünftig Wort.

Leben Sie recht wohl. Es versteht sich, daß man glaubt, Sie wissen, wo ich sei.

Aus der Einsamkeit und Entfernung einen Gruß und gutes Wort! Ich bin wohl und wünsche, daß Sie glücklich mögen in dem Ihrigen angekommen sein.

Ich bin fleißig und arbeite die Iphigenie durch. Sie quillt auf, das stockende Silbenmaaß wird in fortgehende Harmonie verwandelt. Herder hat mir dazu mit wunderbarer Geduld die Ohren geräumt. Ich hoffe glücklich zu sein.

Alsdann geht's an die Zueignung, und ich weiß selbst noch nicht, was ich denen Aribus sagen werde. Und dann soll es immer so weiter gehen.

Wo ich bin, verschweige ich noch eine kleine Zeit. Es geht mir so gut, daß mich es nur oft betrübt, das Gute nicht theilen zu können.

Schon fühl' ich in meinem Gemüth, in meiner Vorstellungsart gar merklichen Unterschied, und ich habe Hoffnung, einen wohlausgewaschenen, wohl ausstaffirten Menschen wieder zurück zu bringen.

Manchmal wünscht' ich denn doch zu wissen, wie es in B.*) geht und wie der neue Herr sich beträgt? was für Nachricht Sie haben? was Sie für Theil daran nehmen?

---

*) Berlin.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mir mit dem Kleinen gern wohl denke, auf's Beste. Es wäre möglich, daß der Fall käme, da ich Sie unter fremdem Namen etwas zu bitten hätte. Erhalten Sie einen Brief von meiner Hand, auch mit fremder Unterschrift, so gewähren Sie die Bitte, die er enthält.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 12. Dezember 1786.

Mein erster Brief von hier aus wird Sie in Berlin aufgesucht haben; darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast bis zur Ermüdung hab' ich bisher fortgefahren Rom zu durchwandern; auch hab' ich das Meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen, bei denen man lange verweilen, zu denen man oft zurückkehren müßte, um sie kennen und schätzen zu lernen!

An Ihre Frau Gemahlin schreib' ich hierüber einige Worte, auf die ich mich beziehe.

Daneben hab' ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben; ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Copie, und um Weihnachten wird sie abgehen können. Ich wünsche, daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas gethan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehen. Da ich mir vornahm, meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt; wie froh will ich sein, wenn ich mich durch Vollendung des Angefangenen wieder als lebendig legitimiren kann.

Gegen Weihnachten wird auch mein Pensum in Rom fürerst absolvirt sein. Mit dem neuen Jahr will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee so vieler trauriger Ruinen reinspülen und die allzu strengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen, er ist mir unentbehrlich. So einen reinen, guten, und doch so klugen, ausgebildeten Menschen hab' ich kaum gesehen. Wie leid thut mir's, daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler, sondern auch als verständiger thätiger Mensch. In seinem Umgange beleb' ich mich auf's Neue; es ist eine Lust, sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen.

Uebrigens ist das strenge Incognito, das ich hier halte, mir von größtem Vortheile. Man kennt mich, und ich rede mit Jedem, den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht, daß man mich nach meinem Stande oder Namen begrüße, gehe zu Niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf, so hätte ich meine Zeit mit Ehreempfangen und Ehregeben hinbringen müssen. Den einzigen Prinz Liechtenstein, den Bruder der Gräfin Harrach, habe ich besucht, doch auch so, daß wir uns zuerst auf einer Galerie (Doria) begegneten. Und dabei werd' ich bleiben, denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt, und meine Nation ist mehr, als ich glaubte, von mir eingenommen.

Unter den neuen Künstlern seh' ich mich auch um, was da lebt und wird; unter den Kunsthändlern gleichfalls. Alles ist sehr theuer, was sich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunstwerken sind auf einen hohen Preis getrieben. Für Sie möcht' ich nichts aufpacken als Gipssachen, die zu Wasser gehen könnten. Einige Colossal-

köpfe kann ich selbst nicht entbehren; ich meine, man könnte nicht leben, ohne sie manchmal zu sehen.

Der Bildhauer Trippel hat eine kleine Nemesis in Marmor nach einer größeren im Museo gearbeitet, und man kann sagen, sie ist besser als das Original, welches deswegen nicht übertrieben ist, da viele mittelmäßige Künstler, ja Handwerker in alten Zeiten nach guten Originalen kopirten, ja zuletzt Copie von Copie gemacht ward. So kann an einer Statue die Idee schön, Proportion aber und Ausführung schlecht sein, und ein neuerer Künstler kann ihr einen Theil der Vorzüge wiedergeben, die ihre ganz verlornen Originale hatten. Diese Nemesis wäre eine schöne Zierde in die Zimmer Ihrer Frau Gemahlin. Er verlangt 100 Dukaten dafür, wenn ich sie aber wie für mich nehme, glaub' ich sie für 80 zu erhalten.

Was übrigens hier mit dem Kunsthandel getrieben und gewonnen wird, ist unaussprechlich, und es sind meist Ausländer, die klug genug waren, sich diesen wichtigen Zweig zuzueignen. Gute Abdrücke des Mark Antonio sind hier rarer und theurer, als irgendwo, da Raphael's Andenken und die Spuren seines Geistes nirgends mehr geschätzt werden können als hier. Die ausgedruckten und aufgekratzten Platten sind aber noch hier und werden solche Abdrücke für ein Geringes, für 3 Gr. 15 Pf., ja noch weniger, in Parthien verkauft. Sie sind entsetzlich verdorben, und doch kann man die herrlichen Ideen und Compositionen nicht ohne Entzücken ansehen. Auch möcht' ich Ihnen die kleinen Modelle der Aegyptischen unvergleichbaren Löwen vom Capitol und von der Fontana Felice in Bronze mitbringen, um Ihren Schreibtisch zu zieren; sie werden 20 bis 30 Dukaten kosten. Ich notire mir alle diese wünschenswerthen Kleinigkeiten und werde, wenn ich Auftrag von Ihnen erhalten sollte, eine gewisse Summe auszugeben, das Dauerhafteste

wählen. Auch sind zwei Bände des Musei Pio-Clementini heraus, jeder zu 6 Dukaten, die auch kaum zu entbehren sind.

An Antiken und Originalbilder ist nicht zu denken; man spricht gleich von 10,000 Scudi 2c.

Leben Sie auf's Beste wohl. Versagen Sie mir ein Zeugniß Ihres Andenkens und Ihrer Liebe nicht. Einsam in die Welt hinausgestoßen, wäre ich schlimmer daran als ein Anfänger, wenn ich das Zurückgelassene nicht auch erhalten könnte.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 16. Dezember 1786.

Den Brief an Ihre Frau Gemahlin werd' ich mit der nächsten Post absenden, ich konnte ihn heute nicht endigen. So Vieles bringt von allen Enden und Ecken auf mich zu, daß ich kaum zu mir selbst komme. Aber es ist eine Lust, in einem so großen Elemente zu leben, wo man für viele Jahre Nahrung vor sich sieht, wenn man sie auch nur für den Augenblick mit den äußersten Lippen nur kosten kann.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 20. Januar 1787.

Wie sehr hat mich nach einem so langen Zeitraum Ihr erster Brief erfreut! wäre nur der Schluß tröstlicher gewesen und hätte die

Nachricht von dem Falle*) mir nicht so viel Unruhe gebracht. Ich warte mit Schmerzen auf die Nachricht, daß Sie wieder zu Hause, daß keine Folgen zu besorgen sind und bitte Sie inständig: rufen Sie mich, wie ich Ihnen nur einigermaßen nöthig scheine, zurück. So gewiß ich Jahre lang mit Nutzen hier verweilen könnte, so gewiß hab' ich schon die obersten Gipfel des Großen und Schönen gepflückt und kann mein ganzes Leben davon zehren. Gesegnet fühl' ich auch die Folgen auf mein Gemüth, das sich erheitert, das offner, theilnehmender und mittheilender wird. Wie sehr dank' ich Ihnen, daß Sie mir so freundlich entgegen kommen, mir die Hand reichen und mich über meine Flucht, mein Außenbleiben und meine Rückkehr beruhigen.

Endlich geht heute die umgeschriebene Iphigenie ab; nun werd' ich gleich den Egmont endigen, daß er wenigstens ein scheinbares Ganze mache.

Das Wichtigste, woran ich nun mein Auge und meinen Geist übe, sind die Style der verschiedenen Völker des Alterthums und die Epochen dieser Style in sich, wozu Winkelmann's Geschichte der Kunst ein treuer Führer ist. Mit Hülfe der Künstleraugen und eigner Combinationsgabe suche ich so viel als möglich Manches zu finden und zu suppliren, was uns Winkelmann jetzt selbst geben würde, wenn er in diesen Jahren eine neue Ausgabe veranstalten könnte. Von der neuen Kunst genieße ich, was ich daneben kann.

Auch habe ich mich zu den Gemmen gewendet und werde eine kleine Sammlung der besten Schwefel mitbringen.

Vor einigen Tagen waren wir bei Jenkins. Dieser kluge und glückliche Schalk besitzt die herrlichsten Sachen. Er hat sich von

*) Der Herzog war mit dem Pferde gestürzt.

kleinen Anfängen durch geschickten Gebrauch der Zeit, der Umstände und durch Vorschub seiner Landsleute zu einem großen Vermögen heraufgebracht.

Erst neulich, als die Villa Negroni zu Kauf stand, associirte er sich mit Einem, der zu Grund und Boden Lust hatte; er trat für die Statuen an und für allen Marmor in der Villa. Dafür gab er 12,000 Scudi. Nun wendet er vielleicht noch 6000 auf die Restauration und den größten Theil dieser Summen löst er aus drei sitzenden Statuen wieder, die köstlich schön sind und drei Philosophen vorstellen.

An unsere Zeichnenakademie hab' ich vielfältig gedacht, auch einen Mann gefunden, wie wir ihn einmal brauchen, wenn Kraus abgeht, daß man mehr auf's Solidere kommt. Ich habe wohl immer bei dem Einfluß, den ich auf die Schule hatte, gefühlt, daß ich's nicht verstand; nun weiß ich das Wie und Warum.

Der Fürst von Waldeck aus Böhmen ist hier, er empfiehlt sich Ihnen auf's Beste. Es ist das fünfte Mal, daß er nach Rom kommt. Er besitzt ein großes Münzkabinet, welches zu kompletiren er gewaltig kauft. Doch sind seine Liebhabereien nicht antiquarisch, er hat eine schöne Böhmische Dame zur Gesellschaft. Sie war den letzten Sommer auch in Karlsbad. Wir hörten aber nur ihre Liebenswürdigkeit rühmen; sie war schon, als wir ankamen, nach Teplitz abgegangen. Sie ist mit dem Bischof von Prag verwandt, ihr alter Mann ist mit hier. Der Fürst will die Küste von Albanien bis Dalmatien herauf bereisen, wenn ihn die Pest nicht hindert, welche drüben herumschleichen soll. Er hat mir von einem ungeheuren Campement erzählt, welches künftigen Sommer zwei Armeen, die Böhmische und Mährische, halten sollen. Sie werden davon schon besser unterrichtet sein.

Hier machen die Erklärungen der drei geistlichen Kurfürsten gegen die Anmaaßung der Nunzien großes Aufsehen. Vorgestern haben die Mainzischen und Trierschen Geschäftsträger deshalb beim Papst Audienz gehabt. Cöln war vorausgegangen.

In das neue lebendige Rom mag ich gar nicht hineinsehen, um mir die Imagination nicht zu verderben. Unmöglich kann es eine schlechtere Administration geben.

Man schreibt mir, daß Sie wieder wohl zu Hause erwartet werden, daß Sie gleich nach Karlsbad abgehen; das ist für Ihr Befinden ein gutes Zeugniß. Ich schicke deshalb diesen Brief an Edelsheim. Bleiben Sie mir wohlgesinnt, damit ich mich meines Rückzugs über die Alpen lebhaft freuen möge.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 3. Februar 1787.

Ihr lustiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger theilnehmender Brief von Mainz sind mir fast zu gleicher Zeit zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf- und Reisebahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Theilnahme Derer, an die mich das Schicksal so festgeknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit mag und kann ich nichts genießen. Alle Ideen von Abgeschiedenheit sind nur Phantome des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

Rom fängt nun an, sich über mir zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entsetzlich war zuletzt meine Begierde, hierher zu kommen

und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende, die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen, die auf sie zudrangen, gleichsam erlagen.

Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Lust und Freude da; besonders wird eine kleine Abwesenheit das Anschauen nur mehr auffrischen. Jetzt suche ich nur zu completiren und auch die weniger interessanten Gegenstände zu sehen, die man wenigstens gesehen haben muß.

Die Kunstwerke der ersten Klasse müßte man von Zeit zu Zeit wiedersehen können; in ihnen ist ein unübersehlicher Abgrund.

Wahrscheinlich haben Sie zu Ihrer Reise auch so schönes Wetter, heute ist hier ein reiner Maitag.

Von interessanten Männern hab' ich manchen, von Weibern außer Angelika nur eine kennen gelernt. Mit dem schönen Geschlechte kann man sich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverlust einlassen.

Vom Theater und den kirchlichen Ceremonien bin ich gleich übel erbaut. Die Schauspieler geben sich viel Mühe, um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide wirken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre. Beide Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst*) der beste Schauspieler, der hier seine Person producirt.

Die andern Menschen, die nicht öffentlich gaukeln, treiben meist ihr Spiel im Stillen. Vielleicht komm' ich auch dazu, Dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht denken, daß es mitunter sehr einfach ist.

---

*) Pius VI, Braschi mit dem Zunamen il persuasore.

Es freut mich, daß Knebel mit Ihnen ist. Gesellschaft ist zu allen Dingen nütze; ich habe ein Gelübde gethan, nie wieder allein zu reisen.

Knebeln bitt' ich zu sagen: mir sei nur noch ein schmutzig grauer Marmor von Carrara bekannt, den sie Bardiglio nennen. Eben solche graue Flecke hat der unreine weiße Carrarische Marmor, und der fleckigste scheint den Uebergang in den Bardiglio zu machen. Ich habe ein schön Studium weißer Marmore gekauft, das aus zwölf Stücken besteht, antiken und modernen. Man ließ vor einigen Jahren auf Veranlassung eines Geistlichen, der sich auf diese Wissenschaft legte, Stücke Marmor von Paros kommen, um zu entscheiden, welche Statuen wirklich von Griechischem Marmor seien; davon habe ich noch Muster bei einem Steinschneider gefunden, die mir sehr werth sind. Die Propaganda, die überall herumreicht, verschrieb diesen Marmor. Wie könnte das Institut genutzt werden! auch thun es die Klugen, die dabei Einfluß haben. Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Liebe, damit ich froh und frei gehe und wiederkehre.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 10. Februar 1787.

Eh' der Karneval uns mit seinem Lärm anfüllt, muß ich noch einmal schreiben, denn ich weiß nicht, ob mir nachher so viel Zeit übrig bleibt. Diese Lustbarkeiten gehn uns um desto näher an, da sie unter unsern Fenstern vorgehen und wir diese Tage über viel Besuch haben werden.

Schon täglich führt man die Rennpferde in die Gegend des Obelisks, richtet sie mit dem Kopfe gegen den Corso, und so hält man sie eine Weile, um sie an den Platz, von dem sie auslaufen sollen, zu gewöhnen; dann führt man sie die Straße hinunter und zeigt ihnen ihre Laufbahn.

Vor einigen Abenden ward in dem kleinen Theater Valle ein neues Intermezzo von Anfossi mit großem Beifall aufgeführt; es ist recht glücklich komponirt.

Uebrigens bin ich auch hier weniger genießend als bemüht; ich laufe und denke mich müd' und matt. Jetzt kommt noch gar der Zeichneneifer dazu und macht mir, da ich nur wenige Zeit auf's Arbeiten verwenden kann, ein wahres Leiden. Doch wenn ich hier und jetzt nichts lernen will, was soll's dann werden? Miß Gore ist nicht vergessen, vielmehr fühl' ich eine große Begierde, mich besser, als bisher geschehen können, vor ihr zu zeigen. Ich habe die ganze Familie neulich in Frascati auf einem Gemälde von Hackert (freilich ein wenig entstellt) gesehen. Sie schreiben mir, daß Sie mich vor Weihnachten nicht erwarten: der Himmel segne Sie für alles Gute, das Sie mir gewähren und gönnen. Der Stein hatte ich zwei Reisepläne geschrieben, die Sie, durch Weimar nur durchgehend, nicht können gesehen haben, denn die Briefe sind später angekommen. Allein was kann man Sicheres von solchen Wegen sagen, die so manchem Wechsel unterworfen sind! Alles kommt darauf an, ob ich nach Sicilien gehe, oder nicht. Das macht, wenn ich's solid angreife, 3 bis 4 Monate Unterschied.

Erst dacht' ich schon im August wieder zu Hause zu sein, und jetzt wenigstens wünsche ich mich im Herbst wieder über die Berge zurück. Das träfe, wenn ich Schlossern und meiner Mutter einige Zeit schenkte, mit Ihren Gesinnungen überein. Auf Ostern das

Nähere und Weitere. Ich möcht' mein Schiff in Ophir recht beladen. Es soll mir an keiner Art der nöthigen und gehörigen Ingredienzien fehlen.

Mit dieser großen und herrlichen Stadt werde ich nun schon familiärer, und so kommen wir auf's rechte Fleck. Sie verliert nichts dabei, und ich gewinne. Es ist mir sehr gesund, in einem solchen Elemente mich erst recht zu baden und zu waschen; das Einölen soll nach Ihrem Recepte in Neapel vor sich gehen.

Ich frage nicht nach Ihren Wegen, und wie es Ihnen darauf ergeht. Ich werde seiner Zeit schon mein Theil erfahren.

Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Knebeln.

Von Neapel schreib' ich wenigstens ein Wort und schick' es auch an Edelsheim.

Es bleibt mir noch ein wenig Zeit, und ich muß diese Seite noch voll schreiben.

Ganz besonders ergötzt mich der Antheil, den Sie an Wilhelm Meister nehmen. Seit der Zeit, da Sie ihn in Tannroda*) lasen, hab' ich ihn oft wieder vor der Seele gehabt. Die große Arbeit, die noch erfordert wird, ihn zu endigen und ihn zu einem Ganzen zu schreiben, wird nur durch solche theilnehmende Aufmunterungen überwindlich. Ich habe das Wunderbarste vor. Ich möchte ihn endigen mit dem Eintritt in's vierzigste Jahr; da muß er auch geschrieben sein. Daß es auch nur der Zeit nach möglich werde, lassen Sie uns, wenn ich wiederkomme, zu Rathe gehen. Ich lege hier den Grund zu einer soliden Zufriedenheit und werde zurückkehrend mit einiger Einrichtung Vieles thun können.

---

*) Städtchen im Weimarischen.

Noch Eins: Tischbein malt mich in Lebensgröße in weißem Mantel auf Ruinen sitzend. Es giebt ein glückliches Bild. Er nimmt zur Ausarbeitung seine ganze Kunst zusammen, da die Idee glücklich ist. Leben Sie wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Neapel, den 27. Mai 1787.

Ihre lieben und werthen drei Briefe habe ich vor einigen Tagen auf einmal von Rom erhalten, wie die drei ersten zu ihrer Zeit auch alle richtig eingelaufen waren. Nun verlangt mich um so mehr nach Rom, um von L.*) die Begebenheiten zu erfahren, an denen Sie so viel Theil haben.**) Möge Alles auch zu Ihrem Glück und Freude ausschlagen!

Von meiner glücklichen Rückkunft aus Sicilien, von meiner Excursion nach Pestum wird Frau von Stein etwas sagen können. Ueberhaupt muß ich alles Detail bis auf meine Rückkunft versparen, denn da war und ist kein Mittel, meine Anmerkungen in Ordnung zu bringen. Ich bin über alle Maaßen von meiner Reise zufrieden und von meinem zweiten hiesigen Aufenthalt. Ich habe mehrere interessante Menschen kennen lernen, um derentwillen ich wohl einige Zeit bleiben möchte; allein der erste Juni ist und bleibt zu meiner Abfahrt angesetzt, eben wie ich aus Rom bald nach St. Peter zu

---

*) Lucchesini.

**) Der preußische Kriegszug gegen die vereinigten Niederlande.

gehen gedenke. Für den ersten Anbiß habe ich nun Italien genug gekostet. Wollte ich es mehr und gründlicher nutzen, so müßte ich in einigen Jahren wiederkommen. Ich bin nur von Gipfel zu Gipfel geeilt und sehe nun erst recht, was mir Alles an Mittelkenntnissen fehlt. Daß ich Sicilien gesehen habe, ist mit ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben. Unter dem, was ich mitbringe, wird hoffentlich Manches für Sie sein. Was Sie bestellen, will ich in Rom treulich besorgen, auch mir daselbst einige Correspondenz offen halten, daß man im Falle immer an gute Künstler recurriren kann.

An Ihre Anlagen habe ich oft gedacht; die schwarze Tafel soll auch nicht vergessen werden.

Ich habe manche Räthsel unterwegs gefunden; vielleicht paßt eines in die Höhle der Sphynx*). Gartenhäuser und Brunnen bringe ich mit.

Meine besten Wünsche folgen Ihrer Frau Gemahlin in's Bad. Die Stein schreibt mir, sie werde nach Aachen gehen. Wäre sie nach der Schweiz gegangen; so hätte ich meinen Rückweg über Turin genommen, um ihr aufzuwarten. So aber denke ich über den alten Gotthardt meine andächtige Wallfahrt zu vollenden.

Auf Ihre Charten-Sammlung freue ich mich recht sehr. Da ich nun ein schön Stück Welt gesehen habe, interessirt sie mich wieder in allen ihren Theilen.

Viel Glück zu Dalberg's Erwählung!**) ich hoffe ihm auf meiner Rückreise aufzuwarten.

Diese Stadt***) ist für einen Fremden sehr reizend; man kann

---

*) Im Park zu Weimar.

**) Zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz.

***) Neapel.

einsam und für sich leben und doch unter dem schönsten Himmel von den mannigfaltig zubereiteten Ergötzlichkeiten sein Theil wegnehmen. Ich bin neugierig, wie mir sein wird, wenn ich kein Meer künftig sehe, das ich nun drei Monate anhaltend und aus so vielen Gesichtspunkten im Auge gehabt habe. Das ist an Sicilien so lustig, daß man kaum eine Strecke in das Land hinein ist, gleich auf der andern Seite das Meer wieder erscheint und eine neue Küste uns entgegen lacht. Auf alle Weise seh' ich aber, wie schwer es ist, ein Land zu beurtheilen; der Fremde kann es nicht und der Einwohner schwer. Und dann ist der Mensch so einseitig, daß ein so großer und mannigfaltiger Gegenstand von ihm nicht wohl begriffen werden kann. Diejenigen, die ich über Neapel und Sicilien gesprochen habe, haben im Einzelnen fast Alle Recht, im Ganzen, wie mir scheint, fast Keiner.

Ueber alle diese Dinge wird mündlich Manches abzuhandeln sein; es gehört dazu, daß man bestimmt und ausführlich spreche.

In diesen meinen letzten Tagen unterhält mich auch das Theater, an dem ich bisher wenig Freude gehabt habe. Doch sehe ich, daß ich auf alle Fälle zu alt für diese Späße bin. Die andern bildenden Künste erfreuen mich mehr und doch am Meisten die Natur mit ihrer ewig consequenten Wahrheit.

Auf dem Schiffe hab' ich manchmal an Sie gedacht, daß die präcisen und schnellen Manoeuvres Sie sehr unterhalten würden. Es ist eine respektable Maschine, an der Alles ausgedacht, nichts Willkührliches ist, noch sein kann. Ich habe anf dem Hin- und Herweg vom Meere gelitten und also viel Freude verloren. Stromboli ist ein wunderlicher Anblick. Eine solche immer brennende Oesse, mitten im Meere ohne weiteres Ufer noch Küste. Die Sirenenfelsen hinter Capri aber haben uns den unvergeßlichsten Eindruck gelassen

an denen wir beinahe auf die seltsamste Art, bei völlig heiterm Himmel und vollkommener Meeresstille, eben durch diese Meeresstille zu Grunde gegangen wären.

Lassen Sie mich nun dieses Blatt meinem eigenen Verhältnisse widmen, für welches Sie so freundschaftlich und liebevoll sorgen. Es freut mich unendlich, wenn das Compte rendu wenigstens im Allgemeinen hat zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen können. Erhalten und vollenden Sie das gute Werk, bei dem ich im Grunde wenig Verdienst habe.

Der Gedanke, Schmidten die nähere Aufsicht über die Kameralgeschäfte aufzutragen, hat meinen völligen Beifall; er ist auf alle Weise der rechte Mann. Nur bei dem Modo habe ich zu erinnern, daß, wenn Sie ihn zum Vicepräsidenten machen und mir eine Art von Direction lassen, alsdann ein Glied des geheimen Consilii dem andern untergeordnet ist, welches ich nicht für ganz gut halte. Vielmehr wünschte ich, Sie entbänden mich mit einem freundlichen Worte meiner bisherigen Incumbenz (und mit der gewöhnlichen Formel: auf sein Ansuchen) machten alsdann Schmidt entweder geradezu zum Präsidenten, oder gäben ihm die Direktion, wie ich sie in Wirklichkeit (nicht nach dem Reskripte) gehabt habe. Doch das sei Ihnen Alles überlassen. Mein einziger Wunsch war: Sie Herr von dem Ihrigen zu wissen. Alles, was Sie thun, um sich die Sachen mehr nach der Hand einzurichten, kann mir nicht anders als erfreulich sein. Machen Sie diese Veränderung, wann und wie Sie es für gut befinden. Anfangs September bin ich hoffentlich in Frankfurt. Kann ich alsdann einige Zeit bei meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung zu bringen, meine Reisebeobachtungen besser auszuführen, vielleicht an Wilhelm und einigen anderen Ideen zu arbeiten; so werde ich mich sehr erleichtert

finden. Denn einmal müssen diese Arbeiten doch hinter mich. Und darum nehmen Sie den besten Dank für Ihre Gesinnungen, daß Sie mich so gütig erleichtern wollen. Wie jetzt unsere Sachen stehen, können Sie es ohne Nachtheil der Geschäfte; ja, ich werde Ihnen mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was Niemand als ich, thun kann und das Uebrige Andern auftragen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen Geschäfts-Verhältniß entstehen. Ich bin zu Allem und Jedem bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken; ich will gern jeder Zeit meine Meinung sagen. So wird auch mein persönlich Verhältniß zu Schmidten mich in den Stand setzen, nach Ihrem Verlangen, in allen Sachen mitzuwirken. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich und thun Sie mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich sich selbst wieder, daß ich ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht geboren bin, so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben. Deswegen nehmen Sie den herzlichsten Dank für diesen neuesten Vorschlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus.

Können Sie gelegentlich etwas für Voigten thun, der Manches für mich trägt, und dem Sie selbst wegen seiner Brauchbarkeit

immer mehr auflegen müssen; so werden Sie Ihrem Dienste gewiß Vortheil bringen. Sprechen Sie mit Schmidt deshalb. Er kennt des Mannes Verdienste, weiß, wie man gewußt hat, ihn zu verkürzen und kann wohl einen Weg angeben, wie Sie ohne Unzufriedenheit Mehrerer ihn erleichtern können. Leben Sie wohl und halten sich überzeugt, daß es Wenige treuer mit Ihnen meinen können als ich, und daß das Beste, was an mir ist und sein wird, immer Ihrem Dienste gewidmet bleiben soll. Behalten Sie mich lieb.

Sagen Sie doch der Stein und Herdern ein Wort davon im Vertrauen, daß sie nicht in Sorge und auf wunderliche Gedanken gerathen.

Eine Antwort auf diesen Brief würde mich schwerlich mehr in Rom treffen; ich schreibe bald, wohin wieder Briefe an mich adressirt werden können.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 6. Juli 1787.

Heil, Gesundheit und alles Gute zuvor, wo Sie dieser Brief auch antrifft! Ihr Segen, Ihre Ermahnung hat gefruchtet, und ich finde mich nun, zum ersten Mal auf meiner ganzen Reise, mit dem wahren Gefühl von Sodezz, in Rom, wo die Sodezz oder der höchste Leichtsinn hingehört. Lucchesini ist wieder hier. Ich habe die Freude gehabt, mich wieder mit ihm von Ihnen zu unterhalten. Er schätzt Sie ganz vorzüglich, und ich bin überzeugt, es ist nicht um mir blos

nach dem Sinne zu reden, daß er so viel Gutes von Ihnen sagt. Uebrigens ist er ein ausgemachter Weltmann und scheint mir, was ich auch nur von Weitem sehe, sein Spiel gut zu spielen.

Ich werde täglich fleißiger und treibe die Kunst, die eine so ernsthafte Sache ist, immer ernsthafter. Wenn ich nur über einige Stufen im Machen hinweg könnte! Im Begriff, und zwar im ächten, nahen Begriff, bin ich weit vorgerückt. Da ich doch einmal ein Künstler bin; so wird es viel zu meiner Glückseligkeit und zu einem künftigen fröhlichen Leben zu Hause beitragen, wenn ich mit meinem kleinen Talente nicht immer zu kriechen und zu krabbeln brauche, sondern mit freiem Gemüthe, auch nur als Liebhaber, arbeiten kann. Auch das, was ich jetzt lerne, bin ich Ihnen schuldig; denn ohne Ihren freundlichen Zuruf, der mir auf meiner Rückreise*) begegnete, wäre ich schon jetzt von Rom abgegangen. Die Freunde werden schon berichtet haben, daß ich meinen Aufenthalt bis auf den 28. August verlängere. Auch hab' ich an die Stein und Herder etwas von St. Peters-Feierlichkeit geschrieben, das sie mittheilen werden. Rom hat das Eigene, daß auch das Gespielte drin groß ist.

Der Farnesische Herkules ist nun wirklich abgegangen, so wie man Anstalt macht, auch den Torso und was nur transportabel aus dem Farnesischen Palaste ist, reisefertig zu machen. Auf der andern Seite leert der Großherzog**) die Villa Medici völlig aus, und Rom verliert interessante Sachen. Doch bleibt es immer ein unerschöpflicher Brunnen und wird den spät'sten Nachkommen noch die wichtigsten Gegenstände der Kunst zu zeigen haben.

Das allgemeinste Gespräch ist nun, daß der Papst die berühmte

---

*) Von Sicilien.

**) Leopold von Toskana, später deutscher Kaiser.

Leprische Sache verloren hat. Er hat noch ein Remedium ergriffen; man glaubt aber nicht, daß es ihm viel helfen werde.

Die Hitze ist groß und der Scirock hält auch die Nächte warm. Er muß mir auch zur Entschuldigung dienen, denn er hat mich gegen Abend eingeschläfert, und nun geht die Post. Leben Sie recht wohl. Behalten Sie mich in freundlichem Andenken, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und geben mir noch einige Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden nach Rom. In 16 Tagen erhalt ich richtig die Briefe.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 11. August 1787.

Für Ihren lieben werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das Herzlichste; Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab; möge sich Ihnen Alles zum Besten wenden! Ich erwartete Ihr Schreiben, um über meinen ferneren Aufenthalt etwas Festes zu beschließen. Nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche, mich noch bis Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüth ist fähig, in der Kunstkenntniß weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eigenes kleines Zeichnentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommen zu machen. Jetzt werden Architektur und Perspektiv, Composition und Farbengebung

der Landschaft getrieben, September und Oktober möchte ich im Freien dem Zeichnen nach der Natur widmen, November und December der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden, die ersten Monate des künftigen Jahres der menschlichen Figur, dem Gesichte 2c. Ich wünsche und hoffe es nur wenigstens so weit zu bringen, wie ein Musikliebhaber, der, wenn er sich vor sein Notenblatt setzt, doch Töne hervorbringt, die ihm und Andern Vergnügen machen. So möchte ich fähig werden, eine Harmonie auf's Blatt zu bringen und Andere mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewisse Fähigkeit in sich spürt und Einem das Handwerk gänzlich mangelt, sie auszulassen und auszuüben.

Bis Ostern werde ich es soweit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können. Denn gewisse Dinge sind es, die man von Andern lernen und annehmen muß. Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Denken über Kunst, mit Ausübung derselben zeitlebens beschäftigen und wohl kein Punkt sein kann, über den man nicht von Einem oder dem Andern Belehrung erwarten könnte.

Noch eine andere Epoche denke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweite) Schriftsteller-Epoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe, bis Neujahr den Tasso, bis Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich hoffe ich, sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen, fertig werden und mir bei meiner Rückkehr in's Vaterland nichts übrig bleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas Neues, kann mit Ernst an Wilhelm gehen, den ich Ihnen recht zu erb und eigen schreibe.

Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Recapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier, nach meiner ersten zurückzubilden, das, was ich nur entworfen hatte, neu auszuführen; so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen lassen, ich würde niemals so weit gekommen sein, als ich jetzt zu reichen hoffe. Ostern rückte ich mit Zucht und Ordnung wieder in's Vaterland und käme zur schönen Jahreszeit zurück. Edelsheim in einem gar guten Brief aus Karlsbad giebt mir zwei Jahre, die hätte ich alsdann ohngefähr vollendet. Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe, noch zum Schluß beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Rückkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam auf's Neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Secundirt der Himmel meine Wünsche, so will ich mich alsdann der Landes-Administration einige Zeit ausschließlich widmen, wie jetzt den Künsten; ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit zu ergreifen und zu wirken. Möge indeß Alles, was Sie bei sich einrichten, Ihren Absichten völlig entsprechen und auch mir, wenn ich wiederkomme, Freude bereiten! Mögen Ihre großen, auswärtigen Verhältnisse Ihre Existenz ganz ausfüllen und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einerndten. Noch Manches bleibt mir über einzelne Dinge zu sagen übrig, das ich auf einen nächsten Brief ver-

spare. Geben Sie mir bald wieder ein Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Liebe. Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich auf das Beste.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Frascati, den 28. September 1787.

Ob wir gleich so weit aus einander sind, unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen, wie wohl es mir geht und lasse mir vom Genius in's Ohr sagen, daß Ihnen auch wohl ist, daß Sie da sind, leben und wirken, wo Sie sich fühlen und Ihres Daseins genießen.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegerischen Ende und, Alles berechnet, man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwerken und Freudenschüssen an Festtagen verbraucht, der Soldat hütet sich eben so arg vor'm Regen, als vor'm Feuer. Leben und leben lassen ist das allgemeine Losungswort. Wir werden was zu erzählen haben, wenn wir dereinst wieder zusammen kommen.

Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Frau von Stein sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bei dem Gedanken. Man kann nicht einfacher und nicht mannigfaltiger leben als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein wenig streng nimmt, und sogar die Kenntniß ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. So viel kann ich versichern,

daß, wenn ich Ostern weggegangen wäre, ich eben geradezu nicht sagen dürfte, ich sei dagewesen. Wie sehr dank' ich Ihnen, daß Sie mir diese Muße geben und gönnen. Doch da einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen hat; so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Diesen Winter hab' ich noch wacker zu thun, es soll kein Tag, ja keine Stunde versäumt werden.

Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens- oder scheltenswerth ist) die Frauen haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika gehe ich um, die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen werth ist. Haben Sie doch die Güte, Miß Gore ein Exemplar meiner Schriften zu schicken. Künftiges Frühjahr sollen einige Zeichnungen für sie folgen; ich muß noch erst durch einige Schulen, ehe ich mich produciren darf.

Die Nemesis hab' ich noch nicht bestellt. Ich hoffe noch immer einmal eine schöne Antike zu finden. Bei Pichler kostet eine Figur gegen 50 Zechinen. Ich bestelle sie auch wohl bei ihm, wenn ich nur versichert bin, daß er gute Arbeit macht.

Manchmal schlaudert er, wenn es bestellt ist.

Neulich kam ein antiker Sokrates für 25 Zechinen vor, den ich ungern aus Händen ließ; er war trefflich gearbeitet.

Mehr zum Scherz als Ernst hab' ich mir auch einige Einschnitte gekauft, und doch in der Absicht, um mehr Kenntniß in dem Fache zu erwerben. Graf Frieß, der hier eine Menge Geld ausgegeben (er hat vielleicht für 20 mille Scudi Kunstsachen gekauft) ist noch zu guter Letzte mit einem Cameo auf eine recht brillante Weise betrogen worden. Ein Steinschneider verstand sich mit einem Vignerol; dieser gab vor, den Cameo im Weinberge gefunden zu haben, mache aber ein Geheimniß daraus, unter dem Vorwande, der Herr des

Weinbergs (der Vignerol war nur Pächter, wie die meisten sind) werde an diesen Schatz Anspruch machen. Graf Frieß mußte in der großen Hitze heimlich vor Rom hinaus gehen, dort den Stein besehen rc. Genug er tappte in die Falle, bezahlte den Stein sehr hoch rc.

Die Sache kam bald an's Licht, einen Theil seines Geldes erhielt er wieder rc.

Es ist das eine theure Art zur Kenntniß zu gelangen.

Leben Sie recht wohl. Ehe ich mich versah, bin ich in's Erzählen und Schwätzen gerathen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, erhalten Sie mir Ihre Liebe und lassen mir die Freude, zu denken, daß ich auch für Sie genießend sammle und gewinne.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 23. Oktober 1787.

So sehr mein Gemüth auch gewohnt ist, sich mit Ihnen zu unterhalten, so gewiß ich nichts Gutes genieße, ohne Sie dessen theilhaftig zu wünschen, so verlegen bin ich jetzt doch gewissermaßen, wenn ich die Feder ansetze, Ihnen zu schreiben. Kaum darf ich denken, daß in Ihrem bewegten Leben Sie jetzt Etwas interessiren könnte, was ich aus dem Schoße der Ruhe schreiben dürfte.

Ich komme eben von Castell Gandolfo zurück, wo ich ohngefähr drei Wochen der schönen Jahreszeit in guter Gesellschaft genossen. Die ganze herrliche Reihe von Hügeln, worauf Frascati, Marino,

Castello, Albano, Lariccia, Genzano, Nemi, liegen, ist vulkanisch, aber ihre alte Bewegung ist so in Ruhe übergegangen, daß ihre Bewohner schon Jahrtausende sich eines friedlichen Sitzes erfreuen und nur die neuere Naturlehre hat uns aufmerksam gemacht auf die Gewalt, die ehemals in diesen Gegenden tobte und jene Höhen hervorbrachte, die wir nun bebauen und genießen.

Und wie auf ausgebrannten Vulkanen leben wir auch hier auf den Schlachtfeldern und Lagerplätzen der vorigen Zeit. An dem See von Nemi erinnerte mich ein sonderbarer Gegenstand an Sie, an Ihre gegenwärtige militärische Beschäftigung, an Ihre entschiedene Leidenschaft.

Wir hatten uns am Rande des See's, eines alten Kraters, unter schönen Platanen gelagert; eine Quelle floß sparsam aus dem Felsen, und nahe dabei lag ein alter, trockener, hölzerner Trog, aus einem Baumstamm ausgehöhlt. Ich sah die Gegend mit Augen des Zeichners an, und bemerkte nicht, daß dieser hölzerne Trog eine Seltenheit sei, da in Italien alle solche Wasserbehälter von Stein sind. — Ein alter Mann, der Früchte gebracht hatte, sprach zu Einigen der Gesellschaft und sagte: „Diesen Trog haben die Deutschen Anno 44 gemacht, als sie hier in Quartier lagen; es waren zwei Tröge, den andern hat die Zeit aufgerieben. Es lag damals Cavallerie in Nemi, und sie höhlten diese Tröge aus, um die Pferde bequem zu tränken."

Gleich erinnerte ich mich, was Sie mir einst von Ihrem Antheil an der Schlacht bei Velletri schrieben, und frug den Alten aus, wo die Deutschen gestanden? wo das Lager gewesen? ꝛc. er gab mir von Allem Bericht: das Hauptlager war gerade über uns an der Seite des Monte cavo. Eine köstliche Position, die auch ehemals Hannibal erwählt hatte.

Das Wetter verhinderte uns, auf den Monte cavo zu geh'n und auch die Uebersicht der ganzen damaligen Expedition zu haben; denn man übersieht von da die ganze Gegend.

Fast hätte ich Ihnen einen Span aus dem Troge geschnitten und Ihnen so eine recht landsmännisch-militärische Reliquie geschickt.

Wenn es mit meinem Zeichnen ein wenig besser vorwärts geht, so will ich die Platanen mit der Quelle und dem Troge, der wohl noch eine Weile liegen wird, zeichnen und schicken, da ich doch nicht wohl hoffen darf, Ihnen aus der Quelle selbst sobald ein Glas zuzutrinken.

Während dieser Villeggiatur habe ich viel Menschen auf einmal gesehen und kennen lernen, welche ich einzeln nicht würde aufgesucht haben. Es ist auch für Gewinn zu rechnen, eine Nation nach und nach mit Bequemlichkeit zu sehen, mit der man eigentlich nichts Gemeines haben kann. Meine besten Wünsche begleiten Sie auf allen Wegen und Stegen. Wenn Sie einen Augenblick Zeit finden; so bitte ich, mir wieder einmal zu sagen, wie Sie leben, und mich durch ein paar Worte Ihres Andenkens zu versichern. Nur zu sehr spüre ich in diesem fremden Lande, daß ich älter bin. Alle Verhältnisse knüpfen sich langsamer und loser, meine beste Zeit habe ich mit Ihnen, mit den Ihrigen gelebt, und dort ist auch mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmern einer Welt in die andere Waagschale legen. Der Mensch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal Erwählten und Gegebenen kann er nicht entbehren.

Leben Sie tausendmal wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 17. November 1787.

Ihr werther Brief von Eisenach versichert mich Ihres Wohls und läßt mich sehen, daß Sie Ihre neue Laufbahn mit Muth und Freudigkeit antreten. Möge ein günstiges Schicksal Ihr Unternehmen für Sie und die Ihrigen zum Besten kehren und alle Besorgnisse nach und nach auflösen und zerstreuen, die sich über Ihr Beginnen in den Herzen so Vieler gesammelt haben. Mein Schicksal ist mit dem Ihrigen so genau verwandt, daß ich nichts für Sie wünschen kann, das ich mir nicht selbst wünsche.

Sie erlauben mir, ja, Sie fordern mich auf, Ihnen öfter zu schreiben; ich will es mit Freuden thun, wenn mir vergönnt ist, auf das Papier zu setzen, was der Tag und die Stunde giebt, das dann nicht immer das Bedeutendste sein möchte. Der großen Resultate sind so wenig, und je länger man Gegenstände betrachtet, desto weniger getraut man sich, etwas Allgemeines darüber zu sagen. Man möchte lieber die Sache selbst mit allen ihren Theilen ausdrücken oder gar schweigen.

Ich muß immer heimlich lachen, wenn ich Freunde sehe, die beim ersten Anblick eines Monuments sich den besonderen Effekt notiren, den es auf sie macht. Und doch: wer thut's nicht? und wie Viele begnügen sich nicht damit?

Sie haben indeß zwei Briefe von mir erhalten, einen von Frascati, den andern (glaub' ich) von Castell Gandolfo; wenigstens enthielt er die Nachricht von einer militairischen Reliquie der dortigen Gegend.

Egmont ist nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art, wie ihn die Freunde aufgenommen haben. Auch Ihnen und Ihres Gleichen darf er sich, hoffe ich, präsentiren, denn ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen, die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten.

Kayser aus Zürich ist hier und hat die Partitur unserer Oper*) mitgebracht; ich habe viel Genuß an ihm und seiner Arbeit. Durch ihn genieße ich auch erst die hiesige Musik, weil sich doch nichts in der Welt ohne wahre innere Kenntniß recht genießt.

Von meinem übrigen Wesen und Treiben das nächstemal.

Und nun ein Wort von Ihrer Frau Mutter Reise, die mir schwer auf dem Herzen liegt. Sie wollte noch dieses Jahr hierher, und es war ein sehr kühnes, ja ein verwegenes Unternehmen, mit denen mir bezeichneten Personen, mit einer ganz bonhommischen, ununterrichteten, so gut als mit dem Lande unbekannten Caravane einen Zug durch diese Gegenden anzutreten. Ich habe ihr pflichtmäßig und geheimderäthlich die Gründe vorgelegt, warum die Reise noch ein Jahr aufzuschieben sei. Glücklicherweise kamen einige Umstände dazu, die sie determinirten, noch zu bleiben und zu warten. Ich bin nun über ein Jahr im Lande und weiß, was vornehme Reisende hier erwartet und wie schwer es für Fremde ist, Genuß, Menage und Anstand nur einigermaßen zu verbinden. Vielleicht ist es in diesem Lande schwerer als in andern, doch ist es wieder leicht und sehr bequem, wenn man's weiß. Nur weil Niemand Vortheil davon hat, den Fremden zu unterrichten, vielmehr von Unwissenheit und Ungeschick zu profitiren ist, so geht's aus Einem in's Andre.

---

*) „Scherz, List und Rache," von Goethe.

Genug, das allgemeine Reiseschicksal wird hier besonders fühlbar. Vor einigen Tagen habe ich einen Italiener nach Weimar geschickt, einen sehr guten Menschen, wenn er gut genutzt wird, eine Art von Maitre-Jacques, der das Mechanische der Reise zu besorgen, alle Händel mit den Postmeistern, Wirthen 2c. abzuthun hat. Das ist schon sehr viel, weil die Seccatur und Prellerei in Italien unendlich ist; ich muß nothwendig einen Italiener an die Italiener hetzen, um mit ihnen fertig zu werden Nun ist es aber leider noch um das Moralische und Politische, um Kunst- und Naturgenuß zu thun, wo ich wohl rathen kann und kann sagen: da und da liegt's. Weil es aber auf die Leitung eines jeden einzelnen Tages ankommt und auf ein Zusammenhalten der ganzen Zeit und Absicht; so ist da Vieles dem Glück und dem Zufall überlassen, was bedacht und geführt werden sollte. Eine Sache, die im ganzen Leben schwer ist und auf Reisen am Schwersten von Großen und Vornehmen ausgeübt werden kann, ist nach meinem Bedünken: die Dienstleistungen und Dienstanerbietungen mehrerer Menschen, die man nicht genau kennt und die sich immer zudrängen, anzunehmen oder abzulehnen und einen Jeden nach seiner Art zu brauchen, ohne sich zu kompromittiren oder zu secchiren. Einzeln kommt Jeder eher durch, eine große Gesellschaft leidet gewiß darunter. Für Rom und Neapel wäre so ziemlich gesorgt, in Florenz soll es auch nicht fehlen, und man muß denn auch etwas dem Glück überlassen.

Dann ist noch ein Hauptbedenken bei der Reise: daß sie im rechten Zeitmaße geschehe und die Reisenden auch geziemend wiederkehren. Um einen Leibarzt habe ich sehr gebeten, er ist aber abgeschlagen worden; ich habe auf einen Chirurgus kapitulirt, der nun leider erst gesucht wird. Keine Dame kenne ich, die ich vorschlagen

möchte, kann also auch dazu nichts sagen; die Caravane wird auch dadurch noch größer und schwerer zu bewegen.

Ich will thun und vorbereiten, was möglich ist, wenn nur Einsiedel ein wenig thätiger und gewandter wäre! Auch höre ich, daß er gar nicht wissen soll, wie er mit dieser Reise dran ist. Ich glaube es wohl.

Und nun noch ein politisch Wort, ob ich gleich nur das Allgemeinste der Welthändel sehen kann. Ich lese fleißig die Zeitungen und da neuerdings sich Alles bald aufdeckt und entwickelt, so Vieles öffentlich verhandelt wird, was sonst verborgen traktirt wurde, so kann man mit einer freien Vorstellungsart die Lage der Sache ziemlich übersehen. Mir scheint es für Freund und Feind bedenklich, daß Frankreich so weit herunter ist. Wenn auf der einen Seite die Preußisch-Englisch-Oranischen Absichten leichter auszuführen sind; so haben auf der andern Seite Catharine und Joseph auch freies Spiel und können sich vielleicht in einem Augenblicke süd- und ostwärts ein ungeheures Uebergewicht verschaffen, indem der Nord und West (wozu ich Frankreich mitrechne) mit einander nicht einig sind. Aus diesen Gegenden kann ich sagen: daß man sich im Stillen und Einzelnen vor Rußland und dem Kaiser fürchtet und glaubt, daß unter keiner Bedingung der Kaiser jene großen Aus- und Absichten Catharinens auf Konstantinopel begünstigen könne, wenn nicht auch einem Nachgebornen seines Hauses der Besitz von Italien versichert sei.

Soviel ist gewiß, daß der Kirchenstaat und beide Sicilien ohne Schwertstreich, wie Holland, wegzunehmen wären. Man legte sich mit ein Paar Linienschiffen in den Golf von Neapel und bäte sich zwei Thore von Rom aus; so wäre die Sache gethan. Aus verschiedenen Bewegungen glaube ich, daß der päpstliche und Neapolitanische Hof auf einer solchen Spur sind, obgleich das allgemeine Pu-

blikum sich nichts davon träumen läßt. Das Volk ist mißvergnügt, die Geistlichkeit besonders; die Mönche sind kaiserlich gesinnt. Noch gestern sagte ein 70jähriger Mönch: wenn ich nur noch in meinen alten Tagen erleben sollte, daß der Kaiser käme und uns Alle aus den Klöstern jagte, selbst die Religion würde dabei gewinnen. Wenn die Russischen Schiffe in's Mittelländische und Adriatische Meer kommen, wird man bald mehr sehn. Verbrennen Sie doch ja meine Briefe gleich, daß sie von Niemandem gelesen werden; ich kann in dieser Hoffnung desto freier schreiben.

Leben Sie tausendmal wohl! Und wenn Ihr neuster Schritt manche Mißvergnügte gemacht hat, wenn Sie im Dienste Manchem streng aufdrücken müssen, wenn Sie in einem halbfeindlichen Lande nicht immer zufrieden vor sich sehen; so genießen Sie wenigstens des Gedankens: daß Sie einen Menschen, der Ihnen nah angehört, durch Ihre Liebe, Güte und Nachsicht ganz glücklich machen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 7. December 1787.

Sie muntern mich auf, manchmal etwas von mir hören zu lassen, und ich nehme die Feder, um einen und den andern Punkt meines täglichen Lebens zu berühren. Schon lange habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich nicht etwas von meiner Arbeit, es sei an Zeichnungen oder Betrachtungen über die Kunst überschickt habe; allein wenn ich selbst Künstler, die hierher kommen, betrachte, so finde ich meine Entschuldigung. Jeder, der nun endlich Rom er-

reicht hat, denkt, er wolle nun erst recht fleißig sein, recht fort arbeiten, fort denken 2c., und er spürt nur gar zu bald, daß er wieder zurücklernen muß, daß er seinen Grund tiefer graben, stärker und breiter legen muß. Er muß den Aufwand an Zeit und Kräften erst in die Erde verstecken, um in der Folge, wenn das Glück will, sein Gebäude aufführen zu können. Mit dem Beurtheilen ist es das Gleiche, und ich sehe jetzt, nach Verlauf eines Jahres, an Anderen, die hierher kommen, wie ich die Sachen im Anfang ansah. Wie die Kindheit und Jugend ihre eigene Vorstellungsart, so giebt es auch eine eigene Reisenden- und Dilettanten-Vorstellungsart, die eigentlich nicht unrichtig, nur verhältnißmäßig ist.

Meinen geschnittenen Steinhandel habe ich fortgesetzt und für wenig Geld artige Sachen zusammengekauft. Man muß von Zeit zu Zeit Etwas von den Leuten nehmen, um in Connexion zu bleiben und sie kennen zu lernen, wenn man etwas Gutes erwischen will. Aus den Händen der großen Händler muß man nichts nehmen, das ist für Russen und Engländer.

Für Sie habe ich einen Einschnitt im Auge; er ist von guter Arbeit und ein interessantes, von den Alten oft wiederholtes Süjet. Die Herakliden, wie sie die wiedereroberten Länder durch's Loos theilen.

Ich lege die Zeichnung aus den Monumenti inediti bei. Noch will der Händler mit dem Preis zu hoch hinaus. 15 bis 20 Zechinen, mehr muß man nicht dafür geben, sonst ist's kein Spaß. Die Juden sind nur alle zu klug geworden. Es wird von Fremden ein ungeheures Geld für diese Sachen, besonders für Cameen, ausgegeben. Es ist freilich reizend, faßlich, transportabel. Indeß muß man nicht mehr Werth hinein legen, als es hat, denn große Kunstwerke sind wenig unter allen geschnittenen Steinen in der Welt, und ein Gyps-

kopf ist im Grunde ein würdigerer Gegenstand als viele solcher Spielwerke. Wie freue ich mich auf die Zeit, da wir zusammen das Stosch'sche Cabinet in Potsdam sehen werden, das Ihnen wohl nicht verschlossen bleiben wird. Das Ende meiner Bemühungen und Wanderungen ist und bleibt der Wunsch, Ihr Leben zu zieren. Möge er mir gewährt werden.

Nun noch ein Wort, das sich auf Ihre innere Wirthschaft bezieht und das ich bis auf meine Rückkunft nicht versparen will. Ich wünschte, Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seideln, der Ihnen nun eine Zeit lang in der Stille und im Kleinen dient, näher prüfe und sich selbst überzeuge, wie und wozu dieser Mensch brauchbar ist. Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war und im Edelsten mein Geschöpf ist; aber ich wünsche, daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann abgeht, wird eine große Lücke erscheinen, die vielleicht weniger merklich gemacht werden könnte, wenn man einen solchen durchaus treuen, arbeitsamen, verständigen Menschen dazu vorbereiten ließe. Er ist schon an Bachmann's Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick. Er ist jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen. Lassen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bei Ihrer Rückkunft selbst, ich müßte mich sehr betrügen, wenn Sie in dieser Classe Menschen einen gleichen fänden. Nächstens mehr, leben Sie tausendmal wohl und erwiedern meine Liebe.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 8. December 1787.

Heute erhalte ich Ihren werthen Brief von Overtoon und lege nach ein Blatt zu den geschriebenen.

Mein Herz geht wieder auf in der Hoffnung, Sie zu Hause zu wissen, mein Wunsch wird wieder lebendig, an dem Orte zu sein, von dem doch im Grunde Ihre Abwesenheit nur mein Gemüth entfernte.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von Ihrer Expedition geben, die freilich, dem Geist unseres Jahrhunderts gemäß, klüger als kriegerisch ausgegangen ist. Ich lese die Zeitungen regelmäßig und bleibe im Allgemeinen in der Connexion. In meinem letzten Briefe habe ich eine politische Poesie gewagt, die Sie mir verzeihen werden; doch scheinen die neuesten Operationen der Cabinette meine Sorge, wo nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, doch in ihrer Richtung zu rechtfertigen.

Wie sehr gönnte ich Ihnen nur einen Theil des Genusses, der mir so reichlich geschenkt ist und den Sie mehr als Jemand verdienen. Leider haben Sie sich zu Ihrer angeborenen Bestimmung, die mühsam genug ist, wenn man ihr ernstlich nachgehen will, noch fremde Lasten*) aufgeladen, deren Schwere Sie noch oft fühlen werden. Gebe Ihnen ein günstig Geschick immer frohen Muth! Daß Sie den Gedanken, die Rembrand's zu kompletiren, fahren lassen, kann ich nicht anders als billigen. Besser nach und nach

---

*) Der Herzog war als General-Major in den preußischen Militärdienst getreten.

bessere Abdrücke von den Hauptblättern angeschafft. Besonders fühle ich hier in Rom, wie interessanter denn doch die Reinheit der Form und ihre Bestimmtheit, vor jener markigen Roheit und schwebenden Geistigkeit, ist und bleibt.

Ein Paar Blätter von Mark Anton brächte ich Ihnen gerne mit. Es sind ein Paar Blätter, ein heiliger Lorenz und ein Kindermord von ihm nach Baccio Bandinelli. Es ist eine Welt in den Blättern und gute Abdrücke davon unschätzbar. Ich habe neulich nur einen Blick in die vaticanische Kupfersammlung gethan. Da sind Schätze!

Wenn Sie wieder zu Hause sind, bitte ich einen Abend am Kamin meinem Egmont zu widmen. Könnten Sie wieder eine Tannröder Stimmung, welche meinem Wilhelm so günstig war, antreffen, so würde ich mich recht glücklich fühlen. Es ist gar tröstlich für den Dichter, der sich's denn doch so sauer werden läßt, wenn so eine Arbeit gleich das erste Mal ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich hoffe, er soll Ihnen neu sein und zugleich alte Erinnerungen anmuthig anschlagen.

Claudine und Erwin halten mich länger auf, als ich dachte; ich will sie nun gut machen in ihrer Art, besonders, da es die ersten Singspiele sind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen.

An Faust gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles Andere hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werde ich mich sonderbar zusammen nehmen müssen. Ich muß einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigene Stätte bereien möge.

Kayser ist nun hier und ich kann nicht sagen, wie sehr mich seine Gegenwart freut und erbaut. Einen männlichern, solidern Künstler habe ich nie gekannt und dabei hat er in der Vorstellungsart eine

Geschwindigkeit, in seinem Umgang eine Grazie, die man erst nach und nach entdeckt und gewahr wird. Sein Aufenthalt hier wird ihn ganz zur Reife bringen. Er komponirt Alles, was an Musik zum Egmont nöthig ist, und seine Studien darüber sind mir sehr unterrichtend. Ich habe an Frau von Stein einige Zeichnungen geschickt, wäre etwas darunter, was Ihnen für die Freundinnen gefiele; so steht es zu Befehl. Es ist aber auf alle Weise nichts von einigem Werth.

Noch eine andere Uebung habe ich vor: daß ich, wie ehemals durch Kraus das Neueste von Plundersweilern, so durch einen jungen Künstler neue heroische Süjete nach meinen Anlässen zeichnen lasse. Wir sind nur im Anfange, indeß kann ich hoffen, daß in einiger Zeit wenigstens unser guter Wille sichtbar werden wird. Frau von Stein kann etwas Näheres, wenigstens die Liste der Süjete mittheilen.

Leben Sie auf's Beste wohl und erfreuen mich manchmal mit einem Worte. Nehmen Sie Filippe Collina, ein römisches Original, das ich Ihrer Frau Mutter als Reise Maitre-Jacques überschicke, in Protection. Sie können am Ersten beurtheilen, wie wunderlich einem verpflanzten Geschöpf seine Ortveränderung thut. Es ist ein sehr guter Mensch, wenn ich mich nicht sehr betrüge.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 29. December 1787.

Von allen Seiten höre ich, daß es Ihnen wohl geht, daß Sie im Haag vergnügt sind und der Kriegshimmel sich aufgeheitert hat. Das Glück bei Frauen, das Ihnen niemals gefehlt hat, wird Sie auch in Holland nicht verlassen und Sie dafür schadlos halten, daß Sie die schöne Emilie*) in Ihrem Hause versäumt haben.

Mich hat der süße kleine Gott in einen bösen Weltwinkel relegirt.

Was das Herz betrifft, so gehört es gar nicht in die Terminologie der hiesigen Liebeskanzlei.

Jetzt geht die Zeit der Zerstreuung an, für mich weniger als für Andere. Kaum ist Christus geboren (welcher dieses Jahr mit einer Mondfinsterniß und einem starken Donnerwetter seine Geburtsnacht gefeiert hat) so sind auch schon die Narren wieder los und die um wenige Tage verdrängten Saturnalien treten ein. Vier große und ein halb Dutzend kleine Theater sind aufgegangen, recitiren, singen, tanzen um die Wette. Die große Oper in Aliberti hat mich den ersten Abend erschrecklich secchirt. Alle Elemente waren da: Theater, Decorationen, Lichter, Sänger, Tänzer, Kleider, Musik ꝛc. und Alles mehr durch Gewohnheit, als durch einen frischen Geist belebt. Die Mittelmäßigkeit eines so zusammengesetzten, großen brillanten Gegenstandes war unerträglich. Vielleicht geben die andern Theater etwas. Mir ist nicht viel daran gelegen, denn ich bringe die Abende gewöhnlich unter Gesprächen über die Kunst hin, und zwar

---

*) Gore.

nicht über das Allgemeine, sondern über besondere Gegenstände der Nachbildung. Jetzt bin ich am menschlichen Kopfe, und würde mich sehr glücklich halten, wenn ich immer tiefer in diesen Betrachtungen gehen, immer weiter in der Ausführung kommen könnte. Der junge Camper*) ist hier und trägt uns die Lehre seines Vaters vor, welche sich trefflich an das Höhere und Höchste anschließt. Sie werden seinen Vater im Haag auch nicht versäumt haben; der gute Alte hat, höre ich, viel gelitten.

Wenn Sie mir manchmal etwas Bedeutenderes schreiben wollen, können Sie es ohne Sorge thun. Niemals habe ich an einem Briefe nur eine Spur einer Eröffnung bemerkt. Auch kommen sie gewöhnlich in der kürzesten Zeit und können unterwegs nicht sein angehalten worden. Allenfalls nehmen Sie ein unbedeutendes Siegel.

Anfang Decembers durchlief ich noch einmal das vulkanische Gebirge hinter Rom, von Frascati bis Nemi, und schnitt bei dieser Gelegenheit einen Span aus jenem Troge. Mit nächstem Transport wird diese Reliquie sich Ihrem Hausaltar empfehlen.

Behalten Sie mir Ihre Liebe, wie mein Gemüth Ihnen unwandelbar ergeben ist.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 25. Januar 1788.

Welche Freude und Zufriedenheit mir Ihr Brief an einem schönen Tage gebracht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken und

*) Adrian Gilles Camper, Sohn des berühmten Anatomen und Arztes Peter Camper.

hätte die Sorge für Ihre Gesundheit mich nicht wieder herabgestimmt, so könnte ich den gestrigen Tag als den fröhlichsten ansehen, den ich in Rom erlebt habe. Ich lief gleich nach erhaltenem Brief in's Weite; denn wie Tristram die horizontale Lage für diejenige hält, in welcher man Freude und Schmerz am Besten genießt und trägt, so ist es bei mir das Wandeln in freier Luft. Da dacht ich denn recht Vieles durch und setze mich heut früh zu schreiben, damit Sie durch den zurückkehrenden Courier einige Blätter erhalten.

Zuvörderst danke ich auf's Schönste für das tableau politique. Ich folge dem Lauf der Welt in den Zeitungen nach, und um desto angenehmer war mir diese Ausfüllung und Bestimmung meiner allgemeinen Ideen. Der Antheil, den Sie an den Geschäften des Vaterlandes und der Welt nehmen, liegt mir zunächst am Herzen, ich freue mich über Alles, was Ihnen gelingt; es ist mir tröstlich, daß Ihre Mühe und Aufopferung anerkannt und mit einem ehrenvollen Zutrauen gelohnt wird. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, wie die Sachen stehen; an Ihrem gestrigen Brief hab' ich nun eine Weile zu zehren.

Sie wünschen, daß ich Ihre Frau Mutter in Italien erwarten möge; ich will mich darüber aufrichtig erklären.

Ostern war der letzte Termin, den ich meinem Bleiben in Italien gesetzt hatte; auch Sie schienen mich im Frühjahr zu Hause zu erwarten, und ich habe rationem vitae et studiorum (worüber ich ein besonder Blatt, wenn ich Zeit habe, beilege) völlig darauf eingerichtet, daß ich nach dem Feste Rom ohne Widerwillen verlassen kann. Ich erwartete, daß Sie zu Hause anlangen und mir nach Lage der Sachen Ihre Gesinnung schreiben würden. Nun anticipiren Sie solche, ich kann mich darnach einrichten und will nun auch über die Reise der Frau Mutter meine Gedanken eröffnen. Je mehr ich

mich bemühte, nachzudenken und zu sorgen, wie ich ihr, als ein getreuer Vorläufer, den Weg bereiten könnte, desto mehr sah ich, wie wenig man thun kann und wie nachher Alles auf den Augenblick ankommt. Die größte Schwierigkeit war diejenige, welcher Sie erwähnen, daß Ihre Frau Mutter mit Anstand auch Menschen sehe, doch ohne zu sehr secchirt zu werden, ohne zu viel Zeit über die wechselseitigen Egards zu verlieren. Ich habe mich zwar ganz aus der Welt gehalten, kenne aber doch so ziemlich die hiesige Societät; sie ist wie überall und noch überdies sehr exigeant, weil man wirklich in dem großen Rom ein wenig kleinstädtisch ist. Die Herzogin muß eine Römische Dame zur Seite haben, welche sie überall einführt und wenigstens zu Anfangs begleitet. Ich habe mit Angelika (die ein Engel von Verstand und Conduite ist) darüber gesprochen, und wir haben wohl zwei Damen gefunden, doch ist bei einer jeden wieder ein Aber. Der Senator ist wieder zurück; er wird gewiß Alles thun. Indeß bleibt es immer eine gefährliche Sache, sich ganz fremden Menschen in die Hände zu liefern und es ist immer das Resultat zu befürchten, das Sie in Ihrem Briefe so lebhaft schildern. Ebenso ist es in Florenz und Neapel. Am ersten Ort kann die Herzogin nicht ausweichen Milady Cooper zu sehen, und auch den Hof, wenn er nicht in Pisa ist; in Neapel ist derselbe Fall. Genug, ich könnte wohl im Allgemeinen einige Lebensregeln geben, die aber doch am Ende nur auf einen Polonius-Segen hinausliefen.

Wenn es nun aber Ihre Gesinnung ist, daß ich in Italien bleiben soll, so wird es meine Schuldigkeit für Alles und auch für diesen Punkt zu sorgen. Nun paßt es grade, daß ich zu meiner bisherigen rationi vitae übergehe.

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch-moralischen Uebeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und

mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen. Das Erste ist mir ziemlich, das Letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frei war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte, so konnte ich nichts auf Andre, nichts auf Umstände, Zwang, oder Verhältnisse schieben, Alles kehrte unmittelbar auf mich zurück und ich habe mich recht daraus kennen lernen und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der, welchen Sie rügen, nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben, an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterem und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerkte ich bald, daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand, und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte. Hier that sich eine andere Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hinein schaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken; so sah ich Rom, Neapel, Sicilien und kam auf corpus Domini nach Rom zurück. Die großen Scenen der Natur hatten mein Gemüth ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet. Von der Würde der Landschaftsmalerei hatte ich einen Begriff erlangt, ich sah Claude und Poussin mit andern Augen, mit Hackert, der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Tivoli, dann sperrte mich die Hitze zwei Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an, Perspectiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen. So kam der September heran, ich ging nach Frascati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemerken, was

mir fehlte. Gegen Ende Octobers kam ich wieder in die Stadt, und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich und wie ich vorher, gleichsam wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen, und nun fing ich erst an, die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und December hin und schrieb indessen Erwin und Elmire, auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem ersten Januar stieg ich vom Angesicht auf's Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Brust und so weiter, Alles von innen heraus; den Knochenbau, die Muskeln wohl studiert und überlegt, dann die antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und charakteristische sich wohl eingeprägt. Meine sorgfältigen ehemaligen Studien der Osteologie und des Körpers überhaupt sind mir sehr zu statten gekommen, und ich habe gestern die Hand, als den letzten Theil, der mir übrig blieb, absolvirt. Die nächste Woche werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemälde Roms mit frisch gewaschenen Augen besehen.

Diesen Cursum habe ich an der Hand eines Schweitzers, Namens Meyer, eines gar verständigen und guten Künstlers, gemacht und ein junger Hanauer, Namens Büry*), der mit mir zusammen wohnt und ein gar resolutes, gutes Wesen ist, hat mir nicht wenig geholfen. Meine Absicht ist nun, im Februar einige Landschaftszeichnungen zu copiren, einige Veduten nach der Natur zu zeichnen und zu koloriren und so auch darin sicherer zu werden. Den März wollte ich anwenden, das Wichtigste nochmals zu durchlaufen, einige Menschen zu sehen, dann die Benediktion aufzuladen und von Rom für

---

*) Friedrich, Maler.

diesmal Abschied zu nehmen. Bestimmt mich nun aber Ihr Wille, hier zu bleiben, Ihrer Frau Mutter zu dienen, so werde ich von Ostern an ein neues Leben beginnen, um mich zu dem Posten eines Reisemarschalls zu qualificiren. Ich nehme ein neues Blatt, um Ihnen meinen Plan vorzulegen und Ihre Approbation einzuholen.

Bisher hab' ich Allen widerstanden, die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am Ersten um meine Hauptsachen zu thun war, weil die Welt nicht giebt, sondern nimmt, und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde, etwas halb zu thun. Nun aber werde ich mich equipiren, einen Bedienten anschaffen, mein Quartier besser bestellen, genug mich so einrichten, daß ich als der Ihrige öffentlich auftreten kann und am Anständigen nichts fehlt. Zuerst will ich den Cardinal Herzan und den Senator besuchen, dann zum Cardinal Staatssecretär und zu Cardinal Bernis gehen. Somit sind die Schleusen aufgezogen, und das Uebrige folgt von selbst. Ich will den Monat April ganz dieser Ausbreitung widmen, denn ich muß mich selbst wieder daran gewöhnen und das Leben mit mehreren Menschen auch als Studium und Uebung traktiren. Ich habe schon das Vertrauen eines verständigen Mannes, der in der Welt lebt, erworben, mit dessen Hülfe will ich bald alle Verhältnisse kennen lernen und sehen, was die Herzoginn zu thun und zu lassen hat. Was den Genuß der Natur und der Kunst betrifft, so bin ich gewiß, daß ihr ihn Niemand so verschaffen kann, wie ich es im Stande bin. Kann ich noch das Verhältniß gegen das Publikum schicklich und wenig lästig machen; so werde ich mich meines Dienstes nicht zu schämen haben. Vielleicht schickt es sich, im Mai eine Excursion nach Neapel zu machen. Ich präsentire mich alsdann auch dort bei Hofe und sondire das Terrain, eben so machte ich es in Florenz, wenn ich der

Herzogin entgegen gehe; denn es wäre meine Absicht, sie in Verona zu empfangen. Kommt sie alsdann mit Jemand an, der schon bekannt (und wie ich mich zu betragen hoffe, beliebt) ist, so macht sich Alles leichter, besonders da man sowohl in Neapel als Florenz auf einem natürlichen Fuß bei Hofe (insofern sich das denken läßt) lebt, und Alles ohne Etiquette und Steifheit wird abgethan werden können. Was die häuslichen Einrichtungen betrifft, diese sollen bestens bedacht werden. Einen großen Dienst werde ich der Herzogin erzeigen können, ihr alle leidige Verkäufer vom Halse zu halten, welche ein wahres aufpassendes Geschmeiß sind und ein besonderes Geschick haben, Reisende zu compromittiren und sich anzudringen.

Ich werde ihr einige Sachen bestellen und anschaffen, die ihr Freude machen, mit Wenigem. Ich habe diese Materie aus dem Fundament zu studiren Gelegenheit gehabt.

Wegen meiner Ausgaben dient Folgendes zur Nachricht. Ich habe die Summe, welche ich Ihrer Güte und Vorsorge danke, bisher fort erhoben und sie nach Abzug dessen, was mir meine fortgehende Wirthschaft kostet, auf die Reise verwendet, dabei noch 1000 Thaler, welche mir die vier ersten Bände meiner Schriften eintrugen, verzehrt. Bei meiner Lebensart hätte ich sollen wohlfeiler davon kommen, allein meine Existenz ist wieder auf eine wahre Wilhelmiade hinausgelaufen. Doch kann ich völlig zufrieden sein, meine Endzwecke aus dem Grunde erreicht zu haben. Auch habe ich Bedacht gehabt, mein Inkognito selbst durch eine mäßige und schickliche Freigebigkeit respectabel zu machen und dadurch, daß ich einige Künstler immer mit mir leben ließ, zugleich Lehrer, Freunde und Diener erworben. Es hat sich Alles so hübsch gemacht, daß ich völlig zufrieden sein kann. Das Osterquartal und den Ertrag des fünften Bandes hatte ich zu meiner Rückreise bestimmt und wäre ohne das mindeste Deran-

gement in meine alte Haushaltung wieder eingetreten. Auch will ich gern, wenn Sie mir Ihre Güte kontinuiren, was mir dieses Jahr von meinen Schriften einkommt, fernerhin anwenden und werde mir nur das Surplus von Ihrer Frau Mutter erbitten, damit ich rein und ohne Sorgen bleibe. Daß ich mich ein wenig equipiren und ein ander Quartier beziehen muß, wird einigen Aufwand machen. So weit meine Vorschläge, welchen ich Ihren Beirath und Billigung wünsche.

Noch will ich Niemand entschieden schreiben, daß ich hier bleibe. auch von Ihnen noch von Weimar aus nähere Bestimmung erwarten.

Ich schreibe auch Ihrer Frau Mutter nichts und richte mich nun indessen gelassen hier darauf ein.

Was Ihre innere Wirthschaft betrifft, haben Sie an Schmidten einen trefflichen Rathgeber; er ist ein Haushalter von Haus aus. Ohne Ihre Finanzen in seinen Händen zu wissen, könnte ich nicht einen Augenblick ruhig sein. Sollten Sie etwa den alten Bachmann zum Assessor machen, so gedenken Sie Seidel's, den ich Ihnen in einem Briefe schon empfohlen. Lassen Sie seine Fähigkeiten prüfen, für seine Treue und Honettetät steh' ich. Das nunmehr versicherte Glück des Bergwerks*) freut mich unendlich, und wir können nun mit ernstlichen Anstalten dem Werke entgegengehen. An Voigten haben Sie einen tüchtigen Arbeiter, geben Sie ihm zu den Ilmenauer Sachen einen jungen Mann zu. Ich habe schon deshalb an ihn geschrieben; er wird mit Schmidten sprechen, und man wird Ihnen die Sache vorlegen. Ich wiederhole nochmals, daß wenn Sie bei Ihrer Zurückkunft mich nöthig finden sollten, ich auf jeden Wink zu kommen bereit bin. Gar Manches macht mir den Rückweg nach

---

*) In Ilmenau.

Hause reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben, ist doch so eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merk' ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist. Ich habe nun so viel in Kunst und Natur-Kenntniß profitirt, daß ein weiteres Studium durch die Nähe unserer Akademie Jena sehr erleichtert werden würde. Hier ist man gar zu sehr von Hülfsmitteln entblößt. Dann hoffte ich auch meine Schriften mit mehr Muße und Ruhe zu endigen, als in einem Lande, wo Alles Einen außer sich ruft. Besonders wenn es mir nun Pflicht wird, der Welt zu leben.

Bestätigen Sie mir Ihren Willen, daß ich Ostern hier bleiben soll; so sehe ich mich als einen Diener der Herzogin an und subordinire meine übrige Existenz dieser Pflicht. Es wird mir Anfangs wunderbar vorkommen und doch für die Zukunft heilsam sein, daß ich genöthigt werde, wieder unter allerlei Menschen zu leben

Lucchesini habe ich, seit er wieder in Rom ist, kaum gesehen. Er lebt ganz in der Welt, wie es seine Bestimmung fordert und auch zu Hause ist er nicht einen Augenblick allein. Seit Neapel, da er mir von Ihnen und den Geschäften erzählte, habe ich kein vertraulich Wort mit ihm sprechen können, so geneigt ich um Ihretund meinetwillen dazu war. Sowohl in Neapel als nachher in Rom, da ich nur seine Ankunft erfuhr, bin ich zu ihm geeilt. Wenn ich ihn nicht traf, hab ich mir einen zweiten Weg nicht reuen lassen. Dagegen hat er mich weder durch ein p. p. c. geehrt, noch mir auch seine zweite Ankunft in Rom nur wissen lassen. Wir wohnen in derselben Straße, etwa 500 Schritt von einander, er ist den ganzen Tag in der Kutsche, und es ist ihm nie eingefallen, nur vorm Hause zu halten und ein Billet herauf zu schicken. Ich rechne es auf die Geschäftigkeit seines Geistes, der hier zu thun genug findet. Ich bin

ihm zu nichts nütze, drum sucht er mich nicht. Ich finde es natürlich und bitte, daß Sie sich nichts merken lassen. Er ist hier natürlich sehr gern gesehen, und sie ist auch wohl gelitten.

Nun wäre wohl Zeit, daß ich diesmal schlösse.

Ich habe lange die Freude nicht gehabt, mich ganz offen und frei gegen Sie zu erklären und kann nun auch nicht endigen.

Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen sie doch auch ein wenig auf ihn. Gehen Sie mit sich selbst so gelind als möglich um. Ihre physischen Uebel lassen mich nicht ohne Sorge, und es muß auch Ihr Gemüth in einem immer geschäftigen, doch meist genußlosen Leben leiden.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, ein Geschenke, das mir jeden älteren Verlust ersetzte und mir jeden neuern ertragen machte und bleiben Sie überzeugt, daß bei einer wahren Harmonie des Gemüthes man einander immer wieder begegnet, wenn man auch noch so weit aus einander zu gehen scheint.

Schicken Sie mir doch gelegentlich die ausführliche französische Adresse des Coadjutors.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 17. März 1788.

Ihren freundlichen herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem fröhlichen: Ich komme! So werden meine Hoffnungen,

Wünsche, und so wird mein erster Vorsatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte; mein erster und nächster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit sein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatesse zu vermeiden, welche, genau betrachtet, wohl öfter Prätensionen scheinen möchten.

Ihrer Frau Mutter hätte ich, wenn Sie es nöthig und schicklich gehalten hätten, gerne meine Dienste in Italien gewidmet, ob ich gleich wohl einsehe, daß ich dabei mehr würde eingebüßt haben, als sie durch meine Gegenwart gewinnen konnte. Doch glaube ich durch manche Vorbereitung auch für dieselbe nicht ganz unnütz in Italien gewesen zu sein.

Diese Woche geht im Taumel *) vorüber, man muß mit dem Strome fortziehen. Sobald uns der dritte Feiertag erschienen ist, mache ich ernstliche Anstalt zur Abreise. Ich erwarte noch Einiges von Neapel, habe für mich und Andere mancherlei in Ordnung zu setzen, so vielerlei Fäden abzulösen, die sich dieses Jahr angesponnen und seit Ihrem Mainzer Briefe sich mit einiger Sicherheit fester geknüpft haben. Alles übersehen, glaube ich Ende April gewiß in Florenz zu sein. Ich werde eilen, das Merkwürdigste dieser Stadt, die Arbeiten Correggio's in Parma, sodann Mailand zu sehen und durchzugehen und wünschte dann über Chiavenna und Chur, über Lindau, Augsburg und Nürnberg den Weg nach Hause zu nehmen. Ich habe meiner Mutter schon die Hoffnung benommen, mich auf der Rückreise wieder zu sehen, und habe sie auf eine andere Gelegenheit vertröstet. Sowohl noch von Rom aus als auf der Reise werde ich fleißig schreiben und von meinen Zuständen und meiner Wanderung Nachricht geben.

---

*) der Charwoche.

Wie ich nun nach diesen Aspekten erst in der Hälfte Juni zu Hause anlangen könnte, so würde ich noch eine Bitte hinzufügen: daß Sie mir nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen, den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben. Mein Wunsch ist: bei einer sonderbaren und unbezwinglichen Gemüthsart, die mich, sogar in völliger Freiheit und im Genuß des erflehtesten Glücks, Manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit den Ihrigen, in dem Ihrigen wieder zu finden, die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen und Kunstüberlegungen in die drei letzten Bände meiner Schriften zu schließen.

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes, wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mich jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen; so wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten sein. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll! Ich kann nur sagen: Herr, hier bin ich, mach' aus Deinem Knechte, was Du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen, die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehen.

Alles, was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf

den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen. Ohne die Gewißheit, daß Sie mit meinem Vikarius*) höchst zufrieden sein würden, hätte ich mich nicht entfernen, nicht so lange verweilen können. Er ist auf alle Fälle ein Mann zu solchen Plätzen geschaffen, welche ich nur einnahm, um sie zur rechten Zeit einem fähigeren abtreten zu können. Wie freut mich's, daß sie gekommen ist. Ich kann nicht anders, als den Einrichtungen, welche Sie machen wollen, den vollkommensten Beifall geben. Die Autorität, Responsabilität und der anhaltende, unmittelbare Einfluß eines wirklichen Präsidenten ist auf alle Weise nöthig, um die Sachen in Ordnung zu bringen und darin zu erhalten; auch an Wedeln, glaube ich, wird Sie Ihre Wahl nicht trügen. Die Kriegskommission werden Sie doch auch im gegenwärtigen Falle mit dem Präsidio der Kammer verbunden lassen?

Die Kassen-Revision und die neue Ordnung ist ein treffliches Institut; dadurch wird dem übelgesinnten Diener das Mittel genommen, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, dem redlichen wird auf einmal aus mancher Verlegenheit geholfen. Hätte ich beim Antritt meiner Interims-Administration mehr Kenntniß des Details in den damals einigermaßen verworrenen Zuständen, mehr Entschlossenheit bei einem allgemeinen, öffentlichen und heimlichen Widersetzen, mehr Festigkeit gehabt, so hätte ich Ihnen manchen Verlust und mir manche Sorge, Verdruß und wohl gar Schiefheit ersparen können. Es war Ihnen selbst mit der Zeit vorbehalten, zu thun, was unter anderen Verhältnissen Andere nur gewünscht hatten.

Das Verhältniß, das Sie mir zur Kammer erhalten wollen, ist, ich wiederhole es, so ehrenvoll, daß ich gleich beschämt bin, es

---

*) Schmidt.

anzunehmen, als verlegen, es abzulehnen. Ich habe schon einmal meine Gründe gesagt, warum ich mich zu dem Letzteren neige und würde sie wieder verstärkt anführen, wenn ich nicht fühlte, daß es beinahe ebenso unbescheiden sei, eine vorzügliche Gunst eigensinnig abzulehnen, als sie hartnäckig ertrotzen zu wollen.

Mein bestes Verhältniß zu Ihrem Oekonomischen wird immer die Freundschaft zu meinem Nachfolger bleiben, die sich, wie ich hoffe, künftig in einem genaueren Umgange immer fester schließen und zu Ihrem Dienste enger verbinden soll. Besonders sehne ich mich recht, mich mit ihm über allgemeine Grundsätze zu besprechen, welche in keiner Session ausgemacht und nur still und ohne Geräusch durch die Geschäfte von einem einsichtsvollen, wohldenkenden und standhaften Manne durchgeführt werden können.

Da sich nach meiner Rechnung meine Rückkunft bis in die Hälfte Juni verziehen möchte, so ersuche ich Sie, ja alle Einrichtungen, die Sie nöthig finden, so bald als möglich zu machen. In dem Geiste und Sinne, wie ich Sie handeln sehe, können Sie nichts thun, was nicht auch mir, sowohl für's Ganze, als für mein Individuum wünschenswerth scheinen sollte. Selbst wird es mir Freude machen, in eine eingerichtete Haushaltung zu treten, so viele schwankende Gemüther, welche theils durch Ihre Abwesenheit, theils durch unbestimmte Lagen zweifelhaft und ängstlich waren, beruhigt zu finden und nicht als Einer, der ordnen und entscheiden hilft, sondern als Einer, der sich in das Entschiedene und Geordnete mit Freuden fügt, aufzutreten. Sie sind gut berathen und werden es nach der Art, wie Sie zu Werke gehen, immer besser sein.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 18. März.

Nach Ihrer Ermahnung bin ich sogleich nach St. Luca gegangen und habe Raphael's Schädel und dem schönen Bilde, welches den Heiligen, da er die ihm erscheinende Madonna malt, vorstellt, mit reiner Freude gehuldigt. Der Schädel ist von der schönsten Bildung, und ich halte ihn ächt. Rath Reifenstein hat schon die Erlaubniß von der Academie erhalten, ihn formen zu lassen; es wird in diesen Tagen geschehen. Ich habe einige Sorge, bis diese Operation vorüber ist. Da der Schädel im Grabe gelegen und gemodert hat, ist er mürbe, und ich fürchte, diese herrliche Reliquie leidet. Dem Former wird alle Sorgfalt empfohlen, und Sie werden große Freude haben, den Abguß zu besitzen. Die Kupfer wird man mir wohl überlassen. Das eine ist eine Welt und der Abdruck sehr frisch, ob er gleich an einigen Orten gelitten hat und schlecht aufgezogen ist. Angelika besitzt einen Abdruck, der nicht so gut und aus vielen Fetzen zusammengeleimt ist. Man weiß diese Sachen hier zu schätzen. Auch sind die Albert Dürer's in großem Werthe.

Rath Reifenstein hat mir neulich ein Geschenk gemacht, das wertheste Gastgeschenk, das er mir zum Abschiede hätte geben können: Originalradirungen von Claude Lorrain. Sie sind unschätzbar, wie Alles von seiner Hand.

Diese und noch manche Zeugnisse bringe ich mit, daß ich im Paradiese war. Sollte mir das Glück wollen, die Gore's bei Ihnen zu treffen; so würden auch diesen lieben Kindern die Blicke in's gelobte, von ihnen wohlbekannte Land, die ich ihnen verschaffen kann, gewiß Freude machen. Auch bringe ich Kaysern mit, dessen Talent,

hoffe ich, nicht wenig beitragen soll, Harmonie und Geschmack zu verbreiten. Er studirt jetzt die ältere Musik auf's Aemsigste und wird einigen Genuß derselben gewiß auch über den Alpen verschaffen können, wenn gleich das non plus ultra ihrer Ausführung in die Sixtinische Kapelle gebannt zu sein scheint.

Der gute Genius segne den allgemeinen Geist im Ganzen, wie er bei Ihnen zu Hause ist. Alles, was Herder unter Ihren Auspiciis unternimmt, giebt mir die größten Hoffnungen, und ich freue mich, in jedem Sinne daran Theil nehmen zu können.

Daß Sie für ihn und für Voigten sorgen, erregt auch meine herzlichste Dankbarkeit. Sie kommen allen meinen Wünschen und Bitten zuvor. Möchte ich doch auch Ihrer völlig wieder hergestellten Gesundheit ganz gewiß werden, möchten Sie sich durch Ihre mancherlei äußeren Verhältnisse, durch Uebernahme des Regiments*) keine disproportionirte Last aufgelegt haben! Es werde und wende sich Alles zu Ihrem Besten. Leben Sie wohl und verzeihen mein unzusammenhängendes Schreiben. Dieser ganze Morgen war unruhig und unterbrochen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin Durchlaucht auf's Beste. Ich siegle diesen Brief gleich, ob er schon erst den 22. abgeht.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Rom, den 28. März 1788.

Ihr Brief, mein bester Fürst und Herr, in welchem Sie mir Ihre Gedanken über Egmont eröffnen, hat das Verlangen nur ver=

*) preußischer Küraßiere, vorher „von Rohr", in Aschersleben.

mehrt, mich mit Ihnen über solche und andere Gegenstände mündlich zu unterhalten. Bemerkungen, wie die, welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht sehr tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äußerst wichtig und wer beide in sich nie getrennt hat, weiß solche Erinnerungen zu schätzen und zu nutzen. Einiges, was Ihnen nicht behagt, liegt in der Form und Constitution des Stücks und war nicht zu ändern, ohne es aufzuheben. Anders, z. B. die Bearbeitung des ersten Aktes, hätte mit Zeit und Muße wohl nach Ihren Wünschen geschehen können. Noch Anders, wie z. B. die Aeußerung Machiavellens, war mit einem Federstrich ausgelöscht. Es war ein schweres Unternehmen, ich hätte nie geglaubt, es zu vollenden; nun steht das Stück da, mehr wie es sein *könnte*, als wie es sein sollte.

Gewiß auch konnte kein gefährlicherer Leser für das Stück sein als Sie. Wer selbst auf dem Punkte der Existenz steht, um welchen der Dichter sich spielend dreht, dem können die Gaukeleien der Poesie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit in's Gebiet der Lüge schwankt, weder genug thun, weil er es besser weiß, noch können sie ihn ergötzen, weil er zu nahe steht und es vor seinem Auge kein Ganzes wird. Doch Alles sei auf die gute Stunde aufgespart, die ich mir neben Ihnen verspreche. Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi und zwar recht gut geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh' ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen; so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand; so schließt sich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es

zu endigen, ganz sonderbar an's Ende meiner italienischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge. Wir wollen sehen, was es wird.

Lila ist fertig, Jery auch. Meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben; so bliebe mir für den nächsten Winter die Ausarbeitung Faust's übrig, zu dem ich eine ganz besondere Neigung fühle.

Möge ich nur halb so reüssiren, als ich wünsche und hoffe!

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 2. April 1788.

In vierzehn Tagen denke ich hier los und ledig zu sein. Seit den Osterfeiertagen ist mir schon so viel durch den Kopf gegangen, als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Funktionen kann man nicht ohne Verwunderung anseh'n. Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen und man kann den Schein, die Repräsentation, nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar celebrirt wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ohngefähr von der Höhe, wie aus Ihren Fenstern herunter; man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmack durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern!

Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um Alles in seinem höchsten Lichte zu sehen.

Leben Sie recht wohl. Wenn mir die Freunde gleich nach Ankunft dieses Briefs ein Wort nach Florenz schreiben wollen; so trifft es mich unter beiliegender Adresse. Haben Sie die Güte ihnen das Blättchen zu kommuniciren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Meine Abfahrt aus Rom zeige ich an.

Behalten Sie mich lieb und lassen Sie mich an Ihrer Seite die ersten Freuden unseres Zusammenlebens wiederfinden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Florenz, den 6. Mai 1788.

Da ich von dem Magnetenberge einmal los bin, zeigt meine Nadel wieder nach Norden; ich bin hier, das heißt: schon wieder bei Ihnen. Ich habe fast Alles gesehen, was Florenz an Kunstsachen enthält, und man könnte wohl mit großem Nutzen einige Zeit hier verweilen. Auch das Staatsgebäude näher zu betrachten, würde zu manchen Gedanken Anlaß geben. Die Mediceische Venus übertrifft alle Erwartungen und übersteigt allen Glauben. Wie manche andre kostbare Antiken sind noch hier! An Gemälden treffliche Sachen. Besonders habe ich mich an die älteren Meister gehalten: ich kenne nun die Urväter recht genau, und so lernt man ihre Schüler und Nachfolger erst kennen und schätzen. Der Wunsch, der sich in mir immer wiederholt, ist, es mit Ihnen zu genießen, oder Ihnen davon auf-

zupacken. Raphael's Schädel kommt wahrscheinlich vor mir an; die untere Kinnlade fehlt, sie wird in St. Luca nicht aufbewahrt. Der Guß ist sehr glücklich gerathen, es ist ein rechter Schatz. Die Form kommt nach. Die Mark Antonio's habe ich zuletzt noch per fas et nefas erwischt. Ich konnte sie nicht zurücklassen, und man machte mir Schwierigkeit.

Am vorletzten Tage habe ich noch für ein Geringes Etwas für Sie gekauft, das Ihnen auch gewiß Freude macht: die Geschichte der Psyche nach Zeichnungen von Raphael, 32 Blatt. Aus dieser hat er hernach die Süjets zur Farnesina genommen und sind daher doppelt interessant. Die 32 Blatt sind nicht gleich, sonst wären sie unbezahlbar, aber die Hälfte ist sehr gut und alte Abdrücke. Einige gar so schön, daß man sich nicht genug darüber freuen kann.

An Musik bringen wir auch kostbare Sachen der alten Zeit mit. Kayser ist nun ganz in den alten Meistern. Ich hoffe, die Umstände sollen sich fügen, daß er das, was wir bringen, genießbar machen kann.

Wir haben das schönste Wetter; ich wünsche Ihnen ein gleiches. Leben Sie recht wohl. Behalten Sie mich lieb und empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin auf das Angelegentlichste.

Wahrscheinlich gehe ich den 9. Mai von hier ab.

Von Mailand schreibe ich wieder.

Ich freue mich sehr auf die Correges zu Parma und auf das Abendmahl von Vinci in Mailand.

Leben Sie recht wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Mailand, den 23. Mai 1788.

Sähe ich Mailand jetzt im Herwege und käme aus den Gebirgen in diese weite Gegend, diese frei gelegene Stadt, zögen sich die fernen Apenninen ahndungsvoll am Horizont hin: was würde ich für Hymnen singen und für Freude unter diesem schönen Himmel, am Obste u. s. w. haben! Nun ist mir verwöhntem Römer nichts recht, und ich bin doch sonst eine genügsame Seele.

Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zu Stande.

Ich sah die Hügel um den Comer See, die hohen Bündner und Schweizer Gebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderlichen Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 22. Abends hier und gedenken, wie ich schon aus Rom schrieb, über Chiavenna und Chur zu gehen, den Splügen zu versuchen, den Adula zu grüßen und dann ein wenig seitwärts nach Constanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im Adler die Spur jener famosen Wanderung aufsuchen und die gute Schultheß von Zürich treffen, welche ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten*) zu berühren. An der Bestimmtheit des Datums unserer Reise sehen Sie, daß ich mich bestrebe, den Kanzler Schmidt seel. nachzuahmen, damit ich mich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche. Denn übrigens

---

*) Lavater.

bin ich ganz entsetzlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaugt und da ist mein Trost, daß Sie mich eben so sehr nicht verändert finden sollen. Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet, als es für meine Jahre recht und billig ist; indessen habe ich mein Gemüth nicht zwingen können, und habe mir auf der Reise völlige Freiheit gelassen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerlei Humor, und es freut mich von Herzen, daß die Sudelei dieses Briefes in's lustige Siebentel fällt.

Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die solideste Kunst gewohnt bin, die Kramläden vom Nürnberger Tand an bis zu dem französischen Rebus

(M.
100
C. C.)

emaillirt und mit Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht sagen.

Dagegen ist das Abendmahl des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild, und man kann nichts mit vergleichen. Kayser studirt hier den Ambrosianischen Ritus, bringt ein Buch Messen von Palestrina und das Motett vom Palmsonntag: lamentabatur Jacob, von Morales, auch das tu es Petrus, von Scarlatti 2c., mit. Daß nur Bode nichts davon erfährt, sonst kommen wir übler an als Starke, besonders wenn er wissen sollte, daß ich meine größte Spekulation darauf richte, ein Madonnenbild zu malen, das noch bei meinen Lebzeiten in Rom Wunder thun soll. Leben Sie tausendmal wohl. Verzeihen Sie meinem italienischen Schreibzeug und meinen Possen, ich werde schon wieder dafür büßen müssen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und lassen mich das alte Glück voriger Zeit, einen gnädigen Herrn und einen theilnehmenden Freund wieder finden.

An Herder.

Constanz, Ende Mai 1788.

Daß ich von Constanz an Dich nach Rom zu schreiben habe, ist wohl eine seltsame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren konnte. Gestern Abend lese ich in der „Vaterlandschronik", Du seiest wirklich mit Dalberg verreiset. Ich glaube es und ergebe mich darin, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist. Reise glücklich und erbrich den Brief gesund, da, wo ich das erstemal in meinem Leben unbedingt glücklich war. Angelica wird Dir ihn geben. Vielleicht erhältst Du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich schreibe gleich, wenn ich nach Hause komme, und Ihr haltet Euch wohl auf.

Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, so nehmet einen Deutschen, der Hirt heißt. Er ist ein Pedant, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich sein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb. Wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, so wird er dankbar sein. Er ist übrigens ein durchaus redlicher Mensch. Alsdann suche einen jungen Maler Bury incontro Rondamni, den ich lieb habe, und laß Dir die farbigen Zeichnungen weisen, welche er jetzt nach Carrache macht. Er arbeitet sehr brav. Mache, daß sie Dalberg sieht und etwas bestellt. Dieser junge Mensch ist gar brav und gut, und wenn Du etwa das Museum oder

sonst eine wichtige Sammlung mit ihm zum zweiten Male, aber NB. allein, sehen willst, so wird es Dir Freude machen und Nutzen schaffen. Er ist kein großer Redner, besonders vor Mehreren. Meyer, der Schweizer, ist, fürchte ich, schon in Neapel. Wo er auch sei, mußt Du ihn kennen lernen.

Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich Dir dieses schreibe. Es ist eine starke Prüfung, die über mich ergeht. Lebe wohl, genieße, was Dir bescheert ist. Einer meiner angelegentlichsten Wünsche ist erfüllt.

Wenn Du nach Castell-Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins' Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich Dich so sehnlich wünschte. Lebe wohl. Ich gehe zu den Deinigen und will ihnen die Zeit Deiner Abwesenheit verleben helfen.

An Herder.

Ende Juli oder Anfangs August 1788.

Hier, Lieber, die Papiere zurück.

Es liegt diese Vorstellungsart so weit von meiner, daß ich das Rauschen eines Wasserfalls besser verstehe als solch einen Discurs; ich habe nichts darauf zu sagen: als daß mich Gott bewahren möge, einen Arm oder Finger als einen Conus anzusehen. Uebrigens muß es Jedem erlaubt sein, um den Felsen, den Niemand ersteigt, nach seiner Art sich herumzutummeln, auf seinem Steckenpferde herumzureiten, welches Rechtes ich mich ja auch weidlich bedient hatte.

Die Abschrift meines Reisejournals gebe ich höchst ungern aus den Händen; meine Absicht war, sie in's Feuer zu werfen. Ich weiß schon, wie es geht. So etwas sieht immer noch Einer und wieder Einer, es wird noch einmal abgeschrieben, und endlich habe ich den Verdruß, diese Pudenda irgendwo gedruckt zu sehen. Denn es ist im Grunde sehr dummes Zeug, das mich jetzt anstinkt. Du kannst sie nirgends brauchen als in Verona. Auf dem Rückwege würden sie Dir fatal sein, und ich bin in Unruhe, wenn ich das Zeug auf Reisen weiß. Es ist nicht Knauserei, sondern redliche Scham, daß ich die Blätter nicht hergeben mag.

An Herder.

Weimar, den 4. September 1788.

Nun, lieber Bruder, sollst Du auch einmal etwas von mir finden. Ich habe mich der Briefe an Deine Frau sehr gefreut. Mögest Du nun gleich vergnügt und empfänglich immer weiter reisen.

Des Herzogs böser Fuß hält ihn wider seinen Willen hier und auf dem Canapee; er nimmt sich jetzt, da er die Nothwendigkeit sieht, sehr zusammen und läßt sich nicht merken, wie fatal es ihm ist; innerlich aber ist er in einer schlimmen Lage. Er hat sich in der Neigung zu dem Mädchen so ganz indulgirt, wie in seinem politischen Getreibe: Beides hat keinen Zweck; wie soll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leistet ihm treue Gesellschaft mit guter Laune und Geduld. Ich esse alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen Theil des Tages dorten, wenn Niemand anders da ist. So

vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh.

Deinen vierten Band*) habe ich größtentheils gelesen. Im 16. Buche habe ich mich sehr gefreut, zu sehen, wie Du die Völkerwanderungen von dem beginnest, was noch geblieben ist, von den ersten in die Gebirge getriebenen Völkern. Es giebt ein gar gutes und faßliches Bild. Das Christenthum hast Du nach Würden behandelt, ich danke Dir für mein Theil. Ich habe nun auch Gelegenheit, von der Kunstseite es näher anzusehen, und da wird's auch recht erbärmlich. Ueberhaupt sind mir bei dieser Gelegenheit so manche Gravamina wieder rege geworden. Es bleibt wahr: das Mährchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10 M. Jahre stehen kann und Niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen, als zu bestreiten. Nun gehen die Generationen durch einander, das Individuum ist ein armes Ding, es erkläre sich wie es wolle, das Ganze ist nie ein Ganzes, und so schwankt das Menschengeschlecht in einer Lumperei hin und wieder, das Alles nichts zu sagen hätte, wenn es nur nicht auf die Punkte, die dem Menschen so wesentlich sind, so großen Einfluß hätte. Wir wollen es gut sein lassen. Sieh Du Dich nur in der Römischen Kirche recht um und ergötze Dich an dem, was in ihr ergötzlich ist.

In meinen Schriften bin ich nur wenig vorgerückt. Der achte Band ist beinahe zusammen. Wieland hat ihn gegenwärtig in der Revision. Es sind noch einige Kleinigkeiten dazu gekommen, das Uebrige kennst Du.

Sonst weiß ich Dir beinahe weiter nichts zu sagen. Daß Frau

---

*) Der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit."

und Kinder wohl sind, erfährst Du von ihnen selbst; sie haben mich mit einer Bisquittorte und ein Paar Kränzen nebst fremden Früchten zum Geburtstage erfreut.

Das Wetter ist immer sehr betrübt und ertödtet meinen Geist; wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farbe hat, wie kann man leben?

Lebe wohl und glücklich! Du hast ja unerwartet eine Reisegefährtin gefunden, möge das Eurer Reise nicht schaden!

Fast hatte ich vergessen, Dir für die Meistersängersprüche zu danken. Es ist sehr artig, zu sehen, wie sie mit den platten Lebens- und Handwerksbegriffen gespielt haben.

Prinz August ist gekommen, mit dem ich vielleicht die nächste Woche nach Gotha gehe. Morgen fahre ich mit Deiner Frau und der kleinen Schardt *) nach Kochberg. Es scheint, wir werden gut Wetter haben. Uebrigens drücken wir uns unter dem cimmerischen Himmel, der unglaublich auf mich lastet. Alles wollte ich gern übertragen, wenn es nur immer heiter wäre.

Lebe wohl, Du wirst nun wissen, was eine reine Atmosphäre ist und wirst es noch mehr erfahren. Grüße Deine Reisegesellschaft. Wie der Mensch ist, muß es ihm werden. Du hast nun gar noch ein zierlich Weibchen im Wagen.

---

*) Sophie von Schardt, Gemahlin des Regierungsraths von Schardt, eines Bruders der Frau von Stein.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. September 1788.

Von Gotha bin ich zurück mit dem Herzog und der Herzogin gekommen, welche nach Dessau gingen. Ich habe drüben gute Stunden gehabt, auch ist mein Aufenthalt daselbst in mehr als Einem Sinne fruchtbar gewesen.

Von Ihnen höre ich, daß Sie wohl sind, und ich hoffe, daß Sie Ihr Dresdener Aufenthalt doppelt befriedigt haben wird.

Wegen der Merckischen Sache habe ich Briefe. Ein Kapitalist, der die Summe als Kapital herschösse, findet sich in diesem Augenblicke nicht, dagegen will Banquier Willemer in Frankfurt sie vorstrecken und verlangt auch nur 3 pr. Cnt.

Nach seinem Briefe will er die 4000 fl. gegen einen von Ihnen unterzeichneten Wechsel auf ein oder zwei Jahre vorschießen, bis man entweder sieht, ob Merck solche wieder abtragen kann, oder sich ein Kapitalist findet.

Ich habe geantwortet, daß Sie nicht in loco seien, daß ich aber gleich schreiben und eine eigenhändige Versicherung von Ihnen, worin Sie Ihren Kredit für Mercken interponirten, beibringen wollte.

Haben Sie also die Güte, mir schleunigst ein Blatt ohngefähr des Inhalts zu senden:

> daß Sie für die 4000 fl., welche Merck bei Herrn Banquier Willemer in Frankfurt am Main auf zwei Jahre negotirt, gutsagten, dergestalt, daß Sie, wenn Merck gedachte Summe in bemeldeter Zeit abzuführen nicht im Stande sein sollte, für solche, als wären sie Ihnen selbst dargeliehen worden,

haften und solche dem Gläubiger restituiren wollten, wie Sie denn auch die Interessen zu 4 p. cnt. inzwischen abzutragen sich engagirten.

Man wird sehen, ob Willemer mit einer solchen Erklärung zufrieden sein wird.

Leben Sie recht wohl und kommen wohl und zufrieden zu uns zurück.

Künstlers Apotheose, ein Pendant zu Künstlers Erdenwallen im Puppenspiel, ist in Gotha fertig worden.

Es ist spät; ich schließe mit der alten Bitte: lieben Sie mich.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar

(September 1788.)

Ich hoffe Sie noch heute früh zu sehen; verzeihen Sie, daß ich Ihnen untreu werde. Diesen Mittag gehe ich nach Tiefurth, heute Abend wünscht mich Herder sehr. Morgen früh wünscht' ich eine Privatkonferenz mit Prinz August*), dann erwarte ich Ihre Befehle. Von Rom habe ich gute Nachrichten. Meyer und Büry sind so glücklich gewesen, ein Bild von Carrache zu erwischen, wovon sie mir gleich eine Zeichnung schicken, die ich beilege. Die guten Menschen sind über diesen Glücksfall sehr froh und ich mit ihnen. Bitte gelegentlich um die Grotta di Trofonio. Moritz läßt sich Ihnen zu Gnaden empfehlen; er hofft, wenn Sie eine gute Meinung von ihm

---

*) Von Sachsen-Gotha.

fassen könnten, daß sein Glück dadurch sehr befördert und beschleunigt werden dürfte.

Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Weimar, den 22. September 1788.

Ich kann wohl wenig zu dem hinzufügen, was Dein treues Weib in beiliegendem Brief wird gesagt haben. Wenn es noch Zeit ist und Du (Dich) nicht durch ein gutmüthiges Point d'honneur außer Besitz gesetzt hast, so bitte ich Dich inständig, unserem Rathe zu folgen: Dalbergen männlich und einfach zu sprechen, von ihm das bedürfende Geld zu nehmen und lieber sein Schuldner zu bleiben, als Dich und die Deinigen in die fatale Verlegenheit zu setzen.

Dank's ihm im Grunde der Teufel, Du brauchst ihm gar kein gut Wort dafür zu geben; es ist in jedem Betracht schurkisch; denn es ist kein Spaß, Einen dahin zu locken, wohin er nicht sieht, wie er zurück kann. Das Zurückgehen muß Dein Hauptbegriff sein; denn Du steckst nun einmal drinn. Vor Ostern ist's nicht möglich. Laß Du bis dahin die Frau das Geld sammeln. Ich gebe Dir den Creditbrief in Rom und Du gehst neugeboren zurück.

O mein Bruder, welcher böse Geist trieb Dich, mich zurückzuberufen? Ich hätte Dich nur auffangen können, und wir hätten sie Alle ausgelacht. Es wende sich das Alles zum Besten, nur um Gotteswillen keine Gutmüthigkeit, die pelikanmäßig ihren Busen aufreißt, um Bastarde zu säugen.

Ich lebe sehr wunderlich, sehr zusammengenommen und harre auf Zeit und Stunde. Mein achter Band ist in Ordnung. Künstlers Apotheose soll Dir eine gute Stunde machen. Nun bin ich an „Tasso", der auch vorrückt. Behalte ich Frieden von außen, so geräth auch der.

Leb' wohl. Morgen fahre ich mit dem Erbprinzen nach Jena. Wir nehmen Augusten mit.*)

Daß Du Kaysern**) in Botzen antreffen solltest und auf solche Weise, war wunderlich genug. Er ist den 10. September in Zürich angelangt. Sehr verlangend bin ich, von Dir zu hören. Daß doch Dein Reiseglück nicht beständig war! Möge sich eine neue Epoche machen!

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 23. September 1788.

Mit herzlicher Theilnehmung seh ich aus Ihrem Briefe Ihr Mißbehagen, Ihren Unmuth, die mir um so schmerzlicher sind, da sie ganz außer dem Kreise meines Raths und meiner Hülfe liegen. Beinah darf ich sagen: ich habe jetzt keine Leiden als die Ihrigen; wie soll es mich freuen, wenn Sie nach Ihrer Rückkehr im Vertrauen wenigstens einigen Trost finden!

---

*) Herder's Sohn.

**) Den Komponisten Philipp Christoph Kayser, der die Herzogin Mutter nach Italien begleitet hatte

Heute war ich mit Ihrem Kleinen*) in Jena, Ridel und Herder's August fuhren mit. Der Kleine war gar artig und aufmerksam; er faßt die sinnlichen Gegenstände sehr leicht und richtig und hat für Namen ein sehr gutes Gedächtniß. Knebel gab uns zu essen, und halb Achte waren wir wieder zu Hause.

Ich habe unter anhoffender Genehmigung einer großen Deliberation und Verlegenheit ein Ende gemacht. Eichhorn ist die letzten Tage zu Lodern gezogen, und die Studenten haben sich in Kopf gesetzt, ihm ein Ständchen zu bringen. Nun waren alle Pro und Contras in Bewegung, besonders weil der Schloßhof in Frage kam.**) Das Concilium arctius votirte schriftlich, indeß die Studenten schon auf einer Mühle versammelt waren und nur auf den Einbruch der Nacht warteten! Ich fragte den Kommandanten, ob er seine Gatter zumachen wolle? er antwortete: Nein, denn da haben wir den Tumult fertig und Döderlein's, vielleicht Griesbach's Fenster sind eingeschmissen. Nun sagte ich: da in dem engen Raum vor der Hauptwache ohne neue Unordnung kein Ständchen gebracht werden kann, will ich dem Schloßvoigt befehlen, auch das Hofthor nicht zuzumachen und übrigens Alles nach Ihrer Ordre zu thun. Der alte Bentheim, der Prorektor und Loder waren sehr mit dieser Auskunft zufrieden. Die jungen Bursche werden ihren Spaß haben, Alles wird hoffentlich ohne Händel abgehen. Bentheim wird selbst mit den Offizieren auf der Wache sein und nach seiner alten Praktik und Studententaktik Alles ordnen und leiten.

Das überschickte Papier will ich gleich weiter befördern.

Leben Sie recht wohl. Ich habe mein letztes Opus weggegeben

---

*) Erbprinz Carl Friedrich.

**) Loder wohnte in einem Seitengebäude des herzoglichen Schlosses.

und kann es nicht gleich vom Abschreiber haben, sonst schickte ich es Ihnen.

Vielleicht nächstens. Lieben Sie mich.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(Herbst 1788.)

Lichtenbergen*), den Sie berufen haben, kann ich ohne ein paar Worte nicht reisen lassen, um so mehr, als es die letzten sind, die ich Ihnen wahrscheinlich senden kann. Ihr liebes Brieflein erhielt ich gestern. Wir leben stille, stille fort. Wenn ich nur irgend wüßte, Ihrer Frau Gemahlin Freude zu machen! Es hat sie der Fall**) mehr angegriffen, als sie es merken läßt. Ich habe ihr die Abende einige Mal etwas gelesen und eile nun, den Tasso zu endigen, da sie das Stück zu interessiren scheint. Es geht mir damit, wie es Einem im Traume zu gehen pflegt, man ist so nah am Gegenstand und kann ihn nicht fassen. Sonst bedenke und besorge ich allerlei in der Stille, das Ihnen nach und nach entgegenwachsen soll. Von Lips versprech' ich mir viel.

Fritz nimmt sich über meine Erwartung heraus; Sie werden in einigen Jahren über ihn erstaunen. Er hat vieles Gute von Wedeln, dazu Gelegenheit, sich zu unterrichten und den glücklichsten Humor zum Lernen und Erfahren.

---

*) Rittmeister und Adjutant des Herzogs.

**) Einer unzeitigen Niederkunft.

Leben Sie recht wohl und zeigen recht glücklich an den Tagen, wo es gilt, das, was Sie bisher so eifrig geübt. Sehen Sie sich doch in Magdeburg nach einem honetten Menschen um, an den ich mich halten könnte, wenn ich einmal zur Revue hinkäme, um Alles gut und bequem zu sehen. Kommen Sie gesund zurück.

Um das Räthsel noch räthselhafter zu machen, sage ich Ihnen: daß Sie das bewußte Lobgedicht dereinst in den Eroticis antreffen werden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. Oktober 1788.

Sie bleiben, höre ich, länger außen, als Anfangs Ihre Absicht war; drum schicke ich noch einige Zeilen und erzähle, wie es mir ergangen.

Ich war mit dem Prinzen in Jena, der nach seiner Art ganz vergnügt und aufmerksam auf dieser kleinen Tour war. Es wird ihm gewiß wohl thun, wenn man ihm von Zeit zu Zeit eine kleine Veränderung dieser Art macht. Giebt es noch einen schönen Tag, so möchte ich ihn wohl einmal nach Erfurt bringen. Dann ritt ich nach Ilmenau, wo sie ernstlich beschäftigt sind, die Wasser zu gewältigen. Sobald ein Satz steht, sind die Lachter geschwind ausgepumpt, aber die Sätze hineinzubringen, ist ein umständliches, ja gefährliches Arbeiten. Inzwischen scheint das Rad sehr gut gebaut und sieht mit seinen Krummzapfen und Kreuzen gar ernsthaft in der Finsterniß aus. Die zwölf= und eilfzölligen Sätze heben einen

gewaltigen Schwall Wasser. Die Wasser sind jetzt 25 Lachter unter dem Stollen gewältigt. Ich bin bis auf sie hinabgefahren, um die Arbeit selbst zu besehen, die nöthig ist, die Sätze zu stellen und einzurichten. Uebrigens sieht Alles recht artig und ordentlich aus. Seit meiner Rückkunft habe ich fleißig an meinen Operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Tasso das Uebergewicht zu kriegen. Es ist einer der sonderbarsten Fälle, in denen ich gewesen bin, besonders, da ich nicht allein die Schwierigkeit des Süjets, sondern auch Ihr Vorurtheil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, desto mehr Hoffnung habe ich zu reüssiren. In der Literatur-Zeitung steht eine Recension meines Egmont's, welche den sittlichen Theil des Stücks gar gut zergliedert. Was den poetischen Theil betrifft; so möchte Rec. Andern noch etwas zurückgelassen haben.

Ich empfange Ihren lieben Brief mit meinem Gedichte. Es freut mich sehr, wenn es Ihnen einigermaßen gefallen und Gelegenheit zu frommen Betrachtungen gegeben hat.

Gebe uns der Himmel den Sinn, uns an's Nächste zu halten. Man verwöhnt sich nach und nach so sehr, daß Einem das Natürliche unnatürlich wird. Ich habe zwar hierüber nicht mehr mit mir zu kämpfen, doch mich immer daran zu erinnern.

Leben Sie recht wohl und kommen bald und gesund zurück.

An Herder.

Weimar, den 10. Oktober 1788.

Sei mir herzlich gegrüßt in Rom und an jeder Stelle, die Du betreten wirst. Keine merkwürdige wirst Du betreten, in der ich

nicht Deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß Ihr bis Ancona so schnell, Lob, daß Ihr von daher die merkwürdigen Sachen mit Ruhe und einigem stillen Genuß angeschaut habt. Verzeihe Deiner Frau, wenn sie mir mehr, als Du wolltest, vertraut hat; verzeihe mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen — erklärt habe. Sie muß nichts Wichtiges ganz in sich verschließen, wenn sie Deine Abwesenheit tragen soll, und wie ich die Sachen nehme und trage, weißt Du ja auch. Mich freut's, wenn Du Angeliken und sie Dir einige gute Stunden machst. Wenn Dir Bury lieb wird. Sei doch ja gegen Rath Reiffenstein recht artig und rühme ihm, wie sehr ich seine Freundschaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderlich geführt wird. Wenn Du in mein hold Quartierchen kommst, so laß Dich's einen Augenblick reuen, daß Du mich herausgejagt hast.

Das Blatt ist liegen geblieben; nun kommt Dein Brief, der Deinen Einzug in Strada Condotta benachrichtiget. Die S. ist eigentlich ein Racker und spielt ihre Person in der Gesellschaft am Besten. Du bist auf alle Weise zu honnett; da es aber Deine Natur ist, so bleibe dabei und laß sie Dir's nur nicht zu grob machen. Der Dalberg ist, wie alle schwache Menschen, freilich sehr vergnügt, wenn Du ihm das Leben leicht machst, da Du's ihm sauer machen solltest, indeß Jene, die ihm's leicht machen sollte, es ihm lästig macht. Ich lobe sie indessen, wie der Herr den ungerechten Haushalter. Es geht doch nichts über die Huren; dagegen kann kein ehrlicher Mann, keine ehrliche Frau, kein ehrlich Mädchen aufkommen. Lebe wohl, Du Guter, der Du auch unter Wilhelm's Verwandten Dich auszeichnest. Genieße Rom, sorge, daß Ihr nach dem Carneval nach Neapel geht bis Ostern u. s. w., und vergiß nie, was Du bist und

was Dir die Sperling schuldig ist. Liebe mich. Grüße die Landsleute.

An Ph. O. Runge.

Weimar, 2. Juni 1806.

Lange will ich nicht zaudern, werthester Herr Runge, Ihnen für die Blätter (Tageszeiten) zu danken. welche mir sehr viel Vergnügen gemacht haben. Zwar wünschte ich nicht, daß die Kunst im Ganzen den Weg verfolgte, den Sie eingeschlagen haben, aber es ist doch höchst erfreulich zu sehen, wie ein talentvolles Individuum sich in seiner Eigenheit dergestalt ausbilden kann, daß es zu einer Vollendung gelangt, die man bewundern muß. Wir glauben Ihre sinnvollen Bilder eben nicht ganz zu verstehn, verweilen aber gern dabei und vertiefen uns öfter in Ihre geheimnißvolle anmuthige Welt. Dabei wissen wir besonders die bedeutende, genaue und zarte Ausführung zu schätzen. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie diese Blätter selbst auf Kupfer gebracht haben, wie wir an der Unmittelbarkeit des Ausdrucks vermuthen. Sagen Sie mir ferner, ob Sie nicht eins und das andre nur illuminirt und angefärbt, nicht ausgemalt, mittheilen möchten. Das gäbe vielleicht Gelegenheit, sich über Farbe und ihren Sinn wechselseitig zu äußern. Mögen Sie mir aber hierüber auch nur etwas in Worten mittheilen, so sollte es mir sehr angenehm sein. Noch einen Wunsch. Sie schneiden Blumen und Kränze mit so großer Leichtigkeit aus. Schicken Sie mir doch gelegentlich eine solche Arbeit, damit wir auch darin uns der Fruchtbarkeit Ihres Talents erfreuen können. Schließlich ersuche ich Sie

um Ihre Silhouette und hoffe für so manches Gute auch künftig etwas Angenehmes erzeigen zu können.

An Ph. O. Runge.

Jena, den 22. August 1806.

Auf Ihren gefälligen Brief vom 3. Juli erwiedre ich sogleich nach meiner Rückkehr aus Karlsbad, daß er mir ein ganz besondres Vergnügen gemacht hat. Denn wenn nur dadurch eine sichere Schifffahrt nach allen Weltgegenden möglich ist, wenn man sich über die Weltgegenden selbst und über die Nadeln vereinigt hat, so ist es auch in der Kunst. Ein Jeder nehme die Richtung, die ihm der Geist eingiebt; aber er wähle wohin und mit was für Mittel er seine Fahrt einrichtet. Nicht wenig Freude war's mir zu sehen, daß Ihre Ansichten der Farben mit den meinigen übereintreffen. Mehrere Stellen Ihres Aufsatzes werden Sie beinahe wörtlich in meiner Abhandlung finden, zu andern den Commentar, und von mehreren wünschte ich, mit Ihrer Erlaubniß Gebrauch zu machen, weil ich dasjenige, wovon ich mit Ihnen überzeugt bin, nicht besser auszudrücken wüßte. Ich werde mit mehr Lust und Muth die Redaction meiner Arbeit fortsetzen, weil ich in Ihnen nunmehr einen Künstler kenne, der auf seinem eignen Wege in die Tiefe dieser herrlichen Erscheinungen eingedrungen ist. Mehr sage ich heute nicht, damit der Brief nicht verweile und wünsche Ihnen die Fortsetzung Ihres bisher genossenen Wohlbefindens wie des Glücks in Ihren Arbeiten. Lassen Sie von Zeit zu Zeit etwas von sich hören, bis die Herausgabe meines Werkes uns zu weitern wechselseitigen Aeußerungen aufruft.

An Ph. O. Runge.

Weimar, den 5. November 1807.

Vielen Dank, werthester Herr Runge, daß Sie mir einige Nachricht von sich geben wollen. Ich habe mich öfters nach Ihnen erkundigt und nichts Bestimmtes erfahren können. Die deutsche Welt ist jetzt so zerrissen und zerstückelt, daß es Zeit braucht, bis sich selbst die, die sich suchen und zusammengehören, wieder finden.

Daß Ihre Arbeiten nicht ganz unterbrochen werden können, davon bin ich gewiß. Ihr Brief, die Farben betreffend, ist schon im Gefolge meines Entwurfs abgedruckt, nur wird es noch einige Zeit dauern, bis das Ganze ausgegeben werden kann. Schreiben Sie mir doch etwas von dem Apparat, auf den Sie sinnen. Es wird mir sehr interessant sein, welchen Weg Sie auch da zu unserm gemeinsamen Ziele nehmen. Ich mag deswegen Nichts voraussagen, damit Sie ganz Ihren Schritt halten.

An Ph. O. Runge.

Karlsbad, den 23. Juli 1808.

Sie haben mir durch Ihre übersendeten Zeichnungen so viel Vergnügen gemacht, daß es mir leid thut, Sie wegen eines Theils derselben in Verlegenheit zu sehen. Die fehlenden sind aber nicht verloren, denn ich erinnere mich recht deutlich, daß ich gerade dieselbigen kurz vor dem Einpacken mit den Kupferstichen verglich, da

ich denn freilich einen großen Unterschied fand, da mir gleich jene Nachbildungen schon Vergnügen genug gewährten. Gewiß liegen sie noch an jener Stelle, und sobald ich nach Hause komme, will ich sie auf dem vorigen Wege wohleingepackt zu Ihnen schicken. Können Sie sich einrichten, daß Sie vom nächsten October an oder später einige Monate bei uns zubringen, so würde es uns und Ihnen gewiß erfreulich und nützlich sein; denn über die Punkte, die uns Beide interessiren, muß man sich mündlich verständigen. Man muß sich, wenn man auch nicht in Allem übereinstimmend denken könnte, doch die Grundmaximen deutlich machen, welche das Urtheil mit der Thätigkeit eines Andern führen und leiten. Den vorigen Winter ist uns dieses Vergnügen, dieser Vortheil durch Herrn Werner geworden, der sich drei Monate bei uns aufhielt und uns bekannt ward, wie wir ihm. Sie werden von mir wie von Mehreren auf das Freundlichste empfangen sein.

An Ph. O. Runge.

Weimar, den 7. November 1808.

Wie ich es in Karlsbad voraussetzte, hat es sich auch gefunden, Ihre Zeichnungen lagen noch auf dem Platze, wo ich sie verlassen hatte. Verzeihen Sie, daß ich auf Ihren Brief vom 19. September nicht eher antwortete. Aeußres und Innres hat sich in diesen Paar Monaten bei mir so übereinander gethürmt, daß ich mich kaum durchfinden konnte. Ihre Zeichnungen gehen wohleingepackt an Herrn Gleditschab; ich wünsche, daß sie glücklich zu Ihnen gelangen. Könnte

es doch bald möglich sein, daß wir uns einige Zeit mündlich unterhielten, so würde in der Folge auch schriftlich mehr zu sagen sein.

Daß der unglückliche E. die Erde verlassen hat, gereicht ihm und Andern zum Wohl. Er war von Natur nicht ohne Talent, konnte aber eigentlich nichts machen. Was ich von ihm gesehn, waren skizzirte und angefangene Dinge, wie man sie einem Dilettanten verzeiht. Die Noth machte ihn zum Lügner und gewissermaßen zum Schelmen. Seine Natur und sein Unglück erregten Interesse, Zutrauen und einige Hoffnung; er fand Wohlthäter, die nicht klug aus ihm werden konnten und damit aufhörten, höchst unzufrieden mit ihm zu sein. Deswegen war er zuletzt unstät und flüchtig, und es ist ihm zu gönnen, daß er aus einem so traurigen Zustande erlöst ist.

An Ph. O. Runge.

Weimar, den 18. October 1809.

Sie haben mir, werthester Herr Runge, durch Ihren Aufsatz sehr viel Vergnügen gemacht; denn wie sehr meine Vorstellungsweise mit der Ihrigen zusammentrifft, ergiebt sich schon daraus, daß ich am Schlusse meines Entwurfs einer Farbenlehre einige schon früher mitgetheilte Blätter mit abdrucken ließ. Leider habe ich das Ganze noch nicht abschließen können, und so liegt denn eins mit dem andern im Verborgenen. Desto angenehmer ist mir's, wenn Sie gegenwärtige Schrift je eher je lieber herausgeben, damit ich mich darauf beziehen kann. Sie enthält nichts, was sich nicht an die meinige anschlösse, was nicht in das von mir Vorgetragene auf eine oder die

andre Weise eingriffe. So wie meine Arbeit durch die Ihre hie und da supplirt finde, so werden Sie sich auch wieder durch mich gefördert sehn, und es muß sich alsdann eine lebhaftere Communication eröffnen. Wie angenehm ist mir's, daß ich auch unter den Gleichzeitigen Gleichgesinnte nennen kann, die ich bisher nur unter den Abgeschiedenen aufsuchen mußte!

An Riese.

Weimar, den 14. Februar 1814.

Die Erzählung meines Sohnes, begleitet von einem Schreiben Ihrer liebwerthen Hand, haben mich in jene so ruhig als unschuldigen Zeiten zurückversetzt, in welchen wir einer heitern und lustigen Jugend genossen. Ich freue mich, daß Sie, als ein besonders theurer Freund, zu den übrig gebliebenen gehören, und wir uns noch, bis auf diesen Tag, zusammen der Vergangenheit freuen können. In meinem dritten Bande finden Sie Ihren geschätzten Namen und die Erinnerung unserer nähern Verhältnisse nicht ohne Bemerkung des vielfältigen Widerspruchs, mit welchem der Freund meinen Enthusiasmus und meine Dialectik zu zügeln verstand.

Auch habe ich bei Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewiesen, welche Sie mir schlugen, als ich mit demselben unter einer Forschauslaube, etwas schalkisch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir Beide gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schinken zu verzehren, und Sie hatten das aufgehobene Messer in der Hand, welches zu meiner Bestrafung sich etwas voreilig niedersenkte.

Solche lustige leichte Wunden schlägt das fortschreitende, immer ernstere Leben nicht, und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie, bei so großem Wechsel der Dinge, als einzelner Mann weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverrückt geblieben. Grüßen Sie mir unser Fränzchen zum Schönsten, deren Heiterkeit sich gewiß erhalten hat. Eine so beständige Freundschaft deutet auf redliche, treue Gemüther und einen ruhigen gleichen Lebenswandel.

Mögen Sie noch lange amtlich auf dem Kirchhofe beschäftigt, Diesem und Jenem ein Erbbegräbniß zutheilen und mit dem besten Humor sich selbst und Ihren nächsten Umgebungen leben, zu Trost und Freude und auch dabei immerfort meiner in Liebe gedenken.

An den Staatsrath Schultz.

Wiesbaden, den 30. August 1814.

Daß Sie sich, mein Werthester, als Freund der Propylaeen erweisen, macht mir viel Freude; es ist manches Haltbare darin, das gewiß mit Ihren Ueberzeugungen zusammentrifft. Ebenso erkenne dankbar, daß Sie meine Farbenlehre mit eigenen Studien beehren. Auch mir ist der physiologische Abschnitt, obgleich hier nur entworfen, der angelegenste (sic). Was kann uns erfreulicher sein, als wenn wir zur Ehre der Menschheit dasjenige als nothwendigen Grund des Seins und Lebens erkennen, was sonst als Mangel und Verirrung der Natur betrachtet und beseitigt worden? Mögen Sie mir Einiges, auch nur aphoristisch mittheilen, so würden Sie mich sehr glücklich machen. Thätige Theilnahme ist so selten. Zelter, dessen Mitleben mich auf geraume Zeit gestärkt hat, erzählt und sagt das Weitere. Lassen Sie mich in Ihrem Kreise empfohlen sein!

An Friederike Unzelmann.*)

Weimar, den 12. November 1814.

Auf Ihre freundliche, zutrauliche Sendung, meine Theure, antworte ich schnell, aber ungern, da ich Ihre Wünsche nicht zu erfüllen im Stande bin. Eine dreimonatliche Reise hat mich in die sehr unbequeme Lage versetzt, daß ich weder rechts noch links sehen kann, wenn ich bis Ostern dasjenige leisten will, was man von mir fordert und erwartet. Gern möchte ich unserm verewigten Iffland auch auf meine Weise ein Denkmal stiften und zu jenem beitragen, das eine so liebe Hand errichtet. Ich habe seine Verdienste gewiß rein empfunden und sehr oft darüber nachgedacht. Gelingt es mir jemals, etwas darüber auszusprechen, so hoffe ich es in der Form zu thun, die Ihrem Zwecke gemäß ist.

Leider darf ich auch meinen Herren Mitcommissarien beim Theater kaum von Ihrem zweiten Wunsche Kenntniß geben. Wir haben so entschieden, auch bei dringend nahen Gelegenheiten, Alles, was nur einer Benefizvorstellung ähnlich sieht, abgelehnt, daß wir nur bittere Vorwürfe erwarten müßten, wenn wir eine solche, selbst zu dem löblichsten Zwecke, ankündigen wollten. Gedenken Sie mein zu guter Stunde und verzeihen das doppelte Nein, welches Sie doch aus meinem Briefe heraushören würden, wenn ich es auch mit noch

---

*) Gestorben 16. August 1815, nachherige Bethmann, Mitglied des Berliner Theaters. Dieselbe betrieb die Errichtung eines Denkmals für Iffland und hatte Goethe zu diesem Behufe um einen Prolog und eine Benefizvorstellung auf dem Weimar'schen Theater ersucht.

so viel glatten Worten umkleiden wollte. Möchte ich immer das Beste von Ihnen vernehmen!

Möchten Sie meiner auch in diesen schönen und glänzenden Tagen mit Neigung gedenken.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 11. März 1816.

Der Antheil, welchen Ew. Wohlgeboren an chromatischen Untersuchungen, mit solcher Eigenthümlichkeit und liebevoller Schärfe und Genauigkeit, genommen haben, ist mir diese ganze Zeit her nicht aus dem Sinn gekommen; denn ich hätte nichts mehr wünschen können, als Sie auf diesen Wegen fortschreiten zu sehen.

Da die Sprache das Organ gewesen, wodurch ich mich während meines Lebens am Meisten und Liebsten den Mitlebenden mittheilte, so mußte ich darüber, besonders in späteren Zeiten, reflectiren, und hierbei hat mir's niemals an trefflichen Freunden gefehlt, die, zu Forschern in diesem Fache berufen, großen und anhaltenden Fleiß darauf verwendeten. Wenn ich nun gleich, nach meiner eingebornen Art und Unart, auf Correctheit und Reinlichkeit niemals genugsamen Fleiß zu wenden im Stande war, so habe ich doch auf's Deutlichste begreifen lernen, daß die Sprache nur ein Surrogat ist, wir mögen nun das, was uns innerlich beschäftigt, oder das, was uns von außen anregt, ausdrücken wollen.

Auf meinem Wege bin ich diese Unzulänglichkeit der Sprache nur allzuoft gewahr worden, und habe mich dadurch abhalten lassen,

das zu sagen, was ich hätte sagen können und sollen. Ich durfte nur der Zeit vertrauen, daß diese redlichen Ausdrücke eines Einzelnen von Mehreren würden verstanden, d. h. in ihre Sprachen übersetzt werden.

Jene Scheu, deren ich mich eben anklage, überwand ich zu Liebe der Farbenlehre, die mich viele Jahre beschäftigt hatte, und ich ließ mich nicht irren, daß die ganze physische Gilde in hergebrachten hohlen Chiffern zu sprechen gewohnt ist, deren Abracadabra ihnen die Geister der lebendigen Natur, die überall zu ihnen spricht, möglichst vom trocknen dogmatischen Leichnam abhält.

Ew. Wohlgeboren überzeugen sich nun, wie erfreulich mir Ihre lebendige Theilnahme gewesen, und wie gern ich mit Ihrem Heft, das sich bei mir gewiß nicht verlieren konnte, eine freundliche Unterhaltung wiederholt angeknüpft habe. Denn ob ich gleich öfters in ganz fremde Regionen mich verlor, so trägt man doch immer, Gott sei Dank! das Auge mit sich, und so kann man denn auch Licht, Finsterniß, Helle, Schatten, Durch- und Undurchsichtiges, Trübe und die Belebung von allen diesen, die Farbe, nicht los werden.

Geschieht es mit Ihrer Einwilligung, so sende ich das Mscpt. an Herrn Schweigger nach Nürnberg zu seinem Journal. Sollte dieser, wie ich zweifele, irgend ein Bedenken haben, so würde man es alsdann leicht zum Druck befördern, welches kein großer Aufwand wäre, und man könnte dieser Erscheinung immer eine theilnehmende Aufmerksamkeit versprechen. Das kleine Vorwort würde ich nach Ihrem Wunsche besorgen, und erwarte deshalb gefällige Beistimmung. Möchte ich doch auch von Ihrer Gesundheit das Beste hören! *)

*) Zelter hatte am 18. Februar an Goethe geschrieben: „Staatsrath Schultz ist brustkrank, und ich fürchte für sein schönes Leben.“

An den Staatsrath Schultz.

Jena, den 25. Mai 1816.

Ew. Wohlgeboren erhalten in einiger Zeit ein Dutzend Exemplare von dem bedeutenden und werthen Aufsatz, den Sie mir früher anvertrauten. Bei meiner Anwesenheit in Jena konnte ich den Abdruck in das Schweigger'sche Journal, welches gegenwärtig hier redigirt wird, befördern. Ich habe für dessen möglichste Correctheit gesorgt, auch gegen den Schluß zu eine Stelle verändert und statt „auf den Würfeln" „beim Würfeln" gesetzt. Die Sache verhält sich, wie ich mich deren erinnere und sie auslege, folgendermaßen: Ein König von Frankreich würfelt mit seinen Hofleuten (auf einem rothsammtnen Teppich). Der König sieht scharf auf die Würfel, wie beim Zusammenzählen geschieht. Der Gegenspielende nimmt die Würfel schnell weg, und der König, der den Ort, wo sie gelegen, noch immer fixirt, sieht die Spectra derselben dunkelroth und hält sie für Blutstropfen. Der Versuch ist leicht nachzumachen. Der Sammet darf nicht allzu dunkel sein.

Ich wünsche, daß Sie die interessante Region des Farbenspiels nicht verlassen, sondern mir von Zeit zu Zeit neue Bemerkungen mittheilen mögen.

Die von Seebeck entdeckten entoptischen Farben haben mich sehr beschäftigt. Mir scheint, daß man hier dem Geheimniß der physischen Farben mehr auf die Spur kommt.

Möge ich bald vernehmen, daß Sie sich wohl befinden und meiner freundlich gedenken.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 19. Juli 1816.

Ew. Wohlgeboren Verzeichniß der typographischen Sünden in unserem Abdruck hat mich wirklich erschreckt, und ich konnte mich nicht beruhigen, bis ich in Jena, wo das Manuscript geblieben war, fand, daß dieses die Schuld trug. Das ist aber nur ein leidiger Trost; mit einem paar Cartonen wäre der Sache abgeholfen gewesen.

Merkwürdig ist es, daß im Schreiben, besonders aber im Abschreiben, oft, bei vielem Wiederholen derselben Sache, das Entgegengesetzte geschrieben wird. So emendirte ich, bei Uebersetzung des Theophrastischen Farbenbüchleins, Schwarz in Weiß, oder umgekehrt, ich erinnere mich selbst nicht mehr. Unser Freund Wolf freute sich darüber. Er habe, sagte er, zum Spaß schon einmal seinen Schülern vorausgesagt, daß dergleichen Emendationen vorkommen würden. Dabei will ich nicht verhehlen, daß gerade diese Stelle und die darauf bezüglichen mir trübe geblieben, und daß, weil mein Organ zu jenem Gewahrwerden nicht geeignet ist, der Wunsch bei mir recht lebhaft entstand, mich über diese Dinge mündlich mit Ihnen zu besprechen; dann würden auch für die Punkte, über welche wir dissentiren, Mittelbestimmungen gefunden werden.

Das Glück führte mir Zelter'n auf zwei Tage hierher, was sehr wenig und sehr viel ist. Wir sind durch diese neue lebendige Anregung gewiß geworden unseres unzerstörlichen Gemeinseins. Auf dieser Stelle trifft mich Ihr theurer Brief durch Herrn Schinkel. Ihr Wohlwollen gegen die Schrift des Bergrath Voigt, das ich zwar

erwartete, konnte mich doch höchlich erfreuen. Auch ich halte das für den rechten Weg. Manches läßt sich nicht besser ausdrücken, und dann ist es sehr wacker, daß er dahin deutete, wohin er im Augenblick nicht gelangen konnte.

Nun kann ich erst, nach solchen Vorarbeiten, die Bruchstücke meines Gewahrwerdens ohne Noth und Qual herausgeben, und zum ferneren Gebrauch den Lebendigen überliefern. Ein solches Buch ist auch: Jäger, über die Mißbildungen der Gewächse (Stuttgart, 1814).

Mein kleines Heft: die Metamorphose der Pflanzen, fiel vor 25 Jahren rechts und links in die Dornen und die Steine. Eine kleinere und größere Anstalt, wie ich das durchführen wollte, blieb liegen, weil doch auch nirgendsher Theilnahme und Mitarbeit erschien. Nun, nach genanntem Werke, kann ich die uralten Kupferabdrücke monströser Pflanzen illuminiren lassen und mit wenigen Bemerkungen mittheilen. Sie dienen auch diesem jüngeren Manne zur Förderniß.

D. Schopenhauer ist ein bedeutender Kopf, den ich selbst veranlaßte, weil er eine Zeitlang sich hier aufhielt, meine Farbenlehre zu ergreifen, damit wir in unseren Unterredungen irgend einen quasirealen Grund und Gegenstand (hätten), worüber wir uns besprächen, da ich in der intellectuellen Welt ohne eine solche Vermittelung gar nicht wandeln kann, es müßte denn auf poetischem Wege sein, wo es sich ohnehin von selbst giebt. Nun ist, wie Sie wohl beurtheilen, dieser junge Mann, von meinem Standpunkt ausgehend, mein Gegner geworden. Zur Mittelstimmung dieser Differenz habe ich auch wohl die Formel; doch bleiben dergleichen Dinge immer schwer zu entwickeln.

Möge ich doch bald über Ew. Wohgeboren Befinden beruhigt

werden, worüber mich sowohl Zelter als Schinkel in Sorge gesetzt haben.

Und nun muß des, leider allzu kurzen, Besuchs des Herrn Geheimerath Schinkel gedenken, dessen schöne Einsicht und Thätigkeit mich sehr erfreut und belebt hat. Einem so reichen Talent ist ein so weiter Wirkungskreis zu gönnen. Manche bedeutende Punkte durchzusprechen, verhinderte die Kürze der Zeit, doch vielleicht läßt sich's nachholen, indem ich ihn am Rhein zu treffen hoffe, da ich eben im Begriff bin, nach Heidelberg abzugehen, und von da mich nach Baden zu begeben. Die herrliche Boisserée'sche Sammlung wird auf dieser Tour ein sehr leuchtender Punkt sein.

In diesen letzten Tagen haben mich die entoptischen Farben noch sehr beschäftigt. Wenn man zwei starke Octavbände über einen Gegenstand hat drucken lassen, und sich in derselben Region wieder auf einmal vor einem Abgrund sieht, so giebt dies gewiß eine herzerhebende Empfindung. In dieser Entdeckung liegt eigentlich das Wort des Räthsels, das sich aber selbst aussprechen muß. Die Phänomene schließen sich ganz natürlich an alle übrigen an; ich behandle sie nach meiner alten Art, indem ich sie wechselsweise in's Einfache ziehe und in's Mannichfaltige treibe. Da Sie aus dem Schweigger-schen Journal die Umkehrung der Erscheinung kennen, so brauche ich kaum zu sagen, daß der hier hervortretende Gegensatz mit dem der physiologen Erscheinungen völlig identisch ist.

Und so würde ich fortfahren, wenn nicht meine morgen bevorstehende Reise nach Baden am Rhein mich unterbräche.

Das Beste wünschend, in Hoffnung guter Nachrichten von Ihrer Seite bei meiner Rückkehr.

1762

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 3. September 1817.

Ew. Wohlgeboren liebevoller Brief ist mir zwischen den Mauern von Paulinzelle durch meinen Sohn überreicht worden, dem ich daselbst, als er von Ilmenau kam, zu bezeichneter Stunde abgeredetermaßen begegnete. Haben Sie den besten Dank für die Theilnahme an dieser stillen Feier und erhalten mir jene unschätzbaren Gesinnungen, die so wohlthätig auf mich wirken. Auch konnte ich an derselben Stelle Ihres Reisegefährten Begrüßung durch den Beifall erwidern, den ich seiner Bemerkung gab, daß eine so reinliche Bauart, wie diese, keineswegs durch löcherigen Kork nachgeahmt werden könne.

Leider, gleich in den ersten Stunden nach Ihrem Abschied, fand sich manches noch Vorzuzeigende, Manches ergab sich, worüber zu fragen und zu sprechen gewesen wäre. Dies ist nun aber immer das Schicksal in solchen Fällen.

Die schlimmste Folge Ihres Abschieds jedoch war das auf einmal eintretende Gefühl, daß ich wohl schwerlich je nach Berlin kommen werde. Ihre Gegenwart, Ihre freundliche Einladung schien mir wie ein Zauber, der mich für einen Augenblick aus mir selbst gerückt hätte. Doch wollen wir nicht grübeln, sondern Winter und Frühjahr walten lassen. Im Grunde wär' es hübsch, wenn der letzte Heide nach Gethsemane wallfahrten müßte.

Ihr trefflicher Aufsatz liegt in Abschrift vor mir; ich gehe sie nächstens durch und sende das Original. Fahren Sie in Ihren Betrachtungen fort; ich kann nicht unterlassen, es von meiner Seite zu thun.

Den zweiten Band der Italienischen Reise bitte nicht aus Händen zu geben.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 7. September 1817.

Mit vielem Dank sende den mir anvertrauten Aufsatz, wovon eine Abschrift behalten, hiermit zurück. Meo voto bearbeiten Sie nun, in sofern es nöthig, beide Nummern, und man ließe sie zusammen, als ein kleines Heft, besonders abdrucken, damit der Naturfreund das Ganze überschauen, sich daran ergötzen und belehren könnte. Ich habe beim Collationiren und außerdem Ihre Darstellung mir noch ferner anzueignen gesucht und Einiges bemerkt, wie folgt.

Ihr erster §. enthält ein Axiom, welches mich anlächelte, indem die Verkleinerung des schwarzen Bildes gegen das weiße daraus abzuleiten schien. Sie wenden sich von da sogleich in das Innere des Organs, wo ich mich erst orientiren und Ihre Schritte verfolgen lernen muß.

Jene Maxime will jedoch bei den physischen Versuchen nicht ganz zutreffen; denn hiernach müßte bei jenem perpendicularen Hebeversuch mit dem Cubus das schwarze Bild vom weißen Grund sich absondern und dem Beschauer näher rücken als der Grund; auch müßte umgekehrt das weiße Bild versenkt erscheinen, welches Beides nicht statt hat, so wenig als bei grauen und farbigen Bildern. Auch tritt in Ihrem 18. §., da Sie des 1. § wieder gedenken, und zwar in Bezug auf physische Erscheinungen, die Differenz unserer beiderseitigen Vorstellungsarten hervor, über die wir uns aufklären müssen, um an einander nicht irre zu werden. Ich brauche zu meiner Construktion Hell, Dunkel und das vermittelnde Trübe, wie ich ein symbolisches Kärtchen beigelegt habe, das ich mir gelegentlich wieder zurückerbitte; Sie vermitteln hingegen das Trübe aus dem Hellen und Dunkeln, welches, wie es mir scheint, bei den physiologen Phä-

nomenen gar wohl statt haben oder wenigstens angenommen werden kann. Denn die Differenz beider Arten sich auszudrücken, ist sehr zart, und wo bei elementaren Erscheinungen ein Drittes nöthig ist, kann bei organischen dieses Dritte gar wohl aus den beiden ersten vermittelt werden. Haben Sie die Gefälligkeit, Ihre Betrachtungen ganz besonders darauf zu wenden.

Eigentlich aber wäre mein nächster Wunsch, den ich wiederholt ausspreche, daß Sie beide Aufsätze gegen einander ausarbeiteten und ajustirten, und daß wir solche als ein eigenes Heftchen herausgäben. Es ist schon viel Nachfrage von Seiten der Aerzte nach den einzelnen Abdrücken Ihres ersten Aufsatzes, und nun wäre es nicht gerathen, den zweiten besonders drucken zu lassen. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber; mir wäre viel daran gelegen, daß die Ausgabe baldmöglichst geschähe; wir dürfen jetzt in der Sache nicht zaudern. Die Lehre vom directen und obliquen Wiederschein hat sich in einem erst erbauten Maler-Atelier jetzt bewahrheitet, und zwar auf das Wunderbarste. Ein einziges großes Fenster ist nach Norden gerichtet; der Künstler klagte mir, er habe, selbst bei völlig klarem Himmel, in den ersten Morgenstunden ein widerwärtiges Licht; es verbessere sich bei unveränderter Atmosphäre gegen die Mittagsstunde und verschlechtere sich wieder gegen Abend. Ich brachte sogleich meine Spiegelung, zeigte ihm das schwarze und weiße Kreuz und klärte ihn möglichst darüber auf. Die Lehre, die daraus erfolgte, war freilich nicht die erbaulichste; denn hiernach muß der Künstler nicht zu früh aufstehen und, außer dem höchsten Sonnenstande, nur wenige Stunden des Tags arbeiten. Der Allerfleißigste müßte seine Werkstatt auf einem Drehzapfen beweglich anlegen, um sie, wie eine Windmühle nach dem Wind, so nach dem directen Wiederschein von Stunde zu Stunde richten zu können. Bei Beschauung fertiger

Bilder kommt dieselbe Bedingung in Anschlag. Alles Uebrige werden Sie sich selbst aus jener fruchtbaren Naturmaxime gar leicht entwickeln. Der kleine Apparat soll der gegenwärtigen Sendung bald folgen. Leider geben die Gläser, je länger sie auf einander liegen, desto stärkere epoptische Farben, die den Versuch einigermaßen verwirren.

Nächstens mehr.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 24. September 1817.

So eben war Beikommendes in Begriff abzugehen, als Ihr werthes Schreiben bei mir eintrifft. Herr Hofrath Hirt erfreut mich durch seinen Besuch; daher nur schnell einige Worte. Aber- und abermals empfehl' ich die beiden Aufsätze. Wenn wir dasjenige aussprechen, was wir im Augenblick für wahr halten, so bezeichnen wir eine Stufe der allgemeinen Cultur und unserer besonderen; ob ich mich selbst oder durch Andere zurechtweisen lasse, ist für die Sache selbst gleichviel; je geschwinder es geschieht, desto besser. Ist doch nichts in der Welt, was nicht eine Gegenrede erdulbete. In unserem Falle ist das Eisen heiß, und Zeit zu schmieden.

Ich habe Ihren Vortrag immer vor Augen und suche mich ihm zu fügen. In früheren Zeiten suchte ich nur an Freunden die zustimmende Seite, da sich denn im Laufe des Umgangs die abstimmende oft von selbst zeigte; jetzt suche ich die Differenzen zuerst, damit die Einigkeit daraus hervorgehe. Es ist doch zuletzt Alles eine Art von Sprache, wodurch wir uns erst mit der Natur, und auf gleiche Weise mit Freunden unterhalten möchten. Diese haben nun etwa einen wenig abweichenden Dialect, und da giebt es wohl ein-

mal ein Mißverständniß, das aber wohl zu lösen ist, wenn man sich eines gemeinsamen Idiotikons befleißigt.

Lassen Sie sich ja die entoptischen Farben empfohlen sein; ist man hier zu Hause, so genießt man der freisten Aussicht, mittlerweile die Unseligen sich mit polarisirten Schnellkügelchen *) herumtreiben. Das Seltsamste ist, daß Niemand begreifen will, die Wissenschaften seien um der Brauchbarkeit willen da; und doch schreit Jedermann nach dem Nützlichen.

Die Englischen Bücher erbitte mir, sobald ich wieder an das Geschäft gehe; jetzt bin ich nach anderen Seiten hingezogen.

Unseren guten Meyer verlier' ich für diesen Winter; ich bin seinetwegen sehr in Sorgen. Die Aerzte rathen ihm für ein hartnäckiges Uebel die vaterländische Luft, und es ist immer ein böses Zeichen, wenn Einen diese Herren auf Reisen schicken. Von Zelter'n habe ich den freundlichsten Brief. Halten Sie übrigens gefällig das Büchlein geheim.

Herrn Hirt's Gegenwart hat mir die Berliner Freunde und Gegenstände wieder sehr herangezogen. Möge der Winter sich gegen uns leidlich betragen! und ein fröhliches Wiedersehen vorbereiten!

An Creuzer. **)

Den 1. Oktober 1817.

Ew. Wohlgeboren bin ich für die übersendeten Hefte den größten Dank schuldig. Sie haben mich genöthigt in eine Region hineinzuschauen, vor der ich mich sonst ängstlich zu hüten pflege. Wir an-

*) Nach der Entdeckung von Malus.

**) Georg Friedrich Creuzer, Verfasser der Symbolik und Mythologie der alten Völker, Darmstadt 1819—21.

dern Nachpoeten müssen unserer Altvordern, Homer's, Hesiod's u. A. m. Verlassenschaft als urkanonische Bücher verehren. Als vom heiligen Geist Eingegebenen beugen wir uns vor ihnen und unterstehen uns nicht, zu fragen: woher noch wohin? Einen alten Volksglauben setzen wir gern voraus, doch ist uns die reine charakteristische Personifikation ohne Hinterhalt und Allegorie Alles werth; was nachher die Priester aus dem Dunklen, die Philosophen in's Helle gethan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unser Glaubensbekenntniß!

Geht's nun aber gar noch weiter und deutet man uns aus dem hellenischen Gott-Menschenkreise nach allen Regionen der Erde, um das Aehnliche dort aufzuweisen, in Worten und Bildern, hier die Frost-Riesen, dort die Feuer-Brahmen, so wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Jonien, wo dämonische liebende Quellgötter sich begatten und den Homer erzeugen. Demohngeachtet kann man dem Reiz nicht widerstehen, den jedes Allweltliche auf Jeden ausüben muß. Ich habe die gewechselten Briefe mit vielem Antheil gelesen; wenn aber Sie und Hermann streiten, was macht unser Einer als Zuschauer für eine Figur!

Wiederholten Dank also für die Hin- und Hersicht, wenn auch für mich keine Umsicht möglich ist. Manches bisher Unsichere versteh' ich wenigstens besser, und es ist nicht zu läugnen, die Ihnen angeborene Behandlungsart, bei so großem literarischen Reichthum, muß auch dem anziehend seyn, der sich dafür fürchtet.

An Gottfr. Hermann.

Jena, den 9. September 1820.

Ew. Hochwohlgeboren würde für die erfreuliche lehrreiche Sendung schon früher meinen schuldigen Dank abgestattet haben, wenn

ich nicht einigermaßen dieselbe zu erwiedern gewünscht hätte. Ein so eben abgeschlossenes Heft von „Kunst und Alterthum" verleiht hierzu mir die gewünschte Gelegenheit. Möge darin Einiges enthalten sein, was angenehm wäre und einen einsichtigen Beifall verdiente. Die genaue Würdigung der nach dem Mailänder Manuscripte uns mitgetheilten Kunstbilder, von unserm wackern Hofrath Meyer verfaßt, darf wohl hoffen Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Von großer Wichtigkeit sind allerdings die Ueberlieferungen, in welchen das Kennerauge durch eine späte Hülle noch immer den alten Kern zu entdecken vermag.

Und so möge auch Ihnen ewiger Dank bleiben, daß Sie den alten griechischen Kern uns unverhüllt bewahren und von Zeit zu Zeit auf mancherlei Weise die Nebel zerstreuen, die sich darüber hin- und herziehen. Leider ist nicht allein in diesem höchst bedeutenden Felde, sondern auch in so manchem andern das Unheil, daß man nichts abgesondert, charakteristisch, sich selbst gemäß will bestehen lassen, sondern Alles mit Allem verknüpfen, vereinigen, ja transsubstanziiren möchte. Wie wohlthätig ist daher die ernste Behandlung, mit welcher Sie Nation und Zeitalter, Kunst und Wissenschaft im Innern selbst zusammenhalten und befestigen, ohne die Einwirkung nach außen zu läugnen, oder die Wirkung von außen zu verkennen. Welch' großes Verdienst bleibt Ihnen, das Unnöthige und Ungehörige, wenn es auch verwandt sein sollte, abzulehnen und an der Seite zu halten.

Haben Sie die Güte, mich künftighin mit demjenigen, womit Sie das Oeffentliche beschenken, auch bald bekannt zu machen. Das glückliche Zusammensein hat mich, bei allzu karger Dauer, auf's Neue gekräftigt und die Anhänglichkeit und Verehrung, die ich Ihnen längst gewidmet, auf's Neue lebhaft hervorgerufen.

Vorstehendes, welches schon längst abgehen sollte, darf nicht län-

ger zurückbleiben; es geht ab mit den treusten Wünschen und herzlichster Empfehlung.

Abgegangen den 20. September 1820.

Das angekündigte Heft nächstens.

An Gottfr. Hermann.

Jena, den 5. Oktober 1820.

Nur mit wenig Worten begleite Gegenwärtiges, aber mit dem lebhaften Wunsche, daß es eine freundliche Aufnahme finden möge. Indessen ist mir ein herrliches Wort aus Ihren Mittheilungen zu Gute gekommen, welches zwar mit kleinen Lettern, aber mit großer Bedeutung anzuführen mich nicht enthalten konnte.

Es ist dies in dem neuesten Heft der „Morphologie" 2c. geschehen; ob am rechten Platz, beurtheilen Sie geneigtest selbst, wenn ich genannte Blätter zu übersenden wage.

An G. W. F. Hegel.

Weimar, den 13. April 1821.

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr mich Ihre Zuschrift erfreut hat.

Daß Sie vom Wollen und Lassen, wie es auch sei, so innig durchdrungen und ihm einen vollkommnen, motivirten Beifall geben, ist mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Grade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich durch die neueste Bearbeitung der entoptischen Farben aufgeregt, meine ältern chromatischen

Akten mustere und mich nicht erwehren kann, gar Manches durch sorgfältige Redaction einer öffentlichen Erscheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben stärken, wenn auch die unerfreuliche Behandlung derselben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken, doch zu Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie also meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie so freundlich mit den Urphänomen gebahren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freiheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er sie so gut wie seine Geschwister behandeln wird.

An G. W. F. Hegel.

Jena, den 7. October 1820.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft*) zur guten Stunde treffen! und besonders der entoptische Aufsatz einigermaßen genug thun. Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieser schönen Entdeckung beigewohnt, Gevatterstelle übernommen und auch nachher geistreich anerkannt, was ich gethan, um die Erscheinung auf ihr erstes Element zurückzuführen. Beikommender Aufsatz liefert nun in möglichster Kürze, was ich vom Anfang an, besonders in den letzten zwei Jahren, bemerkt, versucht, verschiedentlich wiederholt, gedacht und geschlossen; wie ich mich theils in dem Kreise gehalten, theils denselben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und Alles zuletzt in einer gewissen Ordnung aufgestellt, welche mir

*) Ein neues naturwissenschaftliches Heft.

die geläufigste war und die anschaulichste schien, wenn man die Erfahrungen selbst vor Augen legen und die Versuche der Reihe nach mittheilen wollte.

Möge das Alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freilich schwer ist, mit Worten auszudrücken, was dem Auge sollte dargebracht werden. Fahren Sie fort, an meiner Art, die Naturgegenstände zu behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzutheilenden Methode, deren sich ein Jeder als eines Werkzeugs, nach seiner Art, bedienen möge.

Mit Freuden hör' ich von mehreren Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die besten Früchte trägt; es thut freilich Noth, daß in dieser wunderlichen Zeit, irgendwo aus einem Mittelpunkte eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu fördern sei; die hohlen Köpfe wird man freilich nicht hindern, sich in vagen Vorstellungen und tönenden Wortschällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch sind auch übel daran; denn indem sie falsche Methoden gewahren, in die man sie von Jugend auf verstrickt, ziehen sie sich auf sich selbst zurück, werden absurd oder transcendiren.

Möge sich Ihr Verdienst, mein Theuerster, um Welt und Nachwelt durch die schönsten Wirkungen immerfort belohnt sehen.

An Gottfr. Herrmann.

Weimar, 6. April 1823.

Ew. Hochwohlgeboren verzeihen geneigtest beim Anblick des Vorliegenden mein langes Schweigen und scheinbaren Undank. Sie

sehen, wie mich Ihre wichtige Gabe*) sogleich beschäftigt, wozu sie mich aufgefordert und ermessen hienächst, wie ich von einer so schweren Aufgabe nach verwegenem Angriff mich doch wieder zurückziehen mußte. Auf einem geschriebenen Blatt lege indessen vor Augen, was ich in dem gegenwärtigen Hefte,** wovon dies die ersten Aushängebogen sind, noch weiter nachzubringen gedenke, in Erwartung, ob ein glücklicher Augenblick jenes Unternehmen wohl fördern möchte. Was aber auch auf diesem Wege von mir geleistet werde, es möchte doch die Freunde der alterthümlichen Dichtkunst einigermaßen auf dies herrliche Werk aufmerksam zu machen geeignet sein.

Auch muß ich vermelden, daß vor Kurzem mir das höchst schätzbare Programm über die Tetralogieen der Alten in die Hände gelangt, wodurch ich veranlaßt worden, einige neuere Beispiele solcher unzusammenhängend gesteigerter theatralischer Darstellungen in's Gedächtniß zurückzuführen und an dasjenige, was Ew. Hochwohlgeboren behaupten, unmittelbar anzuknüpfen.

Ich schließe mit der Bitte, mir doch künftig Alles, was in dieser Art von Ihnen ausgeht, ungesäumt gefälligst mitzutheilen, weil es immer eine lebendige Veranlassung giebt, dasjenige wieder vortreten zu lassen, was sich bei mir vielleicht in den tiefsten Hintergrund zurückgezogen hat.

Unbemerkt möge übrigens nicht bleiben, daß gegenwärtiger Brief mit zu der ersten Sendung gehört, die ich nach meiner Wiederherstellung ausfertige; Ihres freundlichen Antheils an der glücklichen Auflösung eines so schweren pathologischen Resultats gewiß, empfehle ich mich zum wohlwollenden Andenken.

---

*) Das Programm Euripidis fragmenta duo Phaethontis.

**) Kunst u. Alterthum IV. 2, S. 5 ff, 152 ff. VI. S. 73 ff.

An Gottfr. Hermann.

Weimar, den 19. October 1823.

Das durch meine lange Sommerabwesenheit mehr als billig verspätete Heft endlich zu übersenden, ward ich auf's Freundlichste durch die mir ebenfalls gegönnten verdienstvollen Werke in diesen Tagen angeregt, wofür ich zum Allerbesten danke und gewiß nicht verfehle, obwohl nur aus einiger Ferne, an den so gründlichen und geistreichen Arbeiten meinen Theil abzunehmen. Dieses wird mir durch die Mühe des Professors Riemer immerfort erleichtert, und ich sehe hierin abermals einen Vereinigungspunkt zu unsern bevorstehenden Winterunterhaltungen, wobei des Gebers dankbar und theilnehmend gedacht werden soll. Auch haben wir schon diese würdige, den poetischen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede zusammen angefangen.

Möge doch auch Einiges meiner fortwährenden Beschäftigungen, das ich an den Tag zu fördern veranlaßt bin, sich Ihrer Aufmerksamkeit zu erfreuen fernerhin das Glück haben, so wie ich hoffen darf, von den herrlichsten Früchten Ihrer großen Thätigkeit auch in der Folge zutrauliche Mittheilungen zu erleben.

An Gottfr. Hermann.

Weimar, den 12. November 1831.

Ew. Hochwohlgeboren haben mich so oft aus kimmerischen Träumen in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und versetzt, daß ich Ihnen die angenehmsten Augenblicke meines Lebens schuldig geworden. Phaethon, Philoktet, die Urmythologie und so manches Andere haben mich vielfältig beschäftigt, und mir möglich gemacht,

das nach Zeit und Ort, Gesinnung und Talent Entfernteste an mich heranzurufen.

Wollen Sie mir nun gar auf die ehrenvollste Weise zugestehn, daß ich als ein gedämpftes, aber doch treues Echo jene Klänge unserm gemeinsamen Vaterland zugelenkt, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Die glücklichsten Augenblicke hab' ich dabei gelebt; hat sich nun zugleich etwas erfreulich Förderndes für meine Landes- und Zeitgenossen entwickelt, so dient dies zur Stärkung und Belebung meines Glaubens, den ich während eines langen Lebens festgehalten habe.

Der Hauptgedanke, nach welchem Sie uns ein so herrliches Stück wiederherstellen, ist bewundernswürdig, die Ausbildung ins Einzelne unschätzbar. So viel darf ich wohl im Allgemeinen sagen, wenn ich auch schon, weder jetzt noch künftig, das eigentliche Verdienst gründlich anzuerkennen mir einbilden darf.

Doch freu' ich mich gerade in solchen Fällen eines lebendigen Ahnungsvermögens, welches durch Ihre Behandlungsweise, soweit sie auch im Besondern von mir abliegen möchte, im Ganzen mich immer befähigt und fördert.

Eine höchst angenehm schon eingeleitete so wie belehrende Unterhaltung mit Freund Riemer seh' ich über diese neueste Mittheilung vor mir. In diesen sich immer mehr verlängernden Abenden werden Sie also einen stetigen Dank von theilnehmenden Bewunderern zunächst sich immer vergegenwärtigen können.

Register

zum I., II. u. III. Bande der Briefe Goethe's.

An den Staatsminister v. Altenstein.

III , 1385, 1530, 1588.

An den Grafen v. Auersperg.

III , 1281.

An den (Groß=)Herzog Carl August von Sachsen=Weimar.

I., 373. II , 882, 883. III , 29, 34, 36, 41, 42, 46, 49, 60, 61, 67, 69, 71, 73, 75, 77, 82, 84, 92, 93, 112, 115, 120, 122, 124, 196, 282, 292, 299, 398, 414, 457, 475, 591, 632, 657, 658, 660, 699, 709, 713, 715, 772, 772, 789, 876, 885, 921, 923, 925, 926 928, 931, 947, 950, 951, 967, 979, 1008, 1013, 1031, 1036, 1037, 1044, 1045, 1067, 1093, 1097, 1106 1107, 1108, 1109, 1114, 1122, 1126, 1130, 1133, 1139, 1165, 1173, 1176, 1212 1227, 1232, 1239, 1241, 1250, 1294, 1300, 1304, 1313, 1317, 1380 1397, 1399, 1403, 1404, 1440, 1624, 1625, 1626, 1632, 1633, 1634, 1635, 1637, 1638, 1638, 1640, 1641, 1641, 1642, 1644, 1646, 1649, 1652, 1657, 1660, 1665, 1667, 1669, 1669, 1670, 1675, 1678, 1678, 1681, 1683, 1686, 1691, 1693, 1696, 1698, 1701, 1705, 1708, 1711, 1712, 1721, 1726, 1727 1729, 1730, 1732, 1739, 1740, 1742, 1743.

An Batsch.

III., 189, 204.

An die Gräfin Bernstorff.

III., 1237.

An den Obrist v. Beulwitz.

III., 1441.

An R. C. W. Beuth.

III., 1579, 1592.

An Professor Böckmann.

I., 311.

An S. Boisserée.

III., 1337, 1389, 1601.

An Borchhardt.

III., 1433.

An Böttiger.

III., 244, 296.

An Chr. G. Breitkopf.

I., 38.

An J. G. J. Breitkopf.

III., 66 103, 106, 338.

An J. L. J. Briére.

III , 12[illegible]7.

An Friederike Brion.

I., 129.

An den Grafen Brühl.

III., 1425, 1426, 1429, 1430.

An den Legationsrath Büchler.

III., 1063.

An Burdach.

III., 1015, 1143.

An Carus.

III., 1021, 1086, 1166, 1171, 1179, 1181, 1228, 1235, 1236 1286, 1288, 1296, 1334, 1344, 1372, 1409, 1410, 1439, 1574.

An J. F. Cotta.

III , 291.

An Creuzer.

III., 1767.

An Dalberg.

I , 629, 636. II , 37.

An P. J. David.

III., 1560.

An W. Dorow.

III., 1035, 1039, 1085, 1138, 1511.

An Döbereiner.

III , 852, 1129, 1133, 1474, 1479.

An Eckermann.

III., 1272, 1341, 1542, 1545.

An den Kriegs-Rath v. Egloffstein.

III., 181.

An Eichstädt.

III , 455, 874.

An Fr. v. Elsholtz.

III., 1386, 1391.

An Engelbach.

I., 125.

An Engelhard.

III., 1376, 1382.

An Frau v. Eybenburg.

III., 456, 482, 601, 607, 613, 614, 627, 661.

An Angelica Facius.

III., 1500, 1514.

An Johanna Fahlmer.

I., 274, 530.

An Fr. Förster.

III., 1582.

An eine Freundin.

I., 25.

An die Freunde in Weimar.

II., 915, 1279.

An D. Friedländer.

III., 710.

An den Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar.

III., 1467.

An J. S. Fuchs.

I., 853.

An Genast.

III., 672, 751, 897.

An den Legationsrath v. Gerning.

III., 176, 269, 271, 453, 703, 960.

An die Gesellschaft für ausländische schöne Literatur in Berlin.

III., 1584.

An den Buchhändler Göschen.

II., 919. III. 20, 29. 45, 58, 59, 69 71.

An Göttling.

III., 1567.

An Gries.

III., 881, 941, 1163, 1189, 1405.

An die Großmama.

I., 132.

An Gruner.

III., 1089, 1095, 1108, 1148, 1151, 1154, 1162, 1169, 1184, 1208, 1209, 1220, 1245, 1271, 1280 1288, 1308, 1319, 1335, 1374, 1379, 1383, 1398, 1407, 1454, 1473, 1534 1539, 1609.

An Güldenapfel.

III., 1168.

An Hans.

I., 239. 241, 242, 251, 253, 256, 263, 264, 275, 277, 278, 278, 279, 279, 281, 281, 308, 318.

An Hegel.

III., 1770, 1771.

An Helbig.

III., 1589.

An Herder.

I., 141, 143. 185, 186, 191, 193. 214, 318, 329, 330, 333, 370, 376, 376. 378, 379, 385, 422, 427, 430. 438. II., 26. 204. 267. 413, 522. 567, 582, 630, 665, 683, 689. 723, 733, 741. 754. 760, 787. 823, 813. 827, 899, 909, 916. III., 19, 26 39. 61, 62, 63, 79. 79, 81 83, 89 91. 97. 97. 99. 101, 124. 127, 132, 133, 138, 152, 159, 161, 231. 434. 462. 1734 1735, 1736, 1741, 1746.

An Herder's Gattin.

II., 512, 644. III., 30, 54. 86, 128, 198.

An Chr. G. Herrmann.

III., 1618, 1622.

An G. Herrmann.

III., 1768, 1769, 1774.

An Hetzel den jüngern.

I., 109, 116.

An Hetzel den ältern.

I., 126.

An Frau v. Heygendorff.

III., 450, 1378.

An Geoffroy St. Hilaire.

III., 1561.

An Höpfner.

I., 460.

An Hufeland.

III., 373, 378, 406. 444, 868.

An W. v. Humboldt.

III., 1543, 1575, 1611.

An Hüttner.

III., 1090, 1091. 1101, 1110.

An Fr. H. Jacobi.

I., 299, 300 301, 304. 326. II., 454. 475. 564. 586, 603, 623, 630, 646, 694, 703, 714. 725, 738. 757, 777, 783, 790, 804. 823, 838, 843, 860, 891. III., 7, 11, 15. 16. 16, 32, 78. 111. 117. 128 129, 131, 132. 132, 134, 134, 135, 138, 139, 142, 143, 146 146. 149. 151. 152 156, 157, 162, 166, 169, 169, 171, 172, 173, 177. 178, 180, 192. 196, 202, 205. 205, 209, 211, 212, 237, 247, 248, 254, 382, 421, 481, 560, 588. 595, 702. 755, 781.

An Helene Elisabeth Jacobi.

I., 267, 271, 272, 273, 279. 298, 299.

An Iffland.

III., 218.

An Jung.

I., 192.

An die juristische Facultät in Jena.

III., 1363.

An Frau v. Kalb.

III., 85, 192, 197, 202, 229, 231, 236.

An die Karnevalsfreunde in Köln.

III., 1348.

An Frau Karschin.

II., 448, 701.

An Angelica Kauffmann.

III., 256, 258.

An Kestner.

I., 198, 198 199, 201, 201, 203, 203, 205, 206, 207, 208, 209, 211, 212, 217, 218 219, 222, 223, 224, 226 227, 227 228 230, 231, 232, 233, 238, 241, 242, 244, 245, 247, 248, 248, 249 249, 250, 251, 252, 254, 256, 258, 262, 276, 284, 289, 290, 309, 312, 323, 550; II. 49 231, 520, 538, 668, 724, 749, 766, 805, 852, 866, 894, 950; III., 22 33, 107, 319.

An die Kinder und Fritzen.

II., 900.

An Kirms.

III., 143, 214, 245, 280, 304 316 322, 323 325, 326, 327, 328, 329, 333, 346, 347, 352, 354 356 356, 358, 359, 360 361, 362, 369, 401, 404 406, 413, 479, 537, 549, 689, 707, 720.

An H. v. Kleist.

III., 592.

An Frau v. Klencke.

I., 449.

An Frl. v. Klettenberg.

I., 118.

An Klinger.

III., 815.

An Klopstock.

., 415.

An Henriette v. Knebel.

II., 282.

An v. Knebel.

I., 283, 318, 331, 336 340, 354, 369 378, 594, 611, 618, 619, 620, 693; II., 14, 54 70 81, 88, 261, 266, 291 327, 338, 343, 375, 380, 389, 391, 418, 462, 483, 516, 534, 541, 554, 568, 587 591 599 617, 636, 641, 701, 702, 706, 716, 866, 884, 892 901, 906, 912, 925; III. 21 29 31, 32 59 67 90, 95, 102 104, 110, 113, 123, 125, 126, 126, 136 151 162, 189, 222, 260, 262, 336, 339, 341, 342, 343, 348, 350 353, 363, 365 370 372 382 385, 386, 391, 393, 399, 402, 407, 417, 419, 439, 480, 484, 497, 509, 518, 519, 520, 521, 522 523, 526, 526, 530, 531, 533, 534, 535, 538 541, 542, 551, 554, 555, 564, 591, 594, 606, 615, 617, 624, 635, 643, 649, 649, 653, 655, 655, 665, 670, 679, 681, 682, 684, 685, 687, 691, 697, 708, 721, 730, 741, 744, 758, 762, 766, 770, 770 783, 785, 793, 799, 802, 814, 816, 820 823, 825, 826, 827, 828, 829, 831, 832, 834, 835, 835, 836, 838, 840, 841, 842, 846, 850, 853, 854, 860, 862, 865, 866, 870, 878,

884, 890, 892, 893, 899, 905, 923, 923, 925, 937, 943, 949, 950, 961, 963, 964, 965, 968, 971, 984, 993, 997, 999, 999, 1001, 1003, 1005, 1020, 1030, 1042, 1058, 1103, 1104, 1116, 1118, 1120, 1122, 1127, 1140, 1143, 1161, 1164, 1217, 1228, 1231, 1240, 1263, 1264, 1268, 1285, 1313, 1319, 1331, 1342, 1345, 1355, 1408, 1409, 1416, 1451, 1519, 1539, 1547, 1571.

An den Handelsmann Knoll.

III., 1112, 1123, 1169, 1462, 1583.

An den Bergcommissarius König.

III., 1026.

An Körner.

I., 239, 240; III., 747, 756, 757, 760, 767.

An H. A. L. Kosegarten.

III., 1333.

An Kraft.

I., 587, 590, 593, 596, 601, 629, 631, 635, 637, 644; II., 12, 21, 147, 159, 166, 172, 510.

An Lavater.

I., 287, 288, 337, 338, 344, 370, 371, 391, 441, 449, 453, 470, 485, 487, 513, 585, 652, 667, 675, 679, 686; II., 18, 23, 40, 56, 73, 79, 86, 89, 93, 127, 137, 176, 189, 224, 241, 253, 293, 422, 433, 456 529, 562.

An J. G. Lenz.

III., 879.

An H. L. v. Leonhard.

III., 571, 826 848, 880, 935.

An den General v. Lestocq.

III., 1480.

An Limprecht.

III., 1620, 1621.

An v. Lindenau.

III., 1046.

An Lotte.

I., 199, 200, 204, 261, 264, 286, 295, 305, 307, 336, 336.

An Lottchens Schwester.

I., 296.

An Lotte und Kestner.

I., 310, 429.

An Ludwig, König von Baiern.

III., 1508.

An die Herzogin Luise.

I., 886.

An die medicinische Facultät in Jena.

III., 1361.

An Melber.

III., 1062.

An Merck.

I., 201, 311, 345, 352, 377, 391, 434, 455. 483. 545, 549, 553, 573. 594. 665, 702; II., 31. 71, 120, 132 280. 411, 466, 480, 513, 526, 542, 568, 635, 681, 712, 718, 730, 745, 753, 891; III., 24.

An H. Meyer.

III., 47, 65, 107, 197, 199, 215, 220. 222. 224, 226, 227, 229, 232, 239. 242, 249, 252, 259, 261, 268, 268, 269, 272, 273, 277, 278, 279, 289, 313, 316. 317, 327, 331, 332, 334, 344, 349. 360, 362. 418, 467, 488, 491, 550. 581. 586, 587, 611, 637, 647, 673, 677, 706, 752, 789. 810 844. 861, 865, 896, 964. 974, 982, 989, 990. 993, 994, 995, 995, 996, 1006, 1018, 1023, 1330, 1387, 1392, 1446, 1449, 1533, 1562.

An N. Meyer.

III., 409, 436, 440, 443, 446, 449, 452 453, 460 470, 472, 474, 477, 490, 498, 509, 511, 517, 532, 537, 544, 567, 569. 593. 631, 667, 700. 739.

An Moors.

I., 698.

An Müller.

III., 678.

An Ad. Müller.

III., 558.

An Fr. v. Müller.

III., 1359, 1368, 1384, 1436.

An den Vorstand des Museums zu Weimar.

III., 1557.

An seine Mutter.

I., 507, 529. II., 256, 601.

An G. Nehrlich.

III., 1573.

An J. G. Neuburg.

III., 1157.

An Nicolovius.

III., 1055, 1060, 1087.

An die Baronin v. Oberkirch.

I., 407.

An Oeser.

I., 33, 51, 53, 61, 399, 483, 568. II.' 28, 89. 269. 507, 529.

An Friederike Oeser.

I., 43, 56, 63, 75, 127, 139, 569.

An die Großherzogin Maria Paulowna.

III., 1482.

An Paulus.

III., 1396, 1458.

An Karoline Paulus.

III., 1382.

An Peucer.

III. 892, 893, 899.

An Perthes.

III., 699.

An Pfenniger.

I., 287.

An Posselt.

III., 1131, 1229.

An v. Pren.

III., 1065.

An Preusker.

III., 1083.

An die philosophische Facultät in Jena.

III., 1367.

An Chr. Rauch.

III., 1598.

An Reich.

I., 93, 317, 319, 322, 326, 329, 331, 333, 346, 368, 380, 392, 404, 466, 486, 497, 531. II., 230, 643, 751, 767.

An Reichardt.

III., 411.

An v. Reinhard.

III.. 1296.

An Riemer.

III., 470, 517. 597, 607 803, 807, 811, 813 822 864, 912, 938, 1155, 1158, 1159, 1170, 1205, 1231. 1300, 1310, 1351, 1373, 1393, 1394, 1423, 1438. 1472, 1501, 1547, 1550, 1553, 1553, 1576. 1609.

An Frau Riemer.

III., 1438, 1470.

An Riese.

I., 20, 22, 1453.

An Fr. v. Rochlitz.

III., 408, 415, 424, 442, 541, 545, 548 562, 597, 615, 623. 625, 626, 630, 712, 721, 739, 743, 869, 879, 901, 917, 973, 977, 978, 985, 991, 1012, 1047, 1048, 1049, 1051, 1052, 1057, 1089, 1096, 1118, 1142. 1177, 1191, 1206, 1310, 1320, 1374, 1496, 1496, 1498, 1502, 1505, 1512, 1522, 1554, 1555, 1560, 1568.

An Sophie de la Roche.

III.. 57.

An J. D. Runge.

III., 729.

An Ph. O. Runge.

III., 671, 1748, 1749, 1750, 1750, 1751, 1752.

An Salzmann.

I., 134, 135, 136, 138, 138, 183, 184, 189, 191, 233, 268, 315.

An J. G. Schadow.

III., 902, 918, 969, 997, 1049.

An Schiller.

III., 218, 291, 304, 307, 347.

An A. W. Schlegel.
III., 271, 276, 297, 305, 337, 338, 343, 352, 369, 381, 390, 393, 394, 399, 400, 400 434, 435, 459, 462 464, 1338.

An Schleiermacher.
III., 70, 933.

An den Consul Schönborn.
I., 291, 292, 294, 297.

An Schönkopf.
I., 34.

An Käthchen Schönkopf.
I., 37, 39, 58, 78, 85, 86, 96.

An Schreibers.
III., 921, 959.

An K. E. Schubarth.
III., 1029.

An G. Schübler.
III., 1172.

An Fr. v. Schuckmann.
III., 103, 113, 119, 904, 906, 941.

An den Staatsrath Schulz.
III., 1053, 1182, 1199, 1205, 1210, 1214, 1221. 1233, 1242, 1252, 1265 1273, 1282, 1285, 1289. 1290, 1297, 1322, 1324 1326, 1351 1357, 1371, 1393, 1411, 1461, 1485, 1491, 1568, 1754. 1756, 1758. 1759, 1762 1763, 1765.

An die Section für Handel, Gewerbe und Bauwesen im Ministerium des Innern zu Berlin.
III., 1481.

An Luise Seidler.
III., 724, 750, 794, 797, 798, 800, 920, 942 1002, 1007, 1550.

An den Senat der Universität Jena.
III., 1361.

An den Ritter Spontini.
III., 1585.

An den Geh. Rath v. Stägemann.
III., 1475.

An das Großherzogl. S.-Weimar'sche Staatsministerium.
III., 1534.

An Frau v. Stein.
I., 372. 377, 379, 380, 381. 382. 383 387, 388 389, 390. 392. 393, 394, 394, 395. 395, 395. 396, 397, 397, 398, 398. 400, 401, 403, 403. 404, 405, 405, 405, 406, 406, 407, 408, 414. 414, 414. 417, 417. 418, 418, 418, 419. 419, 420. 420 421, 422, 422, 423. 424, 424, 425, 426, 426, 429, 431. 432 433, 434. 435, 436, 438, 439, 439, 440, 440, 444, 445, 445. 446. 447, 451 454 455, 456 457, 457, 458, 459, 461, 463, 463, 464, 464, 465, 465, 466. 467, 467, 467, 468, 469, 469, 469, 476, 483, 484, 487, 488, 488. 489, 489, 490, 490, 490. 491, 491. 492, 492 493, 493, 494, 494, 495, 496, 496, 497, 498, 498, 499, 500, 500, 501, 501, 502, 502, 503. 503, 503, 504, 504, 505, 505, 506, 506, 507, 507, 508, 508, 509, 509, 511, 512, 513,

515, 515, 516, 518, 519, 520, 521, 522, 524, 525, 525, 526, 526, 527, 528, 528,
529, 531, 532, 533, 535, 535, 536, 536 537, 537, 539, 539, 540 543, 543, 544,
544, 544, 546, 546, 550, 551, 551, 551, 552, 553, 554, 555, 556 557, 557, 557,
558, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 564, 565 565, 566, 568, 569, 570, 570,
571, 571, 572, 572, 572, 573, 577, 577, 578, 578, 579, 579, 580, 580, 580, 581,
581, 582, 582, 583, 584, 584, 586, 586, 588, 590, 592, 592, 595, 596, 599, 599,
600, 601, 609, 609, 609, 610, 611, 611, 612 612, 613, 613, 614 616, 617, 618,
619, 620, 621, 622, 623, 623, 624, 624, 625, 625, 625, 626, 627, 627, 629, 629,
629, 630, 630, 631, 632, 632, 634, 634, 638, 638, 639, 641, 641, 642, 642, 645,
645, 646, 646, 647, 649 650, 654, 657, 668, 678, 678 680, 683, 691, 695, 696,
II., 9, 10, 13, 13, 16 17, 20, 22, 22, 23, 27 29, 29, 30, 31, 35 36, 36, 37 38,
38, 38, 39, 39, 42, 43, 43, 44, 46, 46, 47, 47, 48, 48, 50, 51, 51, 51, 52, 52,
53, 53, 55, 58, 58, 60, 61, 64, 65, 67, 68, 77, 78, 83, 85, 85, 88, 91, 91, 92,
93, 95, 111, 113, 113, 117, 117, 118, 120, 12[illegible], 127, 130, 130, 131, 132, 133, 135,
138, 139, 140, 140, 141, 141, 142, 142, 143, 143, 144, 144, 145, 145, 146, 146,
146, 147, 147, 148, 148, 149, 149, 150, 150, 152, 152, 153, 154, 154, 154, 155,
155, 156, 157, 157, 158, 158, 160, 160, 161, 162, 162, 163, 163, 164, 165, 167,
168, 168, 168, 169, 170, 170, 171, 173, 174, 174, 175, 175, 176, 176, 178, 179,
179, 180, 180, 181, 181, 182, 182, 183, 183, 183, 184, 184, 184, 185, 185, 186,
18[illegible], 190, 194, 196, 197, 198, 199, 201, 202, 202, 203, 203, 204, 204, 205, 206,
207, 208, 209, 209, 210, 210, 211, 211, 212, 212, 213, 213, 214, 215, 215, 215,
216, 216, 216, 217, 217, 217, 218, 218, 219, 219, 220, 220, 220, 222, 222, 223,
223, 225, 226, 226, 227, 227, 228, 228, 229, 229, 229, 231, 232, 232, 233, 233,
234, 236, 236, 236, 237, 238, 241, 243, 244, 244, 245, 246, 246, 248, 249, 250,
250, 251, 251, 251, 252, 252, 252, 253, 254, 254, 254, 255, 258, 259, 260, 260,
261, 261, 262, 263, 264, 264, 264, 265, 265, 266, 268, 268, 270, 271, 272, 273,
274, 274, 275, 275, 276, 276, 277, 277, 278, 278, 286, 286, 287, 287, 288, 288,
289, 289, 290, 290, 290, 291, 293, 294, 294, 295, 295, 296, 29[illegible], 297, 298, 300,
300, 303, 303, 304, 304, 305, 305, 306, 306, 307, 307, 315, 316, 317, 318, 318,
319, 320, 320, 321, 321, 321, 322, 322, 323, 323, 323, 324, 324, 325, 329, 329,
331, 331, 332, 333, 333, 334, 334, 336, 336, 337, 340 340, 341, 342, 342, 343,
343, 344, 345, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 354, 355, 355, 356, 356, 357, 357,
358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 366, 367, 369, 370, 371, 374, 375, 377, 378,
378, 379, 379, 380, 383, 384, 384, 386, 388, 388, 390, 391, 392, 394, 395, 396,
396, 397, 397, 398, 399, 399, 400, 400, 401, 402, 402, 403, 403, 404, 404, 404,
405, 405, 406, 406, 407, 408, 408, 408, 409, 409, 409, 410, 410, 414, 415, 415,
416, 416, 417, 418, 420, 421, 424, 424, 425, 425, 426, 428, 428, 429, 430, 430,
431, 431, 431, 432, 432, 433, 433, 434, 435, 436, 437, 43[illegible], 439, 442, 442, 443,
444, 444, 444, 445, 445, 447, 448, 449, 449, 451, 452, 453, 453, 455, 456, 459,
460, 460, 461, 462, 462, 463, 464, 464, 465, 465, 466, 469, 469, 469, 470, 470, 471,
471, 471, 472, 473, 473, 474, 474, 474, 475, 477, 479, 479, 479, 486, 486, 487,
487, 487, 488, 488, 489, 489, 491, 491, 491, 492, 493, 493, 494, 494, 495, 495,
495, 496, 497, 498, 499, 500, 502, 502, 502, 503, 504, 504, 504, 505, 505, 506,
506, 506, 509, 509, 510, 511, 511, 512, 514, 515, 515, 516, 518, 519, 521, 521,
521, 525, 525, 527, 528, 528, 528, 530, 530, 530, 531, 531, 532, 532, 533, 534,
534, 536, 536, 537, 537, 537, 539, 540, 540, 540, 541, 543, 544, 544, 546, 546,
547, 547, 548, 549, 549, 551, 552, 553, 553, 555, 555, 555, 556, 556, 557, 557,
557, 558, 558, 558, 559, 560, 560, 560, 561, 564, 564, 565, 565, 566, 566, 567,
569, 569, 571, 572, 573, 573, 575, 577, 577, 578, 579, 580, 590, 581, 581, 581,
583, 583, 584, 584, 584, 585, 585, 588, 588, 589, 589, 590, 590, 591, 592, 592,
592, 593, 593, 594, 594, 596, 596, 597, 597, 598, 598, 598, 600, 600, 610, 610,
611, 611, 611, 612, 612, 613, 613, 613, 614, 614, 614, 615, 615, 615, 615, 616,

616, 616, 617, 618, 619, 619, 620, 620, 622, 623, 624, 624, 625, 625, 625, 626, 626, 627, 627, 627, 628, 628, 629, 632, 632, 632, 633, 633, 633, 634, 634, 634, 635, 636, 638, 638, 639, 639, 639, 640, 641, 642, 642, 643, 643, 644, 644, 646, 646, 647, 650, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 658, 660, 660, 662, 662, 664, 666, 667, 669, 670, 671. 672, 673, 673, 674, 676, 678, 678, 679, 680, 680, 680, 681, 683, 684, 684, 686, 688, 690, 691, 692, 692, 694, 695, 696, 696, 696, 697, 697, 698. 699, 699, 699, 700, 700, 700, 701, 701, 704, 704, 705, 707, 707, 708, 709, 709, 710, 710, 711, 711, 711, 712, 715, 715, 715, 717, 718, 720, 721, 721, 721, 722, 722, 723, 723, 724, 727, 727, 727, 728, 729, 729, 729, 732, 732, 733, 734, 734, 735, 736, 737, 737, 738, 738, 739, 739, 740, 740, 741, 742, 742, 742, 742, 743, 744, 744, 746, 746, 747, 747, 747, 748, 748, 748, 750, 750, 750, 751, 751, 752, 752, 752, 754, 754, 755, 755, 757. 760, 761, 762, 762, 762, 764, 765, 766, 767, 768, 768, 768, 769, 770, 771, 774, 775, 778, 779, 779, 780, 781, 781, 782, 784, 785, 786, 786, 787, 788, 788, 788, 789, 789, 789, 791, 791, 792, 792, 793, 793, 794, 795, 796, 798, 799, 800, 801, 801, 802, 802, 803, 803, 803, 804, 804, 805, 806, 806, 806. 807, 808, 808, 809, 809, 809, 810, 810, 810, 811, 811. 811, 812, 812, 812, 812, 814, 814, 815, 815, 815, 815, 816, 816, 816, 817, 817, 817, 818, 818, 818, 820, 821, 821, 821, 822, 822, 824, 825, 825, 825, 826, 826, 826, 827, 828, 828, 828, 829, 829, 829, 829, 829, 829, 831, 831, 832, 832, 832, 833, 833, 834, 834, 834, 835, 835, 836, 836, 836, 838, 839, 839, 840, 841, 841, 842, 842, 842, 846, 846, 846, 847, 848, 849, 849, 850, 850, 850, 851, 851, 853, 854, 854, 856, 856, 861, 862, 863. 864, 867, 868, 869, 870, 880, 880. III., 7, 9, 9, 11, 12, 37, 51, 52, 55, 246, 249, 492, 513, 546, 552, 553, 556, 569, 582, 583, 598, 599, 602, 609, 628, 638, 639.

An Fritz v. Stein.

II., 736, 739, 764, 814, 867, 871, 881, 887, 888, 895, 896, 897, 898, 922. III., 23, 26, 80, 100, 123, 173, 177, 195, 201, 213, 214, 263, 340, 469.

An Herrn v. Stein.

I., 694.

An den Grafen v. Sternberg.

III., 1099, 1115. 1152, 1185, 1194, 1222, 1246, 1259, 1284, 1291, 1314, 1321, 1340, 1346, 1350, 1356, 1388, 1391, 1418, 1431, 1432, 1465, 1486, 1487, 1516, 1548, 1557.

An Aug. Gräfin zu Stolberg.

I., 319, 320, 323, 327, 332, 333, 335, 339, 341, 347. 400. II., 53, 341, 353, 369, 387, 408, 409, 443, 511, 555.

An die Gebrüder Stolberg.

I., 701.

An Suckow.

III., 473, 476.

An die theologische Facultät der Universität Jena.

III., 1363.

An Trapp.

I., 111. III., 1615.

An Dlle Ulrich.

III., 791.

An Unger.

III., 302, 364, 376, 389, 396, 397, 450.

An Frl. Helene Unger.

III, 238.

An Frdrk. Unzelmann.

III., 1755.

An Varnhagen von Ense.

III., 725, 950, 1311, 1406, 1414, 1503, 1516, 1518, 1527, 1531, 1532, 1561, 1580 1597.

An Willemer.

III., 1424.

An den Geh. Rath v. Voigt.

III., 289, 299, 344, 388, 392, 425, 426, 428, 429, 430, 431, 487, 489, 513, 514, 519, 640, 641, 643, 650, 652, 662, 664, 668, 674. 683, 704, 746, 753, 764, 771, 787, 788, 792, 801, 802, 851, 858, 858, 871, 889, 932, 942, 944, 975, 976, 980, 1038.

An Frau v. Voigt.

I., 316. II., 238, 283.

An H. Voß.

III., 539.

An Wackenroder.

III., 1537, 1586.

An A. Weißenbach.

III., 635.

An E. Weller.

III., 1027, 1028, 1030, 1033, 1034, 1042, 1051, 1086, 1111, 1139, 1161, 1173, 1221 1251, 1307, 1399, 1440, 145[illegible], 1459, 1476, 1477, 1501, 1506, 1507, 1508, 1510, 1515, 1515, 1515, 1523, 1553, 1554,

An Wolff.

I., 84.

An F. A. Wolf.

III.. 478, 485, 489, 493, 495, 508, 515, 525, 527, 587, 729.

An v. Woltmann.

III., 718, 818, 882. 891, 929.

An v. Wolzogen.

III., 437, 449, 468, 486, 616.

An Frau v. Wolzogen.

III., 595, 669, 727. 759, 1309, 1403, 1471, 1509, 1525.

An Herrn und Frau v. Wolzogen.

III., 413.

An Zahn.

III., 1433, 1448, 1460, 1520, 1520, 1551, 1605.

An Zauper.

III., 1128, 1145, 1178, 1190, 1269, 1465,

An ***.

III., 445, 737, 761, 893, 1186, 1489, 1497, 1515. 1591, 1597.

Nachwort.

Das Erscheinen der gegenwärtigen Sammlung der Briefe Goethe's dürfte vom literaturhistorischen Gesichtspunkte aus seine genügende Rechtfertigung finden in dem ungemeinen Reichthume der Quellen, die seit dem Jahre 1837, wo die Döring'sche Sammlung unternommen wurde, sich neu eröffnet haben. Die dreißig letztverflossenen Jahre haben zu dem damals verhältnißmäßig nur spärlich vorhandenen Material die wesentlichsten und bedeutendsten Bereicherungen hinzugebracht, sowohl in den seitdem herausgekommenen zahlreichen Briefsammlungen, wie auch in anderweitigen Veröffentlichungen, so daß sich aus den brieflichen Zeugnissen jetzt ein fortlaufendes vollständiges Bild des gesammten Goethe'schen Entwickelungsgangs von seiner ersten Studienzeit an bis in sein spätestes Lebensalter mit urkundlicher Sicherheit zusammenstellt.

Von Sammlungen sind nämlich seitdem hinzugekommen: Goethe's Briefwechsel mit Leipziger Freunden, mit Lotte Buff und Kestner, mit Herder, Lavater, Gräfin Auguste zu Stolberg, Klopstock, Charlotte von Stein, Schöll: Briefe und Aufsätze, mit Merck, Fr. H. Jacoby, Schlegel, Hufeland, Knebel, Großherzog Carl August, von Reinhardt, Riemer's Briefe an und von Goethe, mit Carus, Nicolaus Meyer, Zauper, Grüner, Graf Sternberg, Staatsrath Schultz.

Mehr oder minder reiche Ausbeute gaben ferner die seit 1837 erschienenen Biographien oder Schriften von: Aug. Stöber (der Aktuar Salzmann), Frau von Kalb, Hufeland, Riemer, Mittheilungen über Goethe, Frau von Wolzogen, Schönborn, Mémoires de la baronne d'Oberkirch, Kletke (aus einer alten Kiste), Gries, Runge, Laube (Reisenovellen), Paulus, A. W. Schlegel, Nicolovius, Hegel, Dorow, Burdach.

Auch aus verschiedenen Zeitschriften, wie namentlich aus dem Weimarischen Sonntagsblatte, dem Wiener Sonntagsblatte, den Grenzboten, den Blättern für literarische Unterhaltung, Didaskalia, deutsche Reform u. s. w. konnten zum Theil sehr interessante Beiträge entnommen werden, und dem persönlichen Antheil, welchen Varnhagen von Ense dem Unternehmen schenkte, sind ebenfalls verschiedene Mittheilungen zu danken.

Ueber dem Unternehmen, das wie auch die in demselben Verlage erschienene Sammlung der Schiller'schen Briefe einem Gefühle der Pietät seinen Ursprung verdankt, leuchtete kein günstiger Stern. Beide der Verherrlichung der zwei größten Dichter gewidmet, verfielen der Verfolgung der auf ihr Monopol sich stützenden Cotta'schen Buchhandlung, also gerade von der Seite, von welcher Förderung und Unterstützung zu erwarten gewesen wäre. Nachdem nämlich die Sammlung der Schiller'schen Briefe begonnen und im Jahre 1858 zu Ende geführt worden und von keiner Seite während des Erscheinens etwas gegen sie unternommen worden war, traf sie die von Seiten der Cotta'schen Buchhandlung betriebene Klage wegen Nachdrucks, — um so unerwarteter, als die Döring'sche Sammlung, in welcher der Briefwechsel mit Goethe einen so unverhältnißmäßigen Raum einnimmt, von ihr unangefochten und unverfolgt geblieben war.

Durch jene, die Schiller'sche Sammlung treffende Verfolgung mußte auch die Fortsetzung der Goethe-Briefe sistirt werden, da ihnen wegen Veröffentlichung des Briefwechsels mit Charlotte Buff mit einem gleichen Schicksale gedroht wurde. Dieselbe konnte daher erst mit dem Ablaufe des dem buchhändlerischen Monopol gesetzten Termins erfolgen. Dies nothgedrungene lange Hinausschieben der Beendigung des vor Jahren begonnenen Werks führte aber auch zu einem gewichtigen, aus einem embarras de richesse entsprungenen Bedenken. So weit der Stoff beim Beginn des Unternehmens vorlag, konnten die von der Verlags-Anstalt versprochenen 30 Lieferungen, auch bei Annahme eines ansehnlichen Zuwachses von neuen Veröffentlichungen, für vollkommen ausreichend erachtet werden. In Folge der außer aller Berechnung liegenden, durch die Umstände bedingten Sistirung des Drucks, eröffneten sich immer neue und neue Quellen, durch deren Berücksichtigung das ursprünglich angenommene Maximum bei Weitem überschritten werden mußte. So erschien es nach reiflichster Erwägung als die geeignetste Auskunft, einstweilen von den bändereichen und am Meisten verbreiteten Briefwechseln mit Schiller und Zelter Abstand zu nehmen. Der Briefwechsel mit Schiller, im Cotta'schen Verlage erschienen, war ohnehin Tabu; ebenso der Briefwechsel mit Reinhardt. Von einer Berücksichtigung des apokryphen Briefwechsels mit einem Kinde konnte natürlich keine Rede sein.

Wenn somit das drohende buchhändlerische Monopol die Einverleibung der Briefe von Schiller und Reinhardt in unsere Sammlung verhinderte, so stände nunmehr, nachdem jenes erloschen, einer Vervollständigung derselben kein weiteres Hinderniß mehr im Wege, als das Bedenken der Verlags-Anstalt den von ihr beim Beginn des Unternehmens normirten Preis erheblich zu überschreiten. Dieses Bedenken wäre aber durch den kundgegebenen Wunsch der bisherigen, wie der neu hinzutretenden Abonnenten leicht zu beseitigen.

Inzwischen sind die Schranken gefallen, welche bisher das buchhändlerische Monopol in seinem bequemen Besitze schützten und es in den Stand setzten, dem deutschen Volke den Genuß seiner großen Dichter und Denker durch die Höhe des Preises zu erschweren. Mit dem Fallen dieses Monopols beginnt nun eine neue Bildungsära, indem die geistigen Schätze, die bisher nur in verhältnißmäßig kleinen Kreisen circulirten, jetzt wirklich ein Allen zugängliches Gemeingut werden. Bei der großen Ausdehnung, welche das jetzt so leicht zu befriedigende Interesse schon genommen hat und ferner noch nehmen wird, darf erwartet werden, daß die vergrößerte Theilnahme sich auch den brieflichen Hinterlassenschaften der Lieblinge der Nation zuwenden werde. Sind doch Briefe, nach Goethe's Ausspruch, die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Gerade für Goethe aber fällt die Bedeutung der Briefe schwer in's Gewicht, da in denselben ein außerordentlicher Reichthum von gereiften Erfahrungen und gesunden Auffassungen niedergelegt ist und dieselben überdies einen unentbehrlichen Beitrag zum Verständniß seiner Werke wie zur Würdigung seines oft verkannten Charakters bilden.

Schiller's und Goethe's Briefe.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement zum Verständniß ihrer Werke,

zu denen diese Briefe gehören.

Die ganze gebildete Welt verehrt die Namen Schiller und Goethe und dennoch ist der großen Mehrzahl ein so wichtiger Theil ihrer Werke: „ihre Briefe“, gänzlich unbekannt.

Goethe äußerte einst, daß die Briefe Schiller's zu dem Vortrefflichsten gehören, was er geschrieben; ja, daß sein Styl gerade hier am prächtigsten und wirksamsten sei.

In Goethe's Briefen aber liegen von seinen ersten Studentenjahren an, bis in sein höchstes Alter, über sein Leben und Lieben, Dichten und Streben, also über die selbstgeschilderte treue und authentische Geschichte seines Lebens, hier die reichen Schätze seiner brieflichen Aeußerungen vor und bilden einen ebenso wichtigen Beitrag zur Kenntniß seiner menschlichen Liebenswürdigkeit, wie seiner Entwickelung als Dichter.

Die Briefe Schiller's wie Goethe's bilden somit den

einzigen, von ihnen selbst geschriebenen Commentar zum Verständnisse ihrer Werke und ihres Lebens; indem sie uns zeigen, wie diese ihre Werke im Geiste der Dichter entstanden und gereift sind, und welche Intentionen ihnen dabei vorschwebten.

Indem diese Briefe so das gesammte Leben und Wirken beider Dichterfürsten nach allen ihren mannigfachen Richtungen hin umfassen, wird es keiner näheren Hinweisung auf ihren so überaus reichen und anziehenden Inhalt bedürfen. Um sich hiervon zu überzeugen, wird ein Blick auf die ersten Lieferungen genügen.

Daß jetzt hiermit zum erstenmale eine Sammlung dieser Briefe von kundiger Hand erscheint — (vor 30 Jahren wurde bereits ein unvollständiger Versuch von Dr. Heinrich Döring gemacht) — ist daher gewiß einem jeden Verehrer Schiller's und Goethe's eine erwünschte Nachricht.

Bisher waren die vielfach zerstreuten Briefe nur in den so überaus kostspieligen, einzeln erschienenen Briefwechseln der Dichter mit ihren Freunden für eine Summe von weit über 100 Thalern zu erlangen, während in der hier gebotenen wohlfeilen Lieferungs-Ausgabe die Anschaffung eines für alle Zeiten so werthvollen und wichtigen Werkes für nur wenige Thaler einem Jeden ermöglicht wird.

Druck von Albert Nürnberg in Berlin.

Cf. Fratz 22. Feb 1924

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's und Goethe's Briefe mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen ; ein unentbehrliches Supplement zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören
Bd.: 3,2

Berlin 1870